Geschich
der
Familie
Quisto



67.

Eduard v. Below IV. geb. 29.4.2

„Die Gemeinsamen Vorfahren"

von Tante Marie v. Bülow-Kaltenmoor
geb. Gräfin Boineburg

6.9.43
(Enkelin v. Barthold v. Quistorp)

am 3. Okt. 2000
weiter an
Achim v. Quistorp
geb. Kiel 4.3.1961



August von Quistorp
Oberstlieutenant, Besitzer von Crenzow.
1786—1849.
Nach dem Ölgemälde in Crenzow vom Jahre 1831.

Geschichte

der

Familie Quistorp.

Mittlere Hauptlinie seit 1718;

abgeschlossen am 8. März 1882.

Von

Barthold von Quistorp,
Generalleutnant.

Monumentum sit aere perennius.

Berlin 1901.

Ernst Siegfried Mittler & Sohn,
Königliche Hofbuchhandlung.
Kochstrasse 68—71.

Inhalt.

(Die eingeklammerten Zahlen hinter den Namen sind die laufenden Nummern des 1895 aufgestellten Stammbaums.)

Seiten

Auszug aus dem Stammbaum.
Bernhard Friedrich (45) 1718—1788 . . . . . 1— 17
Johann Gottfried (67) 1752—1825 . . . . . 18— 43
Bernhard (80) 1782—1813 . . . . . 44— 74
Dorothea von Falkenstein (81) 1783—1853 . . . . 75— 77
Ernst (82) 1784—1831 . . . . . 78— 98
und 120—179
August Ulrich (83) 1786—1849 . . . . . 78— 91
und 98—161
und 179—299
Hans (85) 1789—1834 . . . . . 300—310
Tugendreich Quistorp (88) 1793—1866 . . . . . 314—317
Erich (89) 1794—1830 . . . . . 311—316
und 317—333
und 349—394
Theodor (90) 1795—1876 . . . . . 312—316
und 317—406
Carl (91) 1799—1814 . . . . . 314—316
und 345—349
Friederike (92) 1802—1831 408
Julius (93) 1804—1826 . . . . . 409—410
August Johann (114) 1822—1877 . . . . . 411—420
Gustav (118) 1822—1856 . . . . . 421—434
Aeone Gündell (120) 1827—1854 . . . . . 435—442

Auszug aus dem Stammbaum.

45.
Bernhard Friedrich
General-Superintendent.
1718-1788.

67.
Johann
Gutsbesitzer—Vorwerk.
1752-1825.

80.	81.	82.	83.	85.	88.	89.	90.	91.	92.	93.
Bernhard Assessor.	Dorothea v. Falkenstein.	Ernst Major.	August Oberstlieuten.	Johann Gutsbesitzer.	Tugendreich Quistorp.	Erich Hauptm.	Theodor General.	Carl Freiwilliger.	Friederike	Julius
1782-1813	1783-1853	1784-1831	1786-1849	1789-1834	1793-1866	1794-1830	1795-1876	1799-1814	1802-1831	1804-1826

114.	115.	116.	117.
August Gutsbes. Crenzow.	Marie v. Below	Elise v. Linsingen-	Mathilde v. Linsingen.
1822-1877	1824	1825	1827

118.	119.	120.
Gustav Assessor.	Barthold General.	Aeone Gündell
1822-1856	1825	1827-1854



Bernhard Friedrich Quistorp

General-Superintendent.

128 Bernhard Friedrich QUISTORP
Prof.
geb. Rostock, 11.o4.1718
gest. Greifswald, o4.o1.1788

verh. Rostock, 16.o5.1749

mit Catharina WIENCKE

Bernhard Friedrich Quistorp (45).

Daten aus Bernhard Friedrichs Leben.

1718 den 11. April in Rostock geboren.
1734 den 27. April als Student in Rostock immatriculiert.
1740 den 7. October zu Jena immatriculiert.
1742 März bis 3. Mai Reise von Jena an sächsische und braunschweigische Universitäten und nach Rostock.
Den 3. April Magister der Philosophie.
1743 — Probepredigt in Ratzeburg.
1744 Wintersemester, Beginn philosophischer Vorlesungen.
1746 den 4. April theologische Baccalaureats-Prüfung.
1747 — Probepredigt in der Petri-Kirche zu Rostock.
Den 11. November theologische Doctor-Prüfung.
1748 — Probepredigten in Rostock an der Jacobi-Kirche und in Güstrow.
1749 den 15. April Ruf zur ausserordentlichen Professur der Theologie in Rostock.
Den 16. Mai vermählt mit Catharina Dorothea Wiencke.
Den 7. October Doctor-Disputation unter Burgmanns Vorsitz.
Den 10. November Bestallung als Professor.
Den 22. November Aufnahme in das Collegium der Professoren.
Den 25. November Antrittsrede.
1751 — theologischer Streit mit dem Professor der Logik Engel.
1753 den 31. Juli Superintendent der Rostocker Diöcese.

1765 — Ruf nach Greifswald als Professor und Prediger der Jacobi-Kirche.
1766 den 1. Januar Antritt des Predigtamts.
Den 13. Januar Antritt der Professur.
1770 und Frühjahr 1771 Rector der Universität Greifswald.
1771 den 20. Februar Tod der Ehegattin Catharina geb. Wiencke.
1779 den 5. Juni Ruf zur General-Superintendentur für Schwedisch-Pommern und Rügen.
Den 5. September Einführung als General-Superintendent.
1788 den 4. Januar in Greifswald gestorben.

Die mittlere Linie der Familie Quistorp ist durch Bernhard Friedrich begründet.

Bernhard Friedrich wurde 1718 geboren und erreichte 70 Lebensjahre; das Mannesalter fällt in die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Seine Vaterstadt Rostock hat ihre Bedeutung als grösster Ort von Mecklenburg-Schwerin zunächst durch die günstige Lage für den Handel an der See erhalten. Sie gehörte dem Hansabunde zu und war nächst Lübeck der einflussreichste Platz am baltischen Meere geworden. Reiche Kaufherren betrieben den weitgreifenden überseeischen Verkehr und nahmen als angesehene Ratsmitglieder die Vorrechte wahr, welche der Stadt — gegenüber den Ständen des Landes — erhalten blieben. Neben diesen Vorzügen erfreute sich Rostock des Sitzes der Universität, eines dieser Centren der Wissenschaft, welche zu damaliger Zeit um so mehr in's Gewicht fielen, als ausser ihnen kaum irgendwelche Gelegenheit zu nennenswerter geistiger Bildung zu finden war.

Nach diesen zwei Hauptrichtungen zeigte Bernhards Heimat eine hervorragende Entwickelung. Schon ein Jahrhundert lang wählten seine Vorfahren mit Vorliebe den wissenschaftlichen Beruf, und ihre Namen waren gekannt in der akademischen Laufbahn. Auch sein Vater Lorenz Gottfried (33) hatte zunächst den gleichen Weg betreten

und mehrere Jahre die Rechte studiert, als ein zufälliger Umstand, der Ausbruch der Pest in Kopenhagen, ihn im Verfolg dieses Planes unterbrach und zum Wechsel seiner Lebensaufgabe veranlasste. Nach grösseren Seereisen im Auftrage seines Schwagers, des Kaufmanns Stein, nach Holland und Frankreich begründete Lorenz Gottfried eine Handlung auf eigene Rechnung, erwarb das Bürgerrecht in Rostock und übernahm mit der Zeit eine Anzahl Ehrenämter seiner Heimatstadt. Im Jahre 1716 ehelichte er Anna Maria Berg, die Tochter eines Kaufmanns zu Rostock.

Aus dieser an Kindern reichen Ehe entspross als zweiter Sohn Bernhard Friedrich. Als 13jähriger Knabe wurde er der Mutter durch den Tod beraubt; doch schritt sein Vater zu einer zweiten Ehe mit Regina Dorothea Burgmann, und diese Eltern sind ihm bis zum Erreichen des Mannesalters geblieben.

Mit seinem um ein Jahr ältern Bruder **Johann** Jacob (44) gemeinsam wandte er sich der Laufbahn zu, auf welche das hervorragende Beispiel der Vorfahren hinwies. Beide Brüder widmeten sich der protestantischen Theologie und begannen 1734 die akademischen Studien in ihrer Vaterstadt. —

Das geistige Leben im achtzehnten Jahrhundert wird dadurch charakterisiert, dass die aus dem Mittelalter stammenden Grundsätze, auf denen bis dahin Religion und Staatswesen beruht hatten, sich auflösten und neuen Grundansichten über göttliche und menschliche Dinge weichen mussten. Man fing an, Glauben und Wissen für unverträglich mit einander zu halten und alle bestehenden Einrichtungen nur als Schöpfungun des menschlichen Verstandes anzusehen, die sich mit der fortschreitenden Entwickelung änderten. In der Mitte des Jahrhunderts waren diese Ansichten bis zu dem Grade durchgedrungen, dass die nächste Generation mit Grundsätzen im Gegensatze gegen das bestehende Staats- und Kirchensystem heranzuwachsen begann. Es vollzog sich auf geistigem Gebiet die-

jenige Umwälzung, welche zum Schluss des Jahrhunderts in's praktische Leben hinaustretend als politische Revolution zum Ausdruck kam.

Natürlich fand ein Kampf des alten seit Jahrhunderten herrschenden Systems gegen die neue religiöse und politische Denkart statt, und dieser zieht sich durch die litterarischen Bestrebungen des ganzen Zeitraumes. In der Theologie kann dieser Streit, welcher sporadisch — aber dann mit Gewalt unterdrückt — auch früher schon eingetreten war, aus inneren Gründen niemals enden. Denn eine Religion des Verstandes, wie sie am vollständigsten durch David Friedrich Strauss im neunzehnten Jahrhundert in System gebracht wurde, ist überhaupt nur für hochgebildete Geister fassbar und fordert eine Grundlage von mehr als gewöhnlicher Sittlichkeit, ohne vielleicht auch diejenigen dem Gefühl nach zu befriedigen, bei denen diese Voraussetzungen zutreffen. Der Menge der Nichtgebildeten bleibt unbewusst das Bedürfnis nach einer Offenbarungs-Religion, und ebendahin neigen unwillkürlich diejenigen, deren Gewissen den Trost der Gnade sucht. Zwischen beiden Extremen liegen unzählige Abstufungen, indem kein Denkender einerseits unterlassen kann, die Gaben seines Geistes auch an die Sätze des mystischen Glaubens herantreten zu lassen, er andererseits aber durch die Empfindung vom Uebersinnlichen befangen und zaghaft gehalten wird. Die Ergebnisse solcher kreuzenden Verstandes- und Gefühls-Thätigkeiten sind endlos ungleich und fassen ihrer Natur nach die Unmöglichkeit in sich, dass der Streit der Meinungen je einen Abschluss finden könne. Hierarchischer Despotismus giebt zwar die Versuche nicht auf, den Verstand gewaltsam in willkürliche Bahnen zu bannen, welche seine Herrschaft sichern sollen; aber seit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts ist es innerhalb der protestantischen Bekenntnisse vergeblich gewesen, die Selbständigkeit des menschlichen Geistes inbezug auf seinen Glauben aus der Welt zu schaffen.

Während zu Anfang jenes Säculums die Höfe und der Adel nur französisch redeten und lasen, wurde aller wissenschaftliche Unterricht noch in lateinischer Sprache erteilt, dessen Bücher nur in dieser geschrieben. Die Wissenschaft war dem grössten Teil der Nation unzugänglich geblieben, hatte nie die Prüfung der Lebenserfahrung und des gesunden Menschenverstandes, welche in der unlateinischen Menge walteten, bestanden. So war sie in Pedantik und unfruchtbare Systematik verrannt, und es wurde mehr unverdauliche Gelehrsamkeit als eigentliche Bildung auf den hohen Schulen grossgezogen. Die deutsche Sprache kam daneben so herunter, dass noch gegen die Mitte des Jahrhunderts hin kein gebildeter Mann, der nicht zu den Schulgelehrten gehörte, deutsch lesen wollte. Thomasius in Leipzig war der erste gewesen, der 1688 begann, seine Vorträge deutsch zu halten, und versuchte, die Philosophie zum grossen Verdruss der Gelehrten durch deutsche Bücher der Nation zugänglich zu machen.

In der protestantischen Theologie Deutschlands gaben zu dieser Zeit die Pietisten die erste Anregung, im Gegensatze gegen die herrschende Dogmatik der mittelalterlichen Schultheologen, die Frömmigkeit in nationalem Geiste wieder zu erwecken, aus der Bibel, aus Luther und Arnd nicht bloss frommen Sinn, sondern auch Geist, Leben und Poesie zu schöpfen und eine wohlthätige Wirkung auf Gemüt, Sprache und Geschmack auszuüben.*) Ihr Hauptgrundsatz, dass der Wandel neben und vor dem Glauben der Beachtung wert ist, entzündete einen heftigen Streit, der bereits zu heller Flamme aufloderte und zu solchen Extremen trieb, dass er auf der einen Seite ebensosehr Unglauben, wie auf der anderen Aberglauben und Fanatismus gefördert hat. Nach längeren Kämpfen begann auf den einzelnen Universitäten eine der Richtungen das Uebergewicht zu erlangen, und so sehen wir, dass Rostock, in welchem Scholastik und Aristotelische Philosophie noch ihre Anhänger hatten, weit überwiegend die strengläubige

*) Erst die Schüler der zuerst auftretenden Pietisten arteten zu einer äusseren Art der Frömmigkeit und einem Verfolgungseifer aus, welche sie mit dem Zeitgeist ebenso in Widerspruch brachten, wie die System-Theologen, mit denen sie sich in Streit befanden.

Seite vertrat. Charakteristisch für die herrschende Unduldsamkeit ist der Ausspruch Fechts, welcher in der dortigen theologischen Facultät den leitenden Einfluss besass, über den christlich frommen Spener: Er halte es für eine Sünde, diesen Führer der Pietisten für „selig gestorben“ zu erklären.*)

Zu diesem Zeitpunct 1734, wo die Rostocker Theologie sich bereits überwiegend für die Orthodoxie entschieden hatte, liess Bernhard Friedrich sich in die akademische Matrikel einschreiben. Er hatte das 16. Lebensjahr vollendet, als er — zugleich mit seinem Bruder **Johann** Jacob (44) — die theologischen Studien begann. Selbstverständlich erschwerten obige wissenschaftlichen Streitigkeiten das Studium am meisten den unerfahrenen Anfängern, welche unter solchem Zwiespalt die eigene Meinung sich bilden sollten. Mit rastlosem Eifer strebte Bernhard nach Licht, wohnte allen theologischen Vorlesungen bei und suchte nicht einseitig die antipietistischen Collegien auf, sondern ebenso den Unterricht über die neuere Philosophie. Seinen ernsten Drang bewährte er durch die Thätigkeit, mit der er schon in dieser Zeit — den Anforderungen für ein akademisches Lehramt entsprechend — Predigten hielt, sich an Disputationen beteiligte und mit Abhandlungen selbständig an die Oeffentlichkeit trat. Nach Verlauf von mehr als sechs Jahren beschloss er ferner, seinen Cursus auf einer der berühmten obersächsischen Universitäten zu beendigen. Mit seinem Bruder zusammen in Jena immatriculiert, hörte er vom October 1740 ab drei Semester hindurch Vorlesungen an dieser Akademie, die schon damals sich ihrem Höhepunkte unter der aufgeklärten Theologie ebenso näherte, wie das benachbarte Weimar es für die schönen Wissenschaften

*) Spener, seit 1666 Senior der Geistlichkeit in Frankfurt a. M., dann Hofprediger in Dresden und Probst in Berlin, wo er 1705 starb, hatte selbst Fecht dem Herzog von Mecklenburg empfohlen, worauf er in Rostock Professor wurde.

that. — Dass neben dem ernsten Streben die jugendfrische Fröhlichkeit des Studententums auch in jener Zeit des Zopfes zu ihrem Rechte kam, mancher studentische Schwank in Scene gesetzt wurde, davon geben die Einzeichnungen von Bernhards Freunden in sein Stammbuch auf der thüringischen Hochschule redendes Zeugnis.

Die Heimreise nach Abschluss der Studien benutzten die Gebrüder in ausgedehntem Masse zu fernerem Erweitern ihres Gesichtskreises, insbesondere um Bekanntschaften mit Gelehrten der norddeutschen Hochschulen anzuknüpfen.*) In Helmstedt namentlich gelang es ihnen, eine Audienz bei dem berühmten Professor Mosheim zu erlangen, der die Theologie in der Richtung anregend förderte, dass er die alte Dogmatik wenigstens in ein ansprechendes Gewand zu kleiden lehrte.

Die akademische Bildung der Gottesgelehrten erforderte zu jener Zeit ein achtjähriges Studium. Ausser dem Hauptberuf wurde es auf eine lange Reihe von Hülfswissenschaften ausgedehnt: auf Philologie, Philosophie usf. mit ihren Unterabteilungen.**) Und trotz allen Fleisses hat Bernhard Friedrich in reiferen Jahren, als er die Klärung der Wissenschaften sich entwickeln sah, oft beklagt, dass ihm nicht ein gleicher Halt in seinem Jugend-Unterricht und nicht ein zutreffender Vergleich in der eigenen Erfahrung mit den schwunghaften Fortschritten der Pädagogik geboten gewesen sei, in die er leitend einzugreifen hatte. Insbesondere befriedigten ihn nicht der Stil und die Vortragsart,

*) Sie berührten die Universitäten Halle, Leipzig, welche der fortschreitenden, Erfurt, Wittenberg, Helmstedt, welche der altgläubigen Richtung angehörten. An sonst hervorragenden Städten besuchten sie Dresden, Königstein, Wolfenbüttel, Braunschweig, Lüneburg, Hamburg, Lübeck. Zu voller Würdigung der äusseren Schwierigkeiten einer solchen Reise müssen wir uns vergegenwärtigen, dass selbst die Post jener Jahre die Beförderung von Personen nicht kannte.

**) Die von Bernhard gehörten Collegia erstreckten sich auf Dogmatik, Moral, Logik, Metaphysik, Naturrecht, Exegetik, jüdische Altertümer, Homiletik, Rhetorik, Disputier-Kunst, griechische und hebräische Sprache, Mathematik, Physik.

welche einer seiner ersten Lehrer ihm nach der barocken alten Weise einprägte. Er hatte gegen die schwülstige Form zu kämpfen, unter der der Gedanke an Durchsichtigkeit einbüsst. —

Auf die Nachricht von der Beendigung ihrer Studien und der bevorstehenden Rückkehr beschloss die philosophische Facultät Rostocks, beiden Brüdern, deren Name schon von Generationen her guten Klang hatte, das Magister-Diplom zu verleihen mit der besonderen Rücksicht, es ihnen noch auf der Reise entgegen zu schicken. So betraten die jungen Gelehrten mit der neuen Würde bekleidet im Frühjahr 1742 ihre Vaterstadt wieder. Doch sollte bald ein Trauerfall die Freude unterbrechen; noch vor Jahresfrist, am 28. März 1743, schied ihr Vater nach langwieriger Krankheit von den Seinen.

1744 zum Wintersemester begann Bernhard Friedrich philosophische Vorlesungen, und bald wurde er durch seine Zuhörer aufgefordert, sich auch auf theologische Collegien auszudehnen. Er unterwarf sich den vorgeschriebenen Prüfungen und erwarb 1747 die Berechtigung zum theologischen Lehramt. Einstweilen machte er nicht von dem kostspieligen Rechte Gebrauch, sich promovieren zu lassen, solange es zweifelhaft war, ob sein bleibender Lebensberuf das Katheder oder die Kanzel werden würde. Denn mehrfach — in Ratzeburg, Rostock und Güstrow — war er schon zum Mitbewerb um Predigerstellen herangezogen, für welche er des Doctorats nicht bedurft haben würde. Zwei Jahre später erst sollte sich das entscheiden, als vom Herzog Christian Ludwig der Ruf zur Professur der Theologie in seiner Vaterstadt an ihn gelangte. Er würde nun sofort den Doctorhut erworben haben, wenn nicht ein Zwischenfall — allerdings erfreulichster Art — eingetreten wäre: seine Vermählung mit Catharina Dorothea Wiencke. Die Erwählte, die Tochter des in Rostock verstorbenen angesehenen Kaufmanns Wiencke, stand in ihrem 28. Lebensjahre, während Bernhard Friedrich deren 31 zählte. Die Hochzeit wurde am 16. Mai 1749 gefeiert, und im October darauf der junge Ehemann als Doctor

inauguriert.*) 1753 übertrug man ihm auch die Superintendentur über die Rostocker Diöcese.

Neben seinen Vorlesungen präsidierte er fortan einer Reihe von Disputationen, die zu jener Zeit noch mit grossem Eifer und Ernst betrieben wurden. Die schon früh begonnene schriftstellerische Thätigkeit ging daneben weiter. Seine litterarischen Leistungen auf dem Gebiete der Theologie und Philosophie tragen selbstverständlich den dogmatischen Geist ihrer Zeit; sie erstrecken sich auf polemische und exegetische Behandlung von Streitfragen mit scholastischen Anklängen, über welche die wandelnden Anschauungen in der Art hinwegschreiten, dass sie von den jetzigen Ansichten sich ebenso entfernen, wie die Jahre ihrer Entstehung von der Gegenwart. Indem wir deshalb ihre Analysierung unterlassen, bleibt hier nur eine Abhandlung herauszuheben, weil sie einem lebhaften Streit ihren Ursprung verdankt, der dem Verfasser, wie seiner Partei eine Reihe von Reibungen und Schwierigkeiten bereitete und sie zu heftigen Kämpfen herausforderte.

1750 veröffentlichte der Professor der Logik Engel einen Aufsatz „Von natürlicher Wahrnehmung mehrerer Selbständigkeiten in dem einigen Wesen Gottes“, in dem er von dem gültigen Glauben an die Dreieinigkeit abwich. Die theologische Facultät sah sich nicht nur aus eigenem Antriebe zur Abweisung veranlasst, um ihre Gemeinschaft mit solcher sektiererischen Denkweise abzulehnen, sondern wurde auch von der Regierung zu Schwerin aufgefordert, ihrer Stellung zu jener Beweisführung Ausdruck zu geben. Es geschah — ebenso wie jene Publication — in den mecklenburgischen Intelligenz-Blättern. Eine heftige Erwiderung Engels legte nunmehr dem Senat der Theologie die Pflicht auf, seine frühere Erklärung aufrecht zu erhalten. Durch gemeinsamen Beschluss beauftragte er eins seiner Mitglieder, und zwar Bernhard Friedrich, mit der Abfassung der Verteidigungs-Schrift. Sie war im Druck und nahe am

*) Die Doctor-Promotion verursachte einen Aufwand von über 1200 Mark.

Erscheinen, als sich der Herzog in's Mittel legte, wahrscheinlich in der Absicht, den weiteren Fortgang dieses Gelehrten-Streites zu unterbrechen, und die Veröffentlichung des Aufsatzes verbot, bevor er der Censur unterzogen wäre. Während die Facultät demzufolge die Schrift einsandte und geduldig die Entscheidung erwartete, hielt dem Verleger nicht länger die Geduld gegenüber einer Verfügung, die ihm den Ersatz seiner Auslagen zu entziehen drohte. Durch heimlichen Verkauf kamen Exemplare in's Publicum, und die Folge war, dass die Facultät, ganz unerwartet von einem Strafbeschluss des Herzogs betroffen, mit einer Geldbusse von 100 Thalern belegt wurde. Der Streit selbst erreichte damit thatsächlich sein Ende; denn auch Engel wurde eine weitere Veröffentlichung über den Gegenstand nicht gestattet. Die Theologen aber fühlten sich schwer gekränkt, und es lag nahe, dass Bernhard Friedrich, als er später Mecklenburg verliess, daran dachte, die unterdrückte Schrift wieder aufzulegen, um die Sache zu einem geordneten Austrag zu bringen. Doch entschied er sich schliesslich dahin, das Publicum nicht wieder in einen Streit zu ziehen, der im Laufe der Jahre in Vergessenheit geraten war, und sich mit dem Beifall der hervorragendsten Männer genüge sein zu lassen.

Die Stadt Rostock besass neben dem Herzog das Compatronat der Universität und ernannte die Hälfte der Professoren. Diese gemeinsame Verwaltung rief eine Reihe von Reibungen hervor, welche zu Ende des Jahrzehnts unter Herzog Friedrich geschärfter und durch Prozesse über Kriegsleistungen weiter gesteigert wurden. Dazu trat eine Differenz mit der theologischen Facultät, die mit dem vom Herzog 1758 aus Halle berufenen Professor Döderlein eine heftige Controverse hatte und ihm die Aufnahme weigerte. Dieser letztere Fall scheint den Auschlag gegeben zu haben zu der Entscheidung, dass der Herzog im September 1760 seinen Teil der Universität nach Bützow verlegte und von dem städtischen trennte. Zu dem Zweck entliess er alle fürstlichen Professoren und erteilte den meisten von ihnen

neue Berufungen nach Bützow. Bernhard Friedrich wurde indessen übergangen; augenscheinlich aus dem Grunde, dass die Ablehnung Döderleins von der Facultät, in der er damals neben mehreren städtischen der einzige fürstliche Professor war, ihm das Missfallen zugezogen hatte.

Nachdem er so aus der akademischen Thätigkeit gerissen war, widmete er seine ganze Fürsorge der Verwaltung der Superintendentur. Freilich legte ihm und seiner Familie jener Verlust ein grosses pecuniäres Opfer auf, und das wurde um so empfindlicher, als zur Zeit der siebenjährige Krieg Land und Leute schwer bedrückte.*) Unter so unerfreulichen Umständen kam ihm der Ruf des Königs Adolf Friedrich von Schweden zu einer theologischen Lehrstelle an der Universität Greifswald und dem damit verbundenen Pastorate der Jacobi-Gemeinde sehr willkommen. Er verliess die Stadt, in der ein Kreis seiner Verwandtschaft lebte, an die er durch Besitz eines Hauses und viele Erinnerungen gebunden war, und wandte sich dem neuen Beruf in einem anderen Lande zu; denn Vorpommern von der mecklenburgischen Grenze bis zum Peeneflusse und die Insel Rügen gehörten damals der Krone Schweden.

---

*) Ohne thätigen Anteil am Kriege zu nehmen, stand doch Mecklenburg auf der Seite von Friedrich des Grossen Feinden. Das bot Friedrich den Grund, die Mittel des Landes zu seiner Unterstützung auf's energischste heranzuziehen. Während die Peene, der Grenzfluss zwischen dem schwedischen und preussischen Pommern, in der Hauptsache die Linie bezeichnet, an welcher die feindlichen Corps einander gegenüber standen, dehnten sich die preussischen Truppen — vom Januar 1758 beginnend — jeden Winter in's Mecklenburgische aus; Friedrich II. verlegte selbst ganze Corps dorthin in Winterquartiere, 1758 und 1759 unter Graf Dohna, 1761 und 1762 unter Prinz Eugen von Württemberg, welche ihr Hauptquartier in Rostock nahmen. Es wurden schwere Leistungen an Geld, Lebensmitteln, Recruten und Pferden erhoben; der Druck hörte erst auf, als im Mai 1762 Schweden mit Preussen Frieden schloss und Mecklenburg gleichfalls ein Abkommen traf. Auch in Rostock kam gewaltsame Recruten-Aushebung vor, und die Auseinandersetzung zwischen dem Herzog und der Stadt über die Verteilung der auferlegten Lasten führte zu allerlei Aergernissen.

Im Januar 1766 wurde Bernhard Friedrich in seine beiden Aemter zu Greifswald eingeführt, und erwies sich dort bald als ein Mann von umfassenden tiefgehenden Studien und ausgedehnter Belesenheit. Mit Vorliebe behandelte er Dogmatik, Moral, Polemik, Exegese, Symbolik, die jüdischen und christlichen Altertümer und die Kirchengeschichte seit der Reformation. Er war nicht allein in der alten scholastischen Theologie bewandert und mit den Mitteln der älteren Streit-Theologie ausgerüstet; mit der Zeit weitergehend, hatte er auch die neueren Theologen studiert und bei aller Strenggläubigkeit verschloss er sich deren Ermittelungen und Fortschritten nicht, soweit er sie nach seiner Ueberzeugung durch läuternde Kritik gestützt fand. Kein Werk war ihm zu kostbar, dass er es nicht zu eigener Prüfung streitiger Lehrsätze in seine schon reiche Büchersammlung einverleibt hätte. Wenn er auch angehenden Theologen durch diese Belesenheit etwas überladen vorkommen musste, bis sie sich an seinen Vortrag gewöhnten, so regte er doch damit das Urteil zu vorteilhafter Selbstthätigkeit an. Indem er andererseits aus der Geschichte so viele Revolutionen in der Theologie kannte, und besonders weil er von einer Akademie herkam, die durch ihre gelehrten Fehden von Alters her sich hervorgethan hatte, so geriet er bei den neuen Phänomenen am Kirchenhimmel weder in Bangigkeit noch in die übele Laune eines strenggläubigen Eiferers. Mit Zuversicht kündigte er das baldige Vorübergehen solcher Erscheinungen an und sprach die Ueberzeugung aus, dass auch diese Erschütterungen schliesslich beitragen würden, die göttlichen Wahrheiten weiter zu befestigen. „So sieht der erfahrene Astronom“ sagt die Grabrede eines seiner Freunde*) „ruhig und gedankenvoll

*) Die Leichenrede von Professor Piper, Nachfolger im Pastorat der Jacobi-Kirche und anhänglicher Verehrer Bernhard Friedrichs, unterscheidet sich durch geistreiche Gedanken und geschmackvollen Ton auf's vorteilhafteste von vielen gleichzeitigen Leistungen, auf deren Urheber die Entwickelung der Litteratur ihren Einfluss noch nicht geübt hatte. Um so mehr Wert hat die Anerkennung Pipers für einen Mann, dessen Bildungsgang und Anschauungen in einer Zeit wurzeln, welche durch das angeregte geistige Leben des Jahrhunderts rasch überholt worden war.

das plötzliche Aufsteigen eines flammenden Kometen am Horizont, berechnet mit dreister Wahrscheinlichkeit seine Bahn und sein baldiges Verschwinden aus unserem Gesichtskreise, fürchtet kein Verrücken der Himmelskörper aus ihrem Geleise, nimmt daher vielmehr neuen Stoff, die Grösse des Allvaters in der Vollkommenheit und Mannigfaltigkeit seines Baues, ja die Uebereinstimmung in der anscheinenden Unordnung zu bewundern, und freut sich im voraus, dass die Sternkunde durch neue Beobachtungen gewinnen wird; während die unerfahrene Menge nichts anders als Krieg, Pest, Erdbeben und Zerstörung aus diesem Anblick weissagt und durch kindische Furcht alles um sich her in Staunen und Schrecken setzt.“

Mit gleichem Eifer waltete Bernhard Friedrich als Hirt und geistlicher Vorstand seiner Parochie. Dass er nur äusserst selten, in den dringendsten Fällen während der zwölf Jahre seines Predigtamts und selbst des zwei Jahre lang verwalteten akademischen Rectorats, seine Kanzel einem anderen überliess, will um so mehr bedeuten, wenn man die sorgfältige Vorbereitung erwägt, die er jedem seiner Vorträge zuwandte. Er brachte alles wörtlich zu Papier und hatte — da er sich wegen Kurzsichtigkeit des Entwurfs nicht bedienen konnte — sich zum Gesetz gemacht, alles dem Gedächtnis ebenso treu, als er es niederschrieb, zu überliefern. Durch Uebung gelangte er zu der erstaunlichen Fertigkeit, dass ihm nicht eine Sylbe, geschweige eine ganze Wendung verloren ging. — Mit dieser Kanzelthätigkeit verband er einen lehrreichen privaten Umgang, menschenfreundliche Hülfeleistung und Teilnahme an den besonderen Angelegenheiten der Eingepfarrten, und erwarb sich durch eigenes Beispiel eine solche Anhänglichkeit bei der Gemeinde, dass sein Nachfolger das ganze Gewicht dieses seelsorgenden Einflusses empfand und mit voller Dankbarkeit anerkannte.

Zu dieser aus der Gelehrtenstube in das praktische Leben übergreifenden Thätigkeit trat seine umsichtige Beteiligung an der Verwaltung der akademischen Geschäfte. Gewöhnlich wurde auch im Senat seine Stimme für die übrigen Mitglieder massgebend und entscheidend, weil er sich zur Regel gemacht hatte, jede Sache bevor er eintrat auch in Hinsicht der bestehenden Vorschriften und Gesetze zu prüfen und so vorbereitet die wesentlichen Gesichtspuncte mit eingehender Begründung herauszuheben. Als eine von der Regierung angeordnete Visitation der Universität bevorstand, verlängerte der Senat Bernhard Friedrichs Rectorat über die gewöhnliche Grenze hinaus auf ein zweites Jahr in der Ueberzeugung, dass seine Einsicht und Festigkeit am besten die Interessen der Akademie vertreten würden.

In Anerkennung dieser Eigenschaften wurde er im Jahre 1779 zum General-Superintendenten über den schwedischen Anteil Pommerns und Rügen erhoben. Die Stelle, mit der noch eine ganze Reihe von Aemtern verbunden war,*) brachte einen solchen Zuwachs von Aufgaben, dass es nicht durchführbar blieb, dem seitherigen Berufe in gleicher Ausdehnung obzuliegen, zumal das Greisenalter — Bernhard Friedrich hatte 61 Lebensjahre zurückgelegt — mit seinen hemmenden Einflüssen sich geltend zu machen begann. Dennoch hat er bis zu seinem Ende Katheder und Kanzel häufig betreten, und aus dieser letzten Zeit stammt die Bearbeitung eines neuen Katechismus, nebst den Vorschlägen und Gutachten zu einem für das ganze Land zu errichtenden Schullehrer-Seminar, die als nicht abgeschlossenes Material in die Hände seines Nachfolgers Schlegel übergingen. —

*) Der General-Superintendent war zugleich Pastor der Nicolai-Kirche, Superintendent der Stadt Greifswald, erster Professor der Theologie, Prokanzler und Curator der Akademie. Präses des Consistoriums, Präpositus der Synode und Plebanus der Kirche zu Gützkow.

Auch gehörte Bernhard Friedrich zu den Mitgliedern der schwedischen Gesellschaft für Ausbreitung des Glaubens und Christentums.

Was die Persönlichkeit Bernhard Friedrichs anbetrifft, so zeigt sein Bild ein schlankes länglich geformtes Antlitz mit schönen regelmässigen Zügen, die den Ausdruck von Wohlwollen und Milde tragen. Als sein Bruder Johann Jacob (44) im December 1766 bei einem Alter von nur 49 Jahren verstarb und neun unversorgte Kinder hinterliess, bewährte Bernhard jenes Wohlwollen dadurch, dass er zwei von dessen Söhnen, Gottfried (61) und Johann (63) zu sich nach Greifswald nahm, sie mit dem eigenen Sohne erzog und bis zur Universitätsreife heranbildete. Beide haben diese Wohlthat mit warmen Herzen stets anerkannt und ihm dadurch am besten gedankt, dass sie sich den Rang unter den Gelehrten Greifswalds erwarben. Johann (63), Professor der Medicin, wurde nachmals Ehegemahl von Bernhard Friedrichs Enkelin Tugendreich (88).

1771 verlor Bernhard seine Gattin durch den Tod nach 22 Jahren glücklicher Ehe und es blieben ihm noch 17 Jahre einsam im Witwerstand zu verleben. Von seinen vier Söhnen wuchs nur der zweite, Johann (67), auf und widmete sich nach des Vaters Beispiel zunächst dem geistlichen Stande. Bernhard hatte die Freude, ihn unter seinem eigenen Vorsitz 1773 disputieren zu lassen. Die Verlobung Johanns (67) mit Tugendreich von Behr brachte aber eine Wandlung in dessen Pläne und — bis sie entschieden werden konnte — Beunruhigungen für seinen Vater. Bernhard Friedrich antwortete auf die betreffende Anzeige am 25. September 1780:

> „Aus Deiner Aeusserung weis ich auch also nun, dass Du so wenn kein academisches, also auch kein kirchliches Amt zu bekleiden, sondern etwas anderes zu ambieren nur wahre Lust hast. Und was soll denn das seyn? Gantz gewis eben das, womit Mons. Soyer umgeht! Gut, mir soll, wenn das Project wegen der Gützkowischen Pfarre nur allererst in sein völliges Nichts zerfallen ist, alles, was Du entrirst, nur den Soldaten Stand ausgenommen, gleich seyn! Allein so wird es auch nötig seyn, dass ich Dir sage, worauf Du rechnen kanst."

Nach einer Auseinandersetzung über das verfügbare Vermögen schliesst der Brief:

„Nun überlege alles wohl; präcipitire Dich, durch die Hitze der Liebe verleitet, nicht; hüte Dich für Aufwand aus einem blossen eingebildeten point d'honneur; vergis das Gebeth zu Gott nicht, handle mit mir nicht weiter schriftlich, sondern sprich mündlich mit mir aus allem; zieh mich in allem zu Rathe; habe Vertrauen zu mir, und sey wie meiner fortdauernden Liebe, also auch dessen versichert, dass Du von mir erwarten könnest, was nach Vernunft und Schrift und meinen Umständen mir möglich ist.

Dein es mit Dir rechtschaffen meinender Vater

D. B. F. Quistorp."

Im folgenden Jahre bereits schloss sein Sohn den Kauf des Gutes Vorwerk bei Lassan ab und ehelichte seine Braut. Eine Reihe von Enkeln, die bald das Haus belebten, und die Besuche auf dem von Greifswald sehr wohl erreichbaren Landsitz gaben Bernhard Friedrich die wohlthuendsten Erholungsstunden von den schweren Amtsgeschäften und erfreuten die letzten Jahre seines sorgenreich gewordenen Alters.

Lebhaftes Temperament und ein dauerhafter Körper haben Bernhard Friedrichs Thätigkeit durch das ganze Leben unterstützt und gefördert, sein Eifer ihn in unverdrossenem Weiterstreben erhalten, als unter der übermässigen Arbeit, die endlich nachlassenden Kräfte der Aufgabe nicht mehr gewachsen blieben. Nur im letzten Jahre hat er auf wiederholtes Andrängen sich von den Sonntagspredigten zurückhalten lassen. Inmitten seines Wirkungskreises — noch drei Tage vorher hatte er das Greifswalder Ministerium bei sich versammelt — entschlief er am 4. Januar 1788. Er wurde vor dem Altar in der Jacobi-Kirche beigesetzt.

Hingebung und Pflichttreue begleiteten ihn bis zum Tode; als das beste Vermächtnis seines Charakters gingen

sie auf die nachfolgenden Generationen über. Mögen sie als gleiche Erbschaft erhalten werden, der Familie ihr Gedeihen und dem Staat einen festen Stamm zu seiner Stütze sichern!

Quellen.

Aufzeichnungen über die Familie Quistorp von Johann **Gottfried** Quistorp (61), Doctor der Philosophie zu Greifswald, aus dem Jahre 1834. Manuscript. — Bernhard Friedrich Qs. (45) Brief an seinen Sohn, 25. September 1780. — Bernhard Friedrich Qs. (45) Stammbuch 1740—42. — Burgmann. Einladung zur Doctor-Disputation von Bernhard Friedrich Q. vom 7. October 1749, mit des letzteren Selbstbiographie. — Piper. Trauerrede auf Bernhard Friedrich Q. am 11. Januar 1788. Greifswald. — Piper. Monumentum vitae et moritorum Bernh. Friedr. Quistorpii 4. Januarii 1788 defuncti. Gryphiswaldiae. — Eschenbach. Annalen der Rostockschen Akademie. 1797. I. — Kosegarten. Geschichte der Universität Greifswald. 1857. — Schlosser. Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Heidelberg 1836. — Marschall von Sulicki. Der 7jährige Krieg in Pommern und den benachbarten Marken. Berlin 1867.

Johann Gottfried von Quistorp (67).

Daten aus Johann Gottfrieds Leben.

1752 den 8. December in Rostock geboren.
1765 zu Ende des Jahres Umzug nach Greifswald; Besuch des Gymnasiums.
1772 den 12. Mai bezieht die Universität Greifswald.
1773 im September disputiert de speculis labri aenei tabernaculi, Exod. XXXVIII 8.
Den 17. October auf der Universität Göttingen.
177? — nach Greifswald zurück.
1776 den 13. November Magister artium liberalium et philosophiae Doctor.
1777 — erhält die Lehrberechtigung.
1780 im September verlobt mit Tugendreich von Behr.
1781 — Kauf der Lehngüter Vorwerk und Jasedow; Uebernahme zu Trinitatis.
Den 10. Februar Vermählung mit Tugendreich von Behr.
1782 den 8. März Erhebung in den Adelstand.
1796 den 22. November Tod der ersten Frau, Tugendreich geb. von Behr.
1797 den 23. März Friederike von Trotta übernimmt den Haushalt in Vorwerk.
1798 im März verlobt mit Friederike von Trotta; den 13. Juni Vermählung mit ihr.
1806 den 4. Juni Patent, welches die Leibeigenschaft aufhebt.
1811 den 18. Februar Patent zur Verwandlung der Lehngüter in Allodien.

1813 den 4. März Vertrag über Verpachtung der Güter Vorwerk und Jasedow an Hans von Quistorp (85); Uebergabe zu Trinitatis.
1815 den 23. October Uebergabe Schwedisch-Pommerns an Preussen.
1819 den 28. Januar Kaufvertrag über ein Gehöft in Lassan mit Frau von Seeckt.
Den 22. Februar Vertrag mit E. F. Henning über den Verkauf von Vorwerk und Jasedow; Uebergabe zu Trinitatis 1820.
Im Sommer Umzug von Vorwerk nach Lassan.
1825 den 20. Juni stirbt in Lassan.
1848 den 7. October Tod der zweiten Frau Friederike geb. von Trotta in Lassan.

Bei dem frühen Ableben seiner Brüder blieb Johann der einzige von Bernhard Friedrichs (45) Söhnen, der zum Manne reifte und den Familienzweig weiter pflanzte. Er erreichte, am 8. Dezember 1752 geboren, ein Alter von 72 Jahren. Er wuchs auf unter den frischen Eindrücken, mit welchen Friedrich des Grossen Geist ganz Europa erfüllte und unter den Sympathien, welche das männliche Auftreten Preussens selbst unter denjenigen deutschen Stämmen, denen es im siebenjährigen Kriege feindlich gegenüber stand, sich erwarb. Im Höhepunkt seines Lebens war er Zeuge der Erschütterungen, welche die französische Revolution in den politischen und socialen Zuständen hervorrief. Die Kriege erfassten auch seine Heimatgegend und wälzten auf seine Schultern das Gewicht ihrer zerstörenden Wirkung. In das so bewegte öffentliche Leben hat er eine Reihe stattlicher Söhne thätig eingreifen sehen.

Nach dem frühen Tode des Onkels Johann Jacob (44) war er mit zweien Vettern, welche sein Vater fürsorgend in's Haus nahm, Gottfried und Johann (61. 63), zusammen erzogen. Sie alle wurden für die Wissenschaften gebildet und blieben einander im Leben nahe; der letztere (63) ist nachmals durch Vermählung mit Johann Gott-

frieds Tochter sein Schwiegersohn geworden; der erstere (61) gab später dem Dankbarkeitsgefühl dadurch Ausdruck, dass er, der selbst kinderlos war, einen Teil seines Nachlasses den Nachkommen Johann Gottfrieds vermachte.

Johann Gottfried wählte nach des Vaters Vorgang die Theologie zum Lebensberuf und studierte in Greifswald und Göttingen. Nach einigen Jahren kehrte er in die Heimat zu dem seit der Mutter Tode vereinsamten Vater zurück und erwarb 1776 in Greifswald die Magister- und philosophische Doctor-Würde. Er begann Vorlesungen über das Neue-Testament und lehrte orientalische Sprachen, mit denen er sich in Göttingen vorzugsweise beschäftigt hatte. Als um das Jahr 1780 die ausübende Pfarrstelle (das Viceplebanat genannt) der Kirche zu Gützkow erledigt wurde, war sein Vater — als Plebanus der Kirche — willens, ihm dieses Amt zu übertragen, und Johann stand schon im Begriff, die Pfarre zu übernehmen, als ein äusserer Einfluss seinem ganzen Berufsleben eine Wendung gab.

Durch seinen Schul- und Universitätsfreund Felix Gustav von Behr auf Vargatz (südlich Greifswald in der Nähe von Gützkow gelegen) war er mit dessen Geschwistern bekannt geworden. Die jüngste Schwester Tugendreich und Johann fassten Zuneigung zu einander und wurden Verlobte. Die Braut, Tochter des vormaligen dänischen Hauptmanns Ulrich Bernhard von Behr, gehörte einem der angesehenen Geschlechter an, welches seit den ältesten Zeiten angesessen war und die damaligen Vorteile und Vorzüge des Landbesitzes betonte. Ihre Schwäger, der Landrat Bernd von Wolffradt und der Rittmeister Felix von Behr auf Bandelin beredeten Johann, da er von seiner Mutter ein hinlängliches Vermögen besass und solches auch von seinem Vater in Zukunft zu erwarten hatte, ein Landgut zu erwerben und zu bewirtschaften, wozu sie ihm ihren Rat und Beistand versprachen.

Johann wurde dadurch bewogen, das Lehngut Vorwerk mit dem zugehörigen Jasedow bei Lassan zu kaufen. Er übernahm es am Trinitatis-Termin 1781 und gab den

bisherigen Beruf völlig auf. Damit vollzog sich fortan ein Wechsel in den Richtungen der Familie, indem dieser Zweig sich von den ausschliesslich wissenschaftlich-theologischen Lebenszielen abwandte und die mit dem Grundbesitz verbundenen Ueberlieferungen auf praktischem und weltlichem Gebiet aufnahm. Die nächste Folge war, dass Johann der nach der Lehnsverfassung ihm obliegenden Pflicht gemäss beim deutschen Kaiser Josef II. um Erhebung in den Adelstand nachsuchte, und ihm unter dem 8. März 1782 der erbliche Adel verliehen wurde. Das darüber ausgestellte Diplom spricht anerkennend aus, dass die Vorfahren jederzeit einen rechtschaffenen Lebenswandel geführt, in mehreren Generationen durch gründliche Gelehrsamkeit sich zu den angesehensten Ehrenstellen empor geschwungen oder sich um das Gemeinwohl verdient gemacht haben, der Vater insbesondere noch in hohem Amt und hoher Würde stehe, und der Antragsteller gleichfalls den Magister- und Doctor-Grad sich erworben habe.

Die im Mittelalter wurzelnden Lehnsverhältnisse waren seitdem durch die staatliche und sociale Entwickelung in ihrem wesentlichen Bestande geschwunden. Die Gewährung von Gütern durch die Lehnsherrn zur Benutzung — früher eine zeitliche und bedingte — setzte von seiten des Vasallen neben der Lehnstreue ganz besonders die Leistung von Kriegsdiensten voraus. Diese Verpflichtung wurde längst nicht mehr in Anspruch genommen; doch blieben auf den Ritterhufen Rossdienste haften, die in der Form von freiwilligen Steuern zum Ausdruck kamen. Die Lehngüter erbten thatsächlich in den Familien fort, und der Besitz war ihnen gesichert worden. Formell aber musste die Belehnung jedesmal beim Wechsel des Lehnsherrn wieder nachgesucht und ihm gehuldigt werden. Nach Aussterben der Familie des Vasallen und seiner Agnaten fiel indessen das Lehen heim, und zum Teil mit Rücksicht auf diesen Fall unterlag die Verfügung über das Lehngut gewissen Einschränkungen beim Verkauf oder bei der Belastung mit Schulden. Erst 1811 erfolgte die Allodification

der schwedischen Lehengüter in Pommern und Rügen, und die Lehnsherrlichkeit fand damit ihr Ende.

Wenn so die Lehen an sich nicht mehr von nennenswerter Bedeutung waren, so erübrigten daraus doch für den Adel eine Reihe persönlicher Vorzüge, welche seiner Stellung ein eigenes Gepräge gaben. Er besass corporative Rechte, bildete nebst den Städten die Landstandschaft und als solche einen Factor der Gesetzgebung. Neben einer Anzahl von Vorrechten, wie Zoll-Freiheit, Ausnahme-Gerichtsstand, Patronat-Rechte, Patrimonial-Gerichtsbarkeit, der Fräulein-Stifter zu Barth und Bergen, war gesetzlich festgestellt, dass der Adel den Rang vor den übrigen Klassen der Unterthanen, sofern diese nicht durch königliche Aemter vorgezogen waren, einnähme und ihm bei ceremoniellen Anlässen der Vortritt gebühre. Und damit die Würde des Adel-Standes nicht zurückgehe, war ihm zugesichert, dass niemand dazu erhoben werden solle, der sich nicht vorher durch besondere Verdienste dieses Vorzuges wert gemacht habe. Die dienstliche Stellung der Ritterschaft wurde dadurch gestützt, dass diese den fast ausschliesslich wohlhabenden Stand bildete und darin das Bürgertum der Städte in der Regel weit überragte, ein Verhältnis, welches durch die Entwickelung von Handel und Gewerbe seitdem verschoben worden ist. Ein besonderes Relief erhielt der Stand ferner durch seine Rechte über die auf den Gütern lebende Landbevölkerung. Diese waren leibeigene Unterthanen, d. h. gleich dem Boden völliges Eigentum der Grundherrschaft, und wurden wie ein Wirtschaftscapital angesehen, das dem Besitzer nicht genommen werden darf. Ohne Einwilligung, d. h. ohne Loskauf, konnten sie sich nicht anderswo niederlassen, weder Bauernrecht auf dem Lande noch Bürgerrecht in der Stadt gewinnen, auch nicht als Soldaten sich werben lassen; andererseits durfte der Erbherr sie vertauschen, verkaufen, auf einen anderen Hof versetzen oder ihnen Hof und Acker nehmen. Denn letztere waren ihnen nur zur Nutzung übergeben, wofür sie wöchentlich mehrere Tage Spann- oder Handdienste zu leisten hatten. Die Abhängigkeit ging so weit, dass sie zur Verheiratung der herrschaftlichen Erlaubnis bedurften und die Kinder stets wieder Leibeigene wurden. Erst 1806 ist die Leibeigenschaft aufgehoben. — So nahm die Ritterschaft — wenn sie auch politisch neben derjenigen des Hauptlandes Schweden nicht sehr in's Gewicht fiel — social eine anerkannt hervorragende Stellung mit dem Nimbus kastenartiger Zusammengehörigkeit ein, welche noch dadurch gefördert war, dass nur dem Adel die Officier- und höheren Beamten-Stellen verliehen und seine Söhne und Agnaten damit versorgt wurden.*) — Diese Vorrechte sind seitdem durch das Emporsteigen des Bürger-Standes nivelliert; der Beruf aber ist dem Adel geblieben, zu den besten und tüchtigsten der Nation zu gehören.

Am 10. Februar 1781 fand Johanns Vermählung statt; er stand im Alter von 28, seine Gemahlin von 24 Jahren. Die ersten Monate ihrer Ehe blieben sie auf dem Gute Vargatz bei Felix von Behr bis zum Termin der Uebergabe des neu erworbenen Besitzes. Zu Trinitatis 1781 bezogen sie Vorwerk und begründeten dort den eigenen Hausstand, der sich in rascher Folge durch eine Anzahl von Söhnen und Töchtern belebte. Tugendreich war eine stattliche Erscheinung mit blondem Haar, klugen blauen Augen, wohlgerundetem Antlitz von fein durchsichtiger etwas lebhafter Carnation und einem sehr ansprechenden Ausdruck, der nach ihrem frühen Heimgang auch geistig in gleicher Weise pietätvolle Erinnerungen den Kindern hinterliess. Johann seinerseits zeigte eine längliche Physiognomie mit scharfen Formen und besonders markant gezeichneter Adlernase, dunkelem Haar und buschigen Brauen. Seine Züge sind nicht eigentlich schön

*) In der damals massgebenden preussischen Armee wurden Officierpatente für die Linien-Infanterie und Cavalerie ausschliesslich an den Adel vergeben; nur in den leichten Truppen (Husaren und Freibataillonen), in der Artillerie und beim Genie, welche derzeitig für minderwertig angesehen waren, erhielten Officiere bürgerlicher Familien Anstellung.

zu nennen, auch haben sie nicht den sanften Ausdruck vom Vater geerbt; vielmehr ist ihnen charakteristisch eine männliche Entschiedenheit und Strenge. Die Figur ist, wie die des Vaters, schlank, fast hager, und diese Art der Gestalt bleibt auch in den folgenden Generationen typisch hervortretend; ein Uebermass an Körperfülle ist diesem Familienzweige stets ferngeblieben. Jener äussere Ausdruck der Erscheinung spiegelt sein inneres Wesen von Ernst und Gewissenhaftigkeit ebensowohl im geschäftlichen Leben als in der Erziehung der Kinder, in welcher Johann nach den Ueberlieferungen vom Anfang des Jahrhunderts angehörte. Das damalige Verhältnis der Eltern zu den Kindern, die Entfernung, in welcher man diese hielt, und die äussere Ehrfurcht, welche sie den Eltern erweisen, beispielsweise stets — wie gegen Fremde — sich der Anrede „Sie" bedienen mussten, kann in moderner Zeit despotisch erscheinen. Die erst von Rousseau angeregte mildere freundliche Seite, welche jener Auffassung einen ungezwungenen idyllischen Familienverkehr gegenüber stellt, war damals noch nicht in das häusliche Leben eingedrungen, und Johann würde es als Schwäche angesehen haben, wenn er seinen Kindern in lebhafter Weise die natürliche Liebe bezeugen wollte. Sie sind selbst in der Erinnerung stets von des Vaters gemessenem Wesen und seiner Ehrfurcht gebietenden Haltung durchdrungen geblieben, aber darum nicht minder von Anhänglichkeit und der Achtung erfüllt gewesen, die sein edeler Charakter ihnen gebot. Wenn solche Verhältnisse der Jetzzeit fremd sein müssen, so ist zum Verständnis dessen erforderlich darauf hinzuweisen, dass allgemein erst mit der folgenden Generation der Wandel des Familienlebens zum Durchbruch kam.

Die thatsächliche Fürsorge Johanns erweist dagegen ein tiefgreifendes Interesse, das ungeachtet der anscheinenden Kühle den richtigen Einblick in die väterliche Empfindung giebt. Zunächst tritt die erfolgreiche Sorgfalt hervor, welche er dem Unterricht und der äusseren Erziehung zuwendete. Der eigene hohe Standpunct wissenschaftlicher Cultur bot ihm das Urteil über die richtigsten Mittel; seine älteren Kinder erhielten eine Bildung, welche sie zu jedem Beruf befähigte und den gebräuchlichen Standpunct der Söhne von Grundbesitzern weit hinter sich liess. Er wusste, so lange die äusseren Verhältnisse es erlaubten, die tüchtigsten Hauslehrer zu gewinnen, mit deren Hülfe er ihnen eine völlig systematische geistige Entwickelung zu gewähren vermochte. Auch den verschönenden Seiten, Musik und Tanz, wurde neben der wissenschaftlichen Bildung Rechnung getragen. Erst als Krieg und eigene Not unüberwindliche Hindernisse in den Weg rollten, politische Umstände auf den engen Kreis von schwedischen Lehrern, die nach Greifswald zu ihrem Examen gingen, einschränkten und die eigene Fürsorge lähmten, musste mit ungenügenden Kräften vorlieb genommen werden; die jüngeren Kinder von Tugendreich (88) ab blieben im Unterricht vernachlässigt und ihnen die Mittel versagt, den Standpunct der älteren Geschwister zu erreichen.

Bei der Wahl der Laufbahn seiner Söhne kommt die nationale Richtung Johanns zum deutlichen Ausdruck. Wir erinnern daran, dass Pommern bis zur Peene zu Schweden gehörte, die vielfachsten Beziehungen zwischen der Provinz und dem Hauptlande bestanden, Johann als landsässiger Ritter dem Könige von Schweden zu huldigen hatte, und die damalige Schwäche Deutschlands nicht dazu beitragen konnte, den deutschen Sinn zu heben. Dennoch liess Johann die politische Grenze nicht seine Schranke werden; er richtete den Blick auf das national an die Stelle Deutschlands tretende Preussen und gab alle Söhne in den Dienst des Landes, an dem der deutsche Sinn sich aufzurichten gewöhnt worden war. Seine Sorgfalt bekundete er weiter durch die Wahl von Stellen, in denen er von allem Anfang sie in die versprechendsten Laufbahnen einzuführen glauben durfte, und weiter stützte er sie auf den eingeschlagenen Wegen durch ein Mass von Geldopfern, welches leider schliesslich die eigenen Kräfte überschreiten sollte.

Von den 8 Söhnen und 3 Töchtern dieser Ehe sind 8 aufgewachsen. Die meisten sind durch körperliche Grösse,

stattlichen Wuchs und vornehme Schönheit hervorragend, mehrere — besonders Ernst (82) — selbst in seltenem Masse ausgezeichnet; nur zwei von ihnen, in denen die markanten Züge des Vaters zu scharf zum Ausdruck gekommen waren, Dörtchen und Hans (81. 85) erscheinen wie Ausnahmen dieser Regel. Ebenso glücklich hat die Natur sie mit Verstandesgaben ausgerüstet und ihnen die Anlagen zu den achtbarsten Charakter-Eigenschaften eingepflanzt. — Der älteste der Söhne war 14, der jüngste noch nicht $1^1/_2$ Jahre alt, als ihnen 1796 die Mutter im vierzigsten Lebensjahre an einer acuten Krankheit entrissen wurde.

Die Verwaisung der zahlreichen unmündigen Kinder machte eine weibliche Fürsorge bald zum Bedürfnis. Es gelang Johann, eine solche Pflegerin in Friederike von Trotta genannt Treyden zu finden, welche als Gesellschafterin und vertraute Freundin bei Frau Kammerjunkern von Platen in Cartzitz auf Rügen wohnte. Ihre Mutter hatte früher auf dem Gute Heiligengeisthof bei Greifswald gelebt, war aber in bedrängte Lage gekommen, und der Vater von ihr getrennt, so dass die Familienverhältnisse des Fräuleins von Trotta nicht erfreulich waren, und nur die Freundschaft der Frau von Platen seit einer Reihe von Jahren ihr einigen Ersatz bot. Sie fand sich bereit, dem verwaisten Hause vorzustehen und siedelte im Frühjahr 1797 nach Vorwerk über.*) Dieses anfangs nur

*) Die besonderen Familien-Verhältnisse von Friederike von Trotta gehen aus den beiden folgenden Briefen ihres Vaters von den Jahren 1790 und 91 hervor:

1.

„Liebes Kind und sehr zärtlichst, Herzinniglichst Geliebte Tochter

Durch die Erzehlung der Herren Generals von Owstin und von Tiedemann, welche Kürtzlich in diesem Monath mit ihre Regimenter durch diesen Orth meines Aufenthalts Passirten, und von sehr langen Jahren her meine gantz Specielle gute Freunde gewesen, bin ich in die äusserste Gemüths Unruhe versestzet, da Selbige mich versichert, wie dass, du liebes Kind nicht allein noch am Leben seyst,

geschäftliche Verhältnis wandelte sich bald in ein intimeres. Johann wählte Friederike von Trotta zu seiner zweiten Gemahlin und am 13. Juni 1798 fand die Hochzeit statt. Johann stand damals im 45., Friederike im 34. Lebensjahr. Sie war durch Schönheit ausgezeichnet und gewandt; von Charakter aber heftig und nicht verträglich. Als ihre eigene Ehe mit Kindern gesegnet wurde, von denen zwei

sondern auch wünschtest, von deinem Natürlichen Vater Nachricht zu haben. Du habest dieserhalben auch in Meynung, dass er dein Vater sey, an den Capitain von Treyden welcher in Königsberg in Preussen beym Infanterie Regiment in Diensten stehet geschrieben, und von welchem du vermuthlich auch keine Antwort wirst erhalten haben, obgleich du ihm versichert hast, dass du Liebes Kind, so gute Education Besitzes, dass dein Vater sich dafür nicht schämen durfte. Ich kenne ihm auch, und habe vor 4 Jahren, wie ich dahin zur Huldigung unseres jetzigen allergnädigsten Königs gereiset war, ihn daselbst gesprochen. Er ist nur ein Vätter von uns, auch sind demselben mein gehabtes Fatales Schicksaal im Königlichen Schwedischen Pommern Lande nicht bekannt. Gegen dich mein Liebes Kind und zärtlichst Geliebte Tochter, kan ich es aber nicht verhehlen. Ich lernte deine Frau Mutter, damahlige verwittwete Frau von Braunen, welche zu Heiligen Geist Hoff nahe bey Greiffswalde wohnete, im Siebenjährigen Preussischen Kriege, da ich bey Sie im Quartier stand kennen. Wir versprachen uns die Ehe, und zu Ende des Krieges nahm ich meiner kränklichkeit der erhaltenen Blessuren wegen Abschied vom Regiment, reisete zu meine Geliebte nach Heiligen Geist Hoff, und heurathete deine Frau Mutter. Welche aber nach verfliessung eines Jahres, acht Tage vor Ihrer Niederkunft und Geburth deiner, ich weiss selbst nicht, aus welcher veranlassung und übereilung Sie mich beym Königlichen Consistorio zu Greiffswalde verklagte und von mich geschieden seyne wolte, ich willigte aus Liebe in ihrem Verlangen, daher es kam, dass wir getrennet und von Einem Königl. Erlauchten Consistorio Separirt wurden.

Deine Geburth zu Heiligen Geist Hoff war der 25ten Januarius 1764 und wie ich von deinen Tauff zeugen gleich des andern Tages deiner Taufe erfahren, hast du die Nahmens Catharina Maria Friederica erhalten, welche mir auch sorgfältigst aufgezeichnet. Da mir auch währenden Process Bey Tausend Thaler Strafe verbothen ward, deiner Frau Mutter zu Heiligen Geist Hoff, Persöhnlich mich nicht zu zeigen, mithin so konte ich dich liebes Kind auch nicht zu sehen bekommen, so hertzlich mich solches auch wünschte, weil viele die dich, besonders die Tauf-Pathen mich ver-

Söhne und eine Tochter aufwuchsen, erwies das sich nicht als ein Segen für die älteren Kinder Johanns. Die Parteilichkeit der Blutsverwandtschaft steigerte sich von Vernachlässigung bis zu verdriesslichstem Abstossen der Kinder erster Ehe, so dass ihnen mit der Erinnerung einer getrübten Jugend die erkältenden Eindrücke der leidenschaftlichsten ungerechtesten aller Stiefmütter für immer geblieben

---

sicherten, dass du ein hübsches Kind seyst und wohl aussehest. Ich reisete nach beendigter Sache aus verdruss aus Greiffswalde weg, mit dem Vorsatze, nie an dieser Geschichte mehr zu denken, weshalben es auch gekommen, dass niemals seit der Zeit dahin geschrieben, und ist jetzt dieser Brief der erste, welcher dahin abgehet, und zur gütigenBesorgung, weil mich dein Aufenthalt unwissend ist, ich solches an den HErrn Prediger zu Levenhagen nahe an Heiligen Geist Hoff gelegen addressiret habe. Ich wünschte mich aus deiner Liebe auch eine geneigte Antwort, um so mehr, da ich eben nicht so sehr entfern von dir Lebe, es sind nur von dem Orth meines jetzigen Aufenthalts, welches die Stadt Jastrow heisset und in West-Preussen Belegen ist, nicht weiter als 32 Meilen bis Greiffswalde.

Vermuthlich wird dein Liebes Schreiben, so du an mich ergehen lassen wirst, mich deutlich deinen jetzigen Zustand melden, und auch vorzüglich ob deine Frau Mutter, auch Mutter Schwestern, besonders die Aelteste Fräulein Catharinchen, wie auch deine halb Schwester Fräulein von Braunen, imgleichen auch der Capitain von Barnickow auf Land Rügen als deiner Frau Mutter, Mutter-Bruder, nebst dessen Fräulein Schwester die Aebtissin zu Kloster Bergen noch leben. Zugleich Bitte deinen Aufenthalt mich genau zu bemerken damit ich erfordernden Fall, so oft als es nöthig wäre, gerade zu an dich schreiben kan, auch ersuche dich, jedoch alles in Liebe, an mich so zu schreiben, wie es deine Seele, die worte in die Feder dictiret, es bedarf gar kein gelehrter oder Stilisirter Brief zu seyn, weil man sonst hiedurch vieles zurück behält, was eigentlich das Hertz recht sagen will, und Kanst du, wenn es dich gefällig ist, deinen Brief an mich, auch an den HErrn Pastor zu Levenhagen zu weiteren Besorgung an mich addressiren, der Brief bedarf auch nicht Franquiret zu seyn, weil ich das Post-Geld gerne Bezahlen will. Bitte auch, da du vermuthlich einen Vormund oder Curator haben wirst, mich dessen Nahmen und wer er ist zu nennen. Ich will nun mein Liebes Kind, diesen langen Brief fürs erste schliessen, dich in mein Hertze umfassen, und Lebenslang nach aller möglichkeit mit Väterlicher Liebe zugethan verbleiben. Der grosse und allmächtige Gott, sey dein Trost, deine Stärcke und Hülfe wieder

sind. Zu der gleichen Zeit war Johann dermassen mit schweren Sorgen um den eigenen Besitz und den vielfältigsten Lasten des Krieges so überbürdet, dass ihm weder Musse noch geistige Spannkraft übrig blieb, die er in früherer Weise den inneren Verhältnissen seiner Familie widmen könnte. So führte eine unfreundliche kalte Hand das Scepter willkürlich über der zarten Jugend, über

---

allen wiedrigen Anfechtungen. Ich bin und bleibe bis in den Todt, dein Treuer Vater, der sich nennet

gez.: Nicolaus Reinhold von Trotta
genannt von Treyden.

Jastrow den 21ten October 1790.

Meine Addresse ist:

An
den Königlichen Preussischen Capitain Herrn von Trotta genannt von Treyden zu Jastrow in West-Preussen per alten Stettin."

2.

„Von Grund meiner Seele, sehr zärtlichst geliebte Tochter.

Nun eile ich, nach erhaltung deines lieben Schreibens, auf dein Verlangen zu meinem 2teren Schreiben, mit zärtlichst gerührten Gemüthe und Hertzenswünschen, dass Selbiges dich Liebe Seele bei zufriedenen Gemüthe und aufgeräumten Wesen antreffen möchte. Ich hätte deinen Begehren gemäs, schon lange wiederum dieses Schreiben erlassen können, wann nicht durch das Schreiben an meinem Bruder, welcher Kammer Juncker am Sächschen Hofe ist, und unverheuratet in Dresden mit einer jährlichen Pension von 400 rthl. wohnet, so ich an ihm, in angelegenheiten deiner und meiner ergehen liess, nicht wäre versäumet worden. Selbiger ist aber verreiset gewesen, und hat erst Kürtzlichst geantwortet, auch mich einen Auftrag gemacht, an dich Liebes Kind, von Ihm als Vater Bruder seinen freundschaftlichsten Gruss zu vermelden. Hertzens Kind, du schreibest bey lesung meines an dich erlassenen Briefes Freude empfunden zu haben, es ist dieses mir Lieb zu vernehmen und ein Zeichen deines guten und Edlen denkenden Hertzens. Wie ich denn schon überhaupt hievon, sowohl aus deinem eigenen, als auch aus des sehr Braven und Hoch-Ehrwürdigen Herrn Pastor von Scheven Hochwohlg. zu Levenhagen gütigst an mich erlassenen Schreiben, und der darinn von dich gemachten vorteflichen Schilderungen mich völlig überzeuge, auch dafür den Höchsten Gott als unsern wahren Schöpfer, ich Lob, Preiss und demüthigsten Dank

welcher vordem ein Herz voll Güte und Wohlwollen gewaltet hatte; und diese Erkältung wurde, obwohl sie im wesentlichen aus der Kindheit herstammte, so tiefgehend, dass selbst in späten Zeiten, wo die Stiefmutter längst als vereinsamte Witwe, die alle ihre Kinder verloren, in Lassan lebte und die Stieftöchter und Söhne eigene Familien gegründet hatten, das Verhältnis der letzteren zu ihr nur

---

sage, Ihm auch Täglich seufzend anflehe, aus seiner grossen Gnade und Barmhertzigkeit dich dabey zu erhalten. Gewis Hertzens Kind, ich kan und darf es auch nicht verbergen, nach eröfnung der jetzt gedachten Beyden Brieffe, der dabey empfundenen grossen Freude, welche ich genugsahm zu Beschreiben, nicht im stande bin. Für die erbethene und von dich Liebreichst, mich mitgetheilte echte Beschreibung deiner Umstände, danke dich hertzlichst; Sie ist zwar etwas betrübt, doch kann kein Mensch der wiedrigen Schicksahlen, so ihm die Hohe Vorsehung Gottes nach seiner grossen unermesslichen Weissheit zutheilet, was abändern, und daher wohlgethan ist, wie du schreibest, Sich im hertzlichen Gebeth nach den Willen Gottes und dessen grossen Gnade in Kindlichsten Vertrauen Sich zu ergeben, der allein alles ändern kan.

Nun Hertzens Kind, deiner Bitte ein genüge zu leisten, und dich von meinen jetzigen Zustande Nachricht zu geben, ist von seiten deiner dein Verlangen Gerecht, und von seiten meiner, eine Pflicht, solches zu Thun. Ich will dich solches nach der vollständigsten Wahrheit eröfnen, und betheure vor den Allmächtigen Gott, von nun an, für Dich meine eintzige Tochter, nichts auf meinem Hertzen Geheim zu behalten. Und um solches kurtz zu fassen, will zuförderst anmerken, dass ich nach der geschehenen Separation von deiner Frau Mutter zu Greiffswald und abreise aus dem Königl. Schwedischen Pommern, aus Verdruss und Aerger fast zu sagen, an die 3 Jahre durch die halbe Welt zu Wasser nnd zu Lande durchreiset bin, und dabey annoch mein verübertes Vermögen fast gäntzlich durchbrachte. Endlich strandete ich an diesem Orthe und Resolvirte mich wiederum zu verheurathen, wie solches denn auch geschahe. Meine Frau lebet noch gegenwärtig, und habe mit derselben 3 wohlgerathene Söhne gehabt, welche aber der Höchste Gott lieber gehabt, und Sie alle von der Welt abgefordert. Der 1ste wurde nur $1^1/_2$ Jahr Alt, der 2te starb seines Alters von 10 Jahren, der 3te als der jüngste und letzte starb uns nur vor anderthalb Jahren, seines Alters von 15 Jahren, eben da wir willens waren, Ihm nach Berlin unterm Cadetten Corps, wobey Er Bereits ein gezeichnet war, absenden wolten. Ich bin also seit der Preussischen Besitznehmung

wenig über die Bezeugung äusserer Achtung hinausging, zu der sie sich ritterlich gegen die Gemahlin ihres Vaters verbunden fühlten. — Bei dieser Trübung des häuslichen Lebens wirkt die Wahrnehmung erhebend, mit welcher Innigkeit und warmem Interesse die Geschwister sämtlich untereinander verbunden waren und wie dieses verwandtschaftliche Band sich als engste Freundschaft durch das Leben bewährte. So gross auch die Zahl der Geschwister,

---

von diesem sogenannten West-Preussen, allhier zu Jastrow im Officio eines Stadt-Cämmerers, zwar kleinen und nur von zweyhundert, Sieben und dreissig Feuer Stellen starck, und mit zweyen Kirchen, als einer neu Fundirten Evangelischen und einer Römisch Catholischen Kirche, auch einer Synagoge versehenen Städtchen, welche aber in Betracht der vielen hieselbst Etablirten Tuch Fabricanten en proportion sehr Volckreich ist. Diesen kleinen Posten musste ich annehmen, da wie schon erwehnet, ich aus Chagrin und Unmuth, durch die Reisen in die Welt herum schwermte und das was ich noch hatte verschwendete. Aus dieser mir nachtheiligen Erzehlung wirst du Liebe Seele, leichtlich erachten, dass ich eben keine Capitalien besitze, doch soll auch das wenige, was ich habe und bey etwa ereignenden Absterben, da ich bereits vom vorstehenden 7benten Märtz Monaths Tag dieses Jahres ab, in mein 64stes Jahr Alter Trete, dennoch eine Gerichtliche Disposition gemacht werden, dass solches dich liebes Kind nicht entgehen soll. Solte mich Gott das Leben Fristen, so bin nicht abgeneigt auf diesen vorstehenden Sommer, etwa im Monath July oder August dich zu besuchen, weil wegen meinen vielen arbeiten in Rechnungs-Sachen, ich nicht eher abkommen kan. Soltest du Hertzens Kind, etwa in grosser Verlegenheit gerathen, wofür Gott in Gnaden dich schützen wolle; Ey so nimm keinen Anstand, sondern erbitte dich, des würdigen Herrn Pastoris von Scheven gütigen Raths, welchem ich auch ergebenst gebethen, mich davon geneigtest gleich Nachricht zu geben. Einliegendes Schreiben bitte der Frau Cammer Junckern von Platen Gnaden in tiefen Respect zu überreichen. Deine liebe Frau Mutter, deren älteste Fräulein Schwester, auch Fräulein von Braunen grüsse warlich ich aus grund meines Hertzens, und kanst solches bey Gelegenheit bestellen. Nun Charmante Seele, ich empfehle dich den grossen Schutz-Gottes, behalte mich lieb zugethan, so wie ich dich gewis hertzlich liebe und viel tausendt mahl küsse, auch lebenslang mich nennen werde, Meiner zärtlichst Geliebten Tochter,

Treuliebender Vater.

N. R. de Trotta nomme de Treyden."

Jastrow in West-Preussen den 18ten Febr. 1791.

so ungleich sie im Alter waren und so weit sie durch Umstände und Raum in der Folge getrennt wurden, so tritt doch immer wieder jene Teilnahme glänzend hervor und erweist sich durch thätige gegenseitige Hülfe, zu welcher das Bedürfnis oft genug vorlag, um den Brudersinn ernsthaft zu erproben. Und auch auf die Halbgeschwister übertrug sich das gleiche intime Verhältnis, ungeachtet dass die Parteilichkeit der Stiefmutter dazu angethan gewesen wäre, eine Empfindung von Abneigung gross zu ziehen.

Das Gut Vorwerk, auf dem diese zahlreiche Familie heranwuchs, stösst südwärts an das Städtchen Lassan. Auf dem Ufer des Peene-Stromes, da wo er das Haff mit dem offenen Meere verbindet und zu der Ausbuchtung des Achterwassers sich erweitert, gelegen, bietet es landschaftliche Schönheiten, welche dem flachwelligen Vorpommern sonst versagt sind. Von der Lassaner Bucht schweift der Blick über den breiten Strom nach den Ufern des Eilandes Usedom hinüber, dessen hochgelegene Kirchen, dessen Wälder und Felder im Wechsel mit dem Wellenschlag der tief hineinspülenden Wasserflächen ein anziehendes Bild zeichnen. Das Wohnhaus des Gutes ist ein zweistöckiges Gebäude mit ungewöhnlich starkem Mauerwerk, das auf hohes Alter schliessen lässt. Um den daran grenzenden geräumigen Hof liegen nach landesüblicher Weise ausser den Wirtschaftsräumen in länglichem Viereck auch die kleinen Häuser, das Dorf, in denen die Familien der für das Gut beschäftigten ländlichen Arbeiter ihre Wohnungen haben; denn neben den Rittergütern bestehen in der Gegend keine selbständige Dörfer. Zwei Gärten für Obst- und Gemüsebau neben dem Wohnhaus vervollständigten den näheren Tummelplatz der lebhaften Jugend, die auf dem weiten Raum des grossen Besitzes Gelegenheit genug zu allerlei Kurzweil fand, auf Pferden und auf Jagd, auch wohl im Streite mit der benachbarten Lassaner Schuljugend ihre Kräfte stählte und in freier Natur Körper- und Geistes-Frische gewann, während die gemütvolleren Seiten des Herzens im Hause Anklang nicht fanden. —

Die Güter Vorwerk und Jasedow haben einen Flächeninhalt von 474,85 Hektaren,*) und der Boden gehört zu den ertragreichsten der ganzen Gegend. Johann kaufte sie für 92500 Mark, wozu ihm sein Vater das meist von der Mutter herstammende Vermögen auszahlte. Er lag fortan mit vollem Eifer der Verwaltung des neuen Besitzes ob. Durch seinen früheren Beruf gewöhnt, aus Schriften Kenntnis zu sammeln, schaffte er sich eine zahlreiche landwirtschaftliche Bibliothek an und machte danach Versuche, von denen einige in's Grosse gingen und ihm viel Geld kosteten. Seine Oekonomie hatte indessen guten Fortgang, und er war in der Lage, einen beträchtlichen Teil der auf den Gütern haftenden Hypotheken-Schuld abzustossen. Denn die französische Umwälzung und andere Zeitereignisse um 1789 trieben die Getreide-Preise viele Jahre zu ungewöhnlicher Höhe, und wer das Land bebaute, konnte nun gewinnen.

Von 1799 beginnend trat indessen eine nachteilige Wendung ein, welche ungünstige äussere Umstände bald in eine derart abwärts gehende Richtung warfen, dass es nicht mehr gelungen ist, ihr rechtzeitig Einhalt zu thun. Der erste Anlass waren die Kosten für die zahlreich aufwachsenden Kinder, welche sich nicht mehr auf die Vorausberechnung einschränken liessen, als die Söhne ausserhalb des väterlichen Hauses dem eigenen Lebensberuf nachgingen. Bernhard (80) erhielt, während er von 1801 ab studierte, einen jährlichen Wechsel über 1370 Mark, und als er in Berlin angestellt war, über 1700 Mark. Diese für damalige Zeit recht auskömmliche Dotierung würde neben den Reisekosten die Verhältnisse des Vaters nicht übermässig belastet haben; aber gleichzeitig begannen sehr schwere Ausgaben für Ernst (82), der seit 1799 im Regiment Gensdarmes-Cuirassiere in Berlin diente. Dort nahm er eine Stellung voll äusseren Glanzes ein, hatte aber auch

*) Die Angabe stammt zwar aus dem Jahre 1865 (Berghaus. Landbuch von Neu-Vorpommern und Rügen. Anclam 1868), kann aber von dem Stande 1781 nicht wesentlich verschieden sein. Nur ein Teil der Peene-Wiesen war inzwischen verkauft.

in den Ton von Uebermut nnd Luxus einzustimmen, der — auf dem Piedestal des von Friedrich dem Grossen begründeten Ruhmes — in diesem ausgezeichneten Regiment und dessen Umgangs-Kreisen gipfelte. Johann hatte, auf die Anforderung von 6 Louisdor monatlicher Zulage und 1500 Thalern zur Equipierung, anfänglich die Anmeldung seines Sohnes rückgängig machen wollen; ist dann aber doch auf Zureden — da man an Ernst (82) beim Regiment Gefallen gefunden hatte — eingegangen, und hierin lag ein folgenschwerer Irrtum. Ernst (82) hat in den sieben Jahren bis 1806 an 18000 Mark Beihülfe erhalten und wurde dennoch so verschuldet, dass seine ganze Zukunft untergraben geblieben ist. Gleichzeitig erhielt August (83), der 1800 in einem Infanterie-Regiment Dienst nahm, die damals hervorragende Zulage von 3 Louisdor monatlich, und 1805 verliess auch Hans (85) das heimatliche Gut, um sich dem Studium zu widmen. — Neben den für den Unterhalt dieser älteren Söhne aufzuwendenden ansehnlichen Mitteln trat nun aber ein gewaltsamer Eingriff in die Ergiebigkeit und die regelmässige Verwaltung der Güter hinzu, als der Einfluss der sich über ein Jahrzehnt fortziehenden französischen Kriege bis nach Pommern zu reichen begann. Wenn auch die indirecten Störungen der gesamten Lebens-Verhältnisse sich nicht verfolgen lassen, aus welchen wir uns von dem zweifellosen Rückgang alles bürgerlichen Erwerbes und Credits überzeugt halten müssen, so giebt es dennoch Anhalte genug, an denen diese tiefgehenden Verluste auch für Vorwerk messbar werden.*)

*) Die von Johann regelmässig aufgestellten Verzeichnisse ergeben folgende auf den Gütern lastende Hypotheken-Schulden:

am 2. März	1782	72132 Mark
	1788	57723 „
12. Juni	1795	34078 „
15. Febr.	1800	50084 „
21. Juli	1801	67512 „
22. Juni	1803	74892 „
Trinitatis	1804	82089 „

König Gustav IV. Adolf von Schweden verfolgte eine entschieden feindliche Politik gegen Napoleon, welche durch persönliche Abneigung lebhaft genährt wurde. Damit drohte Pommern die Gefahr, dass Napoleon — nach dem Vorgange gegen England, dessen continentales Gebiet Hannover schon seit 1803 in Besitz genommen war — ebenso dieses ihm erreichbare schwedische Land überziehen möchte; nur hatte er zur Zeit noch kein Interesse, sich soweit auszudehnen. Die Coalition von Oesterreich, Russland, England und Schweden führte im September 1805 zum Kriege gegen Frankreich. Preussen wollte dazwischen Neutralität bewahren, setzte zu deren Aufrechthalten die Armee auf den Kriegsfuss und stellte Beobachtungs-Corps einerseits gegen Russland, andererseits an die Peene gegen Schweden. — Im Norden hatte der Feldzugs-Plan der Verbündeten vorgesehen, das französische Corps aus Hannover zu vertreiben, und zu dem Zweck landeten 20000 Russen im September 1805 auf Rügen und bei Greifswald. König Gustav stiess mit 10000 Schweden hinzu und Anfang December marschierte er mit seinen letzten Truppen durch Mecklenburg gegen das Hannöversche, nachdem die Lage Preussens so weit geklärt war, dass die misstrauische gegenseitige Aufstellung an der Peene aufgehoben werden konnte. Indessen hatte Preussen mittlerweile Hannover

23. Juli	1805	87573 Mark
19. Juni	1806	105123 „
18. Januar	1808	112686 „
18. Mai	1812	118683 „
7. Novb.	1812	130665 „
13. August	1819	132339 „

Zum Vergleich der liegenden und der Geld-Werte mit späteren Zeiten führen wir folgende Zahlen an. Der Kaufpreis von Vorwerk und Jasedow 1781 betrug 92571 Mark [nach Theodor (90)]. Die Pachtung 1813 stellte ein Capital von 145915 Mark dar (Pacht-Contract vom 4. März). 1819 wurden die Güter verkauft für 205200 Mark Capital und $685^5/_7$ Mark jährlicher Rente auf die Lebenszeit des Verkäufers. Da dieser sie 6 Jahre lang bezog, so stellt sich der Kauf-Wert auf 209314 Mark (Kauf-Contract vom 22. Februar). 1846 schätzte August (114) den Wert der Güter zu 360000 Mark.

besetzt; König Gustavs Zug dahin behielt kein Ziel mehr, und er nahm die schwedischen Truppen im April 1806 nach Pommern zurück. Der Krieg war noch dem Lande fern, eingreifende Störungen und Lasten ihm aber nicht erspart geblieben; und Postierungen der Schweden und Preussen an der Peene gegen einander dauerten von neuem bis in den September 1806. —

König Gustav verwendete diese Zeit seines Aufenthalts in Pommern zu Verfassungs-Aenderungen, an denen er einen launigen Gefallen fand, die aber beim Drang der Umstände nur teilweise Bestand hatten. Zunächst liess er nach dem Beispiel anderer Länder eine Landwehr von 5000 Mann errichten, zu welcher die Leute gern kamen, um von ihrer Guts-Herrschaft frei zu werden; dann erfolgte die grundsätzliche Aufhebung der Leibeigenschaft selbst. Durch die Auflösung des deutschen Reiches war das bisherige Reichslehen Pommern und Rügen aus der früheren Verbindung gelöst; Gustav IV. vereinigte es nunmehr als Provinz mit dem Königreich Schweden, führte die schwedische Verfassung ein, wonach zu den beiden Ständen der Ritter und Städte auch die Geistlichkeit und die Bauern hinzutreten sollten, und versammelte zu dem Zweck im August die Stände in Greifswald. Bei diesem Anlass hat auch Johann dem Könige den Huldigungs-Eid geleistet. Die schwedische Verfassung ist indessen nicht zu thatsächlicher Durchführung gelangt. —

Während dieser Vorgänge in Pommern verliefen die diplomatischen Verhandlungen zwischen Preussen und Frankreich, welche schliesslich in einen Entscheidungs-Kampf sich zuspitzen sollten. Preussen versammelte im September 1806 seine Hauptarmee in Thüringen und wurde dort im October von Napoleon angegriffen. Der Tag von Auerstedt und Jena entschied die preussische Niederlage, und die heftig verfolgten Truppen suchten in eiligem Rückzuge nach Norden und Osten ihre Rettung. So näherte sich der Kriegslärm nun auch der schwedischen Grenze. Das bis an die Peene gedrängte Corps des preussischen Generals von Bila ergab sich am 1. November bei Anclam.

Eine andere Abteilung unter Major von Langwerth überschritt die Peene und ging nach Wolgast, legte aber dort ebenfalls die Waffen nieder, ohne dass einstweilen noch die Franzosen auf schwedisches Gebiet folgten. Indessen begann sich ein französisches Beobachtungs-Corps gegen Schweden an der Peene zu bilden und Marschall Mortier nahm am 12. December 1806 sein Hauptquartier in Anclam. Am 28. Januar 1807 ergriff er die Offensive, überschritt die Peene und trieb die schwachen schwedischen Posten zurück, indem er mit seinem rechten Flügel von Anclam nach Greifswald vorrückte. Am folgenden Tage erschien er vor Stralsund, wo General-Gouverneur von Essen mit 15000 Schweden stand, und hielt die Festung zwei Monate lang eingeschlossen. Dann marschierte er mit einem Teil seiner Truppen über die Inseln Usedom und Wollin zur Belagerung von Colberg ab, dessen berühmte Verteidigung, bei welcher wir unten Johanns drittem Sohne August (83) begegnen werden, bereits so verstärkte feindliche Kräfte herausforderte. Sobald die Franzosen sich auf diese Weise vor Stralsund geschwächt hatten, nutzten die Schweden die Gelegenheit zu einem kräftigen Ausfall. Am 1. April durchbrach der unternehmende General Armfelt die Einschliessung, am 3. eroberte er in einem heftigen Gefechte Anclam und trieb die Franzosen bis über die Ucker zurück. Dann trat ein mehrmonatlicher Waffenstillstand ein, während dessen die Peene die Scheidungs-Linie bildete. Dieser Waffenstillstand endete für Preussen im Juli mit dem Frieden von Tilsit. Das preussische Corps des Generals Blücher, welches sich im Juni neben den Schweden bei Anclam aufgestellt hatte, zog ab, indem es sich um Wolgast und Lassan versammelte und bald nach den Inseln übersetzte. Die Schweden rechneten vergebens auf Hülfe von England und fanden sich jetzt allein einer Uebermacht bloss gestellt. Denn es war mit dem preussischen Friedensschluss ein Beobachtungs-Corps von 36000 Mann unter Marschall Brune an der Peene gebildet worden. Am 13. Juli drang Brune wieder in's Schwedische, schloss zwei Tage später Stralsund ein und nötigte am 20. August

die Festung sich zu ergeben. Die schwedische Besatzung zog sich nach Rügen, musste wenige Wochen später auch diese Insel räumen, und das ganze schwedische Pommern fiel in die Gewalt des Feindes. — Während jene Belagerung von den Hauptkräften des Marschalls betrieben wurde, hatte die Division Grandjean (französische und holländische Regimenter) die Küste gegen Landungen der Schweden oder Engländer zu decken. Sie breitete sich, sobald das Corps des Generals Blücher die Gegend von Wolgast und Lassan räumte, auf der ganzen Strecke von Stralsund bis Usedom aus und setzte sie in Verteidigungs-Zustand.

War schon bei den vorangehenden Kriegszügen das Land hart angegriffen und Vorwerk gelegentlichen Erpressungen ausgesetzt gewesen, so erreichte der Druck zur Zeit der Belagerung von Stralsund doch seinen Höhepunct. Und auch mit der völligen Besitznahme des Landes nach dem Abzuge der Schweden von Rügen fand dieser Zustand keineswegs seinen Abschluss. König Gustav wollte sich zu keinem Frieden herbeilassen, und die Provinz, die er nicht schützen konnte, blieb in feindlichen Händen. Zwar richtete Marschall Brune eine Gouvernements-Commission in Greifswald ein, zu welcher er 30 Mitglieder der pommerschen Stände wählte und auch Johanns Schwager, der Landes-Director von Behr auf Vargatz, berufen war; aber bei ihrer Abhängigkeit von der Militär-Herrschaft des bald an seine Stelle tretenden Marschalls Soult kam die Brune schon aufgetragen gewesene Aussaugung des schwedischen Pommerns zu consequenter Durchführung. Vorwerk wurde beständig von Einquartierung der verschiedensten Nationalitäten heimgesucht, und nach dem Ende der Feindseligkeiten brachten lange Zeit die italienischen Generale Pino und Bonfanti mit ihren Stäben auf dem Gute zu. Jahrelang wurde dann eine Einquartierungs-Steuer von monatlich 50 Thalern gezahlt; Fuhren und Lieferungen nach Wolgast und Greifswald gehörten zu den fortlaufenden Leistungen, und vom November 1808 ab hatte Vorwerk auch Arbeiter nach Stralsund zu stellen,

um die auf Napoleons Geheiss begonnene Schleifung der Festungs-Werke ausführen zu helfen.*)

Zwei Jahre lang blieb dieses System der Aussaugung bestehen, und um den in dreissig Jahren gesammelten Wohlstand des Landes war es gethan, bevor — als eine Folge des Thronwechsels in Schweden — der Friede zustande kam. Die Provinz wurde dann zwar im Februar 1810 an Schweden zurückgegeben, doch zugleich in die gegen England gerichtete Absperrung des Festlandes eingeschlossen; Handel und Schiffahrt blieben unterbrochen und damit krankten die gewerblichen Verhältnisse weiter. Selbst diese Ruhe ohne Erholung sollte nicht lange währen. Die Forderung einer strengen Continental-Sperre auch im nationalen Schweden gegen den englischen Handel steigerte die Spannung zwischen Frankreich und Schweden so weit, dass Napoleon die Provinz Pommern von neuem besetzen liess. Am 27. Januar 1812 überschritt die um Rostock stehende Division Friant ohne Kriegserklärung die Grenze, nahm von Stralsund und Greifswald besitz und ging zu feindlichen Massregeln über. Die schwedischen Truppen wurden entwaffnet nach Frankreich abgeführt, und gegen die Beamten Gewalt geübt; Lieferungen, Gestellung von Schanzarbeitern und alle damit verbundenen Plagen wiederholten sich wie in den früheren Jahren. Nur erst als die Wirkung des Feldzuges in Russland sich geltend und die Verteilung der französischen Streitkräfte unhaltbar machte, zogen diese sich nach Hamburg ab. Seit dem 9. März 1813 hat die Provinz einen Feind nicht mehr gesehen. Es

*) Das Schicksal sollte es fügen, dass schon im darauf folgenden Mai bei der Schillschen Besetzung Stralsunds, über welche wir unten eingehender berichten werden, August (83) die Werke wieder herzustellen hatte und die Arbeiten von Vater und Sohn einander aufheben mussten. Aus dem gleichen Anlass kam August (83) beim Ausschreiben von Arbeitern in Reibung mit seinem zur französischen Gouvernements-Commission gehörenden Onkel Felix von Behr, dessen gerechtfertigten Widerspruch er ohne Ansehen der nahen Verwandtschaft durch sein energisches Androhen von Execution, wie es der Drang der Umstände forderte, rasch zu beseitigen wusste.

landeten dann in Stralsund die schwedischen Truppen, welche im August unter ihrem Kronprinzen zu dem Feldzuge in der Mark Brandenburg weiter gingen; zugleich wurde die pommersche Landwehr einberufen.

Kehren wir von dieser Darstellung der Drangsale, welche das Land allgemein betrafen, zu Vorwerk zurück, so kam Johann schon im October 1805 bei der Mobilmachung der preussischen Armee in die Lage, seine Juwelen in Berlin verkaufen zu lassen, um Ernst (82) die nötigen Mittel zu seiner Feldausrüstung gewähren zu können. Im November 1806 kehrten Ernst und August (82. 83), die bei dem unglücklichen Verlaufe des preussischen Feldzuges in Gefangenschaft geraten waren, in das Vaterhaus heim und mussten bis auf weiteres dort ihr Unterkommen nehmen. August (83) ging im Februar 1807 nach Colberg und erhielt zum letzten Male ein Reisegeld von seinem Vater, während Ernst (82) den Friedensschluss zu Hause abzuwarten hatte. Im übrigen hörten für beide Söhne mit Ende 1806 alle Geldbeihülfen auf, so dringend sie deren auch bei ihrem weiteren sturmgepeitschten Leben benötigten. Ebenso schlossen die Zahlungen an Bernhard (80), der damals ohne Gehalt beim Kammer-Gericht in Berlin diente, mit Mai 1807 ab, und zu gleicher Zeit kehrte Hans (85), als ihm die Mittel zur Fortsetzung seiner unvollendeten Studien versiegten, notgedrungen nach Vorwerk zurück. Dennoch mussten vom Jahre 1806 beginnend Rechnungen unbezahlt bleiben und in Hypothek-Schulden umgeschrieben werden; 1808 wurde das Silber-Geschirr aus Not verkauft, und 1813 waren zum teil schon von vier Jahren her die Zinsen rückständig geblieben.

Diese bei seiner schwächer werdenden Gesundheit sich nur verschlimmernden Zustände versuchte Johann schliesslich dadurch zu lösen, dass er die Verwaltung der Güter ganz abgab. Er verpachtete sie 1813 an seinen Sohn Hans (85) und zog sich mit der Frau und den drei Kindern zweiter Ehe in die auf Vorwerk gelegene Müller-Wohnung zurück. Das Hauptgebäude überliess er Hans (85),

der zugleich die Verpflichtung übernahm, seine Geschwister aus des Vaters erster Ehe, so lange sie zu Hause waren, bei sich zu unterhalten.*) Einige Jahre später veräusserte Johann den ganzen Besitz, der 39 Jahre in seinen Händen gewesen war, und zog nach dem benachbarten Lassan, wo er ein Haus mit Garten und einer Hufe Acker erwarb.**) Dort hoffte er nach viel Drangsalen einen ruhigen Lebens-Abend zu finden, doch sollte auch der ihm nicht beschieden sein. Der Käufer von Vorwerk blieb fortgesetzt mit den fälligen Zahlungen rückständig, so dass die Verlegenheiten weiter gingen, während Kränklichkeit gleichzeitig Johann in der erfolgreichen Bewirtschaftung des erworbenen Hofes hemmte. Unter Sorgen und Mühen schied er aus dem Leben am 20. Juni 1825 im Alter von fast 73 Jahren. In der Grab-Capelle zu Vorwerk, die er sich beim Verkauf für alle Zeiten vorbehalten hatte, wurde er beigesetzt, und dort ruhen mit ihm seine erste Frau nebst mehreren Kindern der zweiten Ehe. Seine Aufgabe, einer zahlreichen Familie die Wege durch die Welt zu bahnen, ist durch das Schicksal nicht begünstigt gewesen; trotz redlichsten Strebens sehen wir seine Kräfte an den widerwärtigen Gewalten, mit welchen politische Bewegungen in tiefgehendster Weise das bürgerliche Leben ergriffen, scheitern; das tragische Bild von einem vergeblich gegen die Obmacht ankämpfenden Lebensgange. Selbst das wenige, welches von seinem einst bedeutenderen Vermögen

*) Die jährliche Pacht — zum teil in Natural-Leistungen — belief sich, unter Ausschluss des Holzes und Torfstichs, auf etwa 9000 Mark. Das durch den Krieg sehr herabgebrachte Inventar wurde zu 11013 Mark geschätzt. — Da Dörtchen (81) sich 1810 verheiratet hatte, waren von den Geschwistern noch zu Hause: Tugendreich, Erich und Theodor (88. 89. 90). Letzteres Verhältnis dauerte indessen nicht lange, da Erich und Theodor schon in demselben Monat März 1813 zur Armee abgingen, Tugendreich sich 1816 vermählte.

**) Der Verkauf an Ernst Friedr. Henning geschah am 22. Februar 1819, die Uebergabe zu Trinitatis 1820. — Nachmals ist Vorwerk in den Besitz derer von Pressentin, dann von Buggenhagen übergegangen.

bis zum Tode durchgerettet war, sollte den Kindern nur zum geringen Teil zu gute kommen.*) Nur eine Freude begleitete ihn bis zur ewigen Ruhe: aus dem tüchtigen Keim, der in den Söhnen lag, haben tüchtige Männer sich entwickelt, in den gewaltigen Stürmen des Jahrhunderts sich versucht und bewährt, und glückliche Ehen nach eingetretener Ruhe freundliche Blumen auf das väterliche Grab gestreut. —

Johanns Witwe war es beschieden, alle ihre Kinder zu überleben; sie brachte ihre Jahre mit voller Rüstigkeit in Lassan einsam zu und folgte dem Gemahl erst 1848 im Alter von 84 Jahren, nachdem die Länge der Zeit die früheren Gegensätze in etwas gemildert und dafür ein Interesse an ihren Stiefkindern wieder geweckt hatte.

Quellen.

Aufzeichnungen von Johann Gottfried Q. (61).— Familien-Papiere: Contracte, Testament, Anschreib-Bücher, Notizen usw. von Johann Gottfried (67); Briefe von Hans von Q. (85). — Mitteilungen von Theodor von Q. (90) und Dorette Bantke geb. von Falkenstein. — Adels-Diplom des Kaisers Josef vom 8. März 1782 für Johann Gottfried Q. (67). — Piper. Monumentum vitae Bernh. Fried. Q. 1788. — Matrikeln usf. der Universitäten Greifswald und Göttingen. — Berghaus. Landbuch von Neu-Vorpommern und Rügen. Anclam 1868. Teil IV. Bd. II. — Häusser. Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Grossen bis zur Gründung des deutschen Bundes. Berlin 1855 bis 60. II. — Anschütz. Ueber die Erbfolge in die neu-vorpommerschen Lehengüter. Halle 1864. — Gadebusch. Schwedisch-pommersche Staatskunde. Greifswald 1786. I. — Kosegarten. Geschichte der Universität Greifswald 1857. — Klempin und Kratz. Matrikeln und Verzeichnisse der Pommerschen Ritterschaft vom 14. bis in das 19. Jahrhundert. Berlin 1863. — E. M. Arndt. Geschichte der Veränderung der bäuerlichen und herrschaftlichen Verhältnisse in schwedisch Pommern. Berlin 1817. — Derselbe. Schwedische Geschichten unter Gustav III. und IV. Leipzig 1839. — Vigier. Précis historique de la campagne 1807 en Poméranie. Limoges 1825. — Mathieu Dumas. Précis des évènements militaires de 1799 à 1814. Paris 1826. XVII. und XIX. — Höpfner. Der Krieg 1806 7. Berlin 1850. IV. — Swederus. Schwedens Politik und Kriege 1808 bis 14. Aus dem Schwedischen von Frisch. Leipzig 1866. I.

*) Das am 8. Februar 1825 errichtete Testament Johanns verfügte die Hälfte seines Nachlasses für die 7 Kinder erster, die andere Hälfte für die 2 Kinder zweiter Ehe, weil erstere bereits versorgt wären. Die Ehefrau sollte den Niessbrauch behalten und jährlich 900 Mark Capital verbrauchen dürfen. Die Witwe setzte 1832 ein nachmals mehrfach abgeändertes Testament auf, nachdem sie ihre beiden inzwischen verstorbenen Kinder beerbt hatte und dadurch die eine Hälfte des früher Quistorpschen Vermögens in ihre Hand übergegangen war. Nach dieser letztwilligen Verfügung wurden die Dienstboten, die sie lange Jahre um sich gehabt hatte, Haupterben; doch vermachte sie in den späteren Jahren auch Legate für einige ihrer Stiefenkel.

Die Söhne von Johann traten mit ihrem beginnenden Mannesalter in die geschichtliche Epoche ein, in welcher Napoleons I. Thätigkeit das politisch-sociale Leben des Erdkreises erschütterte, und sie haben ihre volle Kraft eingesetzt, um bei den bewegenden Stürmen die Hand mit an's Ruder zu legen. Wir werden sie der eisernen Zeit entsprechend meist auf den Schlachtfeldern von halb Europa zu suchen haben, und oft mehrere gleichzeitig an derselben Action beteiligt finden. Die nachstehende Schilderung kann deshalb nicht jeden einzeln von Anfang bis zu Ende über den Lebensweg geleiten; sie muss öfters vom einen auf den anderen überspringen, um die Gemeinsamkeit der geschichtlichen Handlung zu übersichtlicher Darstellung zu bringen.

Johann Bernhard von Quistorp (80).

Daten aus Bernhards Leben.

1782 den 16. November zu Vorwerk geboren.
1797 den 27. April auf dem Gymnasium zu Stralsund.
1799 den 27. März nach Berlin, Gymnasium zum grauen Kloster.
1801 Ostern auf der Universität Halle.
1803 Ostern zur Universität Göttingen.
1804 Ostern nach Berlin. Erstes juristisches Examen und Auscultator beim Stadt-Gericht.
1805 August bis 21. September zweites Examen.
Den 9. November Referendar beim Kammer-Gericht.
1806 den 17. Juni Anmeldung zum dritten oder Examen rigorosum.
1807 den 13. Mai Bestallung als Assessor.
1813 im Mai Capitaine in der Berliner Landwehr, vom 27. Juni ab dem 3. kurmärkischen Landwehr-Infanterie-Regiment.
1813 Feldzug in der Mark Brandenburg.
Den 1. bis 8. Juni Beobachtung von Wittenberg.
Den 25. Juli bis 18. August Bewachung der Elbe um Havelberg.
Den 18. August Abmarsch zur Division Hirschfeld.
Den 27. August erschossen im Treffen bei Hagelberg.

Bernhard, 1782 zu Vorwerk geboren, wurde für die juristische Laufbahn in Preussen bestimmt. Er besuchte von 1797 ab zwei Jahre die oberste Klasse des Gymnasiums zu Stralsund, dann die Prima des grauen Klosters in

Berlin, wohin er im März 1799 zugleich mit seinem Bruder Ernst (82), der Soldat werden wollte, abreiste. Von Ostern 1801 ab begann er eine dreijährige Studienzeit auf den Universitäten Halle und Göttingen. Seinen Staats-Dienst verfolgte er dann wieder in Berlin, legte in aussergewöhnlich rascher Folge die drei Examina ab und zeigte dabei Leistungen, welche hervorragende Befähigung offenbarten.

Die Justiz-Verfassung Preussens war damals nicht im ganzen Lande gleichmässig, sondern mehrfach nach Provinzen verschieden. Die niedere Gerichtsbarkeit befand sich meistens in patrimonialen Händen; die Städte, die Domänen und die adeligen Gutsbesitzer hatten die Gerichts-Herrlichkeit, setzten Verwalter ihrer Justiz-Aemter ein und zahlten ihnen das Gehalt. Die Aufsicht über diese Unter-Gerichte in einer Hälfte der Kurmark stand bei dem Kammer-Gericht in Berlin. Dieses letztere, mit welchem äusserlich auch das Ober-Tribunal, die dritte oder Revisions-Instanz verbunden war, zerfiel in zwei von einander unabhängige Senate. Der Ober-Appellations-Senat (1 Präsident und 8 Räte) hatte nur Erkenntnisse zweiter Instanz zu erlassen; der Instructions-Senat (1 Präsident, 1 Director, 20 Räte und eine Anzahl Assessoren) arbeitete teils im ganzen Collegium, teils in zwei Deputationen für Criminal- und für Civil-Sachen. Letzterer hatte die Entscheidungen erster Instanz, welche über die Zuständigkeit der Unter-Gerichte hinausgingen, und die Aufsicht über diese, für welche er zugleich die zweite Instanz bildete. — Das Kammer-Gericht musste — wie alle Ober-Gerichte oder Landes-Justiz-Collegien — immer eine Anzahl geprüfter Referendare haben, aus denen die Jurisdictions-Berechtigten ihre Verwalter für die Unter-Gerichte wählen konnten. Von solchen Vorständen der Justiz-Aemter wurde das dritte grosse Staats-Examen nicht gefordert, und sie blieben dadurch von denjenigen Richtern geschieden, welche die höhere juristische Laufbahn verfolgten. Dafür hatten sie den Vorteil, gleich ein Gehalt zu beziehen, was den Referendaren und Assessoren bei den Ober-Gerichten versagt blieb.

Nachdem Bernhard als Auscultator zunächst beim Berliner Stadt-Gericht eingetreten war, ging er mit dem zweiten Examen als Referendar zum Kammer-Gericht über. Die Ueberfüllung war zwar so gross, dass er in Aussicht nehmen musste, eine Anstellung am pommerschen Landes-Justiz-Collegium zu erlangen und nur auf besondere königliche Bewilligung sein Examen in Berlin ablegen durfte. Indessen hatte er sich durch Leistungen und persönliche Eigenschaften dermassen empfohlen, dass es ihm leicht wurde, jener unerwünschten Versetzung zu entgehen. Das Stadt-Gericht bezeugte (13. August 1805), „dass er gründliche Rechtskenntniss, sehr richtige Beurtheilungskraft, ganz besonderen Fleiss, vorzügliche Thätigkeit und lobenswerthe Ordnungsliebe gezeigt habe." Nach dem Protocoll vom 21. September hat er in der vor den Räten von Trützschler und Müller angestellten mündlichen Prüfung „die vorgelegten Fragen sehr befriedigend beantwortet, und eine sehr gründliche Kenntniss des gemeinen Rechts sowohl, als der preussischen Landesgesetze, verbunden mit einer richtigen Beurtheilung an den Tag gelegt." Seine Probe-Relation wurde „für ein ausgezeichnet gutes Specimen erachtet" und diese Anerkennung im einzelnen mit durchweg gleichem Masse weiter ausgeführt. „Zum Referendariat vorzüglich geeignet" erklärt, erhielt er — sobald die Zahl der besetzten Stellen auf einige sechzig geschmolzen war — im November seine Ernennung als Referendar beim Kammer-Gericht. Schon im Juni des folgenden Jahres meldete er sich zum dritten Examen und empfing auf das Zeugnis, „dass er durch fortgesetzten vorzüglichen Fleiss bei seinen ausgezeichneten natürlichen Fähigkeiten bereits die praktische Geschicklichkeit erworben habe", im Mai 1807 — bevor er 25 Lebensjahre erfüllte — die Bestallung als Assessor. Er wurde zunächst zum Stadtvogtei-Gericht und der Beschwerde-Deputation eingeteilt; von Mitte 1811 ab finden wir ihn stets beim Ober-Appellations-Senat. — Es traten bald vorteilhafte Anträge an ihn heran zur Uebernahme von Justiz-Aemtern ausserhalb Berlin; er lehnte sie sämtlich ab und verblieb in der begonnenen höheren

Laufbahn, trotzdem die bald entstehenden pecuniären Notstände es zweifelhaft werden liessen, ob er sich in der Stellung zu erhalten vermöge.

Bernhard gewann in Berlin viele persönliche Beziehungen und hatte reichlichen geselligen Umgang, in welchem ihm ebensosehr seine stattliche Erscheinung, seine schönen Züge, gehoben durch männlichen Ausdruck und dunkeles Haupthaar nebst ebensolchem Schnurrbart, als seine ansprechenden Formen, geistige Begabung, lebhaftes Wesen und heitere Laune empfahlen. Die angeknüpften Verbindungen kamen ihm in schwierigen Zeiten wohl zu statten. — Er fand bei seiner Rückkehr von Göttingen den Bruder Ernst (82) noch in Berlin in Garnison; 1804/5 besuchte August (83) dort die Akademie für Officiere, 1805/6 kam Hans (85) zum Studieren, und unter öfterem Wechsel während der Kriegszeit befand Bernhard sich wieder mit den älteren, später — auf deren Durchreise — auch mit den herangewachsenen jüngeren Brüdern Erich und Theodor (89. 90) dort zusammen. Ihnen allen war Bernhard der treue Berater und vielfach Helfer in Zeiten der Not; während er für den Vater zugleich das Geschäftliche besorgte. Mit grösster Verehrung hingen die Brüder an ihm, und er war der gute Genius der Familie. Als 1813 Hans (85) die Pachtung von Vorwerk übernahm, und die Trennung vom Wohnhause und der bisherigen Lage der ohnehin abgeneigten Stiefmutter manchen Anlass zur Missstimmung bieten konnte, machte sich Bernhard trotz drängender Zeit noch für einen Besuch in Vorwerk los. Sein letzter Brief an den Vater, bevor ihm der Lebensfaden gewaltsam durchschnitten wurde, giebt uns den Schlüssel zu dem mildernden Einfluss, den er dort übte. Er schreibt am 16. August 1813 von Havelberg:

> „Es freut mich über alles, dass meine Bemühungen den Frieden in Ihrem Hause herzustellen vom Erfolge gekrönt sind; es war aber auch kein schweres Werk, gute Menschen sind leicht wieder zu vereinigen, wenn sich auch Missverständnisse eingedrängt haben; das blosse Hinweisen auf die Abweichung des jetzigen

Zustandes, von dem wie er eigentlich seyn sollte, genügt gewöhnlich, alles wieder in das rechte Geleise zu bringen. Möge ich allenthalben mit so wenig Mühe ein Friedens Fürst werden!"

In der Hauptstadt des Landes übersah Bernhard in unmittelbarer Nähe die Wirkung der Ereignisse, welche Regierung und Volk bewegten; mit lebhaftem Interesse unterhielt er darüber regelmässige Correspondenz mit dem Vater und tauschte auch mit den älteren Brüdern, wenn sie ihm fern waren, seine Gedanken brieflich aus.

Die Regierung Preussens hing im Jahre 1805 wesentlich von einem Cabinetsrat ab, in welchem Lombard und Beyme die Hauptrollen spielten, während zugleich die Adjutanten des Königs, Köckeritz und Zastrow, ihren Einfluss übten und Haugwitz die äusseren Angelegenheiten führte. Von dem lebendigen bewussten Treiben aus Friedrich des Grossen Zeit war noch einiger Nimbus und sehr viel Selbstbewusstsein übrig geblieben, aber thatsächlich eine Stagnation, ein Absterben in Verwaltung und Heer eingetreten, welche nur den Schein der früheren Grösse bestehen liessen. Friedrich Wilhelm III. verfolgte eine energie- und planlose Friedenspolitik, welche neben der umwälzenden Thatkraft Napoleons die heranziehenden Gefahren thatlos, weil ratlos, sich über den Kopf wachsen liess.

Als 1805 ein Bündnis zwischen Oesterreich, Russland, England und Schweden geschlossen wurde zu dem Zweck, das stetig weiter übergreifende Frankreich auf seine alten Grenzen zurückzuführen, drängte man auch Preussen, um es zum Beitritt zu bewegen, und Russland zog selbst Truppen an der polnischen Grenze als Druckmittel zusammen. Preussen glaubte, in seiner unheilbringenden Friedensliebe, bei dem allgemeinen Brande sich dennoch neutral halten zu können. Die Armee wurde am 19. September auf den Kriegsfuss gesetzt, und zunächst ein Corps an der Weichsel gegen die Russen, ein anderes an der Peene gegen die Schweden aufgestellt. Darüber begann der österreich-französische Krieg in Süddeutschland,

und Preussen musste erleben, dass seine schwächliche Neutralität missachtet wurde, indem Napoleon das Corps Bernadottes im October 1805 durch das Ansbachische, die damaligen fränkischen Besitzungen Preussens, marschieren liess. Jetzt erst wurden die Truppen-Aufstellungen gegen Schweden und Russen aufgegeben, den letzteren der Durchmarsch durch Schlesien zum Anschluss an die Oesterreicher gestattet, und preussische Armeen — bei denen sich auch Ernst und August (82. 83) befanden — in Thüringen und Franken gegen Napoleon zusammengezogen. Eine wirksame Unterstützung Oesterreichs hielt aber der Minister Haugwitz, der im Sinne des Königs und seiner dem Kriege widerstrebenden Umgebung zögerte, durch Unterhandlungen so lange hin, bis die Armeen Oesterreichs und Russlands bei Austerlitz in Mähren entscheidend geschlagen und der Krieg am 26. December durch den Frieden zu Pressburg beendigt wurde. Er kostete Oesterreich über 1000 Quadratmeilen Landes und bewirkte im wesentlichen die Auflösung der deutschen Reichs-Ordnung, so dass sie durch Niederlegen der Kaiser-Krone (6. August 1806) nur noch formell ihren Abschluss erhielt.

In einem Weltconflict ist es einem Staate, der für eine Macht gelten will, nicht möglich, ohne Nachteil für das eigene moralische Ansehen unthätig zu bleiben, und in Preussen kam nunmehr das Gefühl der Erniedrigung und des Unvermögens, den Frieden zu bewahren, zum Bewusstsein. Dennoch nahm es aus Napoleons Händen das zu England gehörige Kurfürstentum Hannover als Entschädigung an und brachte die Armee auf den Friedensstand. Es war durch seine Schaukel-Politik völlig isoliert worden und wurde in dieser Lage der Dinge von Napoleon so rücksichtslos wegwerfend behandelt, dass es sich schliesslich wie in einer That der Verzweiflung plötzlich zum Kriege fortreissen liess.

Am 9. August 1806 wurde die preussische Armee abermals auf den Kriegsfuss gesetzt, und dieses Mal zog sie voll übermütiger Sieges-Zuversicht nach Thüringen zum

Kampfe. Auch Ernsts (82) Regiment marschierte zu dieser Versammlung von der Hauptstadt ab.

Da erreichte am 17. October Berlin die Nachricht von den am 14. bei Auerstedt und Jena erlittenen Niederlagen, und bald vervollständigte sie sich zu den Berichten von der gänzlichen Auflösung und Flucht der Armee, von den schmachvollen Uebergebungen der Festungen und im freien Felde, durch welche auch Ernst und August (82. 83) ohne ihre Schuld in Gefangenschaft fielen. Ebenso unterwarfen sich Beamte in grosser Zahl willenlos dem Sieger, ohne für die Erhaltung des Staates und seines Eigentums irgend welche Anstrengung zu machen. Das ganze System von Verwaltung und Regierung erwies sich als hohl; der lebenskräftige Geist war entflohen, und nirgends wohnte mehr die Fähigkeit eines selbstthätigen Entschlusses. Am 24. October um Mittag rückten die ersten Franzosen in Berlin ein, und zwei Jahre lang sollte die unglückliche Stadt unter der eisernen Hand des Gouverneurs Hullin seufzen, ihrer materiellen Werte, ihrer Kunstschätze und ihres Schmuckes rücksichtslos beraubt werden. Das ganze mittlere und nördliche Deutschland war dem französischen Kaiser preisgegeben, und aus dem faulen Frieden, in dem man sich behaglich geglaubt und der Niederlage des deutschen Südens thatlos zugeschaut hatte, ein Druck und ein Elend im hochgradigsten Masse geworden.

Gegen Ende des Jahres 1806 traten die ersten Anzeichen von Ermannung über die geistige und materielle Flucht zu tage. Mehrere Festungen zeigten kräftigen Widerstand, und der König verwarf die in Charlottenburg schon eingeleiteten Schritte zu völliger Nachgiebigkeit unter die Bedingungen des Siegers. Dennoch vermochte er es nicht über sich, von den bisherigen Ratgebern sich völlig zu trennen; beim Jahreswechsel sah vielmehr die patriotische Partei des Landes zu tiefer Entmutigung den Hort ihrer Hoffnungen, den Minister vom Stein ungnädig entlassen; die träge Stagnation, der grundsätzliche Kleinmut hatten das Feld behauptet und hielten auch das thätige Eintreten der Verbündeten zurück.

Die preussische Heeresmacht war jetzt nur in Trümmern vorhanden und konnte für sich allein dem Feinde nicht widerstehen. Der geringe Rest hielt, hinter der Weichsel aufgestellt, noch den östlichen Teil des Landes, wo er sich an die Festungen Danzig und Graudenz lehnte. Auf den Flügeln vorgeschoben leisteten Colberg in Pommern und mehrere Abteilungen in Schlesien, welche sich auf kleinere Festungen stützten, rühmlichen Widerstand. So blieb Preussen für den weiteren Kampf wesentlich auf fremde Hülfe angewiesen, und diese kam im Anfang 1807 wenigstens von Russland. Napoleon überschritt indessen seinerseits die Weichsel, erfocht in halbjährigem Feldzuge entscheidende Siege und veranlasste durch die Schlacht bei Friedland den Kaiser von Russland zum Friedens-Schluss in Tilsit am 7. Juli. Dem allein gebliebenen Preussen erübrigte nur, sich zwei Tage später den gestellten Bedingungen zu unterwerfen. Es verlor seine westlichen Lande bis zur Elbe, welche zur Bildung des Königreichs Westfalen unter Jérome Napoleon verwendet wurden, und Teile von den polnischen Besitzungen im Osten, so dass ihm nur die Hälfte seiner früheren Ausdehnung verblieb. Daneben wurde eine starke Contribution aufgelegt, und bis zu ihrer Zahlung das Land besetzt gehalten. Letztere Bedingung diente als Vorwand, um Preussen nicht wieder zu Atem kommen zu lassen, es auszusaugen und völlig zu erschöpfen. Denn neben den brutalsten Demütigungen — indem Napoleon das Bestehen-Lassen Preussens und seiner Dynastie als einen grossherzigen Gnadenact anpries — wurde die Räumungs-Frage hingehalten, um sie zu dauernder Last zu machen und immer neue Forderungen daran zu knüpfen.

So trat neben den quälenden Empfindungen, welche die Niederlagen hervorriefen und am peinigendsten in der Hauptstadt vor Augen führten, an den einzelnen wie an die Gesamtheit physische Entbehrung oder gar Armut in trauriger Wirklichkeit heran. Bernhards Vater konnte ihm vom Mai 1807 an die gewohnten Wechsel nicht mehr

zahlen; Bernhard — noch ohne Gehalt — kam in Verlegenheit und fand nur in Freundes-Hülfen noch Mittel, sich über die Zeit der Not hinweg zu heben. Er schreibt unter dem 13. Februar 1808 an seinen Vater:

„Seit zwey Tagen redet man hier im Publico fast allgemein von dem nahe bevorstehenden Abzuge der fremden Truppen; französische Officiere sollen gesagt haben, die Marschrouten für Soult nach Boulogne und für Victor nach Venedig wären schon angekommen, und alle französische Officiere sprechen von dem nahen Abzuge, als von einer ganz gewissen Sache; allein officiel ist davon noch nichts bekannt, und diejenigen unserer Officianten, die nach ihrem Wirkungskreise davon zuerst unterrichtet seyn müssten, wenn die Sache schon abgemacht wäre, wissen nicht allein davon nichts, sondern hegen noch grosse Zweifel. Wenn man die Sache überlegt, so kann man zwar eigentlich nicht mit gutem Grunde hoffen, dass das Gerücht wahr sey, denn nach allen bisherigen Aeusserungen wird der Abzug nicht vor völliger Berichtigung der Contribution erfolgen, und es ist nicht abzusehen, auf welche Weise diese berichtigt werden könne, da die Franzosen noch das Land administriren, wir mithin noch nichts einnehmen, wovon wir bezahlen könnten; allein auf der anderen Seite sind alle gute Ereignisse immer lange vorher im Publico beredet worden, ehe sie öffentlich wurden, und eine gute Neuigkeit ist nie ganz unwahr gewesen. . . . . Der erste Augenblik wenn die französische Administration mit unserer eigenen vertauscht wird, wird zwar nicht der angenehmste seyn, weil da eine Menge Neuerungen gemacht werden wird, die manchen in Schrecken setzen mögen; allein dieser Moment muss doch einmal eintreffen, er ist die nothwendige Bedingung um die Zeiten zu erreichen, die ihm folgen, und da heisst es: *per ardua ad astra!* wenn nur die *astra* so unbezweifelt wären, als es die *ardua* sind, so wäre ich für meinen Theil durchaus zufrieden. —

„An die Politica die Sie mir melden glaube ich garnicht ein wenig. Nach unserer hiesigen Ansicht der Dinge, wird von Napoleon jetzt alles vorbereitet um die Türkey über den Haufen zu werfen, und von da bei Gelegenheit nach Indien zu gehen. Zu diesem Plan würde aber ein neuer Krieg mit Russland nicht passen. Die Russen müssen helfen und bekommen dafür ein Stück vom Caucasus, oder wenn das Glück gut ist auch in Europa an der Donau. Da aber zu so einem Zug nach der Türkey eine ansehnliche Armee gehört, so entlässt man uns, nimmt uns wohl gar mit.“

Nach einem humoristisch gehaltenen Zwischensatz fährt der Brief fort:

„Sie überzeugen sich also, dass ich noch existire. Ich bin derselben Meinung, wenn ich sehe, dass ich Actus vornehmen kann, aus denen man im gemeinen Leben auf eine *existentiam inter vivos* zu schliessen pflegt; wenn ich aber weiter gehe, wenn ich auf den unbestrittenen Satz komme, dass man, um zu existiren, Mittel die Existenz zu erhalten haben müsse, dann glaube ich immer dass ich mich vorher geirrt habe. Mich soll nur wundern wie lange ich es hier noch machen werde, denn was man hier verdient ist nicht der Rede werth, kaum 30 Rthr seitdem ich hier bin, und andere Aussichten hat man vor dem Abzuge der Franzosen gar nicht; wenn Ihnen nicht der gute Nebenmann aus der Noth hilft, und mir zugleich mit etwas zufliessen lässt, so sind die Aussichten verdammt schlecht. — . . . . . Wenn ich noch Referendarius wäre, suchte ich unbedenklich anderswo ein Unterkommen; allein so ist es — mit Wallenstein zu reden — doch schon zu weit gekommen um in nichts zu enden. Jetzt wäre es ohne Zweifel thörigt, wenn ich, bevor die Sache so arrangirt ist, dass man sie einigermassen übersehen kann, davon gehen wollte, so lange es mir nehmlich irgend möglich ist zu bleiben.“

Bei den hülflosen staatlichen Zuständen, welchen auch der Brief Bernhards Ausdruck. leiht, fand der König endlich den Entschluss, sich von seinen bisherigen Beratern zu trennen und an den Mann zu wenden, der allein nach Charakter, Einsicht und Thatkraft im stande war, das gescheiterte Staatsschiff vom Untergang zu retten. Im September 1807 trat der vor wenigen Monaten verstossene Minister vom Stein an die Spitze der Regierung und mit ihm begann der geistige und materielle Wiederaufbau des Staates aus seinen Trümmern. Mannhafte Persönlichkeiten wurden in die civile wie in die militäre Verwaltung berufen und sofort an die Beseitigung der abgelebten Formen gegangen, um selbstthätiges Interesse am Staate und vaterländischen Sinn, Selbstvertrauen und Opferwilligkeit zu wecken. Neben dem unmittelbaren Bedürfnis lag allen diesen Reformen der Gedanke zu grunde, Preussen moralisch stark und zum Kern einer deutschen Bewegung zu machen, die dereinst den Entscheidungs-Kampf gegen den fremden Despoten wieder aufnehmen könne. — Der Eindruck dieser Massregeln war gross; nach langer Bedrängnis war es das erste, was ermutigend und aufrichtend wirkte. Die Wegräumuug der feudalen Stände-Unterschiede, der Leibeigenschaft, der Schranken zwischen Stadt und Land, der grosse Schritt einen freien Bauernstand zu schaffen und an die Stelle der kastenartigen Trennung ein vor dem Gesetz gleichberechtigtes Bürgertum herzustellen — dies alles hatte eine erweckende Bedeutung für das ökonomische wie für das sittliche Leben des Volkes, wenn auch eine widerstrebende Partei Hindernisse zu bereiten suchte. —

Da brachte die gewaltsame Entthronung des Königs von Spanien im Mai 1808 das ganze spanische Volk in aufstand gegen Napoleon; ein französisches Armee-Corps wurde zur Capitulation, der französiche König von Spanien zur Flucht aus seiner Hauptstadt genötigt. Das waren Ereignisse von unbeschreiblichem Eindruck; der Zauber Bonapartischer Allgewalt ward erschüttert, der Glaube an die nationale Kraft der Völker ermutigt. In Oesterreich deutete alles darauf hin, dass man die Wichtigkeit des

Augenblicks begriffe und zum Kriege sich vorbereite. Unter diesen Umständen lag Napoleon daran, seine Truppen zur Verfügung zu haben; und so verliessen sie Preussen zu Ende des Jahres 1808, indem sie nur einige Festungen als Sicherheit für die rückständigen Auflagen besetzt behielten.

Der Jubel, welcher die Hauptstadt erfüllte, als am 10. December die eigenen Krieger in ihre von so viel Elend befreiten Mauern wieder einzogen, brachte für Bernhard die besondere Genugthuung, dass er als einen der unbesiegten Verteidiger Colbergs seinen Bruder August (83) mit verdienter Auszeichnung geschmückt triumphierend einmarschieren sah. Welche hohe Befriedigung nach so viel Drangsal in solchem Wiedersehen liegt, das lässt sich nur erfassen, wenn wir die ganze tiefgehende Empfindung der Patrioten zu damaliger Zeit nachzufühlen vermögen. Wir werden die näheren Umstände, aus welchen sie hervorgingen, bei Augusts (83) Biographie unten eingehender zu schildern haben. — Im Februar des folgenden Jahres wurde auch Ernst (82) zu den Schillschen Husaren nach Berlin versetzt, und die drei Brüder fanden sich vor weiteren Stürmen zum letzten Mal auf kurze Zeit vereinigt. —

Aber zu derselben Zeit musste auf Napoleons Veranlassung der kraftvolle Minister vom Stein von der Regierung abtreten, und das wurde der schwerwiegende Rückschlag für die gesamte deutsche Lage. Zum ersten Mal waren in Preussen und Oesterreich die Völker einig gewesen; das gleiche Gefühl der Not und des Hasses hielt sie verbunden, wurde von der frischen Erinnerung erlittener Schmach genährt und durch das Beispiel Spaniens zum Widerstande gekräftigt. Mit Stein fiel die Hoffnung der einmütigen National-Erhebung zu Boden, die Mittelmässigkeit und Unentschlossenheit gewannen in den preussischen Leitern wieder Ueberhand; statt freudiger Spannung aller Kräfte trat Entmutigung ein, und die deutschen Dinge, deren günstige Entscheidung bereits nahe geschienen, wurden einer ungewissen Zukunft überantwortet.

In Oesterreich hatte man den 1805 abgeschlossenen Frieden stets als eine vom Sieger aufgedrungene Fessel angesehen, die abgeschüttelt werden müsse, sobald man die Kraft besitze. Als jetzt der spanische Krieg die Aufforderung bot, erfolgte im April 1809 die Eröffnung der Feindseligkeiten. Ein fester Bund hatte mit Preussen nicht abgeschlossen werden können; doch schien bei der rachedürstenden Stimmung im Norden die Hoffnung nicht unberechtigt, dass es dennoch gelingen müsse, das ganze nördliche und mittlere Deutschland mit fortzureissen. In der That kam es dort zu Ausbrüchen des schwer verhaltenen Grolles, welche nur zu ungleichmässig hervortraten, um den Erfolg gemeinsamer Wirkung haben zu können. Am 3. April begann die Bewegung unter Hauptmann von Katte von Stendal aus im Königreich Westfalen, uud zugleich fing es an auf dem rechten Elbufer im preussischen und anhaltischen Gebiete sich zu regen. Aber der gegen die westfälische Festung Magdeburg geplante Handstreich misslang. Ein gleiches Schicksal hatte der damit eng zusammenhängende Aufstand unter Oberst von Dörnberg bei Cassel gegen das Königreich Westfalen, der am 22. April niedergeschlagen ward. Beide Erhebungen waren bereits zu Ende, als Major von Schill im Anschluss an sie am 28. April mit seinem Regiment von Berlin aufbrach, um auf eigene Hand den Krieg Norddeutschlands gegen Napoleon zu beginnen. Von den heissesten Wünschen und einer unaussprechlichen Aufregung der Hauptstadt geleitet, vollführte er das verzweifelte Unternehmen, bis es am 31. Mai in Stralsund ein tragisches Ende fand. Bernhard sah beide Brüder Ernst und August (82. 83) dem heldenmütigen Parteigänger folgen und in dessen Katastrophe fortgerissen. Ernst kehrte als Gefangener nach Berlin zurück; August entzog sich einem gleichen Schicksal durch den Anschluss an den Herzog von Braunschweig. Beide wurden kriegsgerichtlich verurteilt, und es war vergebens, dass Bernhard sich um einen regelmässigen Abschied für August verwendete. — Bei diesem Verschlagenwerden seiner

Brüder ohne Mittel in ungewisse Zukunft hat Bernhard sich als treuer Helfer bewährt und trotz der eigenen Not sie mit der Baarschaft versehen, die ihnen das Fortkommen ermöglichte, als der Vater nichts mehr zu gewähren vermochte.

So waren die patriotischen Erhebungen in Norddeutschland ohne materielle Folgen vorüber gegangen; die preussische Regierung musste bei ihrem Friedens-System sich von ihnen lossagen, aber der Mut des Widerstandes gegen den Unterdrücker hatte doch einmal wieder hell vor den Augen des Volkes geleuchtet. — Indessen hatte der grosse Krieg im Süden Deutschlands bereits eine ungünstige Wendung genommen. Zu Ende April erlitt die österreichische Armee nachteilige Schläge bei Regensburg; sie musste in's eigene Land weichen und selbst die Hauptstadt preisgeben. Napoleon folgte über die Donau und bot den auf dem linken Ufer aufgestellten Oesterreichern den Kampf an. Bei Aspern am 22. Mai geschlagen musste er hinter die Donau zurück gehen. Das gelang zwar ohne nachhaltige Verluste, aber der Bann der Unbesiegbarkeit war doch zerrissen; in ganz Europa brach die Empfindung durch, dass auch Napoleon überwunden werden könne, und die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft gewann Raum. Durch Preussen ging eine fieberhafte Erregung, ob es nun zu der so natürlichen Kriegs-Erklärung im Anschluss an Oesterreich kommen werde. Doch unter den Einflüssen der Friedens-Partei verging die Zeit; Oesterreich verlor im Juli die entscheidende Schlacht bei Wagram auf dem Marchfelde und schloss am 14. October in Wien den Frieden, der ihm 2000 Geviertmeilen Gebiet und damit seine einflussreiche Stellung in Deutschland kostete. — Als ein Nachspiel des grossen Krieges belebte nochmals der Herzog von Braunschweig den Glauben des Volkes an die eigene Kraft. Mit einem in Böhmen geworbenen Corps hatte er als Verbündeter Oesterreichs den Krieg nach Sachsen geführt in dem Streben, mit den Unternehmungen Dörnbergs und Schills gemeinsam Norddeutschland zum Aufstand zu bringen und sich an eine Landung der Engländer anzu-

schliessen. Jetzt war er durch den Friedensschluss isoliert. Unverzagt, zum allgemeinen Erstaunen Europas, schlug er sich von Sachsen durch Westfalen bis zur Nordsee durch und führte seine kleine Schaar der englischen Armee zu, mit der sie hinfort auf spanischem Boden für das allgemeine Interesse weiter focht.

Napoleon war abermals der stärkere geblieben, und die Gewalt, gegen die sich Oesterreich mit einem Teil des deutschen Volkes erhoben, musste mit verdoppelter Schwere auf die Besiegten fallen. Nur glich der jüngste Sieg nicht mehr den früheren Erfolgen. In dem Aufflammen des Volksgeistes kündigte sich eine Gefahr für den Gegner an, und fruchtlos war der Kampf auch im Misslingen nicht gewesen: er hatte Napoleon gehindert, die Ueberwältigung Spaniens zu vollenden, und möglich gemacht, dieses Feuer fortzunähren bis zu dem Augenblick, wo mit Russland der entscheidende Bruch erfolgen sollte. Die Lage Preussens war indessen zur Zeit äusserst besorglich; durch das Schwanken seiner Politik hatte es während des österreichischen Krieges den Zorn Napoleons dermassen heraus gefordert, dass es den Anschein gewann, als ob der Sieger das Land nun gänzlich unterdrücken würde. Am peinlichsten wurde die Lage, als mit dem Anfang des Jahres 1811 die Spannung zwischen Frankreich und Russland eintrat und französische Truppen wieder durch Preussen zu marschieren begannen. In seiner Ohnmacht konnte es zwischen beiden Reichen nicht neutral bleiben und machte wiederholte Versuche zum Anschluss an Russland. Aber vom Kaiser Alexander im Stich gelassen, von französischen Truppen bereits ganz umstellt und durchzogen, sah es sich endlich genötigt, am 24. Februar 1812 den Vertrag mit Napoleon einzugehen, der es zur Stellung eines Hülfs-Corps gegen Russland verpflichtete. Der Eindruck dieses Bundes mit dem Feinde war der schmerzlichste und niederschlagendste für die patriotische Partei, der sich denken lässt. Die hingebendsten Persönlichkeiten, eine Menge von Officieren, darunter diejenigen, die am thätigsten für die Erhebung gegen Napoleon gewirkt hatten, verliessen ihre Stellungen und

traten entweder zum officiellen Feinde in die russische Armee, oder suchten in Spanien ihre bisherigen Grundsätze weiter zu verfolgen.

Im Juni 1812 begann der Krieg mit Ueberschreiten der russischen Grenze. Nach einer Reihe blutiger Kämpfe und schwerer Entbehrungen erreichte Napoleon im September Moskau und rechnete darauf, der angestrengten Armee dort Erholung zu verschaffen, den Gegner zu nachgiebigem Friedensschluss zu stimmen. Die Russen aber vernichteten die eigene Hauptstadt durch Feuer, und es gelang, im Kaiser Alexander den Mut des Widerstandes wach zu halten. Nach vergeblichem Warten sah sich Napoleon durch Mangel in die Notwendigkeit gebracht, das zerstörte Moskau zu räumen. Da trat zu den drückenden Entbehrungen eine vernichtende Kälte und löste das unlängst noch gewaltige Heer zu elenden Trümmern auf. Der berüchtigte Bericht Napoleons aus Malodezno am 3. December 1812 öffnete Europa die Augen über dieses Gottes-Gericht. Wenn jemals, so war jetzt die Zeit gekommen, die Schmach früherer Tage zu tilgen; auf Deutschland hatte das Joch am schwersten gelastet; an ihm lag es jetzt zu entscheiden, ob die Katastrophe am Niemen enden werde oder an der Seine.

Friedrich Wilhelm III. stand noch unter den bisherigen Einflüssen von Unentschlossenheit und Mangel an Vertrauen in die Volkskraft. Es folgten Wochen peinlichster Erwartung, ob der in ganz Preussen glühende Drang nun endlich entfesselt, ob die auf eigene Gefahr des Generals York unternommene Trennung des preussischen Corps von der französischen Armee der Anfang zur Erhebung werden solle. Als erstes offenes Zeichen vom Hofe, dass man die Kette brechen wolle, wurde die Abreise des Königs von Berlin, wo er sich im Machtbereich französischer Truppen befand, am 22. Januar 1813 nach Breslau freudig begrüsst. Dort erfolgte am 3. Februar die Verordnung zum Bilden freiwilliger Jägercorps; es wurde zum ersten Mal die Nation selbst angesprochen, und der Ruf sofort mit einem Feuereifer, der alle Erwartungen hinter sich

liess, begeisterungsvoll beantwortet. Am 17. März geschah der directe Aufruf „An mein Volk“ zum Kampfe für die Unabhängigkeit, und die Errichtung der Landwehr, zu der alle waffenfähigen Preussen herangezogen werden sollten; Krieg atmete nunmehr alles vom König bis zum letzten Mann. Der Bund mit Russland war bereits abgeschlossen und der mit England und Schweden folgte bald.

Die kriegerischen Ereignisse gingen indessen zunächst langsam vorwärts. Am 20. Februar zeigten sich nur die ersten Kasaken vor Berlin, am 4. März räumten die Franzosen die Stadt, um sie nicht wieder zu betreten, und am 17. hielt das preussische Corps York seinen Einzug. Die Bewegung der Gemüter zog sich aber durch den ganzen Norden Deutschlands in gleicher Tiefe, und es war ein leichtes Unternehmen, als Oberst Tettenborn mit seinen Kasaken am 18. März bis Hamburg vorstiess, um da die französische Herrschaft zu beseitigen. Es folgten ihm andere Streif-Corps von Dörnberg und Tschernyschew nach der unteren Elbe und führten den kleinen Krieg dort anfangs zusammenhanglos, bis General Wallmoden sie unter seinem Befehl vereinigte. Während dieser Vorgänge zog Napoleon mit einem neuen Heer von Mainz in der Richtung über Erfurt heran. Die verbündeten Preussen und Russen, südlich von Leipzig an der Elster versammelt, warfen sich ihm am 2. Mai bei Lützen entgegen. Sie vermochten sich nicht zu behaupten, wichen durch Sachsen zurück und lieferten die zweite Schlacht am 21. Mai bei Bautzen. Nachdem auch diese zu ihrem Nachteil abgelaufen, sahen sie sich genötigt, nach Schlesien auszuweichen, wo am 4. Juni ein mehrmonatlicher Waffenstillstand geschlossen wurde. Das war ein niederschlagendes Ereignis, welches die Patrioten schwer bekümmerte; sie fürchteten nach früheren Erlebnissen den Anfang zu nicht ehrenvollem Frieden, während sie — ungebeugt durch die verlorenen Schlachten — keinen anderen Wunsch hegten, als mit weiteren blutigen Anstrengungen und Opfern endlich dennoch die Unabhängigkeit zu erringen. Zum Glück für Deutschland blieben die Verbündeten standhaft gegen

jede Verlockung; die Zeit der Ruhe gab nur den Gewinn, ihre Kräfte zur vollen Entfaltung zu bringen und in gewaltiger Rüstung die fernere Waffen-Entscheidung aufzunehmen.

Der allgemeine Enthusiasmus beim Aufruf der Freiwilligen hatte auch Bernhard dermassen ergriffen, dass es ihm nicht Ruhe liess, seinen frischen Sinn an den Gerichts-Tisch zu binden, während jung und alt sich dem heiligen Kampfe für das Vaterland weihte. Er kam um seine Entlassung ein behuf Uebertritts zu den freiwilligen Jägern, sah aber seine wiederholten Anträge abgelehnt, da der Justiz-Minister von Kircheisen den Juristen den Eintritt in die Armee erschwerte und Bernhard beide Male für unabkömmlich vom Kammer-Gericht erklärte. Bei dieser gewaltsamen Unterdrückung seiner Gefühle, die er übrigens mit den vielen Beamten teilte, welche bei ihrer Begeisterung in übergrosser Zahl die anderweiten Interessen des Staates hinter sich zu lassen neigten, fanden sich im März die jüngeren Brüder Erich und Theodor (89. 90) bei ihm ein, die eben herangewachsen das heimatliche Gut verlassen hatten, um auch ihrerseits die Waffen zu ergreifen. In herzlicher Freude empfing Bernhard die beiden noch unerfahrenen jungen Männer, die in der grossen Stadt an ihm den nächsten Halt fanden; mit wärmsten brüderlichen Empfindungen sorgte er für ihre bisher so dürftige Ausstattung und mit jeder möglichen Vorsicht leitete er ihre Weiterbeförderung nach Havelberg zum Dörnbergschen Corps ein, um sie auf diesem erstenWege in das Weltleben zu schützen. Beide Brüder sahen mit solcher Verehrung und solcher Hoffnung für die Zukunft zu Bernhard auf, dass sie ihn bei seiner Hingebung für die Sache des Vaterlandes inständigst baten, sich der Familie zu erhalten und von dem Kampfe fern zu bleiben, dem sie selbst sich bereitwillig und freudig widmeten. Doch als im Mai die Aufstellung der Landwehr in Gang kam und der Berliner Magistrat ihm eine Compagnie bestimmte, da bestätigte der König diese Wahl und Bernhard stand nun mit vieren

seiner Brüder ebenfalls in der Reihe der ausziehenden Kampf-Genossen.

Die Einrichtung der Landwehr in Preussen ist ein Hauptmittel geworden, in entscheidender Zeit die Kräfte zum Befreiungs-Kampfe zu entwickeln und zu vermehren. Doch wurde die erste Ausführung des Gedankens ungemein schwer, ebensowohl wegen der Neuheit des Systems und seiner Reibungen mit den bestehenden Anschauungen, als wegen der Beschaffung der materiellen Mittel, zu der nichts vorbereitet war. Es mussten die Officiercorps aus Verabschiedeten neu gebildet und aus Civilbeamten ergänzt, die Unterofficiere und Mannschaften nahezu ausschliesslich als Recruten eingestellt, Waffen und Bekleidungen fast zusammengesucht werden. Dennoch ist es bei dem hingebenden Eifer aller Behörden gelungen, in vier Monaten über 100000 Mann dieser neuen Truppen felddienstfähig aufzubringen, so dass die preussische Armee nach dem Schluss des Waffenstillstandes am 17. August 1813 mit einer doppelten Stärke vor dem Feinde auftrat.

Die Stadt Berlin stellte 5 Bataillone und 6 Schwadronen Landwehr. In dem ersten Bataillon, welches bereit war, erhielt Bernhard die 2. Compagnie. Es begann in den letzten Tagen des April sich zu bilden und konnte schon im Laufe des Mai im Felde verwendet werden. Seine Mannschaft bestand aus solchen, die aus der grossen Stadt sich zunächst zum Dienst bereit finden liessen, vorzugsweise unternehmenden, aber ebenso zu Ungebundenheit neigenden Leuten. Es blieb Aufgabe der Officiere, durch persönlichen Einfluss bei so schwierigen Elementen sich Ansehen zu verschaffen und das unter Umständen, wo bei anfangs dürftiger Ausstattung alsbald Anforderungen gestellt werden mussten, die die fehlende militärische Ausbildung nur weiter zurückhielten. Wie das Bataillon glücklich zusammengesetzt gewesen ist und erfolgreiche Leistungen aufweisen sollte, werden wir bald sehen.

Es wurde als 2. Bataillon in das 3. kurmärkische Landwehr-Infanterie-Regiment eingeteilt und anfangs durch

den alten Major von Hallmann, von Mitte August 1813 ab aber durch den tüchtigen Major von Bornstaedt geführt. Anfang Juni kam es zur Verwendung bei der Einschliessung von Wittenberg; während des Waffenstillstandes wurde es aber nach der Gegend von Angermünde verlegt und erhielt — wie alle Landwehren — durch Zuteilung von Exercier-Lehrern der Linien-Truppen die Mittel, sich die nötigste Ausbildung anzueignen.

Nachdem Bernhard dort Gelegenheit gefunden hatte, einen kurzen Urlaub nach Vorwerk zu erhalten, schreibt er über den weiteren Verlauf der Waffenstillstands-Zeit seinem Vater am 16. August aus Havelberg:

„Gleich am Abend meiner Rükunft bekam ich Marsch-Ordre, das Bataillon ging in 3 Märschen nach Berlin. In Berlin blieben wir nur Eine Nacht, hatten grosse Parade vor dem Könige, und rükten dann sofort an die Elbe, wo wir am 25. July ankamen. Die ersten 14 Tage habe ich mit meiner Compagnie in einem Bauerdorfe Wulkow unweit Sandau gelegen, wo es mir, wie das in allen Bauerdörfern der Fall seyn muss, schlecht erging, weil die Leute die Bedürfnisse eines Officiers nicht kennen; dazu war der Dienst sehr beschwerlich, weil ich mit etwa 150 Mann eine Strecke von mehr als $^1/_2$ Meile gegen den Feind besetzen musste, der auf dem jenseitigen Elbufer stand. Seitdem aber sind wir hierher nach Havelberg verlegt, wo der Dienst viel leichter ist, und ich auf dem Dom eine schöne Aussicht und angenehme Lage habe. Den Ausbruch der Feindseligkeiten erwarten wir stündlich und können in jedem Augenblick den Befehl erhalten über die Elbe in Westphalen einzurüken. Dass es nun für das Ganze gut gehen werde, scheint nicht zweyfelhaft, da wir zwey so gute Generale den Bernadotte und Moreau haben;*) es kommt

*) Nach der erfolglosen Führung der Verbündeten im Frühjahrs-Feldzug durch russische Generale, insbesondere Wittgenstein, war — vom Kaiser Alexander von Russland ausgehend — vielfach die

also nur darauf an, dass der Einzelne sein Leben und seine Gesundheit aus dem Kampfe zurükbringe, damit er für sich die Früchte der allgemeinen Aeusserung geniesse. Jetzt hat der Kronprinz*) sein Haupt-Quartier in Potsdam, und unser Bataillon bildet mit einigen anderen Truppen ein kleines Observations-Corps an der Elbe.

„August's glükliche Campagne macht mir in jeder Rüksicht das grösste Vergnügen. Wie wird er sich freuen, wenn er mit dem Schwerdt in der Hand endlich den französischen Boden betritt! Es ist wirklich eine grosse Satisfaction wenn man endlich seine Wünsche erfüllt sieht, und die Freude ist um so grösser, je länger man gearbeitet hat, es dahin zu bringen, und je weniger Hoffnung des glücklichen Erfolges man gehabt hat!**)

„Nun, mein bester Vater, erhalten Sie mir unwandelbar Ihre Liebe! wenn der grosse Kampf für die heilige Sache der Menschheit beendet ist, sehen wir uns froh wieder."

Es sind die letzten Zeilen, die Bernhard schreiben sollte.

Beim Ablauf des Waffenstillstandes, am 16. August 1813 stand Napoleon mit seinen Haupt-Armeen in Sachsen um Dresden herum. Die drei Armeen der Verbündeten umgaben ihn in einem Halbkreise bei Berlin, in Schlesien und in Böhmen. Ihr Plan ging dahin, auf allen drei

unglückliche Idee verbreitet, dass man sein Heil in der Leitung durch frühere französische Generale suchen müsse. Bernhard giebt hier der herrschenden Meinung Ausdruck.

*) Carl Johan, Kronprinz von Schweden, der frühere französische Marschall Bernadotte, hatte seit dem 10. Juli 1813 den Oberbefehl über die in der Mark Brandenburg zu bildende verbündete Nord-Armee übernommen.

**) August (83) hatte am 15. Juli aus den Pyrenäen nach Hause geschrieben, nachdem er bereits drei Feldzügen in Spanien beigewohnt hatte und nach grossen Erfolgen nunmehr vom Grenz-Gebirge aus in das feindliche Land hinab sah.

Seiten die Offensive zu ergreifen und sich schliesslich der feindlichen Hauptmacht gegenüber in Sachsen zu vereinigen, was nach einer Reihe von Schlachten thatsächlich im October bei Leipzig gelungen ist. Napoleon wollte seinerseits Offensiv-Stösse gegen die einzelnen Armeen vor ihrer Vereinigung thun und hatte auf seinen linken Flügel bei Hamburg ein Corps abgezweigt, das durch eine Angriffs-Bewegung auf Berlin die Unternehmung gegen die Nord-Armee, womit die Operationen begannen, unterstützen sollte. Während der Kronprinz von Schweden die verbündete Nord-Armee südlich Berlin zum Schutze der Hauptstadt aufstellte, liess er das Corps Wallmoden, zur Deckung seiner rechten Seite gegen jenes französische Corps bei Hamburg, in Mecklenburg stehen. Als Verbindung zwischen beiden Heerteilen und zum Beobachten der feindlichen Festung Magdeburg, hatte er an der mittleren Elbe die kurmärkischen Landwehr-Truppen unter General von Hirschfeld, bei welchen sich im Bataillon Bornstaedt Bernhards Compagnie befand.

Marschall Oudinot schritt zur Offensive gegen Berlin und stand von der Hauptstadt nur noch drei Meilen entfernt, als er am 23. August durch die Nord-Armee in der Schlacht bei Gross-Beeren zurückgewiesen wurde. General Hirschfeld hatte auf des Kronprinzen Befehl zu der in Aussicht stehenden Schlacht sich ebenfalls der Armee in Eilmärschen genähert und war am 23. August mit einem Teil seiner Truppen, unter denen das Bataillon Bornstaedt, von Potsdam über Saarmund nahe an den Wahlplatz gelangt, ohne indessen noch eingreifen zu können. Nur einige versprengte Franzosen fielen in der Dunkelheit seinen Vorposten in die Hände.*)

Unter der Annahme, dass Oudinot Berlin fortnehmen würde, und seine Verbindung mit den in französischen

*) Zum Verfolgen der Bewegungen dienen von der Generalstabs-Karte des deutschen Reiches (1:100000) die Sectionen 292 Brandenburg — 293 Potsdam — 315 Lohburg — 316 Belzig.

Auch Reymanns Karte von Mittel-Europa (1:200000) genügt dem Zweck hier, wie bei allen weiteren Verweisungen.

Händen befindlichen Elb-Festungen Wittenberg und Magdeburg hergestellt werden müsse, hatte Napoleon eine Division von der Besatzung letzterer Stadt vorrücken lassen. General Girard mit 9000 Mann durchbrach am 21. August die schwache Einschliessung von Magdeburg und ging zögernd in der vermutlichen Richtung auf die Armee Oudinots am 25. August bis Brück. Dort erhielt er die erste Mitteilung von der verlorenen Schlacht und traf auf die Kasaken Tschernyschews, wodurch er veranlasst wurde, bis Lübnitz hinter Belzig wieder zurück zu gehen und nähere Nachricht abzuwarten.

Vom Schlachtfelde bei Gross-Beeren erhielt nun General Hirschfeld am 24. August nachmittags 4 Uhr den Befehl des Kronprinzen, nach Brandenburg zu rücken und Girard über die Elbe zu werfen. Mit Eifer ging der bejahrte General an die sofortige Erfüllung dieses Auftrags und mutete seinen Truppen Anstrengungen zu, welche nur bei äusserster Hingebung ertragen werden konnten. Er marschierte von Saarmund über Potsdam den grössten Teil der Nacht hindurch bis Brandenburg und brach nach kurzer Ruhe von dieser Stadt wieder südwärts auf, als Nachrichten über Girards Marsch nach Brück eingingen. Die Truppen trafen am Abend des 25. August bei Rekahne und Golzow ein, nachdem sie in wenig über 24 Stunden bei Regenwetter $9^1/_2$ Meilen zurückgelegt hatten. Freilich waren sie auf's äusserste erschöpft, und zahlreiche Nachzügler konnten sich nur allmählig wieder anschliessen. Dennoch musste ihnen noch weiteres angesonnen werden. Die Meldungen über die Märsche des Feindes waren ungenau und machten die Führung Hirschfelds nur unsicherer. So ging auch der 26. August mit ruhelosen Bewegungen hin; sie hatten aber das glückliche Ergebnis, dass am 27. bei Tagesanbruch alle Kräfte (18 Bataillone, 12 Schwadronen, 11 Geschütze und 1 Kasaken-Regiment, gegen 12000 Mann stark) bei Wendlobbese auf der Strasse nach Magdeburg im Rücken von Girard vereinigt waren, der ohne Kenntnis davon noch bei Lübnitz stand und seine ganze Aufmerksamkeit nach der anderen Seite auf General Tschernyschew richtete, welcher ihn von Belzig her beschäftigte.

Am 27. vormittags zog Hirschfeld seine Truppen an Benken heran, während er selbst zum Vorwerk Steindorf vorritt, um das feindliche Biwak einzusehen. Die Bataillone, je nachdem sie eintrafen, überliessen sich der Ruhe, und Bernhard — mit einem dick aufgeschwollenen Auge, das durch das Kopfschnellen seines Pferdes getroffen war — streckte sich auf dem Acker neben den Gewehren nieder. Alles war erfüllt von dem Gedanken des bevorstehenden Gefechts, da man nach so viel anstrengenden Märschen endlich den Feind zu erreichen hoffte, und in diesem Sinne machte ein an Bernhard, der auf dem Boden sitzend die Mussezeit zum Putzen seiner Nägel verwendete, vorüber marschierender Freund die scherzende Bemerkung „Weshalb er sich die Mühe gäbe; man wisse ja nicht, ob es noch lohne.“*)

Gegen Mittag wurde bei beginnendem Regen, der bald die Gewehre versagen machte, zum Angriff angetreten. Hirschfeld liess auf dem geraden Wege von Benken nach Lübnitz nur eine Abteilung unter Oberstleutnant von Reuss (3 Bataillone, 1 Schwadron, 1 Canone) stehen, um des Feindes Rücken zu bedrohen; mit allen übrigen (15 Bataillone, 11 Schwadronen und 10 Geschütze) zog er sich durch die Steindorfer Forst links am Feinde vorbei, damit er vom Norden her Lübnitz angriffe und sich im unglücklichen Fall seinen Rückzug auf Brandenburg sichere. Die Bewegung wurde völlig unbeobachtet ausgeführt, und gegen 2 Uhr nachmittags begann der Aufmarsch aus dem Walde an der „Platte.“

Jetzt wurde der Feind aufmerksam und es durfte — wenn die Ueberraschung nicht verloren gehen sollte — nicht gezögert werden. Die Cavalerie galopierte an und jagte mit wilder Hast in zügellosem Eifer bis Lübnitz vor, durchritt das feindliche Biwak und erhielt erst am Dorfe Feuer von der aus tiefster Ruhe aufgescheuchten In-

*) Leutnant Wilke vom 4. kurmärkischen Landwehr-Regiment; 1862 Geheimer-Justizrat in Görlitz.

fanterie, vor welcher sie nunmehr gegen den Wald umkehrte. Von Hirschfelds Infanterie waren inzwischen nur die vorderen 6 Bataillone und die Artillerie im Aufmarsch begriffen, von denen das Bataillon Bornstaedt als das letzte eine rückwärtige Staffel auf dem rechten Flügel bildete. Alles übrige steckte noch im Walde; doch konnte die Entwickelung nicht länger abgewartet werden, und so trat man die Bewegung gegen Lübnitz und den Belziger Busch an. Schon während des Aufmarsches schlug eine Canonenkugel in Bernhards Compagnie, riss den Arm eines Flügelmannes weg und tötete einen von den Leuten hochgeachteten Officier, den Leutnant Kühnau. Der Hauptmann eine lebhafte Persönlichkeit, so erzählt ein Wehrmann, eilte herbei und rief zu: „Wollt Ihr nicht Euere Glieder halten!“ Auf die Hindeutung, dass eben der Officier gefallen war, fuhr er fort: „Ist noch Leben in ihm, so bleiben einige Mann bei ihm; sonst lasst ihn in Gott liegen.“ Und damit ging es wieder vorwärts.*)

Der energische Major von Bornstaedt, obgleich der letzte der Aufmarschierten, führte sein Bataillon in Linie mit Schützen vor der Front in zuversichtlichster Weise vorweg gegen Lübnitz und drang in das brennende Dorf. Man zwängte sich durch den einzigen engen Eingang hinein und gewann auf der Ost- und Westseite das Freie, um die Linie wieder herzustellen, während das 1. Reserve-Regiment unter Major von Langen weiter links sich gegen Hagelberg zog. Bornstaedt blieb zunächst bei Lübnitz vereinzelt; aber der Feind leistete, im Schreck der Ueberraschung und bei der Bedrohung im Rücken von Steindorf her durch Oberstleutant Reuss, unbedeutenden Widerstand. Er wich in grosser Eile gegen Hagelberg, während seine Batterieen südlich Lübnitz aufgestellt nur eine Zeitlang den Rückzug deckten, dann ebenfalls ab-

*) Veteran Fehlbuss, 1863 Tuchmacher in Anclam, welcher mit dem Bataillon im Januar 1814 zum 1. kurmärkischen Landwehr-Regiment versetzt wurde, dessen eines Bataillon jetzt das Anclamer geworden ist.

zogen. Noch an Kl. Glien vorbei ging diese ordnungslose Flucht; besonders jagte die Cavalerie in voller Auflösung zurück, und man sah manchen Reiter, der im Bügel geschleift wurde. Erst hinter dem Orte kam es zum Stehen, wahrscheinlich durch den persönlichen Einfluss des jetzt erst von Belzig eintreffenden Generals Girard. Die mit ihm in der Stadt gewesenen Truppen besetzten unterdessen auf ihrem rechten Flügel den Belziger Busch und wurden dort demnächst von dem Rest der Hirschfeldschen Colonne, als er aus dem Walde hervorgetreten war, unter General von Putlitz angegriffen.

Major Bornstaedt hielt sich bei Lübnitz nicht länger auf, als der Wiederaufmarsch nach Durchziehen der Dorfstrasse forderte, und blieb im Vorschreiten auf Hagelberg. In Staffeln rückwärts folgten ihm links zwei Bataillone des Majors Langen, rechts zwei des Oberstleutnants Reuss. Bornstaedt, immer kühn an der Spitze, ging bei geringem Widerstand durch Hagelberg und nahm die Richtung über dessen Windmühle westlich an Kl. Glien vorbei auf den Triftberg, wo sich der Feind zusammen zog.

Nun aber hatten die feindlichen Truppen die erste Ueberraschung überwunden und, indem sie eine gute Strecke Feldes räumten, soviel Vorsprung gewonnen, dass sie sich gefechtsmässig auf dem Triftberge stellen und 8 Bataillone mit mehreren Geschützen in Schlacht-Ordnung bringen konnten. Weitere Infanterie zog aus dem Belziger Busch über Vorwerk Grützdorf heran.

Es war 4 Uhr. Major Langen machte Bornstaedt auf die Bedrohung seiner Seite von Grützdorf aufmerksam; aber auf tausend Schritte von der feindlichen Batterie liess sich an Abwarten nicht denken, es musste vorwärts oder rückwärts gehen. Er sah links das Reserve-Regiment in Kl. Glien eindringen, auch die Hagelberger Mühlenhöhe hinter sich besetzt und glaubte bei der durch strömenden Regen getrübten Luft den General Hirschfeld dort zu erkennen. Und wieder entschied er sich für die kühnere Wahl, und wieder folgte ihm sein Bataillon mit der Hingebung

edelster Begeisterung. Nach momentanem Halt bei Kl. Glien tritt er an, um die Geschütze auf dem Triftberg fortzunehmen. „In der gewissen Erwartung“ — so berichtet der Major — „dass mir Unterstützung folge, liess ich auf der Distance von 200 Schritt das Gewehr zur Attacke rechts nehmen, Sturm schlagen, bald darauf Gewehr fällen und mit Hurrah gegen den kleinen Hügel heran rücken. In diesem Augenblick warf der Feind seine beiden nach Kl. Glien gerichtet gewesenen Canonen gegen mein Bataillon herum. Vor dem Feuer der hinter Steinhaufen nistenden Schützen und eines seitwärts aufgestellten Bataillons, sowie wegen des imponierenden Getöses, machte mein Bataillon früher Halt, als es sollte.“ Bernhard und mehrere andere Officiere sprangen mit mutigem Zuruf vorwärts und gaben rühmliches Beispiel, um noch den letzten Anlauf zu bewirken. Da stürzt Bernhard, zu seiner Compagnie gewendet, plötzlich zu Boden; ein Schuss hat ihn rückwärts durch den Kopf getroffen. Noch einige Male richtet er sich auf; das Blut strömt mit Heftigkeit aus dem Munde; es wird deutlich erkennbar, dass er zu Tode verwundet ist.

In diesem Augenblick musste das von Kugeln decimierte Bataillon weichen. Girard, der von der Höhe des Triftberges den Angriff der fünf vereinzelten Bataillone übersehen und mit überlegenem Feuer empfangen hatte, ging jetzt zum Angriff über und trieb Bornstaedt in Auflösung vor sich her. Die anderen Bataillone wurden mit fortgerissen, und es entstand eine regellose Flucht bis in das Lübnitzer Wäldchen. Nachdem man sie dort unter grossen Anstrengungen endlich geordnet hatte, nahmen die Hirschfeldschen Truppen eine ausgereckte Linie in weitem Bogen vom Schmerwitzer Tiergarten bis in den Belziger Busch ein, während Girard in geschlossener Aufstellung bei Hagelberg halt machte.

Nach gegenseitiger Canonade, die mit wenig Wirkung eine Stunde lang fortdauerte, gelang es, den preussischen Truppen einen neuen Aufschwung zu geben, und dieses Mal war er von durchschlagendem Erfolge gekrönt. Hagelberg

wurde wieder genommen, die eine Hälfte von Girards Truppen vernichtet, der Rest nahezu ganz zerstreut. Der lang verhaltene Groll kann endlich den Zügel schiessen lassen; in wütendem Gemetzel werden Tausende von Feinden erschlagen; und das berühmte Landwehr-Treffen von Hagelberg bringt nun die herrschende Stimmung zu drastischem Ausdruck. Wenig über den dritten Teil der feindlichen Division ist in traurigster Verfassung nach Magdeburg zurück gelangt.*) Aber auch die Verluste Hirschfelds betrugen ein Zehntel seiner Stärke nnd bezeugen den Ernst des Kampfes. Sie beliefen sich auf 1759 Mann, zu denen das Bataillon Bornstaedt in seinen beispielgebenden Leistungen mit 5 Officieren 145 Mann von allen am meisten beigetragen hat.

Ueber den Verbleib von Bernhard, der zu den wertvollsten Opfern dieses Sieges zählt, war lange Jahre jede Nachricht verloren, bis der Veteran Fehlbuss seiner Compagnie 1863 das folgende mitteilen konnte:

> „Am Abend nach Beendigung des Gefechts kam der Rest des Bataillons wieder auf die blutige Wahlstatt, wo es einige Stunden vorher abgeschlagen war. Fehlbuss fand seinen Capitaine nunmehr entseelt auf derselben Stelle und, mit Ausnahme des Hemdes, gänzlich ausgeplündert. Die tödliche Kugel war von hinten — durch das kleine Gehirn — in den Kopf gedrungen und links hart am Munde ausgetreten, indem sie eine grosse Wunde aufriss. Fehlbuss und sein Camerad Utess hoben den Leichnam ihres Hauptmanns auf und legten ihn als letzte Aufmerksamkeit, welche sie dem hochgeachteten Officier erzeigen konnten, auf einen Feldrand oder Graben nieder, um ihn vor dem Zertreten durch Pferde und

*) Derselbe General Girard war am 28. October 1811 bei Arroyo-Molinos in Spanien schon einmal in gleicher Weise mit seiner Division überfallen und grösstenteils vernichtet. Damals gehörte August (83) zu den Siegern, und wir werden jene frühere Niederlage Girards unten näher kennen lernen.

Fahrzeuge zu bewahren. Dort ist er liegen geblieben und, unkenntlich wie er war, wahrscheinlich ohne Unterschied mit der Menge der Gefallenen verscharrt worden. — Die Stätte, auf welcher Bernhard den Heldentod starb, ist der Nordabhang des Triftberges unweit Kl. Glien, gegen 200 Schritt von dessen Kuppe entfernt."

In Bernhard hat die Familie einen schweren Tribut an die Befreiung des Vaterlandes entrichtet. Beim Alter von 31 Jahren in vollster Lebensfrische, reich an Charakter, an Anlagen, an Bildung war er nicht bloss Stütze und Berater seiner Eltern und Geschwister gewesen, sondern hoffnungerfüllt für die Zukunft hielten sie den Blick voll Zuneigung auf ihn gerichtet. Der gemeinsamen Stimmung giebt August (83) in seinem Tagebuch Ausdruck. Er sagt beim Empfang eines von Ernst (82) am 20. September 1813 geschriebenen Briefes: „Er brachte frohe Nachrichten für Deutschland durch die Siege der preussischen Armee, und schauderhafte für mich in dem Tode unseres herrlichen Bruders Bernhard, ruhmwürdigen Andenkens, vor Magdeburg bei Girards Ausfalle aus dieser Festung geblieben. Die Vernichtung des ganzen Corps unter Girards Commando hat den Tod unseres edlen Bruders gerächt. Der elende Girard, der hier vor zwei Jahren dergestalt gemisshandelt ward, dass er von seiner ganzen Division nur 300 Mann davonbrachte, ist dann am Ende bei Magdeburg von seinem Schicksal ereilt;*) doch hat er einen Mann mit sich hinab gezogen, der ihn und sein ganzes Corps bei weitem überwog. — Ich fürchte für ähnliche unglückliche Zufälle, denn der Tod ist in unserer Familie ansteckend; ich entsinne mich dies von der Zeit des Absterbens unserer liebevollen Mutter, die Trauer und Verwirrung auf lange Zeit in unserem Hause zurück liess. Der Himmel mache

*) Girard wurde bei Hagelberg schwer verwundet, und es ging anfangs das Gerücht, dass er tot sei. — Er ist in der Schlacht bei Ligny am 16. Juni 1815, wo August (83) ihm zum zweiten Male gegenüber stand, gefallen.

mich zu einem lügenhaften Propheten! Ich fühle, dass diese eine Nachricht mich zu stark gebeugt hat, und so will ich wo möglich mit allem, was die Familie betrifft, warten, bis mir das Schicksal vergönnt nach Deutschland zurückzugehen, um böse Nachrichten mit der Freude das Vaterland wiederzusehen zu mildern. Ich stimme ein, dass kein Opfer zu gross ist, was man dem Vaterlande bringt, das für Freiheit ficht; doch möge man mir erlauben, das Absterben eines Bruders zu beklagen, der die Freude und der Stolz unserer Familie, die Ehre der Menschheit und des Vaterlandes machte. Bernhard war ein so herzlicher und liebevoller Bruder, als er vollkommener Weltbürger und talentvoller Diener des Staates war, und ich betrauere in ihm gleichwohl den enthusiastischen klugen Vaterlandsfreund in Verbindung mit dem Glanze, den er auf unsere Familie warf, als den wahrsten Bruder, dem keine Aufopferung für seine Geschwister zu gross war."

Aus dem Gefechtsberichte des Regiments-Commandeurs, Oberstleutnant von der Marwitz, vom 29. August 1813 entnehmen wir den Satz: „Ebenso unersätzlich ist der Verlust des Hauptmanns von Quistorp, welcher bei der Attacke des Bataillons Bornstaedt seinen Tod fand. Obgleich erst bei der Errichtung der Landwehr in Dienst getreten, gab er doch keinem alten Offizier an Dienstfähigkeit nach."

Wie hoch Bernhard in allgemeiner Achtung stand, davon giebt das Interesse Kunde, mit welchem nach einem halben Jahrhundert noch seine Freunde von ihm redeten. Wir bringen davon nur den Ausspruch des Obersten Schultz, desselben der seinerzeit als Leutnant — selbst hoch ausgezeichnet im Hagelberger Treffen — nach Bernhard die verwaiste Compagnie übernahm. Der Name Quistorp bewog ihn bei sich bietender Gelegenheit im Jahre 1854 die Bekanntschaft des Verfassers zu suchen und, erfreut in den Zügen Anklänge an seinen gefallenen Freund zu erkennen, erneuerte er die Erinnerung an ihn mit den Worten: „Er war ein Muster von einem Mann in jeder Beziehung."

Quellen.

Aufzeichnungen von Johann Gottfried Q. (61). — Familien-Papiere: Briefe von Bernhard (80), Ausgabe-Bücher von Johann Gottfried von Q. (67), Nachlass-Regulierung u. s. f. — Mitteilungen von Theodor von Q. (90). — Prüfungs-Acten des Kammer-Gerichts in Berlin. — Reglement über das Justizwesen der Kurmark vom 30. Novb. 1782. — Adress-Kalender für Berlin und Potsdam 1807. — Häusser. Deutsche Geschichte u. s. f. II. III. IV. — Beihefte zum Militär-Wochenblatt 1857. 58: Geschichte der Organisation der Landwehr in der Kurmark, in Pommern und Westpreussen 1813. — Quistorp (119). Geschichte der Nord-Armee 1813. Berlin 1894. I. — Derselbe. Die russisch-deutsche Legion. Berlin 1860. — Nippold. Boyens Erinnerungen. Leipzig 1890. III. — Mitteilungen des Geheimen Justizrats Wilke in Görlitz, des Obersten Schultz in Wesel, des Veteranen Fehlbuss in Anclam.

Dorothea
Ulrica Elisabeth Freifrau von Falkenstein
geb. von Quistorp (81).

Dorothea — in der Familie Dörtchen genannt — wurde als älteste Tochter von Johann Gottfried (67) am 3. October 1783 auf dem Gute Vorwerk geboren. Sie erhielt, wie die älteren ihrer Brüder, sorgfältige Bildung und Erziehung, war aber nicht durch äussere Erscheinung hervortretend. Das sehr scharfe Profil, welches dem des Vaters glich, war für die Züge einer Frau nicht vorteilhaft; von Figur war sie klein.

Der Druck der Verhältnisse hatte längere Zeit bereits schwer auf Vorwerk gelastet und Dörtchen mit der ganzen Familie betroffen, als sie sich im Sommer 1810 verlobte und am 10. September im 27. Lebensjahr verheiratete. Ihr Gemahl, Freiherr Friedrich von Falkenstein, früher Leutnant in der preussischen Infanterie und dermalen Besitzer der Güter Lüskow und Butzow eine halbe Meile südwestlich von Anclam, hatte seine erste Gattin Adelheid geb. von Wolffradt, welche ihm sechs Kinder hinterliess, durch den Tod verloren.

Dörtchen war es beschieden, durch diese Ehe namenlos unglücklich zu werden. Mit geistigen Fähigkeiten und materiellen Mitteln wohl ausgestattet, führte Falkenstein einen so wenig geordneten Lebenswandel, dass er nicht

nur das Vermögen verwüstete, sondern selbst die Frau unter seinem Betragen schwer zu leiden hatte.

Der traurige Zustand ging so weit, dass nach zehnjähriger Ehe Dörtchens Brüder auf Scheidung drängten und sich unter einander verpflichteten, der mittellos gewordenen ihren Unterhalt zu sichern. Durch Falkensteins Angeloben von Besserung liess sie sich zwar nochmals bewegen, die Ehe wieder einzugehen; als sich aber jene Zusage völlig unzutreffend erwies, wurde der Scheidungs-Process förmlich eingeleitet und im Anfang 1822 vollzogen. Dörtchen ging mit den Kindern, welche ihr überlassen blieben, nach Lassan und lebte ein mühsam dürftiges Leben mit den Unterstützungen, die ihr von den Brüdern und dem bald darauf sterbenden Vater gewährt werden konnten; denn selbst das eigene geringe Vermögen von der Mutter her war verloren worden. Ihr ehemaliger Mann hielt sich, nachdem er Schulden halber die Güter seinen Gläubigern hatte preisgeben müssen, zum Verdruss derer, die ihm näher standen, zuletzt ebenfalls in Lassan in einem Gasthof auf, bis er ein elendes Ende fand. Wahrscheinlich hat er von Alkohol betäubt beim Schlafengehen das Bett angezündet, in welchem er stark verbrannt tot vorgefunden wurde.

Dörtchens Kinder, ein Sohn und vier Töchter, waren geistig auffallend begabt und haben auch ohne eine systematische Bildung ihren Weg durch die Welt zu bahnen gewusst, freilich nicht ohne weitere schwere Sorgen für die durch das Schicksal hart geprüfte Mutter. Diese verblieb in Lassan, bis im November 1833 ihre Schwägerin auf dem Gute Crenzow starb und sie als deren Ersatz in der Wirtschaft zum Bruder Hans (85) zog. Das Verhältnis dauerte indessen nicht lange, da Hans selbst im nächsten Jahre seiner vorangegangenen Gemahlin folgte. Im April 1836 siedelte sie deshalb nach Anclam über und verlebte dort den Rest ihrer Tage mit den noch unverheirateten drei Töchtern.

Ihre Lage hatte sich inwischen wesentlich gebessert, da der kinderlos verstorbene Bruder Hans sie in Rücksicht auf die dürftigen Verhältnisse im Testament vorzugsweise bedacht hatte. Sie erhielt von ihm mit dem Jahre 1834 ein Vermögen von über 50000 Mark, wozu nachmals noch kleine Erbschaften von des Vaters Vetter, dem Zeichenmeister Gottfried Q. (61), und aus dem Nachlass des eigenen Vaters traten. Damit kaufte sie ein Haus in Aclam, in dem sie bei einem Alter von 70 Jahren am 25. December 1853 verschied. — Eine Schwäche im Rücken hatte in der letzten Zeit ihre Figur nach vorn gebeugt, wie wenn auch die äussere Erscheinung den schweren Druck, der das Leben der unglücklichen Frau belastet hatte, vor Augen führen sollte.

Von Dörtchens Kindern ist das älteste, Rudolf, 1829 preussischer Soldat geworden und 1872 als Generalleutnant aus der Armee geschieden. Er lebt in Wiesbaden, ist verheiratet mit Lina geb. Schröder und hat mehrere Kinder. Ihre zweite Tochter, Luise, war mit dem Justiz-Commissar von Höwel in Anclam glücklich verheiratet, verlor indessen ihren Gatten so früh, dass die Erziehung der Kinder sie in Sorgen liess. Die drei anderen Töchter, Dorette Bandtke, Charlotte Hilgendorf und Betty von Homeyer, sind erst spät zur Ehe geschritten und dabei vom Glück nicht begünstigt gewesen. Der Unsegen, welcher über die schwer heimgesuchte Dörtchen durch ihre Heirat kam, ist selbst von den Nachkommen nicht gewichen.

Quellen.

Aufzeichnungen von Gottfried Q. (61). — Familien-Papiere. — Selbstbiographie des Ehemannes, Hauptmann von Falkenstein, von 1822.

Ernst Carl Gottfried von Quistorp (82)

und

August Ulrich Wilhelm von Quistorp (83).

Daten aus Ernsts Leben.*)

1784 den 27. November zu Vorwerk geboren.
1799 im April preussischer Junker im Rgt. Gensdarmes-Cuirassiere Nr. 10.
1800 den 2. December Cornet (Officier).
1802 den 11. November Second-Lieutenant.
1805 December bis 1806 im Februar bei der Armee Hohenlohe in Thüringen.
1806 Feldzug in Thüringen und der Mark gegen die Franzosen:
den 31. August Abmarsch von Berlin nach Thüringen,
den 14. October Schlacht bei Auerstedt,
den 27. October gefangen im Gefecht bei Wichmansdorf.
1808 im Januar beim pommerschen Cavalerie-Depot.
1809 im Februar dienstleistend zum 2. brandenburgischen Husaren-Regiment Schill commandiert.
Im Mai Schillscher Feldzug in Norddeutschland:
den 5. Mai Gefecht bei Dodendorf,
den 17. bis 30. Mai Streife über Lüneburg durch das holländische Corps.

*) Ernst führte anfangs den Rufnamen „Gottfried“ und ist von seinem Vater immer so genannt worden.

Den 10. September zu dreijährigem Festungs-Arrest verurteilt.
Den 13. November aus den Armee-Listen gestrichen.
1809 den 6. December bis 1811 im December Festungs-Arrest in Colberg.
1811 den 13. December vom Festungs-Arrest begnadigt.
1812 den 6. Februar Premier-Lieutenant von der Cavalerie.
Den 28. September dem ostpreussischen Cuirassier-Regiment aggregiert.
Den 10. October Abschied als Stabs-Rittmeister mit Armee-Uniform.
Als schwedischer Rittmeister aggregiert dem Leib-Husaren-Regiment.
1813 im Frühjahr Chef der schwedisch-pommerschen reitenden Legion.
1813 und 1814 Feldzüge in Deutschland, Dänemark und Belgien gegen Franzosen und Dänen.
1813 den 20./21. Mai Schlacht bei Bautzen,
den 23. August Schlacht bei Gr. Beeren,
den 18./19. October Schlacht bei Leipzig.
Major für die Schlacht bei Leipzig.
1814 im August Feldzug gegen Norwegen:
den 2. und 5. August Gefechte vor Kongsvinger.
1815 im Mai Abschied aus schwedischem Dienst.
Den 10. Juni als preussischer Rittmeister dem 8. Husaren-Regiment aggregiert.
August bis October Feldzug in Frankreich.
Den 2. October Major.
1816 den 12. Februar dem 12. Husaren-Regiment aggregiert.
Den 11. August vermählt mit Frau Caroline von Nostitz geb. Derling.
1820 den 9. Juni das Gut Kertzendorf wird subhastiert und an Graf Königsmarck verkauft.
1825 den 15. Juni mit Inactivitäts-Gehalt ausgeschieden.
1831 den 14. November stirbt in Berlin.
1845 — Tod der Witwe Caroline geb. Derling in Dresden.

Daten aus Augusts Leben.

1786 den 17. Februar zu Vorwerk geboren.

1800 im September preussischer Junker im Infanterie-Regiment Zenge Nr. 24.

1802 den 2. November Fähnrich (Officier).

1804 den 1. October bis 1805 den 21. März auf der Kriegs-Akademie für Officiere.

1805 den 14. December Second-Lieutenant.

1805 im September bis 1806 im Februar bei dem Armee-Corps Hohenlohe an der Warthe und bei der Armee in Thüringen.

1806 und 1807 Feldzug in der Mark und Pommern gegen die Franzosen.

1806 den 1. November Capitulation von Küstrin.

1807 den 16. Februar beim Schillschen Corps:
den 16. Februar bis 2. Juli Verteidigung von Colberg,
den 21. Februar Führer der 1. Compagnie im leichten Bataillon Schill,
den 6. März Vorposten-Gefecht bei Neu-Borck,
den 12. März Gefecht bei Neu- und Alt-Borck,
den 19. März Gefecht bei Sellnow und Alt-Werder,
den 12. April verwundet im Gefecht bei Neu-Werder,
den 1. Juli Gefecht in der Maikuhle.
Den 21. August Orden *pour le mérite.*

1808 den 20. August zum 1. pommerschen (nachmals Leib-) Infanterie-Regiment mit vordatiertem Patent vom 14. März 1805.
Den 10. December Einzug in Berlin.

1809 den 2. bis 31. Mai Schillscher Feldzug:
den 15. Mai Ueberrumpelung von Dömitz.
den 24. Mai Gefecht bei Dammgarten,
den 31. Mai Erstürmung von Stralsund.
Im Juni Pr. Lieutenant in braunschweigischem Dienst.
Feldzug in Sachsen:
den 27. Juni verwundet im Gefecht bei Nossen.
Den 9. September braunschweigischer Capitaine.
Im Herbst österreichischer Oberleutnant in der Legion der fränkischen Jäger.

1810 den 27. Mai in Preussen als Deserteur verurteilt.
Den 24. August aus den braunschweigischen Listen wegen Abwesenheit gestrichen.

1810 den 8. October Abschied aus österreichischem Dienst.
Im November Fahrt nach London.

1811 den 4. März Ankunft in Lissabon.

1811 bis 1814 Feldzüge in Spanien und Frankreich gegen die Franzosen.

1811 im April dienstleistend als spanischer Capitaine bei der Legion Estremeña.
Den 28. Juli Gefecht bei Arróyo del Puérco,
den 1. August Gefecht bei Cáceres.
Den 7. August englischer Fähnrich (Officier) im 1. leichten Bataillon der deutschen Legion, beurlaubt zur spanischen Armee.
Den 13. October Gefecht bei Casár de Cáceres,
den 28. October Treffen bei Arróyo Molínos,

1812 den 5. April Gefecht bei Espartinás.
Im Juni zum Lieutenant der englisch-deutschen Legion befördert.

1813 den 20. März dem Regiment Legion Estremeña als spanischer Capitaine aggregiert,
den 26. Mai Gefecht bei Alba am Tormés,
den 2. Juli Gefecht bei Arnéguy in den Pyrenäen,
den 9. Juli Gefecht bei Valcárlos,
den 25. Juli Gefecht am Bentárte-Pass,
den 28. und 30. Juli Schlacht bei Soráuren vor Pamplona,
den 31. August Zuschauer beim Gefecht an der Bidasóa,
den 10. November Schlacht an der Nivelle,
den 12. November Aufklärung gegen den Nive-Fluss,
den 9. December Uebergang über die Nive,

1814 den 10. Januar Vorposten-Gefecht bei Macaye,
den 26. Januar zweites Vorposten-Gefecht bei Macaye,
den 14. Februar Avantgarden-Gefecht bei Helette,
den 15. Februar Avantgarden-Gefechte von Armendaritz und Garris bei St. Palais,
den 24. Februar bis 9. Mai Blokierung von Navarrenx.
Den 20. Mai Abgang von der Legion Estremeña in St. Pée an der Nive nach Madrid.
Den 28. Juni verabschiedet aus der spanischen Armee unter Beförderung zum Oberstlieutenant.
Den 14. Juli Abreise von Madrid.
Den 6. September Ankunft in Berlin.

1814 den 12. October bis 1815 den 14. Februar Festungs-Arrest in Küstrin.

1815 den 4. Februar Abschied aus der englisch-deutschen Legion.
Den 6. Februar als preussischer Second-Lieutenant dem 2. bergischen Infanterie-Regiment zugeteilt.
Den 7. Februar Aufhebung des kriegsgerichtlichen Erkenntnisses, welches ihn in Preussen zum Deserteur erklärte.

1815 den 30. März Capitaine im 29. Infanterie-Regiment mit Patent vom 2. April 1815.
Juni bis October Feldzug in Belgien und Frankreich gegen die Franzosen:
den 16. Juni Schlacht bei Ligny,
den 22./23. Juni Einnahme von Avesne,
den 27. Juni Gefecht bei Compiègne an der Oise,
den 3. Juli Treffen bei Issy südlich Paris,
den 7. Juli Einzug in Paris.
Den 2. October eisernes Kreuz 2. Klasse für Ligny.
Den 17. December in Garnison an der Mosel zu Cochem bei Coblenz.

1816 den 17. December Duell mit Pr. Lieutenant von Frankenberg in Coblenz.

1817 den 4. September Abmarsch nach Thionville zur Besatzungs-Armee in Frankreich.

1818 den 7. März aus der Armee ausgeschieden bis auf weitere Bestimmung.
Den 13. August dem 13. Infanterie-Regiment aggregiert.

1819 den 19. Juli in das Regiment einrangiert mit Patent vom 16. April 1815.

1821 den 11. Januar vermählt mit Marie Duesberg aus Münster.

1831 den 30. März Major und Commandeur des 2. Bataillons, Paderborn, 15. Landwehr-Regiments.

1835 den 7. August übernimmt die Güter Crenzow und Zarrentin.

1836 den 18. April Abschied aus dem Dienst unter Beförderung zum Oberstlieutenant.
Umzug nach Crenzow.

1849 den 6. December stirbt in Crenzow.

1864 den 9. Februar Tod der Witwe Marie geb. Duesberg in Anclam.

Der zweite und der dritte Sohn Johann Gottfrieds (67) auf Vorwerk, Ernst geb. 1784 und August geb. 1786, widmeten sich dem Militärdienst. Sie traten in die preussische Armee nach derzeitigem Gebrauch im fünfzehnten Lebensjahr, ersterer 1799 in das Regiment Gensdarmes-Cuirassiere in Berlin, letzterer 1800 in das Infanterie-Regiment Zenge in Frankfurt a. O., und beide wurden in den nächsten Jahren Officiere.

Für sie schloss demnach in noch unreifem Alter mit den Studien zu Hause der regelmässige Unterricht ab. Dennoch hatten sie unter der Leitung ihres Vaters eine Vorbereitung erhalten, welche diejenige der meisten Officiere bei weitem übertraf und eine gediegene Grundlage zu weiterer Entwickelung bot. August hat davon die hervorragendsten Beweise geliefert. Sein scharfes umfassendes Urteil, seine formale Bildung, verbunden mit Strebsamkeit und ernstem Charakter, befähigten ihn zu einer ausserordentlichen Laufbahn. Ernst war zwar in gleicher Weise glänzend beanlagt und gut vorgebildet; aber die Einflüsse seiner frühsten Umgebung und eigene Neigungen warfen ihn auf ein äusserliches Leben, welches für seine ganze Zukunft bestimmend geworden ist.

Die Armee, in welche Ernst und August eintraten, war der äusseren Erscheinung nach noch diejenige Friedrich des Grossen. Doch waren Geist und Leben aus ihr gewichen; sie wurde von greisen Generalen und Stabs-Officieren befehligt, die in geistiger und physischer Schwäche nur die alten Formen aufrecht erhielten und gewohnheitsmässig jede Regung zu einer einsichtigeren Richtung niederdrückten. Sie sonnte sich in dem fernen Schein des alten Ruhmes, bewahrte und steigerte den Hochmut gegen die bürgerlichen Stände und nahm nicht wahr, dass ihr morsch gewordenes Gebäude geringen Wert und Inhalt hatte. Es war die Blütezeit des Zopfes und der Gamasche, mit meist unmoralischen Söldnern als Soldaten, die allein durch rücksichtslose Handhabung des Stockes in Ordnung erhalten wurden. In der ganzen Maschinerie der Armee blieb

ausser den jungen Subaltern-Officieren kaum noch etwas gesund. Doch auch deren frische Kräfte wurden in einem geisttötenden Formendienst verbraucht, und der unbefriedigte Sinn der Jugend geriet in natürlichem Gange vorzugsweise auf ungeordnete Lebenswege, welche den Officier-Stand dem Bürger weiter entfremdeten.

Unter den Officieren herrschte im allgemeinen zwar ein cameradschaftliches Verhältnis, doch auch die strengste Unterordnung. Die Grade schieden sich scharf von einander, und es wurde meist vergessen, dass Strenge im Dienste sich mit rücksichtsvollen Formen vereinigen lässt, dass eine offene Zurechtweisung den Mann von Ehrgefühl empfindlich trifft, dagegen stete Anwendung harter Massregeln Gleichgültigkeit hervorruft. Man glaubte nur durch unterschiedslose Arreststrafen und durch grobe Behandlung die pünktliche Erfüllung der Dienstpflichten erreichen, die Autorität zeigen und aufrecht erhalten zu können. Bei der geringsten Veranlassung — wenn beispielsweise eine Unordnung oder Schlaffheit beim Exercieren in der Abteilung stattgefunden hatte — kam der Officier, er mochte die Schuld tragen oder nicht, nach der Hauptwache. Die Mannschaft wurde im Dienst alt, und man bedurfte nur weniger Recruten, zuweilen nicht mehr als 3 oder 4 Mann für die Compagnie. Aber ungeachtet der geringen Zahl mussten zum Einexercieren vor- und nachmittags sämtliche Officiere, die Junker und einige Unterofficiere gegenwärtig sein, so dass es vorkam, dass mehr Exerciermeister als Recruten sich auf dem Platze befanden. Fast überall wurde das Mittel mit dem Zweck verwechselt und das Aeussere als Hauptsache gepflegt. Nur die alte Tapferkeit war mit dem selbstgefälligen Stolze bewahrt, musste aber unter matter Führung sich nutzlos an einem von Lebensfrische und Sachkenntnis getragenen Gegner zerreiben.

Diese Charakteristik trifft im allgemeinen alle Waffen der Armee in gleicher Weise; doch hatte sich bei der Cavalerie das Reiten stets auf achtungswerter Stufe gehalten. Dafür war ihr Hochmut auch um so höher gestiegert, und ganz besonders trifft das zu bei dem Gensdarmes- oder Cüirassier-Regiment Nr. 10, welches von je her eine ausgezeichnete Stellung eingenommen und in Berlin in Garnison gestanden hatte. Der Platz, welcher früher seine Pferdeställe trug, hat davon den Namen Gensdarmen-Markt behalten.

Ueber die socialen Zustände, welche in diesem Regimente herrschten, erhalten wir die lebendigste Schilderung aus der Selbstbiographie eines Zeitgenossen von Ernst, des Lieutenants von Nostitz aus Merseburg, welcher schliesslich als russischer General geendet hat. Dieser schreibt, wie der Chef des Regiments, General von Elsner, in heiterer Frühstückslaune an ihn schon bei der Meldung die Worte richtet: „Sind Sie von Familie? hat Ihr Vater Güter? haben Sie guten Ruf?“ und ihm dann den Bescheid erteilt, zunächst nach Hause zu reisen, um einen guten Zuschuss und brav Geld vom Vater zur Equipierung zu holen. Mit einer monatlichen Zulage von 100 Thalern versorgt, kehrt Nostitz zum Regiment zurück und fährt dann fort: „Ich trug nunmehr die Uniform und ward in dem herrischen Gedränge anderer Fragen, Erscheinungen und Zwecke willenlos mit fortgerissen, so dass ich mich nur allmälig zu einer Art von Selbständigkeit zurückfand. Allein reich an Wünschen, arm an Mitteln, sah ich mich bald genöthigt, nach der Hülfe zu greifen, die der damals so angesehene blaue Rock dem jungen Officier gab. Das Diner an meine Cameraden, als ich das erste Mal die Wache bezog, erschöpfte meine Baarschaft, und so musste ich denn gleich anfangs an ein Borgen und Darlehen gegen Verpfändung künftigen Einkommens gehen. Dieses vorgreifende Leben, dieser umgekehrte Geldverkehr, riss mich und meinen Hausstand schnell in den Strudel einer gewöhnlichen Officiers-Wirthschaft und entfernte von der geordneten Eingezogenheit überrechnender Cameraden, deren Zahl freilich sehr gering war.

„Wer sich noch seine erste Stellung unter Cameraden zu erkämpfen hat, wird zum Ziele gelangen, wenn er sich mit Ausdauer im Besitz eines Gutes zeigen kann, dem

seine Beurtheiler selbst nachrennen. Dieses Gut war in meinem Falle äusserer Glanz, und ich griff danach mit allen Mitteln, die mir Speculanten, Wucherer und der ganze Tross eigennütziger Seelen geben wollte, die ein Regiment voll junger Prasser umschwärmten. So that ich es denn an Pferden, Equipagen und sonstiger Zuthat bald den Reichsten gleich, und das Urtheil gestaltete sich mir günstiger.

„Nach zwei Jahren keuchte ich schon unter der Last einiger tausend Thaler Schulden, die meine ungeübten Schultern damals entsetzlich drückten. Zwar waren mir schon mehrere Male ansehnliche Mittel ausnahmsweise zugeflossen, aber alle solche Hülfe reichte nicht; die unüberlegten Ausgaben eines leichtsinnig lebenden Gensdarmerie-Officiers überstiegen jeden Zuschuss, und mein erwachender Scharfsinn war in steter Regsamkeit und unerschöpflich in Entwürfen und Plänen, um den täglich sich mehrenden Ausgaben für Pferde, Wagen, Kleidung, Rüstungsstücke, ausgesuchtes Zimmergeräth, für Feste, Gastmähler, Landpartien und wie die modischen Bedürfnisse sonst noch heissen, neue Geldquellen zu eröffnen.

„Wenn es nun auch anderweitige gesellige Ziele gab, so entfremdeten sie mich doch meinen Dienstgefährten und ihren Vergnügungen nicht. Ich fehlte nie, wenn es einen Jubel in der Wachstube gab. Dort versammelten sich täglich die Subaltern-Officiere bei dem wachhabenden Genossen, häufig zu einem üppigen Mittagsmahl, mehrentheils aber zu fröhlichem Abendimbiss, bei dem, mochte es einfach oder ausgesucht sein, die Zahl der Gäste sich gleichblieb. Solches Zusammenleben erhielt beim Officiercorps Eintracht und Gemeinsinn. Das Getöse der Schüsseln, das Klirren der Gläser zog zu den Gelagen auch solche Gäste, die nicht zum Regiment gehörten. Manche wurden dabei unausbleibliche Erscheinungen; zu diesen gehörte ein alter Franzose und ausgedienter Tanzmeister, der in seiner philosophischen Ruhe und Ergebung uns als komische Person diente. Es kamen Juden und Christen, und ein Ehrenmitglied war Vater Bessel. Nicht selten fanden

sich sogar angesehene Männer in dem Wachzimmer ein, um einen munteren Abend zu verbringen. Hier erhielt denn auch manche Unbändigkeit ihre Entstehung, die sich in die friedliche Stadt hinausbewegte, wilde Streiche, keckes Auftreten gegen jede Ordnung, die nicht die militärische war, überhaupt wilde Zügellosigkeiten im Leben der jungen Officiere, die nur zu lästig erschienen und selbst vom Könige übel vermerkt wurden.“ Um solche Charakteristik durch eine Probe aus dem Sommer 1806 zu illustrieren, fährt der Erzähler fort:

„Wir sassen eines Abends im Wachzimmer im Kreise beisammen und verplauderten die Zeit, der Schwänke gedenkend, welche wir und noch mehr vor Jahren unsere berüchtigten Vorgänger ausgeführt. Dabei wurden die mancherlei öffentlichen Aufzüge und Mummereien nicht vergessen, darin sich die Gensdarmen-Officiere in den Strassen Berlins gezeigt hatten. „Man müsste 'mal wieder so einen Spass machen!“ — „Aber welchen, wie?“ — „Natürlich einen Aufzug zu Pferde.“ Nach längerem Hin- und Herreden schlug Einer vor, das dazumal in Berlin häufig aufgeführte Spektakelstück „Werners Weihe der Kraft“, in welchem die Auflösung eines Nonnenklosters zu Wittenberg in Luthers Zeit zur Darstellung kommt, zu einer Mummerei und einem Aufzuge zu wählen. Der Vorschlag gefiel, und es wurde eine Parodie des Stücks entworfen, wonach Martin Luther und Catharina von Bora mit ihren früheren Lebensgefährtinnen aus dem Nonnenkloster, unter der Führung einer zweideutigen Persönlichkeit aus Berlin, eine Schlittenfahrt unternahmen.

„Der Entwurf dieses etwas rohen Spasses wurde belacht und ausführbar gefunden. Damit aber am anderen Tage das ausgesonnene Stückchen nicht wie ein verschollenes Gespräch vergessen würde, schlug ich eine Unterschrift vor und erbot mich zum thätigen Inswerkstellen des Ganzen. Dies ward auch beliebt, und bald standen auf dem Blatte dreizehn bis fünfzehn Unterschriften, blos Gensdarmen-Officiere. Nachdem wir uns Stillschweigen zugesagt, ging ich ans Werk.

„Ich liess einen Schlitten auf niedrige Räder setzen und diese mit herabhängendem grauen Tuche bedecken. Vier rüstige Pferde konnten dieses Fuhrwerk bequem ziehen. Dann wurden folgende Verhaltungsregeln aufgesetzt: Jeder Theilnehmer stellt vier bis sechs Vorreiter, alle reich gekleidet in Jacken mit Gold- und Silbertressen, wie solches bei grossen Schlittenfahrten üblich war. Ferner versieht er sich mit einem wohlangepassten anständigen Frauenanzug und mit einem Damensattel für sein Pferd. Aus der Theatergarderobe wird die Tracht Dr. Luthers, sowie seines Famulus und der Catharina von Bora entlehnt oder gekauft. Alle Officiere, als Frauen gekleidet, kommen auf ihren Paradepferden; nur derjenige, der eine Madame vorstellt, reitet ein kleines Pferd, Langschwenz mit aufgesteckten Eselsohren. Im Schlitten sitzt Luther mit seinem Famulus, der in der Hand seines Herrn Flöte hält, die lächerlich lang sein muss. Catharina reitet auf der Pritsche, in der einen Hand eine Fackel, in der anderen eine Hetzpeitsche. — So lautete das Programm, dem getreulich nachgehandelt ward.

„An einem Abend im Monat August sammelten sich sämmtliche Theilnehmer in meiner Wohnung in der vorgeschriebenen Vermummung. Prachtvoll gekleidete Vorreiter mit Fackeln fehlten nicht. — Plötzlich, als alles rasch gerichtet, die Fackeln entglommen waren, brach der Zug in der vorgezeichneten Ordnung von einem Lichtmeer übergossen, aus der Charlottenstrasse unter die Linden hervor und bewegte sich mit gemässigter Gangart durch die zusammen eilenden Haufen von Zuschauern, die zuerst mit Verwunderung den Glanz des Zuges angafften, dann, zum Theil die Bedeutung der Gestalten erkennend, die Anspielung belachten und laut das helle Schaugepränge bejubelten. Aber bald sprengten Husaren und Polizeidiener zu Pferd heran, die der Gouverneur von Berlin geschickt hatte, um der Posse zu wehren und den Zug aufzuhalten. Indessen war solches schon zu spät; diese Schaarwache diente nur dazu, die hemmenden Haufen der Zuschauer zu lichten, und wir durchzogen eine Stunde lang mit zunehmender Schnelligkeit die Strassen, bis der Zug in sausendem Gallopp in eine entlegene Strasse sich verlor und die Fackeln verlöschten.

„Wir glaubten damit auch den ganzen Schwank verlöscht zu haben und jubelten im Stillen über die glückliche Ausführung der Posse, als nach mehreren Tagen, wie schon unter uns keine Rede davon war, ein königlicher Parolebefehl die strengste Untersuchung gegen die Anstifter und Theilnehmer jenes Scandals anbefahl. Des Königs Unmuth traf den erschrockenen Chef, den strengen Commandeur, und im Gegenschlag das ganze Regiment, so dass wir Schuldbewusste durch freimüthige Angabe unserer Namen den allgemeinen Sturm beschwören zu müssen glaubten. Der älteste Theilnehmer dem Range nach wurde versetzt; die ihm in der Anciennetät zunächst stehenden drei Officiere kamen in Arrest, den Anderen wurde ihrer Jugend wegen und in Hoffnung reuiger Besserung nachgesehen. Der so von des Königs Zorn zur Stadt Hinausgetriebene wurde von dem gesammten Officiercorps betrauert, und wir gaben dem Scheidenden ein Abschiedsfest, das mit einem unter den Linden bei Trompeten- und Paukenschall ausgebrachten weitdröhnenden Vivat endete. So glaubte die Jugend im Gefühl ihres Rechts selbst Königen trotzen zu können."

Soweit der Lieutenant von Nostitz, der nach dem Kriege 1807 seinen Abschied nahm und das Heimatland verliess; das Uebermass seiner Schulden und eine dadurch aufgnötigte Heirat haben ihn dazu veranlasst. Wie aber das Leben der Gensdarmerie-Officiere, dem sich der einzelne nicht ganz entziehen konnte, untergrabend auf die Zukunft aller Mitglieder einwirken musste, davon giebt die vorstehende Schilderung ein lebhaftes Bild. In demselben Monat, wo der letzterwähnte Schwank zur Ausführung kam, marschierten die Gensdarmes zu dem Feldzuge aus, in welchem sie ihr Ende finden sollten. —

Unter solchem Treiben des Genusses und der Freuden begann Ernst seinen Eintritt in die gesellschaftliche Welt, und seine persönliche Erscheinung sicherte ihm alsbald

die erwünschte Stellung. Auf schlanker, classisch schöner Figur trug er einen zierlich geformten Kopf mit blauen Augen, fein gezeichneter Nase, hübschem kleinen Mund und krausem goldblonden Haar. Das Ganze, bei männlicher Grösse gehoben durch elegante Bewegungen und gewandten Geist, machte Ernst zu einer vorteilhaft auffallenden Persönlichkeit, welche auch die Königin Louise veranlasste, ihn zu einem ihrer Tänzer zu wählen und ihm — ebenso wie der König — nach dem traurigen Wechsel in Preussens Geschicken noch ein wohlwollendes Interesse zu bezeigen. Die Schuldenlast aus der froh durchlebten Jugend aber hing sich von da ab an Ernsts ganze Zukunft an, bedrückte sein ferneres Leben bis zum Ende und warf selbst düstere Schatten in das Verhältnis zu seinem Vater und den sonst in inniger Freundschaft verbundenen Geschwistern. —

Die Lebensverhältnisse beim Infanterie-Regiment Zenge in Frankfurt in dieser Zeit waren für August weniger verführerisch, freilich auch weniger anregend. Dagegen bethätigte er seinen auf das höhere gerichteten Sinn in der Periode, die bald durch den jähen Sturz der Armee abgeschlossen werden sollte, dadurch, dass er im Winter 1804/5 die Akademie in Berlin besuchte, welche unter Leitung des Obersten Scharnhorst — desselben, der nachmals den Geist der Armee gewandelt und sie zum Muster aller anderen gestempelt hat — die Officiere von besonderer Beanlagung für die höhere Führung auszubilden hatte. Nach der 1804 der Akademie gegebenen neuen Verfassung sollten ausgewählte Officiere in einem dreijährigen Wintercursus den im königlichen Schlosse abzuhaltenden Vorlesungen beiwohnen, und August hat sich unter den ersten 51 Teilnehmern befunden. Die politischen Verhältnisse, zunächst die Mobilmachung der Armee 1805, haben aber die Fortführung des Cursus in den folgenden Jahren verhindert.

Die Einwirkungen der Napoleonischen Politik brachten 1805 die ersten Störungen in die vegetierenden Zustände der preussischen Armee und führten diese vorübergehend auf den Kriegsfuss.*) Als Russland eine Armee an der Grenze zusammenzog und mit Drohung den Durchmarsch durch Schlesien nach Oesterreich und von schwedisch-Pommern nach Hannover erreichen wollte, stellte Preussen zum Aufrechterhalten seiner Neutralität Truppen auf. Mit dem 20. September 1805 rückte ein Corps unter Fürst Hohenlohe bei Sieradz hinter die Warthe, welchem die beiden Musketier-Bataillone des Regiments Zenge, bei denen August stand, zugeteilt waren. Die Verletzung des preussischen Gebietes im Ansbachischen durch die Franzosen machte jene Massregel bald rückgängig; dagegen wurde nun in Franken und Thüringen im October eine Armee unter Fürst Hohenlohe zusammengezogen, zu welcher jene Bataillone abrückten. Auch das Regiment Gensdarmes gehörte im December ihr an. Als jedoch im Januar 1806 die Verhandlungen mit Napoleon eine friedliche Wendung zu nehmen schienen, wurde die Armee auf Friedens-Stand gesetzt, und die Truppen zogen im Februar in ihre Garnisonen wieder ein, wo ihnen eine letzte halbjährige Ruhe beschieden sein sollte. —

Zum Kriege 1806 machten sich im August die Truppen der märkischen Inspection marschbereit. Sie wurden der Hauptarmee des Herzogs von Braunschweig zugeteilt und versammelten sich im September an der Saale um Naumburg. Das Regiment Gensdarmes-Cuirassiere gehörte zu einer der Reserse-Divisionen unter General Kalkreuth.**)

Während die Hauptarmee im October sich langsam

*) Der Zusammenhang der Politik ist eingehend in der Biographie Bernhards (80) geschildert, Seite 48.

**) Zur Uebersicht der Bewegungen empfiehlt sich die Benutzung einer grösseren Karte von Deutschland, z. B. die von Stieler in 25 Blättern 1 : 750000. — Für die Schlacht von Auerstedt specieller dienen aus des Generalstabs-Karte des deutschen Reichs (1:100000) die Sectionen 413 Naumburg und 439 Iena; für das Gefecht von Wichmansdorf die Section 216 Templin.

gegen Erfurt vorschob, hatte Napoleon von Süddeutschland über Hof eine entschiedene Offensive zwischen der Saale und Elster in der Richtung auf Naumburg und Leipzig begonnen, und veranlasste nun die preussische Armee zu einer rückgängigen Bewegung gegen die Unstrut bei Freiburg. Bevor dieser Fluss erreicht werden konnte, kam es zu den Zusammen-Stössen, in welchen die preussische Armee zertrümmert wurde. Napoleon ging mit mehreren Armeecorps am 13. und 14. October bei Jena vom rechten auf das linke Saale-Ufer über und schlug die Hohenlohesche Armee. Das 3. französische Corps unter Marschall Davout, welches bereits Naumburg erreicht hatte, sollte gleichzeitig bei Kösen die Saale überschreiten, um sich mit Napoleon zu vereinigen. Auf diesem Marsche traf es am 14. October bei Hassenhausen die Armee des Herzogs von Braunschweig, welche an dem Tage an Kösen vorbei ziehen wollte, um Freiburg zu erreichen. Drei preussische Infanterie-Divisionen und der grössere Teil der Cavalerie griffen nach einander Hassenhausen an und zerschellten an den weniger zahlreichen Kräften der Franzosen, so dass sie in Trümmer aufgelöst den Kampf aufgeben mussten.

Ein Teil der Reserve — dabei auch das Regiment Gensdarmes — war während dieser Scenen um Hassenhausen gegen 1 Uhr auf den Höhen zwischen Eckartsberga und Gernstedt aufmarschiert und trat erst zur Aufnahme der geschlagenen Truppen in Wirksamkeit, als die Franzosen siegreich gegen die Orte Lisdorf und Gernstedt vordrangen. Die Infanterie-Reserve nahm auf dem Rücken Aufstellung, welcher beide Dörfer vor sich hat; vor ihrer Mitte die Batterieen Bychelberg und Scholten. Letztere fuhr rechts von der Gerichtshöhe auf, und erhielt zu ihrer Bedeckung die 3. Escadron Schack vom Regiment Gensdarmes, zu welcher Ernst gehörte. Sie richtete ein heftiges Feuer auf die vorliegende Ebene und unterhielt es, bis der Feind auf ihrem rechten Flügel das hügelige Gelände um Gernstedt erreichte, wo er ihrer Wirkung entzogen war. Durch diese Thätigkeit hatte die Batterie

Scholten mehrere Stunden lang fast das ganze feindliche Feuer auf sich gezogen, welches die Schwadron mit ihr aushalten musste; doch blieb der Erfolg so gering, dass die Gensdarmes nur zwei Pferde einbüssten.

Indessen war der allgemeine Rückzug der Armee bereits befohlen; die Batterie ging gegen 4 Uhr bei Auerstedt über den Emse-Bach zurück und die Schwadron Schack schloss sich ihrem Regiment wieder an. Ohne in der Schlacht zur Thätigkeit gelangt zu sein, zog es sich im Schritt auf Reisdorf ab und machte hinter dem Ort wieder front, um die Pferde nach den anstrengenden Bewegungen über die Berge zu Atem kommen zu lassen. Der Feind folgte mit der Brigade reitender Jäger Vialannes, wagte aber beim Anblick der Gensdarmes keinen Angriff, und die Verfolgung endete am Dorfe. — Von 29 Officieren, 681 Mann hatte das Regiment nur durch Canonenfeuer einen Gensdarmes verloren. —

Durch den unglücklichen Verlauf der beiden gleichzeitigen Schlachten bei Auerstedt und Jena war die preussische Armee in westliche Richtung geworfen und von ihrem natürlichen Rückzug abgedrängt, während Napoleon die kürzere Linie auf Berlin behielt und in rascher Bewegung auf's äusserste ausnutzte. Die geschlagenen Truppen mussten versuchen, auf dem Umwege über Magdeburg sich hinter die Oder zu retten, und ihre Anstrengungen wurden noch durch die anfängliche Auflösung, durch Mangel an Verpflegung und durch ungeordnete Befehle erhöht. Bei solcher Ueberanspannung der Kräfte schmolz die Mannschaft täglich zusammen und schliesslich wurden die übrig gebliebenen Trümmer grossenteils zu Capitulationen genötigt.

Das Regiment Gensdarmes kam, in guter Verfassung wie es war, von vornherein in die günstigste Richtung. Es gelangte am Abend der Schlacht nach Buttelstedt, wo General Wartensleben es mit anderen Truppen vereinigte nnd diese Colonne allen übrigen voran über Nordhausen und Hohegais durch den Harz am 19. October bis Magdeburg führte. Die Gensdarmes gingen am 21. unterhalb der Festung bei Tangermünde über die Elbe und

traten nun unter den Fürsten Hohenlohe, dem nach der Verwundung des Herzogs von Braunschweig der Befehl über die Hauptarmee übertragen war. Beim Weitermarsch von Magdeburg in der Richtung auf Stettin erreichte Hohenlohe am 25. October Ruppin. Am gleichen Tage besetzte die französiche Armee Berlin und gelangte mit den Spitzen bis Oranienburg, wohin der Grossherzog von Berg (Murat) mit mehreren Cavalerie-Divisionen geschickt wurde. Von da ab begannen die Berührungen beider Armeen wieder, bis sie zur Katastrophe führten.

Die rechte Seite der preussischen Armee war von Magdeburg an durch die Abteilung des Generals Schimmelfennig gedeckt. Als diese, am Havel-Pass bei Zehdenick den 26. October geschlagen, sich eilig über die Oder abzog, kam Fürst Hohenlohe in die Notwendigkeit, am 27. auf dem Marsche von Fürstenberg nach Boitzenburg eine neue Seitendeckung zu bilden. Er bestimmte dafür den General Bila mit 15 Schwadronen Husaren, welcher von Lychen aus rechts ab nach Mittenwalde auf die Prenzlau-Berliner Strasse marschieren und sich dort mit dem Gesicht gegen Templin aufstellen sollte. Das Regiment Gensdarmes — nach den Marschverlusten, besonders im Harz, und einigen Abzweigungen noch 300 Pferde stark — hatte seinen Rückhalt zu bilden und zu dem Ende nach Hasleben und Kutz auf dieselbe Strasse zu rücken. Da indessen die Husaren Bilas noch nicht auf dem Versammlungs-Puncte eingetroffen waren, als Hohenlohe von Lychen abmarschierte, so befahl er — der rechtzeitigen Nachricht halber, wenn der Feind schon über Templin hinausgegangen sein sollte — um Mittag den Gensdarmes, sich nach Hasleben in Marsch zu setzen, ohne die Husaren abzuwarten. Hohenlohe sagte im Abreiten dem Regiments-Commandeur Major von Löschebrand, dass er wahrscheinlich erst am folgenden Tage mit dem von Templin anrückenden Feinde zu thun bekommen würde, und dass er von dem angewiesenen Posten aus durch steten Patrouillen-Gang mit Bila bei Mittenwalde Verbindung halten möchte.

Auf dem Marsche kamen nun dem Major Löschebrand sichere Nachrichten zu, dass er sich bereits innerhalb der feindlichen Sphäre befände. Man erfuhr, dass eine feindliche Abteilung kurz vor dem Regiment durch das Dorf, wahrscheinlich Warthe, getrabt war und dass Patrouillen in der Gegend streiften. Bald darauf — das Regiment war gerade aus dem Boitzenburger Walde in's Freie getreten — sah man einen einzelnen Officier links hinüber nach dem Walde zu reiten. Ernst und der Regiments-Adjutant von Zastrow setzten ihm nach und jagten ihn einem Gensdarmes entgegen, der als Begleitung des Fuhrwerks eben aus dem Walde hervorkam; letzterer bog ihm vor und brachte ihn gefangen ein. Er erwies sich als ein Adjutant des Generals Beaumont, namens Piéton, der auf dem Ritt von Templin nach Boitzenburg begriffen sehr verwundert war, hier Preussen zu treffen. Er sagte aus, dass der Grossherzog von Berg mit seiner Cavalerie in der Nähe sei und man jeden Augenblick auf ihn stossen könne. Von Boitzenburg her hörte man Gefecht. Doch wollte sich der Major durch diese Anzeichen in Ausführung seines Auftrages nicht beirren lassen und setzte ohne weitere Vorsichts-Massregeln den Marsch in der ihm gegebenen Richtung fort. Die Mannschaft befand sich bei der Aussicht, an den Feind zu kommen, in bester Stimmung.

Es war eben finster geworden, als man vor Wichmansdorf in schmalem Wege auf eine feindliche Vedette stiess, die Feuer gab. Der Weg wurde rechts durch einen Abhang, links durch einen Zaun beschränkt und schien sich so bis zum Dorfe fortzusetzen; Major von Löschebrand liess daher das Regiment durch eine Oeffnung des Zaunes gehen und mit Zwischenräumen in Linie aufmarschieren. Der Feind postierte abgesessene Reiter an der Hecke und brachte dem Regiment durch ihr Feuer Verluste bei, so dass es zur Erwiderung Flanqueurs vorziehen musste. Im Dorfe hörte man Lärm blasen.

Als Löschebrand unentschlossen in dieser Art abwartete, kam der Feind schwadronsweise aus dem Dorfe hervor, wurde stärker und stärker, und stellte sich — so-

viel man im Schummerlicht erkennen konnte — nicht bloss in der Front des Regiments auf, sondern sandte auch eine Umgehung um einen vorliegenden Teich gegen die linke Seite. Es war die 1. Brigade der Dragoner-Division Grouchy, die der Grossherzog von Berg bereits, von Hasleben — dem Bestimmungsort der Gensdarmes — aus zur Verbindung mit der Brigade Milhaud bei Boitzenburg hierher gesandt hatte.

Gegen die links vorgegangenen feindlichen Trupps, das 3. Dragoner-Regiment, schickte Löschebrand seine beiden linken Flügel-Schwadronen unter Major von Jürgass; endlich entschloss er sich auch, zur Attacke blasen zu lassen. Wegen zweier zur Seite liegender Teiche konnte er mit den drei anderen Schwadronen nicht in Linie bleiben und musste in Escadrons links abbrechen. Die so an die Spitze gekommene 3. Schwadron, vor deren rechtem Flügel Ernst ritt, war in Erwartung des weiteren Commandos im Trabe geblieben, als der Mond hinter einer Wolke hervortretend den Feind erkennen liess, der — das 6. Dragoner-Regiment — auf zwanzig Schritt Entfernung den Angriff mit vorgestrecktem Degen erwartete. Das plötzliche Blinkern im Mondlicht veranlasste ein Stutzen, und der Feind rückte sofort seinerseits fest geschlossen im Schritt vor; man wurde gleich handgemein. Ernst, neben dem gerade der Regiments-Adjutant eintraf, hieb nach einem Officier, so dass man ihn im Sattel wanken sah; aber während dieses Moments drehten schon einige Rotten Gensdarmes hinter ihm um, und in einem Augenblick wurde die Escadron vom Feinde getragen auf die hinteren geworfen, die sich nicht ausbreiten konnten; das 10. Dragoner-Regiment von der 2. französischen Brigade Becker hatte durch sein Eingreifen die rechte Seite der Gensdarmes umfasst. In verlustvollem Handgemenge mussten alle drei Schwadronen über einen breiten Graben zurück, in welchen viele stürzten; doch liess dort auch das Aufdrängen nach, und die Gensdarmes begannen sich hinter dem Graben zu sammeln. Während dieser Vorgänge waren ebenso die beiden linken Flügel-Schwadronen

durch Uebermacht (das 3. Dragoner-Regiment) geworfen und in die Flucht geschlagen, so dass nur eine geringe Anzahl unter dem Major von Jürgass, ohne dass es der Regiments-Commandeur erfuhr, sich von der Dunkelheit begünstigt nach dem Boitzenburger Walde rettete.

Löschebrand befand sich mit seiner Truppe in sumpfigem Gelände, aus dem man in der Finsternis keinen Ausweg finden konnte, und der Weg war durch das Gepäck verfahren, als ein Parlamentär den commandierenden Officier zu einer Unterredung aufforderte. In seiner Verlegenheit folgte der Major dieser Aufforderung, begleitet vom Major von Alvensleben als Dolmetscher. Der französische General Becker überredete die beiden Officiere, dass sie bereits von zwei Divisionen eingeschlossen seien, und benutzte die Zeit der Unterredung, um die Gensdarmes umstellen zu lassen. Nach kurzer Rücksprache mit Alvensleben, der es indessen dem Major Löschebrand anheimstellte, sich durchzuschlagen oder zu capitulieren, entschloss sich dieser zu dem letzteren Ausweg, wonach die Reste der drei Schwadronen mit Beibehalt ihrer Equipage Kriegsgefangene wurden, die Officiere auf ihr Ehrenwort entlassen werden sollten.

Auf diese Weise ist auch Ernst in Gefangenschaft geraten. Noch mit dem Sammeln seiner Leute beschäftigt, erfuhr er nicht eher etwas von der Capitulation, als bis die feindlichen Dragoner von allen Seiten heran sprengten, und er so umringt nicht mehr daran denken konnte, persönlich zu entkommen. — Die Bedingungen sind später französischerseits nicht gehalten; man nahm den Officieren ihre Pferde und ihre Equipage. Sie wurden zunächst in Wichmansdorf einquartiert, dann nach Potsdam gebracht und von dort erst mit Pässen entlassen. Von der Mannschaft waren bei Wichmansdorf 30 bis 40 getötet oder schwer verwundet; die übrigen wurden in die Gefangenschaft abgeführt. — Am 28. October folgte bei Prenzlau die Uebergabe des Fürsten Hohenlohe mit den Resten der Haupt-Armee, und der Feind fand sich damit in völligem Besitz des Landes bis zur Oder.

Ernst ging zu Hause nach Vorwerk und brachte dort — da er durch sein Ehrenwort gebunden war — die Zeit bis nach abgeschlossenem Frieden zu.

August stand zur Zeit der Mobilmachung der Armee im August 1806 beim 3. Musketier-Bataillon seines Regiments, welches — während die beiden anderen zu den Feldtruppen abrückten — als Landesbesatzung daheim blieb. Anfangs an den Oder-Uebergängen in Crossen und Frankfurt aufgestellt, wurde das Bataillon — nachdem die unglückliche Wendung des Feldzuges in Thüringen eingetreten war — für die Verteidigung der Festung Küstrin bestimmt und trat am 24. October in die Stadt ein.

Bis Ende October, wo die Franzosen vor dem Platze sich zeigten, war er bereits ausreichend proviantiert, mit Geschütz und Munition versorgt, die Aussenwerke in Verteidigungs-Stand gebracht, und eine Besatzung von drei Bataillonen Infanterie, 75 Husaren und einer hinlänglichen Zahl Artilleristen verfügbar. Die Gesamt-Stärke betrug 2400 Mann, worunter 800 nicht ganz dienstbrauchbar. Die Festung war somit für eine förmliche Belagerung nicht ausreichend ausgestattet, aber doch für längere Zeit verteidigungsfähig. Dagegen litten ihr Commandant, Oberst von Ingersleben, und die höheren Officiere unter den schwächenden Einflüssen ihres Alters in dem vollen Masse, wie es eine der trübsten Erscheinungen dieses Krieges geworden ist.

Das 3. französische Armee-Corps unter Marschall Davout marschierte am 30. October von Berlin nach Frankfurt a. O. und zweigte die Division Gudin auf Küstrin ab, damit sie sich womöglich des Brückenkopfes bemächtige. Als die Avantgarde am 31. October erschien, warf sie die Vorposten der Festung zurück und drang mit ihnen in den Brückenkopf ein, so dass die Preussen sich über die vom Commandanten bereits in Brand gesetzte Brücke retten mussten. Die Batterieen der Festung wiesen den Feind nun nachdrücklich zurück und damit beruhigte er sich.

Am 1. November wurde die französische Division abberufen, weil das ganze Corps Davout die Einschliessung Küstrins, für welche andere Truppen bestimmt wurden, auf dem rechten Oderufer decken sollte. Aber dessen bedurfte es schon nicht mehr, indem die Festung einem unter General Gauthier einstweilen zurückgebliebenen Infanterie-Regiment gegenüber bereits zur Uebergabe schritt.

Oberst von Ingersleben versammelte am Morgen des 1. November die Stabsofficiere der Garnison und hielt ihnen vor, dass der Feind vor den Thoren der Festung stehe und dass ihm die sichere Nachricht geworden sei, auch auf der rechten Oder-Seite wären 100000 Mann im Anmarsch; Entsatz sei nicht zu erwarten, die Beschaffenheit der Besatzung allen bekannt. Als die älteren Stabsofficiere darauf zur Capitulation rieten, während nur der zugezogene Ingenieur-Leutnant Thynkel die Forderung stellte, dass die Festung sich verteidigen müsse, weil sie es mit 1600 Mann Besatzung und hinlänglichem Geschütz leisten könne, da erklärte der Commandant, dass er die Stadt deshalb nicht einäschern lassen werde. Er liess Unterhandlungen um einen Waffenstillstand beginnen.

Auf so kleinmütige Eröffnungen kam von französischer Seite der übermütige Bescheid: wenn die Stadt nicht binnen zwei Stunden übergeben würde, so nähme das Bombardement seinen Anfang; und dieser Uebermut brachte Ingersleben zu der Aeusserung: „nun ist keine Zeit zu verlieren“; er begab sich persönlich über die Oder zu dem feindlichen General. Man stellte ihm dort vor: Stettin sei überliefert, das Hohenlohesche Corps gefangen, Küstrin schlecht besetzt, das Bombardement werde sogleich beginnen und nicht eher aufhören, als bis die Stadt eingeäschert worden. Das genügte, um ihn zur Capitulation zu bewegen und den französischen General die Bedingungen dictieren zu lassen, nach welchen am Mittag des 1. November die Thore durch drei Compagnieen französischer Grenadiere besetzt werden und die Garnison das Gewehr strecken sollte.

Gleich nach der Unterschrift fuhr der Commandant in Begleitung eines französischen Obersten und zweier Soldaten über die Oder zurück, und in kurzer Zeit war die Festung durch hinüber setzende Grenadiere eingenommen. Aufgebracht über diese feige Capitulation gab die auf dem Marktplatze versammelte Garnison ihrem gerechten Unwillen drastischen Ausdruck, und die Artilleristen auf den Wällen konnten nur mit Gewalt von ihren Geschützen entfernt werden. Oberst Ingersleben musste sich, überhäuft mit den Vorwürfen der Subaltern-Officiere, vom Marktplatze retten, und hier warf auch August von Zorn erregt seinen Degen zerbrochen dem Mann vor die Füsse, der ihn in so ehrloser Weise der Gewalt des Feindes überliefert hatte. —

August begab sich nach Hause zu seinem Vater, hielt sich indessen nicht durch die Capitulation gebunden, welche ihm nicht vorher mitgeteilt worden war und deren Bedingungen auch von feindlicher Seite nicht inne gehalten wurden. Die dem ganzen Staate und ihm persönlich widerfahrene Schmach liess ihn nicht Ruhe finden, bevor er ein Feld für seine Thätigkeit erreichte, und er wurde nur durch die Bewachung der Oder sowie durch Beobachtung seiner Person einstweilen verhindert, sich auf den Kriegsschauplatz, der inzwischen jenseits des Stromes verlegt war, zu begeben.

Während die französische Haupt-Armee von Stettin, Küstrin, Frankfurt aus gegen die Weichsel marschierte, um den Krieg gegen die Feldtruppen der Preussen und Russen in Ostpreussen zu Ende zu führen, und die beiden Oder-Festungen bereits durch Capitulation in feindliche Hände gefallen waren, hatte die kleine Seefeste Colberg eine Aufforderung am 8. November 1806 zurückgewiesen und sich auf eine bevorstehende Belagerung einzurichten begonnen.

Nach Colberg war unter anderen der in der Schlacht bei Auerstedt verwundete Lieutenant von Schill vom Königin-Dragoner-Regiment gegangen und hatte dort seine

Herstellung abgewartet. Dieser Officier fühlte sich kaum wieder Herr seiner Kräfte, als er eine Thätigkeit zu entwickeln begann, die weit über den Wirkungskreis eines Subalterns hinaus reichte und um so grösseres Aufsehen hervorrief, als unter dem allgemeinen Verfall von Staat und Armee eine Niedergeschlagenheit die Massen ergriffen hatte, welche nur durch Beispiele ungewöhnlichster Charakter-Stärke überwunden werden konnte. Die Energie Schills verschaffte aus dem weiten Raum bis an das feindlich besetzte Stettin und zur Oder Kriegsgerät jeder Art, versprengte Soldaten und Geld zur Ausrüstung Colbergs; vor allem aber belebte sie von neuem das Vertrauen in die eigene Kraft und wurde ein Halt für die Bevölkerung, welche sich schon ratlos den Verfügungen der feindlichen Behörden unterwarf. Ein königlicher Befehl erteilte ihm infolge dessen bald die Befugnis zum Errichten eines Freicorps, welches die Verteidigung Colbergs unterstützen sollte; und ebenso erhielt er die Beförderung zum Rittmeister.

In dieser Zeit gelang es August, dem Corps, dessen Ruf auch zu ihm gedrungen war, sich anzuschliessen, und er that das mit der vollen Hingebung, dem ganzen Enthusiasmus, deren eine ritterlich-patriotische Natur, getragen von unternehmungsfroher Jugendkraft, fähig ist. Die letzte Geldbeihülfe, welche ihm sein bereits in schwere Bedrängnis geratener Vater gewähren konnte, wurde ihm am 8. Februar 1807 nach Neu-Brandenburg nachgeschickt, und mit dieser Unterstützung von 40 Thalern Gold erreichte er auf Umwegen um Mitte des Monats Colberg, wo Schill fortan einen Einfluss auf Augusts Laufbahn gewinnen sollte, welche für sein ganzes Leben von weittragenden Folgen geworden ist. —

Schills Parteigänger-Krieg war in der oben angegebenen Ausdehnung nur so lange möglich, als der Feind der Besatzung Colbergs nicht directe Beachtung schenkte. Sobald die Division Teulié zur Einschliessung der Festung abging, wurde das Schillsche Corps trotz verlustvoller Gefechte fortgedrängt und musste in die Umgebung der

Stadt ausweichen. Hier wurde es nach den erlittenen Verlusten am 21. Februar nachmittags mit inzwischen geworbenen Mannschaften neu gebildet, so dass es aus einem leichten Bataillon (gegen 600 Mann), einer Jäger-Compagnie und vier Schwadronen Cavalerie nebst einigen leichten Geschützen bestand. (Die Garnison Colberg hatte die Stärke von 4000 Köpfen.) August, bisher einer der jüngsten Lieutenants im Regiment Zenge und im Lebensalter von 21 Jahren, erhielt das Commando der 1. Compagnie.

Die Umgebung Colbergs*) wird durch den Persante-Fluss in zwei Haupt-Operationsfelder geteilt. Schill hielt, nachdem er auf die Festung zurückgedrängt war und in unmittelbare Verbindung mit der Besatzung trat, das Vorland auf dem westlichen Persante-Ufer in einer Linie, die durch Morast-Niederungen gedeckt wird. Mit dem linken Flügel am Fluss, zieht sie sich südlich der Ortschaften Sellnow und Neu-Borck, erreicht den Spie-Bach und setzt sich daran bis zur See fort. Nur bei Sellnow und Borck führten Zugänge auf Dämmen, welche sich leicht beobachten liessen, zu diesem Boden-Abschnitt, so dass der Raum, welcher mehrere Ortschaften umfasst, dem Feinde bis zu energischeren Massregeln vorenthalten werden konnte. Die Linie hat indessen eine Ausdehnung von zwei Meilen, auf der die Schillschen Truppen in ihrer Vereinzelung nicht leicht unterstützt werden konnten und — wenn der feindliche Angriff an einer Stelle durchstiess — die anderen Abteilungen selbst bei sachgemässer Benachrichtigung in's Gedränge kommen mussten. Ueberdies gingen, sobald Frostwetter die moorigen Wiesen gangbar machte, die Vorteile der Stellung verloren.

Die zur Einschliessung bestimmten feindlichen Truppen bestanden aus drei italienischen Infanterie-Regimentern, einem Jäger-Regiment zu Pferde und einigen Dragonern nebst 12 Geschützen, in der Stärke von 5000 Mann unter Divisions-General Teulié und Brigade-General Bonfanti.

*) Siehe Generalstabs-Karte Section 93 Colberg.

Teulié breitete sich auf das rechte Persante-Ufer aus und setzte sich auf beiden Seiten des Flusses allmählich in den Besitz des Vorlandes, was zu wiederholten Versuchen, die Spie-Linie zu durchbrechen, führte.

Am 6. März stiess der Feind bei Tagesanbruch mit 400 Mann gegen Neu-Borck vor und drang über den Bach, an welchem nur eine Wache von 20 Mann stand, hinaus. August wurde mit seiner Compagnie, die glücklicherweise tags zuvor durchweg mit schwedischen Gewehren bewaffnet worden war, und einer Abteilung Husaren nach Neu-Borck zu Hülfe gesandt und zwang den Feind mit Hinterlassen von 10 Gefangenen zu eilfertigem Rückzuge. 3 Preussen waren im Gefecht getötet und 6 verwundet.

Die Stellung bildet bei Neu-Borck einen ausspringenden Winkel und die Brückenstelle liegt 1800 Schritte vom Dorfe entfernt, so dass der Feind trockenen Fusses an sie herankommen konnte, während die Borcker Seite durch den 1000 Schritte breiten Bruch davon getrennt war. Die wiederholten Angriffe auf diesen vorzugsweise ausgesetzten Punct machten die bleibende Verstärkung des Postens notwendig, welchen bisher der Volontär Kayser mit 60 Mann besetzt hielt. Er wurde August übertragen, und die Besetzung der ganzen Spie-Linie so geregelt, dass in Sellnow die beiden Compagnien Pestel und Rüllmann unter dem Bataillons-Commandeur Lieutenant von Gruben, in Neu-Borck die Compagnie Quistorp, im Colberger-Deep die Compagnie Falkenhayn standen. Jäger und Bataillons-Canonen waren ihnen zugeteilt; insbesondere hatte der Posten in Neu-Borck eine viertel Compagnie Jäger nebst einem Einpfünder, und zu seiner Unterstützung in Alt-Borck noch 60 Schützen unter Volontär Kayser, neben einer viertel Jäger-Compagnie und einer halben Schwadron. Als allgemeiner Rückhalt standen hinter der Mitte der Vorposten in Alt-Werder 40 Mann von den Compagnieen in Sellnow und die andere halbe Schwadron.

Die Alarmierungen hatten sich fast täglich wiederholt, bis am 12. März ein ernsterer Angriff auf Neu-Borck stattfand. Volontär Kayser in Alt-Borck war schon tags zu-

vor durch seine Kundschafter unterrichtet, dass der Feind in der Nacht von Naugard und Papenhagen her den Bach überbrücken und dann auf dem gefrorenen Bruch zum Ueberfall des Dorfes vorrücken würde, wodurch Sellnow im Rücken bedroht wäre. Abends 9 Uhr hatten Streifen die Meldung gebracht, dass man an den Brücken arbeiten höre. Auf diese Anzeige an die Festungs-Commandantur und den Lieutenant Gruben in Sellnow traf um 2 Uhr nachts die Compagnie Pestel zur Verstärkung in Neu-Borck ein, wo sie wegen ihrer dürftigen Bekleidung bei der herrschenden Kälte in die Häuser eintrat.

Um 4 Uhr morgens ging der Feind, durch die Dunkelheit begünstigt, in aller Stille über die Brücke, bemächtigte sich des Vorpostens und des Einpfünders auf dem Damm und erreichte Neu-Borck ohne Widerstand. Indem er sich, nordwärts umgehend, durch die Gärten von der Seite her in das Dorf warf, traf er den grössten Teil der Leute noch in den Quartieren ruhend und trieb beide Compagnien leicht aus den Orten. Sie zogen sich von Alt-Borck in der Richtung auf Sellnow zurück. Als der Feind mit der Hauptmasse auf derselben Linie folgte, aber auch südlich den See umging, da griff die halbe Schwadron, welche in Alt-Borck stand, die nördlich vorgehenden Italiener an, warf sie in den Bruch zurück und bemächtigte sich auch des Einpfünders wieder. Während dessen war noch die Compagnie Rüllmann von Sellnow eingetroffen und im Verein mit Volontär Kayser auf der Ostseite des Sees gegen den anderen Teil des Feindes gegangen. Auch hier wurden die Italiener vertrieben und über den Bruch und die Wiesen in der Richtung auf Naugard verfolgt. Die beiden geworfen gewesenen Compagnieen hatten sich hinter der Cavalerie gesammelt und der Verfolgung angeschlossen. Weitere Verstärkung, welche aus der Festung eintraf, wurde nicht mehr gebraucht. — Die 1. Compagnie hatte einige Verwundete.

Es geschah vor Colberg öfters, dass einzelne Wachen und in weiterer Folge Truppen, welche von ihnen gedeckt werden sollten, wie an diesem Tage durch den Feind überrascht wurden. Die Erscheinung ist trotz des guten Willens der Mannschaft, insbesondere der Schillschen, wohl erklärlich, weil die Wachen sich auf dem weiten Raum so vereinzelt fanden, dass sie leicht zu umfassen waren. Nur grosse Umsicht der Truppe hätte diesen Nachteil herabmindern können; doch liess die geringe Zahl an Officieren nicht zu, sie zu Wach-Commandanten zu bestimmen, und der damalige Ausbildungs-Stand der Mannschaften war solchen Anforderungen wenig gewachsen. Als Erschwernis trat die Neuheit und Wandelbarkeit der Organisation hinzu, bei der Führer und Untergebene einander nicht kennen konnten und wohl manche Wache einem Mann übertragen wurde, dessen Einsicht neben tadelloser Bravheit für solche Aufgabe nicht genügte; überdies veranlasste die dürftige Bekleidung bei rauher Witterung ein eifrigeres Aufsuchen von Schutz in den Quartieren, als sonst gerechtfertigt sein dürfte. —

Am 17. März trat heftiger Frost ein, so dass alle Moräste gangbar wurden und die Festungs-Gräben nur mit grösster Anstrengung offen erhalten werden konnten. Die starke Stellung von Sellnow war plötzlich in eine schwache verwandelt und man musste eines ernsten Angriffs gewärtig sein. Thatsächlich drang der Feind am 19. März in der Dunkelheit um 4 Uhr morgens von Prettmin und Rossentin aus mit Uebermacht über die gefroreren Brüche gegen die Verschanzungen von Sellnow, nötigte die Besatzung durch Umfassen zum Rückzuge, folgte über den Fichtkamp hinaus und setzte sich in Besitz des Gradier-Werkes und des Galgenberges; eine Abteilung Cavalerie sprengte selbst bis in die Maikuhle. Der Augenblick war in hohem Grade gefährlich, denn das Dünen-Gelände der Maikuhle hatte zur Zeit noch keine Befestigung erhalten. Gelang es dem Feinde, sich dort und im Gradier-Werk festzusetzen, so ging mit dem Hafen der freie Verkehr der Festung nach aussen verloren, und zugleich wurden die Abteilungen, welche noch westwärts bei Borck und am Colberger-Deep standen, abgeschnitten. Auf Veranlassung Schills rückten nun aber bei anbrechendem Tageslicht vier Compagnien aus der Festung an, und mit

ihrer Unterstützung gelang es, den Feind bis auf Sellnow zurückzudrängen. Schill stand davon ab, auch diesen Punct wiederzunehmen, da der Kampf grosse Verluste verursacht hatte und Sellnow bei dem andauernden Frost gegen die feindliche Ueberzahl ohnehin nicht gehalten werden konnte.

Während dieser Vorgänge waren die Abteilungen in Neu- und Alt-Borck am frühen Morgen ebenfalls angegriffen; doch hatte sich der Feind, als sein Zweck diese Posten zu beschäftigen erreicht war, wieder abgezogen, und alles kehrte in die Quartiere zurück. Erst bei seiner Wieder-Ankunft in Alt-Borck erfuhr Volontär Kayser durch vertriebene Schanzarbeiter, dass der Feind Sellnow genommen und Alt-Werder besetzt habe. Ein nach letzterem Orte zu Pferde abgesandter Schütze brachte die Meldung, die dortige Abteilung sei vertrieben, der Feind habe aber auch seinerseits den Ort wieder geräumt und sich der Festung genähert. Auf diese Nachricht ersuchte Kayser den in Neu-Borck stehenden August, sich mit ihm gemeinschaftlich der Anweisung gemäss nach dem Fichtkamp zurückzuziehen. Doch wollte dieser nicht seinen Posten aufgeben, bevor er sich durch einen Husaren selbst von der Richtigkeit aller Angaben überzeugt hätte. Der Husar bestätigte zwar die Nachrichten, behauptete aber, dass der Feind schon weiche, und August setzte voraus, dass es gelingen werde, auch Sellnow noch wieder in Besitz zu nehmen. Darüber marschierte Kayser mit seinen 60 Schützen allein nach Alt-Werder, wohin die Cavalerie voraus war, zurück, um dem Posten bei Borck den Rücken zu sichern, wurde aber gleich durch feindliche reitende Jäger nach dem Gradier-Werk vertrieben. Das veranlasste August, mit einem Zuge und der Canone selbst nach Alt-Werder aufzubrechen, während der andere Zug die Beobachtung bei Borck fortsetzte. Aber schon auf dem Marsche wurde er von denselben reitenden Jägern umringt, zweimal angegriffen, seine Mannschaft schliesslich meist niedergehauen und das Geschütz genommen. Er selbst schlug sich mit wenigen Leuten durch und rettete sich mit genauer Not, indem er gegen

die Cavalerie wiederholt Zuflucht auf dem Eise suchen musste, so dass er mit zehn Mann nach der Maikuhle gelangte. Sein anderer Zug, unter Führung des Feldwebels Altvater, zog sich über das Torfmoor nach dem Strande zu und vereinigte sich mit der Compagnie Falkenhayn, die vom Colberger-Deep zurückgehend um 3 Uhr die Maikuhle erreichte. — Der Abgang der Preussen an diesem Tage wird zwischen 60 und 100 Mann angegeben, hauptsächlich von der Infanterie des Schillschen Corps, die 30 bis 40 Verwundete hatte und deren 1. Compagnie 12 Gefangene einbüsste. —

Durch den Verlust von Sellnow war die ganze Spie-Linie unhaltbar geworden und musste aufgegeben werden. Man liess fortan einen Posten zu 60 Mann am Südende der Gelder-Vorstadt, einen ähnlichen im Maschinen-Hause beim Gradier-Werke und verlegte das Schillsche Corps in die Maikuhle.

Diese Oertlichkeit ist ein von der Persante-Mündung am Strande entlang ziehendes Dünen-Gelände, dessen beweglicher Boden mit Büschen zum Schutz gegen Versandung des Hafens bepflanzt war. Vom Besitz dieses meist unübersichtlichen Abschnitts hing die freie Verfügung der Festung über den Hafen und also die Verbindung mit dem eigenen Lande, mit der Regierung und mit den Verbündeten ab. Diese Umstände wiesen dringend auf die bisher unterbliebene Befestigung der Maikuhle hin, und man begann sie in einem zusammenhängenden Bogen von Brustwehren und Verhauen in 1600 Schritt Ausdehnung von der Küste bis zur Persante herzustellen. Der linke Flügel wurde durch die Ueberschwemmung des Schwarzwassers gedeckt; der rechte Flügel — vom Schwarzwasser bis zur See — aber war ungünstig gelegen, indem die sich fortsetzenden Dünen den Einblick hinderten und der Flugsand, in welchen man Gräben und Wolfsgruben einschneiden musste, die Arbeit wieder verwehen liess. Der Strand auf dem rechten Flügel konnte bei der Einwirkung des Wellenschlags nur teilweise durch Verhaue und spanische Reiter abgesperrt und die Umgehung bei niedrigem Wasserstand nicht un-

möglich gemacht werden. — Die Ausführung dieser Werke wurde der zusammen geschmolzenen Schillschen Infanterie aufgetragen, und sie kam damit anfangs langsam vorwärts, weil fast tägliche Alarmierungen und Gefechte die ohnehin stark mitgenommene Mannschaft in fortwährende Anspannung versetzten und von der Arbeit fernhielten.

Der Feind stellte nämlich seine Vorposten fortan vor Sellnow, Alt- und Neu-Werder auf und legte Feldschanzen an. Er unternahm häufige Aufklärungen gegen die Maikuhle, und Schill seinerseits Ausfälle auf die feindlichen Vorposten. Auch der Fichtkamp zwischen Sellnow und dem Maschinen-Hause wurde wiederholt zum Streitobject, so dass der Commandant sich veranlasst sah, ihn abholzen zu lassen. Wenn auch die meisten dieser Kämpfe nicht sehr blutig waren, so nötigten sie doch häufig das ganze Schillsche Corps auszurücken oder unter Gewehr zu bleiben. Das führte neben den übrigen Aufgaben, bei der dürftigen Kleidung, dem Biwak und nicht reichlicher Verpflegung, gewaltige Anforderungen an die Kräfte der Mannschaft herbei. —

Ein Ausfall der Schweden aus Stralsund am 1. April hatte die französischen Truppen in Vorpommern stark in's Gedränge gebracht und veranlasst, dass ein Teil des Einschliessungs-Corps von Colberg zu ihrer Unterstützung fortgezogen wurde. Durch die Nachricht davon fühlte sich Schill zu entscheidenderen Unternehmungen aufgefordert und wollte mit seiner Cavalerie sich den Weg nach der Insel Wollin bahnen, um sie nebst Usedom in Besitz zu nehmen. Mit dem Commandanten kam er dahin überein, dass er sich zunächst der Furt am Colberger-Deep versichere und zugleich die Stärke und Haltung des Feindes prüfe. Sein Corps und zwei Compagnieen der Festungs-Besatzung wurden dafür bestimmt.

Am 12. April ging somit Lieutenant Gruben mit $1^1/_2$ Compagnieen und 1 Schwadron längs der Dünen gegen das Colberger-Deep, liess eine Compagnie in der Höhe von Neu-Werder am Strande stehen, um der Unternehmung den Rücken zu decken, und durch die übrigen die feindlichen Vorposten auf die Schanze am Deep zurücktreiben. Als nun nach Verlauf einer halben Stunde der Feind von Sellnow über Altwerder bedeutende Verstärkungen heran zog und die Seite Grubens bedrohte, da fühlte sich Schill veranlasst, mit der noch verfügbaren Infanterie und den Jägern aus der Maikuhle in der Richtung auf Neu-Werder zum Angriff vorzubrechen. Mit vieler Mühe überschritt er den Bruch und wandte sich gegen die bei dem Orte erbaute Schanze, hinter der der Feind mit seiner Infanterie front machte. Gruben liess, als er dieses Gefecht hörte, vom Deep ab, arbeitete sich ebenfalls mühsam durch den Bruch hindurch und griff die linke Seite des Feindes an. Die Schillsche Infanterie focht ganz in der damals noch ungewohnten zerstreuten Ordnung und blieb dabei fortwährend im Vorteil, während das Kartätsch-Feuer aus der Schanze und die Infanterie-Salven der Italiener geringe Wirkung thaten. Als das Gefecht zwei Stunden ohne Entscheidung gedauert hatte, befahl Schill seiner Cavalerie, über den Bruch in den Rücken des Feindes zu gehen, und dem Volontär Kayser, mit seiner inzwischen verstärkten Abteilung aus dem Maschinen-Hause durch eine Bewegung auf Alt-Werder die Verbindung des Gegners auf dem Wege nach Sellnow, der durch sumpfige Wiesen führte, zu gefährden.

Der Feind bemerkte kaum die seinen Rückzug bedrohenden Anstalten, welche des schwierigen Bodens wegen noch lange nicht zur Wirkung kommen konnten, als er die Redute bei Neu-Werder zuerst mit dem Geschütz, dann mit der Besatzung räumte, und schliesslich mit allen seinen Kräften den Rückzug nach Sellnow antrat. In Alt-Werder leistete er vorübergehend Widerstand und beim Durchziehen über den Damm erlitt er noch durch das Feuer der Jäger einigen Verlust; dagegen wies er den braven Angriff einer Abteilung Husaren ab.

In dem Gefecht, das von 10 Uhr morgens bis zum Eintritt der Dunkelheit gedauert hatte, erhielt August bei Neu-Werder einen Schuss durch die linke Wade. Ausserdem waren 11 Mann getötet und 2 Officiere 36 Mann ver-

wundet. Der Verlust des Feindes belief sich höher. — Die Führung der 1. Compagnie fiel dem Fähnrich von Hertell zu; doch liess August es sich nicht nehmen, sie trotz seiner Wunde, von der er erst nach aufgehobener Belagerung ganz hergestellt wurde, bei Ausfällen zu Pferde zu begleiten. —

Für die Schillsche Infanterie trat indessen eine ruhigere Zeit ein, welche mit wenig Unterbrechung bis Ende Juni fortdauerte. Die Einschliessungs-Truppen wurden zwar bald wieder verstärkt, und Divisions-General Loison hatte ihr Commando übernommen, aber ihre Masse erhielt Aufstellung auf dem rechten Persante-Ufer und begann dort die förmliche Belagerung. Auf das linke kam an Infanterie nur das 1. leichte italienische Regiment und es beschränkte sich auf die Besetzung von Sellnow. Da die Verbindung der Festung zur See noch offen war, so legte Loison auch keinen Wert auf die Einschliessung zu Lande, liess vielmehr die Westseite frei und hielt seine Kräfte für den Hauptangriff zusammen.

Am 29. April traf Major von Gneisenau als Commandant von Colberg ein. Die Eröffnung des förmlichen Angriffs und die sehr thätige Gegenwehr des Verteidigers führten vom Mai an zu einer Reihe sehr blutiger Kämpfe auf der Ostseite der Festung, während im Westen nur untergeordnete Unternehmungen vorkamen. Schill wurde mit dem grösseren Teil der Cavalerie nach Stralsund verschifft, und damit ging für den zweiten Teil der Belagerung sein belebender und organisierender Einfluss für das Corps verloren. Die Infanterie hielt wie bisher die Maikuhle und das Maschinen-Haus besetzt, und beobachtete das seit dem 12. April wieder frei gewordene Neu-Werder.

Erst in der Nacht zum 17. Juni wurde auch das Schillsche Corps zu einer grösseren Unternehmung herangezogen. Gneisenau liess gleichzeitige Ausfälle machen einerseits auf Sellnow und andererseits von der Lauenburger Vorstadt her östlich auf dem Wege nach dem Stadtwalde gegen die französische Schanze an den Matz-Wiesen; zwischen beiden nahm ein Schein-Angriff die südliche Richtung über den Kösliner Damm.

Die Unternehmung auf Sellnow wurde Lieutenant Gruben I. mit dem Schillschen Corps aufgetragen. Er schickte die beiden Compagnieen Rüllmann und Hertell (Quistorp) mit den Schützen und 50 Pferden zum Hauptangriff über Alt-Werder gegen die linke Seite der Sellnower Verschanzung, die Compagnie Gruben II. und die Jäger gegen die nordwärts vom Dorfe an den Niederungs-Damm vorgeschobenen kleinen Werke und weiter auf die Front der Hauptverschanzung, die Compagnie Sydow vom 2. Bataillon ebenfalls auf die Front mit dem Auftrage, sich links gegen die Kriegsbrücke über die Persante zu wenden und sie zu zerstören. Eine Compagnie und die Geschütze blieben im Rückhalt, und ebenso wurden zwei Compagnieen der Garnison aus der Vorstadt Geldern zur Unterstützung vorgeschoben.

Vom Gradier-Werk aus, wo das Corps aufmarschiert war, begann um $10^1/_2$ Uhr abends die Bewegung. Man liess der Abteilung, welche die Umgehung über Altwerder ausführen sollte, die nötige Zeit für ihren Umweg und gab dann das Signal zum Angriff. Sämtliche Abteilungen warfen die feindlichen Vorposten und erstiegen die Schanzen schneller als man erwartet hatte; die gegen die linke Seite gegangene Abteilung und die Compagnie Grubens waren fast zu gleicher Zeit in der Verschanzung. Innerhalb dieser, in den Strassen und Häusern des Dorfes, entspann sich ein mörderisches Gefecht. Die Erbitterung der Schillschen Truppen gegen die Italiener war wegen früher verübter Grausamkeiten sehr gross, und diese wurden, wo sie ihnen in die Hände fielen, schonungslos niedergemacht. Der Feind war völlig überrascht, seine Bestürzung allgemein, und General Bonfanti persönlich entging nur eben der Gefangenschaft, indem er unangekleidet aus dem Schlafzimmer in den Garten sprang, und so bei der Dunkelheit entkam. Der Feind musste endlich weichen und nahm seinen Rückzug hauptsächlich nach der Persante-Brücke.

Durch das nächtliche Dorfgefecht war die Schillsche Infanterie indessen gänzlich aus- und durcheinander geraten, und keine geschlossene Abteilung zur Hand, welche den

Feind gegen die Brücke verfolgend die letzte Entscheidung geben konnte. Die dahin bestimmte Compagnie war nicht weit genug vorgedrungen, und es wurde unterlassen, die Reserve heran zu ziehen. Vom Dorfe her schwach verfolgt, sammelten sich die Italiener an der Brücke und fanden allmählich die Besinnung wieder. Endlich gelang es zwar, die im Dorfe zerstreuten Schillschen einigermassen zu ordnen, den abgebrochenen Angriff fortzusetzen und bis auf 400 Schritte heranzudringen; aber beim schon anbrechenden Tageslicht bemerkte man den Anmarsch feindlicher Verstärkungen auf dem anderen Ufer von der Altstadt her über die Brücke. Weil es ohne die Zerstörung dieser Verbindungs-Brücke nicht im Plan liegen konnte, Sellnow zu behaupten, so wurden die Geschütze vernagelt und der Rückzug angetreten.

Der Verlust des Schillschen Corps bestand in 52 Mann und 2 verwundeten Officieren; dem Feinde wurden 1 Officier und 22 Mann Gefangene abgenommen; an Toten und Verwundeten erlitt er nicht unbedeutende Einbusse. — Der gleichzeitig östlich der Festung in Gneisenaus Gegenwart geführte Angriff hatte ebenfalls ein lohnendes Resultat ergeben. —

Zu Ende Juni erhielt das Belagerungs-Corps Verstärkung, so dass es auf die bedeutend überlegene Kopfzahl von 14000 stieg und eine zweite vollständige Einschliessung auf dem linken Persante-Ufer herstellen konnte. Auf die Meldung des Bauern-Postens in Neu-Werder am 29. Juni abends, dass der Feind anrücke, wurde in der Maikuhle alles zur Abwehr in Bereitschaft gesetzt und am 30. mit Tagesanbruch Lieutenant Gruben zum Aufklären vorgeschoben. Er stiess auf einen weit überlegenen Gegner, der ihn mit Geschützfeuer empfing und zum Rückzug nötigte. Man nahm wahr, dass der Feind die seit dem 12. April geräumten Dörfer Alt- und Neu-Borck, Alt- und Neu-Werder und Colberger-Deep in der Nacht wieder besetzt hatte, vor Neu-Werder lagerte und von Sellnow bis zum Strande an Schanzen und Batterieen baute. Das heftigste Canonen-Feuer von der Maikuhle und dem Maschinen-Hause vermochte seine Arbeiten nicht zu stören, und er warf selbst zu weiterer Deckung seiner Thätigkeit die preussischen Vorposten auf die Maikuhle zurück. Sogleich ging ihm Gruben mit zwei Compagnieen, einigen Jägern und Husaren entgegen, während der Rest von Schills Corps hinter den Verschanzungen unter dem Gewehr blieb. Das Feuergefecht dauerte den ganzen Vormittag, bis endlich drei Canonenboote sich auf die Seite des Feindes legten und ihn veranlassten, so weit zurückzugehen, dass die Vorposten ihre Aufstellung vor der Maikuhle wieder einnehmen konnten.

Nach dem Gefecht, das den Schillschen Truppen 30 Mann an Toten und Verwundeten gekostet hatte, bezog der Feind mit einem Bataillon Italiener ein Lager am Strande. Preussischerseits verstärkte man deshalb die Vorposten und begann eine kleine Schanze 500 Schritt vorwärts des rechten Flügels der Maikuhlen-Befestigung, um das Festsetzen des Feindes in den Dünen vor den preussischen Batterieen zu hindern. —

Zwischen Frankreich und Russland war bereits Waffenstillstand geschlossen; ein gleicher mit Preussen musste sehr bald folgen. Um nun vor diesem Abschluss Colberg noch in seine Gewalt zu bringen, dessen Uebergabe im Gegensatz zu fast allen übrigen preussischen Festungen in unerwarteter Weise durch die energische Verteidigung Gneisenaus fern gehalten wurde, beschloss Loison den Versuch, durch heftiges Bombardieren in Verbindung mit einem gewaltsamen Angriff auf die Aussenposten der Festung und namentlich auf den Hafen die Capitulation zu erzwingen.

Auf preussischer Seite hatte infolge der anstrengenden Kämpfe auf dem rechten Persante-Ufer eine Compagnie vom Schillschen Corps die Besatzung des Forts Münde geben müssen; ebenso hatte es noch den Posten im Maschinen-Haus. So blieben am 1. Juli nur gegen 450 Infanteristen und Jäger für die Maikuhle, eine Zahl, die in keiner Weise zureichte, die ausgedehnte Verschanzung mit Aussicht auf Erfolg zu verteidigen, zumal sie schon

zwei Nächte keine Ruhe mehr gehabt hatte und ein fühlbarer Mangel an Officieren hinzutrat. Die rechte Hälfte der Werke von der Ueberschwemmung bis zur See wurde von vier Compagnieen in zwei Linien und den Schützen besetzt gehalten, welche in Hütten lagerten, und zwar hatte die Compagnie Hertell den meist gefährdeten rechten Flügel an den Dünen. Die besser gesicherte linke Hälfte der Maikuhlen-Verschanzung wurde von einer Compagnie bewacht.

In der Nacht zum 1. Juli waren alle Anordnungen zum Bombardieren vollendet. Mit Tagesanbruch, um 3 Uhr morgens, begann auf einen Signalschuss das Feuer mit grösster Heftigkeit gegen die Stadt und die Aussenwerke. Bald folgten allerseits die Angriffe. Vom Strande und von Neu-Werder gingen 2000 Franzosen und Holländer in zwei Colonnen gegen das Gradier-Werk und gegen die Maikuhle. Letztere Colonne drängte mit einem Schützenschwarm die Vorposten und die an der vorgeschobenen Schanze beschäftigten Arbeiter zurück, setzte sich in den Dünen fest und unterhielt ein lebhaftes Feuer gegen den rechten Flügel der Verschanzung, besonders auf die Bedienung der Geschütze. Während die Besatzung so beschäftigt war, rückten 400 Mann längs der See vor und schafften die auf dem Strande angelegten schwachen Hindernisse, die nicht genügend bestrichen waren, fort oder umgingen sie bei der eben niedrigen See im Wasser. Die Geschütze des rechten Flügels hatten nur 3 Schuss und ohne alle Wirkung auf sie abgegeben, da die Dünen sie vollständig deckten. Sobald nun die Franzosen die Eckbatterie umgangen hatten, warfen sie sich in die Dünen, entgingen dadurch auch dem Feuer von der Heydenschanze am Strande und griffen die Compagnie Hertell im Rücken an, während die Abteilungen in der Front zum Sturm schritten.

Rechtzeitige Unterstützung dieses Flügels trat nicht ein, und so brachte die Umgehung die Verteidiger bald zum Weichen. Es entstand Unordnung, in welcher die braven Officiere vergeblich sich abmühten, einen Halt hervorzubringen, und der allgemeine Rückzug ging nach der Persante-Brücke; ein kleiner Teil der Infanterie zog sich am Strande ab und wurde auf Wachboten über den Fluss geholt. Nur allmählich schlossen sich die tüchtigeren Mannschaften wieder einer Füsilier-Compagnie an, die zur Unterstützung kam, und wetteiferten mit ihr an Tapferkeit, während der Rest sich in der Stadt verstreute. Es war 4 Uhr morgens.

Gneisenau hatte auf die Meldung vom Angriff gegen die Maikuhle den im Rückhalt stehenden Teil vom Füsilier-Bataillon Möller mit zwei reitenden Geschützen aus der Vorstadt Pfannenschmiede zu Hülfe gesandt. Die Compagnie war im Begriff, die Brücke zu überschreiten, als die Schillsche Infanterie hart gedrängt anlangte und sie in wilder Unordnung passierte. Die Füsiliere nahmen eine Aufstellung auf dem rechten Ufer der Persante, um dem Feinde das Nachfolgen über die Brücke zu verbieten, die bei dem übereilten Rückzuge nicht abgebrochen werden konnte. Die anliegenden Gebäude wurden stark besetzt, während der Feind sich in den Dünen und hinter den Bäumen des linken Ufers einnistete und der anfänglich ohne Deckung stehenden preussischen Infanterie grossen Verlust beibrachte. Ein Versuch Grubens die Brücke zu zerstören, missglückte unter dem heftigen Feuer; ebensowenig gelang es der Artillerie, sie völlig in den Grund zu bohren, obgleich mehrere Boote von Kugeln durchlöchert waren.

Das Geschütz von den Aussenwerken der Festung hatte inzwischen thätig eingegriffen und fügte dem Feinde Verluste bei. Doch gab er die weiteren Angriffe deshalb nicht auf; er zog vielmehr Verstärkungen heran, brachte seinerseits Geschütz gegen die Wälle vor und vermehrte die Anstrengungen zum Erzwingen des halb zertrümmerten Uebergangs. Erst nach langem blutigen Gefecht stellte er gegen Mittag die Versuche ein und verhielt sich passiv. Das Feuer an der Brücke und von der Festung dauerte bis zum Abend fort, und zeitweise beschoss auch von der See aus eine schwedische Fregatte die Maikuhle, so dass

sie den feindlichen Angriff von der Seite fasste. Das dreimalige Einrücken von Verstärkungen in die Maikuhle, das fortwährende Abführen von Verwundeten und die vielen nachmals vorgefundenen Gräber zeugen von des Feindes Verlusten durch das Feuer der Besatzung. Die Schillsche Infanterie zählte 50 bis 60 Tote, darunter einen Officier, und kaum geringer dürfte die Einbusse der Füsilier-Compagnie gewesen sein. —

Während dieses Kampfes war die feindliche Colonne von Neu-Werder auch bis an die Persante beim Gradier-Werk vorgedrungen, aber dort zum Stehen gebracht. Die gleichzeitigen Angriffe auf dem rechten Persante-Ufer hatten sich gegen den Hafen, gegen die Lauenburger Vorstadt und gegen den Kösliner Damm gerichtet. Die Gefechte trugen hier einen nicht minder heftigen Charakter; doch war es überall gelungen, den Feind abzuhalten und auf seine Linien zurückzuweisen.

Neben den Kämpfen im ganzen Umkreise hatte das Bombardieren gegen die Stadt bei kurzen Pausen den Tag über mit voller Gewalt angedauert; man zählte in der ersten Stunde 193 Schuss. Die Häuser der Stadt litten sehr, und die Bestürzung der Einwohner war allgemein; doch gelang es bei dem stillen Wetter überall, der ausbrechenden Flammen Meister zu werden. Während einer der Pausen um Mittag that Loison eine Aufforderung zur Capitulation, empfing aber verachtende Abweisung.

Das Bombardieren währte die Nacht über fort und wurde von der Festung erwidert; mit Tagesanbruch am 2. Juli erneute sich auch das Gewehrfeuer im ganzen Umkreise. Die in Brand geratenen Gebäude hatten tags vorher noch immer gerettet werden können; bei dem am Morgen des 2. Juli sich erhebenden Winde vermochte man die Flammen nicht mehr zu bewältigen, die Kräfte waren erschöpft, an Löschen nicht mehr zu denken. Der Feind schien seine Anstrengung zu verdoppeln und um Mittag unternahm er rücksichtslose Infanterie-Angriffe gegen die Ostfronten der Festung. Auch diese wurden abgewiesen; doch schickte man sich auf beiden Seiten zur Erneuerung

des Kampfes an, und die Flammen in der Stadt griffen weiter und weiter um sich, als um 3 Uhr nachmittags plötzlich das feindliche Geschütz schwieg und man die Waffenstillstands-Flagge gewahr wurde.

Ein preussischer Officier war am 28. Juni vom königlichen Hauptquartier zur Mitteilung der Waffenruhe abgefertigt, aber beim General Loison verzögert worden, augenscheinlich in der Absicht, noch im letzten Moment durch die geschilderten Anstrengungen den Widerstand Gneisenaus und seiner braven Garnison zu brechen. Das war dem Feinde nicht gelungen, und ungebeugt — neben Graudenz und einigen kleineren schlesischen Plätzen einzig in dem ganzen niedergeworfenen Staate — ging die kleine pommersche Festung aus dem gewaltigen Kriege hervor. So endete 45 Tage nach Eröffnung der Laufgräben die für alle Zeiten glänzende Verteidigung von Colberg. Die Art, wie August mit Herz und Hand beitrug, ihr stolzes Banner hochzuhalten, hat ihm in späten Jahren noch das warme Interesse des von Ruhm zu Ruhm weiter gestiegenen Gneisenaus gesichert.

Die Leistungen und die Hingebung des Commandanten der Garnison, der Bürger von Colberg und des Rittmeisters von Schill fanden die wohlverdiente Anerkennung und Bewunderung. Unter den persönlich als vorzugsweise würdig Ausgezeichneten finden wir August. Die beiden Orden *pour le mérite,* welche der König der Schillschen Infanterie sowie jedem Bataillon der Besatzung von Colberg zuteilte, erhielten durch Wahl des Officier-Corps der Hauptmann von Ahrensdorf, weil er zur Zeit Commandeur des Bataillons war und sich bei der Belagerung von Mainz 1793 ausgezeichnet haben sollte, und August. Im folgenden Jahre wurden auf Schills Verwendung noch weitere Officiere bedacht.

Im Jahre 1808 verfügte der König die Zusammen-Stellung zweier Regimenter aus den Bataillonen der Garnison und gab ihnen zu ehrender Erinnerung an ihre Leistungen während der Belagerung die Benennungen „Leib-Infanterie-

und Colbergsches Infanterie-Regiment.“ Das leichte Bataillon Schill wurde dem ersteren zugeteilt mit der Bestimmung, dass es den Namen „von Schill“ auch ferner beibehalten solle. Aus der Cavalerie wurde das zweite brandenburgische Husaren-Regiment unter Schills Commando gebildet.

Eine weitere Auszeichnung erhielt die tapfere Schar durch die Bestimmung, dass — als die Franzosen im December 1808 Berlin räumten — das Husaren- und das Leib-Regiment als erste heimatliche Truppen ihren Einzug in die Hauptstadt halten sollten. Schon der Marsch dahin wurde zu einem Triumpfzug; der Einmarsch in Berlin aber machte den 10. December für alle, die es miterlebten, zu einem Tage unermesslichen Jubels. Das Gefühl, von dem verhassten Anblick des Feindes befreit zu sein, mischte sich mit der Begeisterung für die tapfere Truppe und ihren Führer, deren Namen aus der düsteren Zeit glorreich vor aller Augen leuchteten. Es war ein Taumel der Freude und eine an Abgötterei grenzende Verehrung, mit der die dichtgedrängte Bevölkerung den Helden Schill empfing. Wo er sich öffentlich zeigte, auf den Strassen und im Theater, wurden ihm Huldigungen bereitet; es wurde ein Cultus mit ihm getrieben, der betäubend wirkte. Wohl sagte er damals selber: „Man macht zu viel aus mir“; aber er fing doch an, sich als den zu fühlen, den die patriotische Erregung der Welt in ihm sah. Von je her war es seine Art gewesen, lieber rasch zu handeln, als ruhig zu überlegen; wer wollte sich wundern, wenn der von der Gunst des Königs und der Begeisterung des Volkes gleich ausgezeichnete Mann sich über das, was er vermochte, wie über die Stimmungen draussen in der Menge täuschte? Ausgestattet mit angeborenem militärischen Blick, immer der erste am Feinde, in Tapferkeit und Ertragen von Beschwerden dem Soldaten voran überall seine Person einsetzend, verstand er es wie selten einer, seine Untergebenen zu behandeln, sie zu Thaten fortzureissen und unter den erschütterndsten Verhältnissen ihren Mut aufrecht zu erhalten. Sollen aber diese schönen Eigenschaften eines

Führers im Kriege bei mangelnder militärischer Bildung Frucht bringen, so gehört dazu noch eine Selbsterkenntnis, um sich nicht zu täuschen über das, was man vermag, und durch andere ergänzen zu lassen, was zum höheren Führer fehlt. Diese Selbsterkenntnis aber ging Schill ab; er wurde durch seine Sanguinik und seinen unternehmenden Mut verführt, sich in Pläne zu verlieren, zu deren Ausführung seine geistigen nnd die ihm zu Gebote stehenden materiellen Kräfte nicht ausreichten. Manchen fiel eine krampfhafte Unruhe im Wesen, ein Abspringen vom einen auf's andere und — neben der Neigung zu kecken Unternehmungen — ein gewisser Starrsinn auf, den er besonnenem Rat entgegen setzte. Dennoch ist Schill mit Recht bei seiner herzerhebenden Hingebung in verzweifelnder Zeit der Liebling des Volks geworden und über das unglückliche Ende hinaus geblieben; aber man hat im allgemeinen seine Fähigkeiten überschätzt und ihn dadurch zu eigener Ueberschätzung getrieben. Selbst ein besonnener Mann wie Gneisenau, von dem der Geist zu Colbergs Behauptung ausgegangen war und der ihr Hauptgewicht zu tragen gehabt hatte, schrieb damals: „Mag die Welt immerhin glauben, dass er Colberg vertheidigt hat; für den Staat ist das desto besser. Schill ist noch jung und kann der grossen deutschen Sache noch wichtige Dienste leisten. Durch seine Popularität und seinen allverbreiteten Namen können noch schöne Dinge gethan werden; wir müssen daher solchen verherrlichen, soviel wir können.“ Oder er äusserte gegen Schill selbst: „Fahren Sie fort, die Gemüther zu erfrischen, wo das Blut stocken will. Meine treue Mitwirkung für Ihre Pläne sage ich Ihnen von Herzen zu.“

Dass das Husaren-Regiment und sein Bataillon solchem Führer mit idealer persönlicher Verehrung anhingen, ist aus dem vorhergehenden selbstverständlich, und der Kitt, mit dem das bei Colberg unter gemeinsamen Gefahren vergossene Blut das Band um sie zusammen gefügt hatte, wurde nur noch verdichtet durch den unter Schills Leitung gepflegten Geist von Ehrenhaftigkeit unter dem Officier-

Corps und achtungsvoller Behandlung der Mannschaft, der seit diesen Jahren der Selbsterkenntnis als Grundsatz für die Armee angenommen wurde. Auch Ernst, der seit Anfang 1808 beim pommerschen Cavalerie-Depot in der Umgegend von Treptow verwendet war, wurde bei dessen Auflösung den Schillschen Husaren zugeteilt. „Einer einflussreichen Verwendung verdankte der junge schöne Mann es wohl, dass er bei dem 2. brandenburgischen Husaren-Regiment angestellt wurde", sagt der damalige Regiments-Adjutant Bärsch in seinem Erinnerungsbuch; und thatsächlich ist Ernst der einzige Officier, der nur dienstleistend zum Regiment commandiert war. Wir haben darunter die Gunst der Königin zu vermuten, welche ihm aus der früheren Bekanntschaft bewahrt wurde. — Dass er mit gleicher Hingebung wie die übrigen Officiere sich dem Führer zuwandte, darüber wird der Verfolg dieser Schilderung weiteren Aufschluss geben.

So fanden sich nochmals für kurze Zeit die drei ältesten Brüder Bernhard, Ernst und August in Berlin vereinigt. Es war die Zeit der ernsten Gährung und höchsten Spannung, von der alle diejenigen ergriffen wurden, denen die Erniedrigung des Vaterlandes am Seelenfrieden nagte, deren männlicher Charakter sich mit Widerstreben schweigend unter dem Druck der feindlichen Macht in der Hoffnung beugte, durch stille Thätigkeit die Mittel vorbereiten zu können, welche im günstigen Augenblick ein Emporschnellen gegen den übermütigen Zwingherrn gestatteten.

Zu den Momenten der Verjüngung des preussischen Staates, an welcher seit Abschluss des unglücklichen Krieges die edelsten und zugleich die bedeutendsten Männer arbeiteten, auf deren Grundlagen das Land in rastlosem Ringen seine verloren gegangene Stellung zurückgewinnen und später zum mächtigen Deutschland sich fortentwickeln konnte, zu diesen Momenten gehörte vor allem die Wiederbelebung des Volksbewusstseins, das geistige Mitfühlen und

Mitstreben nach der sittlichen Höhe und nach der nationalen Stellung des Staates. Der Schmerz über die Niederlage des Vaterlandes, der Hohn und der materielle Druck, welche unter der eisernen Faust einer Fremdherrschaft auf dem Volke lasteten, hatten bereits diese Stimmung angeregt; sie bedurfte weiteren Hegens und Pflegens, damit sie zu thatkräftigen Leistungen im Augenblick des Handelns bereit wäre.

Seine Gedanken hierüber sprach der grosse Minister vom Stein mit den Worten aus: „In jedem Falle muss in der Nation das Gefühl des Unwillens erhalten werden über den Druck und die Abhängigkeit von einem fremden, übermütigen, täglich gehaltloser werdenden Volke; man muss sie mit dem Gedanken der Selbsthülfe, der Aufopferung des Lebens und des Eigentums, das ohnehin bald ein Mittel und ein Raub der herrschenden Nation wird, vertraut erhalten, man muss gewisse Ideen über die Art, wie eine Insurrection zu erregen und zu leiten, verbreiten und beleben."

Durch den Aufstand in Spanien im Frühjahr 1808 war die Empfindung mächtig aufgeregt; in Oesterreich begann es sich bereits kriegerisch zu rühren und eine natürliche Politik wies darauf hin, dass nunmehr auch Preussen aufstehen müsse, um im Bunde mit jenen das Napoleonische Joch abzuwerfen. Von Stein und Scharnhorst gemeinsam dem Könige vorgelegte Entwürfe wollten vor allem enges Bündnis mit Oesterreich, Vorrücken der in den Provinzen Preussen und Pommern stehenden Truppen gegen die Weichsel und Oder, Aufstände nicht nur in den preussischen Provinzen, sondern auch im Magdeburgischen, in Niedersachsen, Westfalen, Hessen, Thüringen und Franken. Diese Erhebungen sollten sich, während Oesterreich an der Elbe thätig wäre, durch Ueberfall oder Verrat der festen Plätze bemächtigen; der Krieg zur Befreiung Deutschlands müsse durch Deutschland geführt werden.

In diesem Sinne war, wenn auch der König nicht in die directen kriegerischen Massregeln einging, von der Regierung auf den Geist des Volkes gewirkt worden. Ueber

das ganze Land bestanden Verbindungen, welche den Enthusiasmus hoch spannten, so dass schon im October 1808 der Flügeladjutant Götzen, der sie in Schlesien leitete, die Besorgnis hegte, einen unzeitigen Ausbruch nicht zurückhalten zu können. Ebenso waren die Elemente des Volksaufstandes in Preussen, Pommern und der Mark gereift.

Mit diesen Plänen allen hielt Schill sich in Verbindung, und die Schilderung von seiner Aufnahme und Stellung in Berlin ergiebt hinlänglich, wie er von der sympathischen Ungeduld der Patrioten vorwärts geschoben und an die Spitze der Bewegung gefordert wurde. Von allen Seiten drängte sich an ihn die Zuversicht heran, dass er sich nur zu zeigen brauche, um das Volk zu den Waffen zu rufen. Die seit der Entlassung des Ministers vom Stein im November 1808 im Cabinet des Königs eingetretene Wendung zu einer friedlicheren Politik, konnte die im Volke wachgerufene Erregung nicht ebenso rückgängig machen; und als im April 1809 der österreichische Krieg eröffnet wurde, da brach der lange zurück gehaltene Enthusiasmus auch in Norddeutschland durch seine Fesseln hindurch und machte seinem patriotischen Drang in vereinzelten Unternehmen Luft, die bei der Unmöglichkeit, sie bis zum geeignetsten Augenblick aufzuhalten, ohne Leitung und Ineinandergreifen blieben.

So erhob sich am 3. April bereits in der Altmark der frühere Hauptmann von Katte, welchem der Auftrag zugewiesen war, die französisch-westfälische Besatzung von Magdeburg zu überraschen; am 21. April der westfälische Oberst von Dörnberg bei Cassel, um die Regierung des Königs Jérome von Westfalen zu stürzen. Schill sollte der Verabredung gemäss zu gleichem Zweck die östlichen Gebiete Westfalens in Aufstand bringen. Die beiden ersteren Unternehmungen waren in ihrer Uebereilung schon gescheitert, bevor Schill losbrach. Unterdessen kamen das österreichische und das fanzösische Heer in Bayern zu entscheidenden Zusammenstössen; am 27. April gelangte ein falsches Gerücht nach Berlin, das einen Sieg des Erzherzogs Carl bei Hof erzählte. Dazu trat noch, dass

Schills Briefe, welche seine Verbindung mit den Aufständischen in Westfalen offenbarten, in feindliche Hände gefallen waren. Ein rascher Entschluss erschien notwendig, wenn die französische Achterklärung Schill nicht unvorbereitet treffen sollte, und so begann er nun das kühne Wagnis der Fehde gegen Napoleon auf eigene Hand. Nur einige Freunde wussten um die Sache; alle übrigen Officiere blieben uneingeweiht in das Geheimnis, so fest er auch auf ihre Anhänglichkeit rechnen konnte. An seinem Ruhm wollte er sie zu Teilnehmern haben; seine Sorgen und die künftige Verantwortung sollten ihnen erspart bleiben.

Am 28. April nachmittags 4 Uhr zog Schill mit seinem Regiment und der zugehörigen Abteilung reitender Jäger aus mehreren Thoren Berlins hinaus, dem Anschein nach um seine gewöhnlichen Uebungen vorzunehmen. Es wurde auf dem Tempelhofer Felde ein Manöver begonnen und bis auf die Höhen von Steglitz geführt. Es fing an zu regnen und die Dunkelheit brach ein, als Schill das Regiment zusammennahm und wie folgt anredete:

„Ich bin entschlossen gegen den Feind zu ziehen, den Ihr alle hasst, der das Vaterland unglücklich gemacht hat und der alle Rechte der Menschen mit Füssen tritt, dem kein Vertrag und kein Friedensschluss heilig ist, und der nur auf den günstigen Augenblick wartet, um auch die Verfassung des Landes vollends umzustürzen. So wie der treulose Tyrann Spanien behandelt, das ihm schon so grosse Opfer gebracht, so wird er auch nicht eher ruhen, bis er unserem Vaterlande den geliebten König entzogen und den erlauchten Regenten-Stamm, unter dessen weiser Führung sich Preussen zur höchsten Stufe des Ruhmes erhoben, des Throns beraubt hat.“ — Die Worte, mit vollem Feuer der Begeisterung gesprochen, haben zündende Wirkung. Freudiger Zuruf beantwortet sie; Officiere wie Gemeine sind zu jedem Opfer bereit und enthusiastischer Jubel zeigt sich auf allen Gesichtern. Leicht vergisst ein jeder, dass er in dem Augenblick nichts besitzt, als was

er an sich trägt: kein ängstlicher Rückblick belastet das Herz und trübt die Gedanken. Einer grossen Bestimmung schreiten sie entgegen; denn rasch verbreitet sich der Glaube, dass das Regiment zum Vortrab des Heeres bestimmt ist, und Stolz erfüllt die Brust bei solcher Aussicht. — Der Marsch wird gleich über Potsdam fortgesetzt, bei Baumgartenbrück an der Havel einige Stunden biwakiert und am anderen Tage auf dem Wege nach Brandenburg in Jeserig und Gegend Quartier bezogen.

Das kühne Beispiel Schills rief seinen nächsten Anhang zur Nachfolge wach. Während die Nachricht im Publicum lebhafte Bewegung hervorbrachte, die sich in bewundernder Teilnahme und wenig verhehlten Wünschen für glücklichen Erfolg aussprach, zuckte es wie ein elektrischer Funke durch die Garnison, besonders die Mannschaft des leichten Bataillons, das seinen Namen trug und ihm mit Hingebung anhing. Sie machte kein Geheimnis daraus, dass es ihr dringender Wunsch sei, sich anzuschliessen. Hier war es, wo August zur That schritt, sich an die Spitze der Bewegung stellte und dem wegzeigenden Führer nachzugehen beschloss. Mit Schill persönlich befreundet, von ihm besonders geschätzt und aufgefordert zu folgen, fühlte er sich moralisch verbunden, ihm thatkräftig beizustehen. „Wir haben alle zu viel Anhänglichkeit an den Major von Schill“ sagte er auf dem Sammelplatz zu einem eintreffenden Officier „als dass wir ihn im Stich lassen dürften. Es fehlt ihm besonders an Infanterie; er kann bei seinem Vorhaben, eine Insurrection zu bewirken, ohne solche nichts von Bedeutung unternehmen, und deshalb will ich nach.“ Seit der Bildung des Leib-Infanterie-Regiments in die bescheidene Stellung eines Second-Lieutenants zurück getreten, hatte August eben wieder für den abwesenden Capitaine von Gruben das Commando der Compagnie übernommen, und das bei Colberg begründete Ansehen machte es ihm leicht, seinen Einfluss zur Geltung zu bringen.

Am 2. Mai morgens war exerciert worden. August sagte der Compagnie an, dass sie sich bei Tag und Nacht

zum Marsch bereit halten solle, indem man garnicht sicher wäre. Abends 9 Uhr liess er die Unterofficiere in seine Wohnung rufen und trug ihnen auf, die Mannschaft nach dem Georgen-Kirchof zu bestellen. Binnen zwei Stunden waren sie, ohne dass jemand wusste wozu, bis auf einige Verspätete zusammen, und von allen übrigen Compagnieen schlossen sich einige Unterofficiere und Leute an, so dass 4 Officiere und 152 Mann zur Verfügung standen. Schon um Mittag bei der Parole-Ausgabe war bekannt geworden, dass Schill die Richtung auf Wittenberg genommen hatte. August marschierte deshalb vom Georgen-Kirchhof um 11 Uhr nachts aus dem Prenzlauer Thore an der Stadtmauer entlang, beim Invaliden-Hause vorbei, über die Unterbaum-Brücke und über Zehlendorf nach Nowawes vor Potsdam. Dort wurde morgens um 6 Uhr anderthalb Stunden geruht und Wagen zum Fortschaffen der Tornister zusammen gebracht, dann der Marsch bis Cliestow, der ersten sächsischen Ortschaft, fortgesetzt.

Einzelne Officiere und Leute, die beim Ausmarsch des Husaren-Regiments und der Compagnie nicht zugegen gewesen waren, folgten in den nächsten Tagen und Nächten — oft unter den grössten Hindernissen — den Spuren des voraufgegangenen Schill und erwiesen durch diese selbständige Thatkraft den unwiderstehlichen Drang, dem Chef in den Stunden der Gefahr ihren Arm zu leihen. Auch Ernst war in der Gegend von Rathenow auf Urlaub, als er den Ausmarsch des Regiments erfuhr, eilte ihm ungesäumt nach und erreichte es am 2. oder 3. Mai in Dessau. Das Gouvernement in Berlin musste sehr kräftige Massregeln ergreifen, um zu verhüten, dass die Mehrzahl des Bataillons Schill dem alten Führer nachzog.

Die That lässt sich soldatisch nicht rechtfertigen und konnte nicht ohne Ahndung bleiben; deshalb aber steht sie sittlich nicht weniger hoch, und wir haben achtungsvoll uns zu verneigen vor Männern, die für eine so erhabene Idee mit ihrer ganzen Person eintreten, eine gesicherte angesehene Stellung und ihre ganze Existenz daran

wagen, um selbst bei geringem Schein von Hoffnung das unveräusserliche Gut der nationalen Selbständigkeit ihrem Volk wieder zu gewinnen oder im Kampfe unterzugehen.

Dass eine undeutsche Partei damaliger Zeit, die den grössten Patrioten unserer Geschichte, den Stein und Scharnhorst, feindlich entgegen arbeitete, um sich unter französischem Einfluss nur den Genuss einer ruhigen Stellung zu erhalten, über Schill und seine Anhänger den Stab brach, ist selbstverständlich; solch sklavischer Egoismus ist keiner Beachtung wert. Nicht mehr Verständnis für Schills Benehmen kann die Masse derjenigen zeigen, die in geistiger Trägheit nichts anderes als mechanischen unbewussten Gehorsam kennen, der bis zu äusserem Antrieb schläft und wie der Kettenhund auf das Zeichen des launigen Herrn ebenso gesinnungslos den Wächter des Gesetzes als den Räuber anfällt und loslässt. Der Gehorsam des Führers kann nicht ein mechanischer sein; der innere Gedanke der gestellten Aufgabe hat ihn zu regeln; er muss einerseits den nicht mehr die Lage treffenden Befehl unausgeführt lassen, andererseits in eigener Initiative zur Erreichung des Zwecks die formellen Befehle oder Weisungen ergänzen. Je mehr die eigene Person sich mit der Aufgabe identificiert, je mehr die Subjectivität zum Ausdruck kommt, desto schwunghafter wird die Ausführung, und es ist ein kräftiger Hebel soldatischer Leistung, die Empfindung des Führers für den massgebenden Gedanken zu enthusiasmieren. Freilich entsteht bei der Selbständigkeit, wie sie die Truppen-Führung täglich drängender fordert, die Gefahr objectiv falschen Urteils, die dem Ungehorsam nahe bringt, und andererseits bedingt sie ein hohes Mass moralischen Muts, welches in zweifelhaften Lagen die Verantwortung auf sich nimmt, von gegebener Weisung abzugehen.

In allen diesen Richtungen hatte Schill sich reichlich erprobt und volle Anerkennung gefunden. In der Zeit des kläglichen moralischen Darniederliegens, wo der mechanische Gehorsam zu keiner Thatkraft sich aufraffte, da hatte er — mit frischer Initiative bestehende Vorurteile

durchbrechend — bei Colberg eine Thätigkeit entfaltet, welche die Umgebung aus ihrer Passivität heraus riss und Erfolge bereitete, die eine stehende Verteidigung von Colbergs Wällen nie erreicht hätte. Er wagte, auf die Gefahr ernster Reibungen hin, über die von dem überalterten anfänglichen Commandanten gefassten Pläne hinaus zu gehen; er — der einfache Truppenofficier — knüpfte Unterhandlungen mit der englischen und der schwedischen Regierung an, um Cooperationen zu verabreden und Unterstützung zu erreichen. Wie weit liegt das alles über den Horizont mechanischen Gehorsams hinaus! und alles war von höchster Stelle gebilligt, selbst ausgezeichnet, die Reibungen mit dem Commandanten, welche an Ungehorsam streiften, als unvermeidliche Zwischenfälle ignoriert worden.

Schill hatte durch diese Vorgänge besondere Berechtigung zu der Annahme, dass er berufen sei, die zaghafte Bedenklichkeit mit seiner von einem idealen Ziel geleiteten Thatkraft zu durchbrechen und fortzureissen. Unter dem Einfluss der Regierung war die Stimmung im Lande exaltiert und harrte sehnsüchtig des Augenblicks zum Losbruch. Sie konnte auf das Zurückweichen der Regierung nicht abgewiegelt werden, und Schills subjective Auffassung, dass durch seine abermalige Initiative die Regierung zu der Entscheidung nachgezogen werde, welche die grössten und achtbarsten Männer der Zeit als eine Notwendigkeit ansahen, erscheint gerechtfertigt. — Blücher hat auf die erste Nachricht von Schills Unternehmen sein Corps in Pommern zum Aufbruch bereit gestellt, und man besorgte, dass seine Erregung ihm Vorsicht unmöglich mache. In hitzigeren Köpfen begannen verzweifelte Gedanken sich zu regen. Des Königs zäher Widerstand schien das einzige Hindernis der Erhebung; so erwachte da und dort das desperate Begehren, durch ein mehr russisches als deutsches Mittel, eine Palast-Revolution, den König zum Abdanken zu zwingen und Prinz Wilhelm auf den Thron zu heben. Man nannte pommersche Edelleute als Beteiligte eines solchen Plans und unter ihnen

Männer, die sich in der traurigen Auflösung von 1806/7 als eifrige Kämpfer für Preussens Sache hervorgethan hatten.

Die Aussichten auf vollen Erfolg Schills waren seinerzeit nicht so gering, als sie heute erscheinen mögen. Napoleon sammelte im März und April 1809 seine Truppen in Deutschland noch in solcher Minderzahl, und der Vertrauen erweckende Erzherzog Carl stand ihm gegenüber, dass der Sieg auf österreichischer Seite erwartet werden konnte und erwartet wurde. Wenn diese Aussicht in Erfüllung gegangen und die Kerne der Erhebung im Norden unter Katte, Dörnberg und Schill rechtzeitig in Thätigkeit getreten wären, dann ist kein Grund zu zweifeln, dass der Aufstand die vorausgesetzte Allgemeinheit gewonnen hätte, Preussen hinter ihm in den Krieg eingetreten und darüber die erfolgreich werdende Eigenmächtigkeit Schills als solche verwischt wäre.

Die Thatsachen haben es zu anderem Austrag gewendet und Schills That trägt den Stempel eines verfehlten politischen Unternehmens. Aber nie ist sie übertroffen worden durch selbstlosere idealere Hingebung an ein erhabenes Ziel, nie durch ritterlichere Opferfreudigkeit bis zum Untergang in den Schatten gestellt. Nur wer zu gleichem Opfermut sich fähig fühlt, der hebe einen Stein auf!

Nachdem wir so die tiefgreifenden moralischen Motive der That geschildert haben, mögen wir nunmehr die Erzählung des geschichtlichen Verlaufs weiter spinnen.*)

Schills Streben musste darauf gerichtet sein, bald und unangefochten über die Elbe in das Westfälische zu gelangen, dort den Volks-Aufstand zu betreiben und mit der Dörnbergschen Erhebung in Verbindung zu bringen. Der Uebergang in der Nähe von Magdeburg auf der kürzesten Linie zu diesem Ziel schien nicht mehr thunlich, weil die französisch-westfälische Besatzung des Platzes und die

*) Stielers Karte von Deutschland in 25 Blättern, und aus der Generalstabs-Karte die Sectionen: 63 Stralsund — 87 Ribnitz — 211 Dannenberg — 314 Magdeburg.

westfälischen Behörden nach den eingehenden Nachrichten bereits Massregeln treffen sollten, um die Uebergangs-Mittel auf dem Strom zu schützen. Schill verliess diese Richtung und wandte sich südlich durch das sächsische Gebiet, um bei Wittenberg das andere Ufer zu gewinnen. Es gelang ihm, mit dem Commandanten des Platzes, dessen Mittel für Widerstand unzureichend gewesen sein würden, ein Abkommen zu treffen, wonach das Regiment unter den Canonen der Festung über die Elbbrücke ging. Am 2. Mai erreichte es Dessau, und dort holte Ernst es ein, nachdem er anfangs in der Richtung auf Magdeburg, dann auf Wittenberg vergeblich gesucht hatte.

Schills Erscheinen, dessen Zweck nun länger kein Geheimnis bleiben konnte, erweckte in den Einwohnern Dessaus grossen Enthusiasmus. In frohem Zujauchzen beim Einzug der Husaren machte er sich Luft, und hier rief Schill zuerst die Bevölkerung zum Aufstand gegen Napoleon offen auf; in gutem Glauben verkündete er die Siege der Oesterreicher, wies er auf die Erhebung der Hessen und das glückliche Losbrechen der Tiroler hin. — Ernst mit einem Commando Husaren und Lieutenant von Blankenburg mit reitenden Jägern gingen nach Saalhorn, dem Zusammenfluss der Saale und Elbe, und versicherten sich der Fähren längs beider Flüsse. In anderen Richtungen zogen Abteilungen bis Halle und Köthen, um den Aufruf zu verbreiten und durch Erscheinen von Truppen den Mut zu entflammen. In Köthen wurden, mit Rücksicht auf die Franzosen-freundliche Gesinnung des Fürsten, die ersten feindlichen Massregeln ergriffen; man legte Hand auf Gewehre, Montierungs-Stücke und Marstall-Pferde, und veranlasste die Leibgarde zum Uebertritt in den Schillschen Dienst. Am 3. Mai marschierte Schill nach Bernburg und versicherte sich der wichtigen Saalebrücke. —

Bis hierher war alles gut, zum Teil selbst über Erwarten glücklich gegangen; die Volks-Stimmung war günstig oder wenigstens nicht zurückweisend, der Widerstand kaum von Bedeutung gewesen, so dass alle Umstände zu kühnem Wagen weiter ermutigen konnten. Allein am 4. Mai ver-

wandelte sich der heitere Himmel ringsum in schwarze Nacht und jede Hoffnung brach unter Schills Füssen ein. Jetzt erst erfuhr er mit Bestimmtheit, dass Dörnbergs Plan rettungslos gescheitert, dass es umsonst war, gegen Hessen vorzudringen und dahin waffenbrüderliche Hülfe zu tragen. Der Gouverneur Berlins — in der Unmöglichkeit, den Tag nach Schills Ausmarsch die Tragweite des Unternehmens zu übersehen — hatte zunächst nur einen Officier, um ihn zurück zu rufen, gesandt. Jetzt ging von ihm ein Schreiben ein, das unter dem schweren Vorwurfe, seinen Monarchen und ihn selbst auf die unverantwortlichste Weise in Gefahr gebracht zu haben, zum letzten Mal aufforderte, nach Berlin umzukehren und sich den Folgen seines Schrittes zu unterwerfen. Aber der härteste Schlag von allen wurde die eben eingehende Zeitung, dass Erzherzog Carl — nach einer Reihe blutiger Kämpfe bei Regensburg geschlagen — sich seit dem 23. April in unaufhaltsamem Rückzuge nach dem Böhmer-Wald geworfen habe, während Napoleon nochmals als unbestrittener Sieger in Deutschland dastehe und in gerader Richtung auf die Kaiserstadt loseile. Nun war freilich die ganze Lage verkehrt; was der Kern einer grossen Erhebung zwischen Elbe und Rhein werden sollte, erschien wie ein unbesonnener Husaren-Streich, und auf begeisterte Teilnahme der Massen war unter dem Eindruck der jüngsten Unglücks-Botschaften nicht mehr zu rechnen. Schills Sache wie alle Anstrengungen zu Deutschlands Erlösung waren unwiderruflich verloren, denn sie standen und fielen mit Oesterreichs Banner.

In dieser furchtbaren Krisis hielt Schill sich nicht mehr befugt, über das Schicksal seiner Gefährten allein zu bestimmen. Er versammelte nachmittags die Officiere zu einer Beratung und stellte ihnen seine wie ihre Lage so verzweifelt dar, wie sie in Wirklichkeit war. Nachdem er das Thatsächliche mitgeteilt und weder ihren Hoffnungen geschmeichelt, noch an ihre gegebenen Versprechungen erinnert hatte, fügte er hinzu, dass er — da nach seinen Nachrichten ein starkes Corps gegen ihn im Anmarsch und auf einen Aufstand in Westfalen nicht mehr zu rechnen sei

— es für gut halte, über die Elbe zurück zu gehen und einen günstigeren Zeitpunct zur Befreiung Deutschlands abzuwarten. — Dass er seinen Gefährten solchen Rat gab, bei dem er mit Wahrscheinlichkeit allein die Schuld zu büssen gehabt hätte, ehrt Schill in hohem Grade. Aber seine Officiere wollten nicht an Edelmut übertroffen werden. Tief ergriffen von dem Vorschlage gab sich unter ihnen eine allgemeine Missbilligung kund, der besonders Lieutenant Stock Worte lieh: „Du hast das Regiment aus Berlin geführt“, sprach er in begeistertem Tone „und kannst es nicht dahin zurück bringen, ohne Dich und uns der Schande preis zu geben. Es bleibt keine Wahl; vorwärts haben wir die betretene Bahn zu verfolgen. Sie führe zum Siege oder zum Untergang, wir werden in beiden Fällen die Ehre zu bewahren wissen.“ Schill lenkte ein, und als er sich überzeugt hatte, dass das die allgemeine Meinung war, sprang er auf, reichte jedem die Hand, versicherte treulich auszuharren und mit ihnen leben und sterben zu wollen.

So war die Entscheidung im Sinne ritterlichsten Vollbringens gegeben. Aber schwieriger stellte sich die Frage bei der offenbaren Aussichtslosigkeit, welchen Plan man verfolgen solle. Die einen meinten, man müsse die Elbe aufwärts marschieren und sich mit den Oesterreichern vereinigen; die anderen hielten eine rasche Unternehmung gegen Cassel für zweckmässig. Der Marsch nach Böhmen zu den Oesterreichern wäre am leichtesten ausführbar gewesen; er wurde aber verworfen, weil man nicht als blosse Ueberläufer unter fremden Fahnen Abenteuer suchen wollte. Major von Lützow stimmte dafür, nach Ostfriesland zu ziehen, von dort unter dem Schutze des Burtanger Moors den kleinen Krieg gegen die Franzosen zu führen und vielleicht mit britischer Hülfe ein grösseres Unternehmen an der Weser und Ems hervorzurufen. Der letztere Plan würde den Ausschlag gegeben haben, wenn Schill nicht in seiner Zuversicht und Entschlusskraft geknickt gewesen wäre. Mit dem zeitweise hervortretenden eigentümlichen Starrsinn wollte er sich für keine Meinung entscheiden,

und sein weiteres Thun bleibt charakterisiert durch eine, freilich erklärbare, planlose Unruhe, aber auch Unzugänglichkeit gegen vernünftigen Rat, welche verhängnisvoll werden mussten. Noch schwankte er zwischen verschiedenen Vorschlägen hin und her, noch war keine Entscheidung getroffen, als die Nachricht einlief, dass eine feindliche Colonne von Magdeburg gegen ihn im Anmarsch wäre, und die Versammlung zum Abschluss brachte. — Die Beratschlagung hatte indessen bleibenden Schaden in Schills Stellung zu seinen Officieren zurück gelassen. Mehrere unentschlossene Aeusserungen wurden Ursache, dass er an ihrem blinden Zutrauen Einbusse erlitt, und seine Stimmung, welche ihn immer unzugänglicher und planloser machte, musste im Fortgang der Unternehmungen die Lage weiter erschweren. —

Das Regiment brach sofort gegen Magdeburg auf und biwakierte für die Nacht auf dem halben Wege zu jener Feste bei Borne. Nichts wäre leichter gewesen, als einem Gefecht auszuweichen, wenn man das wollte. Aber ein Unternehmen wie Schills bedurfte des in die Augen fallenden Anfangs; die kleine Truppe musste als Vortrab eines bedeutenderen Corps, ihre Schritte als Vorbereitung zu einem gewichtigen Beginnen erscheinen, so lange man auf Teilnahme in den westfälischen Ländern rechnete. Dazu konnte nichts erwünschter sein, als die Gelegenheit zu einem Waffengang, der Schills und der Seinen Ruf bewährte, dem Feinde Schrecken und dem Volke Vertrauen einflösste.

Der Gouverneur von Magdeburg, der französische General Michaud, sah sich durch den Zug Schills zunächst bedroht. Er verfügte zwar über 6000 Mann Besatzung, doch bestand sie meist aus ungeübten westfälischen Recruten, auf die er sich nicht verlassen durfte; nur ein Bataillon französischer Infanterie war darunter. Als nun Schill die Elbe überschritten hatte und bis Bernburg herangerückt war, entsandte Michaud eine Abteilung, welche südlich der Festung auf der Strasse nach Halle, wo bei Dodendorf der bruchige Sülzebach einen Abschnitt

bildet, die Bewegungen Schills beobachten sollte. Unter dem Befehl des Obersten Vautier bestand sie aus 4 westfälischen, 2 französischen Compagnieen Infanterie und 2 Canonen in der Stärke von 800 Mann; Cavalerie konnte nicht mitgegeben werden.

Oberst Vautier hatte sich am 5. Mai morgens südlich des Baches hinter dem Dorfe aufgestellt und Feldwachen vorgeschoben, als ihm um 11 Uhr die Annäherung von Husaren-Streifen auf der Halleschen Strasse und von Sülldorf her gemeldet wurde; zwischen beiden Richtungen bemerkte man grosse Staubwolken. Es war Schill, der mit den 4 Husaren-Schwadronen, gefolgt von den reitenden Jägern und 40 zu ihm gestossenen früheren Infanteristen, im Anmarsch von Borne her sich links gegen die Maschmühle bei Osterweddingen wandte, um den Feind auf der linken Seite zu umgehen.

Vautier beliess, als er die Umgehung wahrnahm, zwei Compagnieen im Dorfe und südlich, wo sie sich auf dem Kirchhof und am Strassenwärter-Hause, mit Wachen bei der Mühle und im freien Felde, aufstellten. Seine Hauptkraft nahm er an die Nordseite des Baches zurück und führte sie dort — mit ebenso wenig Grund — auf das freie Feld hinaus; zwei westfälische Compagnieen schob er an der Magdeburger Strasse 300 Schritt weit auf die Höhe, die beiden französischen Compagnieen und zwei Geschütze stellte er zur Deckung der rechten Seite am Wege nach Osterweddingen und neben der sogenannten Schanze auf.

Das Husaren-Regiment machte zunächst den Versuch, die in den feindlichen Reihen stehenden deutschen Soldaten zum Uebertritt zu bewegen. Lieutenant Stock ritt an sie heran, um sie zu bereden; dieses Unternehmen erwies sich jedoch vergeblich, und Stock wurde, als er wieder umkehren wollte, erschossen. Nun erfolgte der Befehl zum Angriff. In einem verlustvollen Kampfe sprengten die 1. und 4. Schwadron die auf der Südseite vom Dorfe aufgestellte westfälische Infanterie auseinander, hieben sie nieder und drangen bis an den nördlichen Ausgang des Ortes vor.

Mit der 2. und 3. Schwadron war Schill über die Brücke an der Maschmühle auf das nördliche Bachufer gegangen, und dort benutzte er einen Augenblick, wo die Geschütze ausser Thätigkeit waren, zum Angriff. Die 2. Schwadron unter Lieutenant von Stössel ritt gegen die französische Compagnie in der Schanze an. Die Böschung erwies sich zu steil, und die Schwadron musste unter Verlust ihres Führers zurück gehen. Die neben der Schanze im Freien stehende Compagnie und die beiden Canonen hatten sich inzwischen in den rückwärtigen Hohlweg abgezogen. — Die 3. Schwadron, zu welcher Ernst gehörte, attakierte die beiden als Reserve aufgestellten westfälischen Compagnieen an der Landstrasse. In einem entschlossenen Angriff gelangte sie durch das sehr lebhafte Feuer, welches den Rittmeister von der Kettenburg tötete, hindurch und überritt die 4. Compagnie östlich der Strasse vollständig; so dass alles, was nicht niedergehauen war, gefangen wurde. Während die Schwadron sich noch im Hohlweg der Strasse sammelte, sprengte Lieutneant von der Horst mit einem Teil den steilen Rand auf der anderen Seite in die Höhe und vernichtete ebenso die zweite Compagnie. Ihre Ueberreste wollten sich in das Dorf retten, fielen aber den von Süden eingedrungenen Husaren in die Hände. Der Kirchhof und der nahebei gelegene Bach-Uebergang konnten unter dem Feuer der dort postierten westfälischen Voltigeurs nicht bezwungen werden.

Jetzt lag Schill daran, die beiden französischen Compagnieen aus der Schanze und dem Hohlwege zu werfen. Er liess das erst eben eingetroffene Jäger-Detachement absitzen, um unter seiner persönlichen Führung die Schanze mit dem Bajonett zu nehmen. Der in Linie angesetzte Angriff missglückte aber bei der vorteilhaften Stellung des Feindes auf der Höhe und unter seinem heftigen Feuer, zumal ein Graben am Fusse der Stellung das Weiterkommen hinderte. Schill, dem das Pferd erschossen wurde, eilte über den unerwarteten Ausgang entrüstet zu Fuss herbei und liess den Angriff, mit nicht besserem Erfolg, erneuern. Auch diesmal kam das Detachement über den

verhängnissvollen Graben nicht hinaus, und Schill musste sich entschliessen, den Kampf aufzugeben, so dass drei feindliche Compagnieen nebst zwei Geschützen unbezwungen blieben. — Um 6 Uhr abends, nahm er seine Truppe zusammen und trat den Marsch nach Wanzleben an; spät in der Nacht bezog er das Biwak unweit des Amtes.

Von den 500 Mann, die in's Gefecht gebracht, waren 7 ausgezeichnete Officiere gefallen, 5 andere verwundet; dazu noch 70 Unterofficiere und Gemeine neben 80 Pferden. Der Feind hatte bei weitem mehr Verlust; die Zahl der Gefangenen allein belief sich auf 6 Officiere 160 Mann, die nun auf dem weiteren Zuge Schills mitgeschleppt wurden. — Officiere und Soldaten hatten gewetteifert, wer zuerst in den Feind einbrechen, wer das meiste thun sollte; der feste Wille zu siegen und das gegenseitige Vertrauen, welches die kleine Schaar beseelte, gaben ihr grössere Kraft, als ein isoliertes schwaches Regiment zu haben pflegt, und Michaud schrieb aus Magdeburg an General Gratien die besorgnissvollen Worte: „Les houzards ne se battent pas comme des soldats ordinaires, mais comme des enragés; ayant rompu et sabré mes quarrés, firent le reste prisonniers. Venez à mon secours le plutôt que possible.“

Aber dennoch war dieser merkwürdige blutige Kampf ohne Nutzen gekämpft, da ein Abfall westfälischer Truppen nicht länger zu erwarten war. Er bildet den Wendepunct des Schillschen Unternehmens, das von diesem Tage ab seine niedergehende Richtung nahm.

In der nächsten Zeit marschierte Schill ohne erkennbaren Zweck an Magdeburg vorüber in die Altmark, gelangte am 8. Mai nach Arneburg an der Elbe und blieb dort sechs Tage stehen. Nach verschiedenen Richtungen gingen Commandos zum Einholen westfälischer Cassen und Kriegsmaterials, und Schill begann zwei neue Schwadronen zu bilden, zu denen er die Pferde gegen Bezahlung aushob, die Mannschaft aus alten preussischen Cavaleristen zusammen setzte, die teils freiwillig gekommen, teils aus der Umgegend einberufen waren; Officiere hatten sich schon

seit Dessau und Bernburg angeschlossen. In ähnlicher Weise wurde der Stamm zu zwei Infanterie-Compagnieen, welche Truppe man bei Dodendorf schmerzlich entbehren musste, errichtet. — In diesen Tagen des Stillstandes sollte Schill seinen hauptsächlichsten, aber auch seinen letzten Erfolg feiern.

Wir haben August verlassen, als er am 3. Mai nach einem Marsche von 8 Meilen in der Nähe von Brück auf der Strasse nach Wittenberg eingetroffen war. Zwei angesehene Officiere, ehemalige Schillsche, Hauptmann von Petersdorff und Lieutenant von Rüllmann, holten ihn dort ein, um im Auftrage des Gouverneurs ihn zur Rückkehr zu bewegen. In Begleitung eines von Potsdam mitgegebenen Cavalerie-Trupps überraschten sie morgens 3 Uhr am 4. Mai zunächst eine kleinere zurückgebliebene Abteilung in Neuendorf in den Quartieren und verhafteten sie. In Cliestow aber stand August mit der Compagnie marschbereit und fest entschlossen, seinen Plan männlich durchzuführen. Als sie versuchten, die Mannschaft anzureden und auf Augusts Aufforderung nicht nachgaben, liess er schliesslich anschlagen und commandierte „Feuer"! Wenn auch nur zwei Schüsse auf Petersdorff fielen ohne ihn zu verletzen und die übrigen Leute erklärten, nicht auf ihre Officiere schiessen zu wollen, so wurden die Abgesandten durch Rühren der Trommel doch genötigt, auf ihren Zweck zu verzichten.

Nach diesem Zwischenfall setzte August den Marsch fort in der Absicht, auf der Wittenberger Brücke über die Elbe zu folgen, als sich ihm in der Gegend von Belzig ein sächsisches Cavalerie-Commando entgegen stellte. Auf dessen Aufforderung trat er am 5. Mai bei Brück auf preussisches Gebiet wieder über und wandte sich mit Umgehen der sächsischen Grenze auf Rosslau, bemächtigte sich in der Frühe des 7. Mai dreier Schiffe, die am rechten Ufer angelegt hatten, und setzte nach Dessau über. Dort überzeugte er sich nun, dass Schill bereits abmarschiert war, kehrte noch am selben Tage auf das besser gesicherte rechte Elbufer zurück und verfolgte nahe an Magdeburg vorüber diesen Strom abwärts, bis er am 12. Mai bei Arneburg auf Kähnen abermals hinüber setzte und den Anschluss erreichte.

Schill, sobald er von dieser überraschenden Erscheinung unterrichtet wurde, warf sich auf's Pferd und jagte mit seinen Trompetern den Ankommenden entgegen. Es gab eine Scene voll seltener Rührung, als er mitten unter den Getreuen stand, die ihm durch ihre Nachfolge das herrlichste Zeichen von Anhänglichkeit gegeben hatten. Jedem reichte er die Hand zum freudigen Gruss und nannte ihn mit Namen; ein stillschweigender Bund für Leben und Tod ward auf's neue besiegelt. Unter lautem Jubel führte Schill den Zuwachs auf den Markt und hielt eine ergreifende Rede, wiederholte die Motive seines Handelns, die in der Herstellung des Vaterlandes unter dem geliebten König gipfelten, und schloss mit den Worten: „Habe es aber der Wille des Himmels anders beschlossen, sollte er in dem Versuche untergehen und Deutschland dennoch nicht frei werden, nun auch dann noch sei ein Ende mit Schrecken einem Schrecken ohne Ende vorzuziehen."

Der Tag brachte eine so glückliche Stimmung und einen solchen Geist gegenseitigen Wohlwollens und Vertrauens unter die Truppe, dass er getreu mit ihr bis zum Ende aushielt. Mit Recht pries Schill ihn als den glücklichsten seines Lebens; denn ausser der hohen Befriedigung für Herz und Gefühl, bestand das zu ihm gestossene Häuflein, wie klein es auch sein mochte, in einer Auswahl von Kriegern, wie sie sich selten zusammen finden, und war wohlbefähigt, den festen Kern einer zahlreicheren Masse zu bilden. Lebhaftes militärisches Ehrgefühl beseelte sie vom ersten bis zum letzten, und auch die äussere Haltung machte sie jeder auserlesenen Truppe ebenbürtig.

Die beiden Brüder Ernst und August fanden sich nun zum gleichen Ziele vereinigt. — Schill ernannte August, obschon er nicht der älteste der Waffe war, zum Befehlshaber der Infanterie und stellte zwei der mit ihm gekommenenen Officiere an die Spitze der neu gebildeten Compagnieen. Es ergab sich ein ansehnlicher Zulauf ent-

lassener Soldaten zu dieser Truppe, so wie schon Augusts Marsch eine namhafte Zahl und drei frühere Officiere mit sich gezogen hatte.

Inzwischen waren von Napoleon Anordnungen getroffen, welche — während ihn der Krieg in Oesterreich gebunden hielt — gegen die Aufstände in Norddeutschland schützen sollten. Er verfügte die Zusammenziehung eines Corps um Hanau. Bevor es aber in Thätigkeit treten konnte, musste längere Zeit verfliessen, und der Gouverneur von Magdeburg wandte sich in seiner Vereinzelung mit den dringendsten Aufforderungen um Unterstützung an den zunächst stehenden General Gratien, welcher verschiedene holländische Abteilungen an der Weser commandierte. Gratien erklärte sich zwar bereit, hielt es indessen bei der unvollkommenen Ausrüstung seiner Truppen nicht für möglich, vor dem 20. Mai die Elbe zu erreichen. In Holstein zog sich ein dänischer Grenzschutz unter General Ewald zusammen und musste, bei der Abhängigkeit des Staates von der französischen Politik, bald ebenfalls zu Napoleons Verfügung gestellt werden.

Schill sah aus diesen gegen ihn gerichteten Massregeln, dass es bald zur Entscheidung kommen musste, und beschloss sich der Ostsee zu nähern, um mit der britischen Regierung in Verbindung zu treten und sie zu bewegen, dass sie im äussersten Falle die Einschiffung seines Corps vorbereite. Einstweilen glaubte er aber — wohl in Erinnerung seiner Basierung auf Colberg im Kriege 1807 — eines Stützpunctes an der Elbe zu bedürfen, und richtete sein Augenmerk auf die kleine mecklenburgische Festung Dömitz am rechten Stromufer, die fast ganz verfallen zur Aufbewahrung von einigen hundert Sträflingen benutzt wurde. Es kam darauf an, sich ihrer durch einen Handstreich zu bemächtigen. Schill marschierte zu dem Ende am 13. Mai aus der Gegend von Arneburg den Fluss abwärts, traf anderen tages in Seehausen und Gartow ein, und erteilte nun August den Auftrag, Dömitz fortzunehmen.

August schiffte zwei Compagnieen Infanterie auf zwei Elbkähnen ein und deckte die Leute mit weissen Segeln zu, so dass die Fahrzeuge das Aussehen von Frachtkähnen erhielten. Am 15. Mai fuhr er so zeitig von Schnakenburg ab, dass er bald nach Oeffnen der Thore, um 6 Uhr früh, vor der Festung eintraf, da er nur durch Eindringen in das Thor Herr des geschlossenen Werkes zu werden hoffen konnte. Der in einer viertel Meile Entfernung frei gelegene Landungs-Platz war freilich nicht vorteilhaft; indes blieb keine andere Wahl und es musste auf Ueberraschung gerechnet werden.

Nach dem Landen beauftragte er den Lieutenant Hertell, mit den beiden Compagnieen zu folgen. Er selbst trabte ohne Zeitverlust mit 10 ausgewählten Schützen auf dem Elbdamm voraus. Alles schien noch still in der Festung, als plötzlich auf halbem Wege der Commandant, Major von Röder, entgegen geritten kam und nach der Absicht der kleinen Truppe fragte. August gelang es, sich des unerwünschten Empfanges unter leichter Begrüssung mit der Antwort zu entledigen: „Er sei auf dem Marsche nach Rostock und sein Commandeur noch an der Elbe, von dem er das weitere hören würde.“ Der Commandant setzte damit den Weg fort und ebenso August den seinigen zum Thor.

Am Gitter-Eingang der Stadt stellte sich ein alter Unterofficier mit 4 Mann Wache entgegen und schlug mit seinem Kurzgewehr heftig umher, wurde aber überwältigt und zurück gedrängt. Ohne Aufenthalt ging es weiter zur Citadelle, wo August mit nur 2 Mann eintraf; die anderen konnten bei dem fortgesetzten Laufen nicht folgen. Hier hatte man wohl etwas von dem Vorgang an der Thorwache wahrgenommen und war beschäftigt, die Brücke aufzuziehen, als August auf die angehobene Klappe sprang, sie von seinen Schützen unterstützt niederdrückte und schnell in das Thor ging. 20 Mann Wache standen unter Gewehr, wussten augenscheinlich aber nicht, wie sie daran waren, und liessen sich von August unter Zureden die Gewehre aus der Hand nehmen; die inzwischen nachkommenden

Schützen besetzten die Wache bis die beiden Compagnieen anlangten und der Besitz völlig gesichert war. — Schill traf denselben Tag in Dömitz ein, sprach August lebhafte Anerkennung für die umsichtige Leistung aus und ernannte die 10 begleitenden Schützen zur Stelle zu Unterofficieren. Das Corps folgte am anderen Tage.

Sogleich liess Schill Herstellungs-Arbeiten für die Befestigung von Dömitz in's Werk setzen und betrieb mit gewohntem Eifer die Organisation seiner neuen Truppen; auch begann er eine Batterie aus drei vorgefundenen Feld-Canonen zu bilden. Nach wenigen Tagen aber verliess er diesen Plan und beschloss sich nach Stralsund zu ziehen, wo er die unmittelbare Verbindung mit der englischen Flotte aufzunehmen hoffte. —

Bevor er noch diesen Abmarsch nach der See vorsah, hatte er zum Verschleiern seiner Bewegungen eine weitgreifende Patrouille angeordnet und in diesem Sinne Ernst mit dem Lieutenant von Strantz und 40 von allen Schwadronen entnommenen Husaren und Jägern am 17. Mai auf das linke Elbufer gesandt. Die Aufgabe war, über Stärke und Bewegung des Corps falsche Gerüchte auszustreuen, die Holländer im Rücken zu beunruhigen, und wennmöglich bis in's Halberstädtische und an den Harz zu streifen. Ein Officier mit 20 Mann Infanterie sollte ihm zunächst zur Seite bleiben, und wurde für den Zweck auf der Elbe eingeschifft. Die Anzeichen von der Annäherung des holländischen Corps brachten Ernst indessen bald zur Ueberzeugung, dass er sich an die Infanterie nicht fesseln könnte; er veranlasste sie, nach Dömitz umzukehren, und rückte am 19. Mai mit Tagesanbruch in Lüneburg ein. Dort liess er die Schillschen Aufrufe anschlagen, die öffentlichen Cassen in Beschlag nehmen und marschierte nachmittags in der Richtung auf Harburg weiter. Sein Erscheinen brachte lebhafte Aufregung in das Land, so dass man selbst in Bremen sich auf die Ankunft des Schillschen Corps gefasst machte und eifrig Gegenmassregeln traf.

Aber schon am anderen Tage rückte General Gratien mit seinem Hauptcorps in Lüneburg ein und eine Abteilung

besetzte die Fährstelle bei Hoopte an der Elbe halbweges zwischen Lüneburg und Harburg. General d'Albignac erschien mit westfälischen Truppen am nämlichen Tage Dömitz gegenüber an der Elbe. So sah sich Ernst inmitten des feindlichen Corps und vom Rückzuge über die Elbe abgeschnitten. Nach einem vergeblichen Versuch, bei Lenzen (2 Meilen oberhalb Dömitz) über den Strom zu kommen, wählte er den Ausweg, sich südwärts aus dem Bereich der feindlichen Truppen zu ziehen, und gelangte am 24. glücklich nach dem 12 Meilen von letzterer Stadt gelegenen Gifhorn zur grossen Besorgnis des westfälischen Gouverneurs von Braunschweig.

Ernsts Lage wurde noch weiter erschwert, weil unter den Bedrängnissen mehrere Husaren widerspenstig wurden und versuchten, die anderen ebenfalls aufzuwiegeln. Sie wollten ihn zum Zurückgehen veranlassen oder die Mannschaft zur Desertion verleiten; zwei von ihnen zogen selbst gegen Ernst die Säbel. Ein Unterofficier und 7 Mann mussten entwaffnet und gebunden mitgeführt werden, wobei die Husaren der 3. und 4. Schwadron treu zu ihren Officieren hielten. In Gifhorn widersetzte sich einer der Widerspenstigen an demselben Tage von neuem, und Ernst sah sich bei dieser Lage genötigt, mit Zustimmung des Lieutenants von Strantz und der übrigen Husaren ihn zur Stelle erschiessen zu lassen. Diese Massregel und das Fortjagen der anderen Festgenommenen, nachdem man ihnen die Uniform ausgezogen hatte, wirkte so nachdrücklich, dass kein Ungehorsam mehr vorkam und jeder redlich seine Pflicht erfüllte.

Nachdem das Commando sich dem Harz genähert und noch einige Tage aussichtslos im Westfälischen zugebracht hatte, beschlossen Ernst und Strantz in ihr Vaterland zurückzukehren. Sie setzten am 29. Mai früh bei Barby über die Elbe und bezogen abends Quartiere in der ersten preussischen Ortschaft Schweinitz, fünf Meilen östlich von Magdeburg. Anderen tages begegneten sie in der Nähe einer kleinen Grenzpostierung vom 1. brandenburgischen Husaren-Regiment und erklärten dem Officier, dass sie

beim Könige auf Pardon antragen wollten. Das Gouvernement Berlin, dem Meldung gemacht wurde, forderte zwar Entwaffnung des Commandos; doch dieses wies unbedingt ab, sich als Gefangene geleiten zu lassen. Die Officiere erklärten im übrigen auf Ehrenwort, sich den höheren Verfügungen zu unterwerfen, und setzten bei ihrem entschiedenen Willen durch, dass die Mannschaft bis zu dem nächsten Bestimmungs-Ort Spandau zu Pferde blieb, ihnen selbst aber bis zum Eintreffen in Berlin am 4. Juni die Säbel belassen wurden. —

Unterdessen war Schill am 18. Mai von Dömitz aufgebrochen, wo er der Täuschung halber einstweilen eine Besatzung zurückliess. Es wurde ihm nicht schwer, auch für diesen nahezu verloren erscheinenden Posten, wie zu allen gewagten Unternehmungen, in seinem Corps Männer mit voller Hingebung zu finden. Während er über Wismar am 23. Rostock erreichte, welches die mecklenburgischen Truppen einer Uebereinkunft zufolge räumten und sich von da nach schwedisch Pommern abzogen, schickte er eine Schwadron westwärts auf Gadebusch; sie streifte bis Lübeck und rief ihrerseits abermals grosse Beunruhigung im Lande hervor. Zwei andere wurden in der Richtung auf Dömitz bei Crivitz aufgestellt, um der Besatzung jener Feste zur Aufnahme zu dienen; dann gab er Befehl, dass Dömitz geräumt werde und die Truppen ihm folgen sollten.

Die Entsendungen hatten ihren nächsten Zweck völlig erreicht. Gratien war bereits bei Lüneburg, der ihm unterstellte Albignac gegenüber Dömitz an der Elbe angelangt, wie wir bei der Streife Ernsts gesehen haben. Durch Schills Massregeln aber zu der Vermutung verleitet, dass er auf Hamburg zu gehen beabsichtige, schwankte Gratien in seinem Plan und blieb mehrere Tage unthätig stehen, welche Schill zu statten kamen. Erst am 24. wurde Dömitz ernstlich angegriffen und genommen, während die Besatzung abzog und anderen tages Rostock glücklich erreichte, wo auch die meisten anderen Abzweigungen sich wieder anschlossen. Am 24. früh brach Schill von

Rostock auf, um Stralsund baldigst in seinen Besitz zu bringen. Er führte einstweilen mit sich nur drei Schwadronen, die reitenden Jäger, ein Bataillon Infanterie und drei Geschütze. Die übrigen Truppen waren noch nicht heran. —

Seit dem Kriege 1807 hatten die Franzosen schwedisch Pommern nicht wieder verlassen, wenn auch bei Schills Annäherung die Provinz von Truppen meist entblösst war. In Stralsund befand sich als Gouverneur der französische General Candras und als Garnison ein schwaches mecklenburgisches Bataillon neben 100 polnischen Ulanen und einer französischen Artillerie-Compagnie von 50 Mann. Wolgast war mit einem zweiten mecklenburgischen Bataillon besetzt, und die 200 Mann, welche von Rostock abmarschiert waren, hatten sich nach Dammgarten gezogen.

Als General Candras die Nachricht erhielt, dass Schill den geraden Weg nach Stralsund verfolge, zog er es vor, aus der geschleiften Festung ihm bis an den Abschnitt des sumpfigen Recknitz-Flusses entgegen zu gehen, um die Grenze so lange zu schützen, bis Gratien herankäme. Er brach mit dem Bataillon, den Ulanen und zwei Canonen nach Dammgarten auf und vereinigte sich mit der Rostocker Garnison. Etwa 700 Köpfe stark nahm er Stellung auf dem rechten Thalrande des Flusses. Nachdem er die Besetzung bei Dammgarten eingeleitet und dem Major von Pressentin übertragen hatte, begab er sich persönlich mit den Ulanen zur Beobachtung des Flusses bis zu dem drei Meilen oberhalb gelegenen Uebergangs-Puncte nach Tribsees. Die Brücke bei Dammgarten über den 20 Schritte breiten Fluss wurde abgebrochen; die beiden Geschütze erhielten ihre Aufstellung hinter einem Aufwurfe, so dass sie den Niederungs-Dammweg von 1200 Schritten Länge bestreichen konnten. Oberhalb wurden Plumendorf und Daskow mit vier Compagnieen besetzt.

Als Schill um 1 Uhr mittags bei Ribnitz eintraf und diese Vorbereitung zu seinem Empfang erkannte, blieb ihm keine Wahl ausser dem Angriff. Es wurde eine Umgehung eingeleitet, und gegen 5 Uhr fuhren die drei Canonen zu

beiden Seiten des Dammes auf, da wo er von Ribnitz her in die Niederung hinabführt; beiderseits begann das Canonenfeuer. Gleichzeitig suchten Schützen, so gut es in dem sumpfigen Wiesen-Boden gehen wollte, sich der Brücke zu nähern, und eine abgesessene Abteilung Jäger setzte unterhalb Ribnitz über den Binnen-See. Entscheidend wurde die Bewegung der Compagnie, welche sich vor Beginn des Gefechts rechts gewandt hatte und auf einem zu Wagen von Rostock mitgenommenen Kahn bei Freudenberg die Recknitz überschritt. Sie veranlasste die in Daskow stehende mecklenburgische Compagnie zum Zurückgehen und griff die Truppen bei Dammgarten in der linken Seite an, während die reitenden Jäger gegen den rechten Flügel auftraten und es den Schützen auch in der Front gelang, die notdürftig hergestellte Brücke zu überklettern.

Als Major Pressentin sich so von allen Seiten gedrängt sah, wollte er den Rückzug auf Tribsees antreten; doch es war schon zu spät dazu. Ein Teil seiner bereits umfassten Truppen streckte das Gewehr, und als Schill mit 150 Husaren durch den Fluss ging, gelang es ihm, alles, was noch Ordnung hielt, auseinander zu sprengen. So wurden, da die Mecklenburger dem Kampf gegen Deutsche abgeneigt waren, über 200 Mann gefangen, mehrere Fahnen und 2 Geschütze genommen, und der rasch errungene Sieg öffnete Schill den Weg nach Stralsund. Als General Candras in Tribsees von der Niederlage bei Dammgarten Kenntnis erhielt, liess er die seiner Obhut anvertraute Feste im Stich und rettete sich über Peenemünde auf die Insel Usedom. Der Verlust an Toten und Verwundeten auf beiden Seiten war unerheblich.

Schill strebte vor den aus dem Gefecht Entkommenen Stralsund zu erreichen, gewährte den ermüdeten Truppen nur einige Stunden Rast und legte — trotz des viermeiligen Marsches von Rostock und des Gefechts — in der Nacht mit der Cavalerie noch drei Meilen bis Carnin zurück. Nach zwei Stunden Ruhe brach er mit den 45 besten Pferden abermals auf und sprengte um 10 Uhr morgens am 25. Mai in Stralsund hinein. Die Festung hatte seit dem Ausmarsch der Garnison nach Dammgarten nur

50 französische Artilleristen als Besatzung, welche sich inmitten der Stadt auf dem Zeughause zur Wehr setzten und erst in heftigem Gefecht überwältigt wurden, als die reitenden Jäger und der Rest der Cavalerie hinzukamen. August rückte am 26. Mai mit der Infanterie, den Geschützen und einer Schwadron nach Stralsund.

Durch eine Proclamation verkündete Schill, dass er die Provinz schwedisch Pommern für die Krone Schweden in Besitz genommen habe; zugleich richtete er einen Cabinets-Rat ein, der das Land für Schweden verwalten sollte. Die Behörden erhielten Befehl, dessen Anordnungen Folge zu leisten und die bestehende pommersche Landwehr zur Vermehrung seiner Streitkräfte aufzubieten. Der Bestürzung ungeachtet, welche diese Massregeln bei den Einwohnern hervorriefen und trotz der Widerspenstigkeit der Behörden stellten sich 300 Mann in Stralsund, die ungesäumt eingekleidet und bewaffnet wurden. Das Corps hatte somit folgende Truppen zur Stelle:

	Infanterie: August v. Q.	
1	Bataillon Schill zu 4 Compagnieen . . .	300 Mann
1	„ pommerscher Landwehr zu 4 Comp.	300 „
	Cavalerie: Lieutenant von Brünnow	
4	Schwadronen Husaren	350 Pferde
3	„ neugebildeter Ulanen . . .	250 „
1	Schwadron reitender Jäger: Lieutenant von Blankenburg	80 Pferde
	Artillerie: Lieutenant von Rochow	60 Mann.

Die Gesamtstärke der Streitbaren betrug demnach 1290 Köpfe. Ausserdem waren 200 ehemalig schwedische Soldaten zu Aushülfe-Diensten bei der Artillerie bestimmt. An Geschütz und Munition fehlte es nicht. Ferner standen 400 nicht eingeteilte und schlecht bewaffnete Infanteristen auf Rügen; eine fast gleiche Abteilung aller Waffen, hauptsächlich die frühere Besatzung von Dömitz, war in Warnemünde bei Rostock eingeschifft und noch nicht gelandet; Ernst hatte, wie wir gesehen haben, den Anschluss nicht wieder erreichen können.

Nachdem Schill die Festungs-Werke in Begleitung eines früheren Artillerie-Officiers in Augenschein genommen hatte, beschloss er — durch jenen verleitet — den Platz herzustellen in der Meinung, dass dazu die gegebene Zeit ausreiche und dass er ihn in Rücksicht auf den kriegerischen Geist seiner Truppen gegen jeden Angriff so lange behaupten könne, bis Hülfe aus England komme. Alle ihm näher befreundeten Officiere waren mit diesem Plan nicht einverstanden, rieten nach der Insel Rügen überzusetzen und mit der englischen Flotte, die freilich zu der Zeit vor Riga kreuzte, in Verbindung zu treten. Es kam darüber selbst zu ernsten Reibungen. Dass August auch unter diesen Umständen bis zuletzt sich mit voller Hingebung der Sache widmete, die er einmal ergriffen hatte, darüber liegt ein Zeugnis Schills in dem Befehl vom 30. Mai vor, worin es — nachdem das eingerissene Kritisieren ernsthaft gerügt ist — heisst: „Noch nie habe ich mich compromittiren lassen; itzt darf ich es gar am allerwenigsten geschehen lassen, nachdem itzt ein Jedes seinen angewiesenen Geschäftsgang hat und die ganze Last nicht mehr auf meinen Schultern liegt. Ich werde gewiss mit aller Sorgfalt darauf warten, wer sich mit Eifer und Thätigkeit seiner Function annimmt, welches ich jedoch von dem v. Brünnow bei der Kavallerie und dem v. Quistorp bei der Infanterie überzeugt bin.“ —

Stralsund hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Nordostseite von der See bespült, die beiden anderen von 450 Schritte breiten Teichen umflossen werden, so dass nur drei schmale Zugänge vom Lande vorhanden sind: von Süden an der Küste das Franken-Thor, von Norden in der Nähe der See das Knieper-Thor, und an der Südwestspitze das Tribseer-Thor. Der Zugang zum Franken-Thor war durch das Franken-Ravelin und das vorliegende Franken-Hornwerk, beide mit nassen Gräben, gesichert. Das Knieper-Thor hatte jenseits des Teiches ein Hornwerk mit Ravelin und Lünetten als Brückenkopf vor sich; das Tribseer-Thor war durch eine Lünette und jenseits des Teiches ebenso durch einen mit nassem Graben versehenen Brückenkopf

gedeckt. Die Festung war indessen auf Napoleons Geheiss 1808 zerstört worden; Hauptwall und Aussenwerke lagen in Trümmern, und lediglich die Teiche gewährten noch Schutz. Bei solchem Zustande konnten zuvörderst nur vor dem Franken- und Tribseer-Thore Sperrungen begonnen werden; das Knieper-Thor hielt man für ziemlich gesichert und erst später wurden hier einige Herstellungs-Arbeiten ausgeführt. In dieser Verfassung befand sich Stralsund, als der Feind im Angesicht der Festung erschien.

Das holländische Corps unter General Gratien und das dänische unter General Ewald hatten sich am 27. Mai in Wismar vereinigt und ersterer den Befehl übernommen. Die Dänen zählten 2500 Köpfe, darunter 200 Cavalerie, und 10 Geschütze, die Holländer etwa ebensoviel, doch hatten sie ein Regiment Cuirassiere und 12 Geschütze. Es waren also 5000 Mann und 22 Geschütze verfügbar, welche seit ihrer Vereinigung in starken Märschen vorwärts rückten, um den Gegner zu erdrücken. Am 28. erreichten sie Rostock, am 29. Ribnitz, am 30. Richtenberg und Franzburg.

Seit dem 29. Mai standen vor allen Thoren von Stralsund Cavalerie-Feldwachen, und ihre Streifen meldeten am 30. abends mit voller Zuverlässigkeit, dass am anderen Morgen ein feindliches Corps, dessen Zahl auf 6000 Mann zu schätzen sei, vor der Festung anlangen werde. Schill war frohen Mutes und traf voller Zuversicht am 31. früh seine Massregeln zur Gegenwehr. Die Truppen rückten um 8 Uhr in die ihnen zugewiesenen Stellungen. Die Jäger-Schwadron unter Lieutenant von Blankenburg nahm ihre Aufstellung vor dem Knieper-Thor in der rechten Lünette des notdürftig hergestellten Hornwerks; links daneben im Ravelin, in der anderen Lünette und im Hornwerk selbst unter Lieutenant von Eyl zwei Compagnieen des Bataillons Schill und zwei rügenscher Landwehr. Zwischen den Truppen und rückwärts hinter ihnen auf dem Hauptwall hatte man Geschütze aufgeführt, von denen aus Mangel an geübten Artilleristen nur wenige gehörig bedient werden

konnten. Die Schanzarbeiten hinter dieser Linie erlitten keine Unterbrechung. — Am Tribseer-Thore waren der Hauptwall und die Lünette instand gesetzt; auch hatte man auf dem vorliegenden Damm einige palissadierte Abschnitte angebracht. Hier standen unter Lieutenant von Pannewitz eine Compagnie Schill, eine Compagnie Landwehr und 12 Geschütze. — Die Verteidigung des Franken-Thors hatte Lieutenant von Hertell mit einer Compagnie Schill, einer Compagnie Landwehr und einigen Canonen. August commandierte als Befehlshaber der gesamten Infanterie keinen besonderen Posten; er hielt sich schliesslich am Knieper-Thore auf. Die Cavalerie mit vier bespannten Geschützen blieb unter Brünnow auf dem neuen Markt in Reserve.

Kaum waren die Truppen in ihren Stellungen eingetroffen, als der Feind, der um 4 Uhr morgens sich von Richtenberg in Bewegung gesetzt hatte, vor dem Tribseer-Thore eintraf. Die Avantgarde, unter dem holländischen Oberst Valeth aus drei Compagnieen, drei Schwadronen und zwei Geschützen gebildet, eröffnete die Canonade und machte einen Schein-Angriff auf das Thor. Dann wandte sich das Hauptcorps links, umging den sumpfigen Wiesengrund über die Hohe-Brücke bei der Stadtkoppel und dem Wiesendamm, und erreichte die Knieper-Strasse, während die Avantgarde teilweise zur Beobachtung des Tribseer- und des Franken-Thors zurückblieb.

In diesem Moment wollte Brünnow sich mit der Cavalerie auf die Colonne stürzen, die aus Vorsicht gegen die berühmten Husaren schon den letzten Teil ihres Marsches, sobald sie bei Lüdershagen die freie Gegend erreichte, zum Gefecht entwickelt in Vierecken zurückgelegt hatte. Schill genehmigte den Vorschlag nicht und liess so die einzige Gelegenheit, seiner Lage eine günstigere Wendung zu geben, unversucht vorüber gehen. Dafür ordnete er nun an, dass eine Schwadron Husaren absitzen und mit Gewehren bewaffnet den Hauptwall besetzen sollte.

Als Gratien vor dem Knieper-Thor aufmarschiert war, schob er zunächst zwei dänische Jäger-Compagnieen

gegen die Werke vor, und der Kampf begann mit einem lebhaften Canonen- und Gewehr-Feuer; indes wurde das der Schillschen Artillerie so mangelhaft geleitet, dass Kugeln selbst zwischen die eigenen Truppen fuhren. Das Gefecht hatte eine Stunde gedauert, als die dänischen Jäger einen vergeblichen Sturm-Versuch machten. Wiederholtes Aufdrängen mit Eingreifen von vier holländischen Voltigeur-Compagnieen führte ebensowenig zum Ziel, und Gratien bestimmte nunmehr das 9. holländische Regiment und das 2. Bataillon des dänischen Regiments Oldenburg zum Erstürmen der Aussenwerke. General Ewald übernahm die Führung dieser Truppen, welche in zwei Colonnen — das dänische Bataillon rechts, die Holländer links — sich in Bewegung setzten und von einer Anzahl auf das Glacis vorgeschobener Sechspfünder in wirksamer Nähe unterstützt wurden. Dieser entschlossen ausgeführte Sturm, den General Ewald von der Contreescarpe aus leitete, hatte jetzt Erfolg; das holländische Regiment erstieg das Ravelin, welches die pommersche Landwehr nach grossem Verluste zu räumen gezwungen wurde. Während dessen war das Bataillon Oldenburg rechts daneben durch den seichten Hauptgraben gegangen, bemächtigte sich des westlichen Teils vom Hornwerk und richtete von da sein Gewehr-Feuer auf den Hauptwall, namentlich das nächstgelegene Hospital-Bastion, dessen Geschütz Kartätschen auf die Stürmenden feuerte. Gleichzeitig dringen auch die Holländer über die Brücke in das Hornwerk, und bald gelingt es ihnen, mit Dänen gemeinsam über den Damm und durch den teilweise trockenen Graben den Hauptwall zu ersteigen.

Unter grossen Verlusten, sowohl der Schillschen Jäger als der Infanterie und Landwehr, hatten die Verteidiger nach halbstündigem Ringen ihre Stellungen verloren. Doch der Widerstand hört damit nicht auf. In den Strassen der Stadt breitet sich der Kampf nach allen Richtungen aus, indem die auf dem Neumarkt durch den eindringenden Feind überraschte Cavalerie zu Pferde ihrer weichenden Infanterie zu Hülfe eilt und ebenso die feindliche Reiterei den Fusskampf zu unterstützen sucht. In dem Gemenge

löst sich die Ordnung bei Freund und Feind; überall fechten Abteilungen auf eigene Hand und die Befehlshaber sind nicht mehr imstande, ihren Anordnungen Geltung zu verschaffen. Schill, der sich am Tribseer-Thor aufhielt, ritt, als der Feind in die Stadt drang, zum Knieper-Thor und fand in dem Gewirre bald seinen Tod. — Viele Thaten von Heldenmut verherrlichten den letzten Todeskampf des Corps, doch gewann endlich der Feind vollständig die Oberhand. Was von dem Fussvolk sich zu retten vermochte, eilte grossenteils nach dem Hafen und suchte die Insel Rügen zu gewinnen. August nahm unter fortgesetztem Strassenkampf ebenfalls diese Richtung, und so ist es ihm gelungen, im letzten Moment mit acht anderen auf einem Boote über den Meeresarm zu entkommen. Die Ueberreste der Cavalerie, gegen 180 Pferde, gelangten nach und nach durch das vom Feinde schon erreichte Franken-Thor in's Freie, und ihnen schlossen sich Infanterie-Abteilungen vom Tribseer- und Franken-Thor, die sich zu retten vermocht hatten, noch gegen 300 Mann stark an. Brünnow übernahm das Commando mit dem Vorsatze, hier das weitere abzuwarten. Die Holländer begannen zu unterhandeln und forderten ihn zur Uebergabe auf, weil Schill getötet und fernerer Widerstand unnütz sei. Brünnow verlangte unbedingt freien Abzug und erhielt — nachdem er sich von Schills Tode überzeugt hatte — durch seine entschiedene Haltung diese Forderung gewährt, indem General Gratien die Tapferkeit seiner Gegner und den Heldenmut ihres untergegangenen Chefs rühmend anerkannte. Er trat mit der Cavalerie den Marsch nach Demmin an, während die bei ihm gesammelte Infanterie schon nach Anclam aufgebrochen war.

Das Gefecht hatte bis 2 Uhr nachmittags gedauert. — Was die Verluste betrifft, so ist es ziemlich gewiss, dass das Schillsche Corps ausser seinem Chef die hohe Zahl von 5 Officieren und 300 bis 400 Mann an Toten erreichte; 11 Officiere und 557 Mann, darunter viele verwundete, fielen in des Gegners Hände. Der Feind berechnete seine Einbusse auf 8 Officiere (darunter ein General und zwei

Oberstlieutenants) und 50 Mann tot, 15 Officiere und 200 Mann verwundet. —

Wenn mit dieser Katastrophe unsere Erzählung vom Schillschen Zuge abschliesst, so schulden wir noch — als Monument für den Adel der Denkungs-Weise, mit welchem dieser sachlich rücksichtslose Partisan-Krieg geführt ist — auf die achtungsvollen Zeugnisse hinzuweisen, welche auf der durchzogenen Linie in den Berichten der Bevölkerung, an die eigenen meist feindlichen Behörden, über das persönliche Benehmen und die Disciplin der Mannschaft Ausdruck fanden. Was den militärischen Wert des Husaren-Regiments betrifft, so haben wir darüber den Ausspruch eines sachkundigen Zeitgenossen, des Generals von Canitz, „dass Officiere und Soldaten ein Geist beseelte, der zu den grössten Erwartungen berechtigte, und dass schwerlich jetzt (1824) in Europa ein besseres Reiter-Regiment zu finden sein dürfte, als jenes war.“ Einen verlässigen Massstab für seine Leistungen bieten die langen Märsche, auf denen die Infanterie meist gefahren werden musste, verbunden mit den daneben hergehenden weit und kühn ausgreifenden Aufklärungs-Ritten, welche die Täuschung des nachdringenden Feindes und die Aufregung des Landes in hervortretender Weise zuwege brachten.*) Ueber die Gefechtskraft der Truppen legen ihre blutigen Kämpfe redendes Zeugnis ab; sie verlieh dem schon bekannten Namen der Schillschen einen so magischen Hintergrund, dass es nicht erstaunen darf, wenn wir bei der Idee ihrer Annäherung selbst auf lächerlichen Entfernungen die Berichte

*) Märsche des Schillschen Corps von Berlin bis Stralsund:

28./29. April	nach Jeserich	$7\frac{1}{2}$	Meilen
30. „	„ Brück	$3\frac{1}{2}$	„
1. Mai	nach Pratau	6	„
2. „	„ Dessau	4	„
3. „	über Bernburg nach Borne	8	„
5. „	„ Dodendorf (Gefecht) nach Wanzleben	$3\frac{1}{2}$	„
6. „	nach Neuhaldensleben	4	„
7. „	„ Tangermünde	$7\frac{1}{2}$	„
8. „	„ Arneburg	2	„
13. „	„ Werben	3	„

von Volk und Behörden Nordwestdeutschlands im Gefühl der Hülflosigkeit erzittern sehen. Das todesverachtende Selbstbewusstsein von Officier und Soldat verschaffte Ernst und Brünnow noch zur Zeit der vollen Aussichtslosigkeit die Heimkehr mit allen soldatischen Ehren; der Gnade des Königs haben sie sich unterworfen, die anderen Forderungen aber erfolgreich von sich gewiesen. Der Ruf der Schillschen Säbel mahnte zu achtungsvoller Vorsicht.

So ist Schill glorreich zu Ende gegangen und mit ihm sein Unternehmen als eine tief tragische Episode abgeschlossen. Dem edelen Ringen des einzelnen in innigster Verbindung mit den besten Leidenschaften der Zeit war es nicht bestimmt, auf den Ausgang des grossen nationalen Kampfes entscheidend einzuwirken. Seine That bleibt ein Aufschrei patriotischer Verzweiflung. Aber der Einfluss, den er auf die verzagten Gemüter der Zeitgenossen ausgeübt, ist kaum zu überschätzen; seine Heldenseele ist und bleibt gefeiert für alle Zeiten; Novelle und Lied fanden und finden noch heute den dankbarsten Vorwurf dichterischer Verherrlichung in Schill und seiner Schar.*)

---

14. Mai nach Gorleben . . . . . 6½ Meilen
16. „ „ Dömitz . . . . . 3 „
18. „ „ Hagenow . . . . . 4½ „
19. „ „ Gr. Trebbow . . . . . 4½ „
20. „ „ Wismar . . . . . 3 „
22. „ „ Rostock . . . . . 7 „
24. „ über Dammgarten (Gefecht) nach Carnin 7 „
25. „ nach Stralsund (Gefecht) . . . . . 2½ „

Für die Abzweigungen sind die Umwege noch hinzuzurechnen. Ausser der bereits beschriebenen Aufklärung unter Ernst, nennen wir hier nur noch die Streife des Lieutenants von Rochow mit 16 Pferden, die am 23. Mai von Rostock abgehend über Ratzeburg bis Lauenburg — 20 Meilen weit — vorstiess und am 30. nach Stralsund zurückkehrte; sie legte in acht Tagen 48 Meilen hinter sich.

*) Bei Braunschweig steht eine Capelle zur Erinnerung an Schill, in der die Wappenschilde und Namen seiner Officiere aufgehängt sind. Dasjenige von August hat durch den Begründer, K. F. von Vechelde, den mit Vorbedacht ausgewählten Platz zur Seite Schills zwischen den Portraits Erzherzog Carls von Oesterreich und Herzog Friedrich Wilhelms von Braunschweig erhalten.

Doch die gemeinsame Sympathie der Patrioten vermochte die Teilhaber des Ritterzuges vor dessen peinlichen Folgen nicht zu schützen. Von denjenigen, welche in Stralsund in holländische Hände gefallen waren, sind 11 Officiere auf Napoleons Geheiss erschossen, die Mannschaften nach Frankreich auf die Galeeren geführt. Die anderen Officiere wurden nach Colberg gebracht und Kriegsgericht über sie unter Vorsitz des Generals Blücher abgehalten. Das Gericht legte in wohlwollender Weise den meisten die Teilnahme am Zuge nicht zur Last; dagegen hob es jeden sonstigen Incidenzfall mit Schärfe hervor. So wurde Ernst vorzugsweise hart betroffen, indem das Gericht die Notwendigkeit, gegen seinen meuterischen Husaren in Giffhorn zur Selbsthülfe zu schreiten, nicht zugab und ihn zu dreijähriger Festungsstrafe verurteilte.*)

---

*) Das kriegsgerichtliche Urteil lautet im Auszuge:
„ . . . . . dass:

1. Die Schillschen Truppen, durch die vor Stralsund von dem General Gratien unterm 31. Mai c. zugestandene Capitulation, Amnestie aller ihrer Unternehmungen und Handlungen im Auslande und an ausländischen Unterthanen erhalten haben, und dass als Folge dieser Capitulation blos die an dem Preussischen Staate begangenen Vergehen Gegenstand dieses Ausspruchs sein dürfen; . . . . . .
3. Der Major v. Schill, die Lieutenants v. Quistorp, v. Mach, v. Pannewitz, v. Hertell, v. Stanckar, v. Rochow II von der Artillerie, als Deserteurs zu behandeln, und ihnen in Gefolge dessen mit Beobachtung der deshalb noch erforderlichen Formalitäten der Desertionsprocess zu formiren; . . . . . .
10. Der Lieut. v. Quistorp von dem 2. Brandenburgischen Husaren-Regiment mit dreijährigem Festungs-Arrest; . . . . . zu belegen sei . . . . . .

„Gründe.

„Am 28. April d. J. marschirte der Major v. Schill mit dem seinem Kommando anvertrauten 2. Brandenburgischen Husaren-Regimente aus Berlin, angeblich zum Exerciren. Er führte selbiges jedoch, ohne Jemand aus dem Officier-Corps des Regiments seine Intention zu verrathen, eine Meile von Berlin und eröffnete hier, mit Hervornehmung einer Brieftasche, dem Regimente: „jetzt sey der

Die in Untersuchung stehenden Schillschen Officiere speisten grossenteils zusammen in einem Gasthofe mit anderen Officieren der Garnison. Am 21. September äusserte der Adjutant Sannow bei Tische, dass die Sentenz über die Schillschen Officiere vom Könige bestätigt eingegangen sei und dass zwei derselben dreijährigen Festungs-Arrest erhielten. Es bezog sich das auf den Lieutenant von Blottnitz und auf Ernst. Letzterer war bei Tische zwar nicht anwesend, erhielt aber rasch Kenntnis von der Sache, und beide Officiere entfernten sich noch am selben Tage von Colberg, wo am 22. erst die dienstliche Veröffentlichung des Urteils stattfand. Ernst ging mit seinem Burschen unter Mitnahme seines Eigentums fort und begab sich nach Hause. Von da richtete er ein Schreiben an General Blücher folgenden Inhalts:

Zeitpunkt gekommen, wo für König und Vaterland gehandelt werden könne, und er werde sogleich abmarschiren.

„Voll Muth und voll Vertrauen auf ihren Chef, wie von jeher dieses Regiment war, zweifelte Niemand an der Gesetzmässigkeit dieses Schrittes, und folgte blindlings dem Major v. Schill in der Ueberzeugung, dass er auf Befehl seines Königs und Herrn handle.

„Nach einer, nicht volle vier Wochen dauernden, feindlichen Invasion im Westphälischen drängten die feindlichen Truppen endlich den Major v. Schill nach Stralsund, wo, nach einer sehr verzweifelten Action, mit der gänzlichen Zerstörung des Corps sich das Räthsel lösete, und der Lieutenant v. Brünnow, nach abgeschlossener Capitulation mit dem General Gratien vom 31. Mai d. J. sich der Gnade Sr. Königl. Majestät unterwerfend, die Ueberreste des Regiments und der nachher errichteten Infanterie in den Preussischen Staat zurückführte. Es haben sich aber einige mit dem Corps zurückgekehrte Officiere nicht mit der Ungewissheit der Pläne des Major v. Schill zu entschuldigen vermocht; vielmehr sind selbige ihm, entweder gegen ausdrückliches Verbot, und mit oder ohne Wegführung Preussischer Soldaten, oder ohne dass sie ein Verbot wussten, gefolgt; oder aber sind bereits, nachdem sie schon im Preussischen waren, wieder fortgegangen und haben dadurch erklärt, dass sie der Allerhöchsten Gnade unwürdig sind.

„Was demnach den ersten Punkt des Urtheils betrifft, so hat der General Gratien mit den Ueberresten des v. Schillschen Corps sich auf Abschliessung einer Capitulation unterm 31. Mai d. J. eingelassen und ihnen darinn ausdrückliche bewaffnete Rückkehr zur

„In tiefster Submission gebe ich mir die Ehre Ew. Excellenz allerunterthänigst zu melden, dass ich Colberg, meinen mir angewiesenen Aufenhaltsort verlassen habe. Ich weiss, dass dieser eigenmächtige Schritt von dem General der Cavalerie nicht gebilligt werden darf, ich wende mich deshalb an den Gouverneur von zween Königlichen Provinzen, an den Beschützer und Freund vieler tausende seiner Untergebenen, der mit wahrhaft väterlicher Milde jugend-Fehler verzeihet.

„Ich habe gefehlt, indem ich eigenmächtig die Festung Colberg verliess, der Drang der Ereignisse vermochte mich zu diesem Schritte. Nicht aus Furcht vor gerechter Strafe ging ich aus Colberg, nein, sondern aus Rücksicht meiner heiligsten Ueberzeugung, die schon früher durch das Urtheil aller meiner Cameraden und Untergebenen bekräftigt

---

Gnade Sr. Majestät des Königs von Preussen zugestanden. Er durfte dies nicht thun, wenn er den Trupp für das ansah, was er war; vielmehr musste er alsdann selbigen gefangen nehmen, desarmiren und dem Arme der Gerechtigkeit für ihre seit der Invasion verschuldeten Unternehmungen überliefern. Da nun der General Gratien hierbei als Repräsentant der auswärtigen Macht handelte, so hat das diesseitige Kriegs-Gericht geurtheilt, dass hierdurch die Ueberreste des Schillschen Corps sich Amnestie aller ihrer Unternehmungen im Auslande erkauft haben; besonders, da auch die einzelnen Mitglieder des Regiments nur auf Befehl und unter Autorität des Majors v. Schill handelten . . . . . .

„Was die Entscheidung des dritten Punktes betrifft, so ist der Major v. Schill am 28. April d. J. selbst desertirt, und hat ein ganzes Regiment durch Vorspiegelung falscher Umstände zur Desertion verleitet; ein Gleiches hat der Lieutenant v. Quistorp am 3. Mai, im Beiseyn des Lieutenants v. Pannewitz, v. Hertell und v. Stankar, mit der 1. Compagnie des leichten Bataillons des Leib-Regiments begangen, an die sich der Lieutenant v. Rochow II angeschlossen hat.

„Major v. Schill soll nun todt seyn; die Lieutenants v. Hertell und v. Pannewitz aber sind vom Commando des Lieutenants v. Brünnow aus Regenwalde heimlich wieder entwichen; ein Gleiches ist vom Lieutenant v. Rochow II, sowie von v. Quistorp und v. Stankar anzunehmen, da sie, dem Befehl sich bei der Untersuchungs-Commission in Colberg zu stellen zuwider, bis jetzt noch nicht erschienen sind. . . . . .

worden war, dass ich unschuldig leiden würde. Der Zufall, dieser mächtige Herrscher des Augenblicks, forderte nicht weniger seine Rechte. —

„Ich war den 21. c. in der Gegend von Colberg aufs Land geritten, wozu der Herr Commandant Major von Hüser im Allgemeinen die Erlaubniss ertheilt hatte. Ein schreckliches Ungewitter hielt mich ab, vor Thoresschluss in die Festung zurückzukommen, ich verschob deshalb meine Rückreise bis zum 22sten. Schon bekam ich die Thüren der alten Feste zu Gesicht, als ich eine Estafette auf mich zusprengen sah, die mir von Freundes Hand gesandt wurde. Wichtige Depeschen waren ihre Sendung. Man zeigte mir an, dass die Entscheidung über unsere bisher obwaltende Untersuchung angekommen, dass ich 3 Jahre auf Festung in die Kasematte der hohen Katze zu Colberg condemnirt

---

„10tens. In Absicht des Lieutenants v. Quistorp vom 2. Brandenburgischen Husaren-Regimente, so marschirte derselbe ebenfalls mit dem Major v. Schill aus. Als er nun von demselben aus der Gegend von Arneburg nach dem Hannöverschen geschickt wurde, so fing der Husar Sommer an, die Leute des von ihm geführten Commandos aufzuwiegeln; weshalb er, nebst Anderen die die Leute zur Dersertion verleiteten, arretirt und nach Giffhorn gebracht wurde; hier widersetzte er sich nochmals dem Unterofficier Rose, und wurde deshalb, auf Befehl des Lieutenants v. Quistorp, mit Zustimmung der übrigen Mannschaft erschossen.

„Wenn nun der Lieutenant v. Quistorp das Unternehmen des Major v. Schill als erlaubt ansah, so handelte er, als Preussischer Officier, nach unseren Gesetzen unerlaubt, da sich seine Autorität nicht so weit erstrecken durfte, dass er einen Soldaten, den er, im Gefolge seiner Qualität, auch als Preussischen Soldaten ansehen musste, erschiessen liess, da dieser bereits arretirt war, und ihm andere Mittel, den Gehorsam zu erhalten, noch zu Gebote standen. Das Kriegsgericht hat demnach, mit Rücksicht dass die Mannschaft ebenfalls den Tod des Sommer verlangt, nach § 125. P. II. Tit. 20. des allgemeinen Landrechts, so wie geschehen zu erkennen, sich veranlasst gefunden. In Absicht der Mitwisserschaft von dem unerlaubten Fortgange des Major v. Schill dagegen, hat derselbe absolvirt werden müssen. . . . . .

„Stargard, den 10. August 1809."

Der König bestätigte das Urteil am 10. September 1809.

und ausser diesem vom Herrn Commandanten an Ew. Excellenz als entwichen gemeldet wäre, als ich die Nacht vom 21ten nicht in die Festung zurückgekommen. Meine Quelle war zu lauter, um noch an der Wahrheit meiner Zeitung zweifeln zu dürfen. Was blieb mir nunmehr übrig, als wirklich auf die Gränze zu reiten, obgleich ich früher mit keiner Sylbe daran gedacht hatte. Ich war mir keiner Schuld bewusst, sollte 3 Jahre auf Festung sitzen, man zeigte mir das an, bevor der Major von Hüser die Sentenz an uns publicirt hatte; das nahm ich in dem Augenblicke des Entschlusses für einen Wink des Himmels und ritt wirklich auf die Gränze. Hiezu hatte ich noch mehrere Gründe. Insbesondere glaubte ich die Gnade des Königs Majestät gegen den Rittmeister v. Themsky, dem man es unter den Fuss gab, sich zu entfernen, als man ihn Westphälischer Seits zu reclamiren gedachte, dadurch auch auf mich anwenden zu dürfen, dass man 24 Stunden vor der Publication unserer Sentenzen durch den Herrn Commandanten öffentlich und officiell darum gewusst hat. Wollte man sich ernstlich meiner Person vergewissern, so würde man sich unfehlbar jedes Gesprächs über diesen Gegenstand enthalten haben. 2, Warum sollte ich überhaupt bestraft werden? warum 3 Jahre meiner schönsten Lebenszeit mit dem reinsten Bewusstsein der Unschuld in einer Kasematte vertrauern? 3, Hatte mir der unbeschränkte Bevollmächtigte des Königs Majestät über die Schillsche Untersuchungssache in Berlin, der General v. Stutterheim, durch seinen Abgeordneten an mich auf die Preussische Grenze, den Capitain v. Steinecker, das Ehrenwort im Namen des Königs und des Berliner Gouvernement gegeben, dass ich keine Strafe irgend einer Art wegen der Schillschen Expedition leiden sollte. — Namentlich dieses Engagements halber war ich es gleichsam meinem Pflichtgefühl schuldig, mich einer Gefängnisstrafe zu entziehen. Hatte ich etwa ein Verbrechen begangen? War es eine Sünde, dass ich den Befehlen meines tapferen unglücklichen Chefs folgte, dessen Hand der grossen Leitung eines Helden-Unternehmens nicht kundig

war, welches er mit seinem Blute besiegelte? oder konnte ich verdammt werden, weil ich die Gesetze meines Königs, für dessen Ruhm und Grösse ich mit jedem Blutstropfen heisser und feuriger kämpfte, weil ich diese heiligen Gesetze die ich beschwor, mit Kraft und Zuversicht in Ausübung brachte, indem ich sie zur Bestrafung eines Subordinations-Verbrechens anwandte? — Wo suchte man dann Gerechtigkeit! — Nie habe ich mit den Befehlen meiner Vorgesetzten mein Spiel getrieben: die strengste Subordination war die erste Bedingung des seeligen Major Schill, durch dessen scharfe Befehle ich noch nach seinem Tode unglücklich werden soll. Ich musste ihnen folgen und folgte ihnen gerne. Ich war detachirter Officier, die Elbe unterbrach jede Communication mit dem Corps des Major Schill und meinem Detachement, der Feind hatte mich von allen Seiten umringt, ich selbst war meine höchste Autorität; da ereignete es sich, dass sich ein Husar meines Commando's an einem und demselben Tage nicht allein gegen mich und meine Dienstbefehle widersetzte, sondern sich auch mit Hohn gegen eine 2te Ordre von mir auflehnte und endlich mit dem Namen des Königs Majestät öffentlich seinen Spott trieb. Der Lieutenant von Strantz der mich begleitete, sowie das ganze Commando, verlangten für dieses doppelte Verbrechen des Ehrvergessenen die Kugel und ich willigte darin. Ich frage Ew. Excellenz ganz unterthänigst, ob es wohl irgend wo notwendiger seyn konnte, ein Beyspiel zu statuiren, als bei dieser Gelegenheit? ja ich würde mich selbst verachten müssen, wenn ich diesem Verbrecher schlaffe gesetzwidrige Güte gegenübergestellt hätte. Dennoch soll ich dafür 3 Jahre auf Festung sitzen? soll für die Ausübung meiner heiligsten Pflichten die bitterste Strafe leiden? Es scheint mir, dass meine schriftliche Relation, die ich über alle Begebenheiten während meiner Expedition über die Elbe als detachirter Officier eingereicht habe, und worin ich besonders den Exess des erwähnten Husaren detaillire, gar nicht bei meinem Kriegsrecht in Erwägung gezogen ist, sonst wäre mein Urtheil zu 3jährigen Festungs-Arrest gar nicht zu erklären. — In der Ueberzeugung meiner gerechten Sache bitte ich zugleich Ew. Excellenz allerunterthänigst, Sr. Königl. Majestät, an den ich selber die wirkliche Lage der Dinge in tiefster Submission gemeldet habe, einen gnädigen Rapport über mein Betragen abzustatten, um eine neue Untersuchung zu suppliciren und ins besondere um einen Geleitsbrief für meine sichere Rückkehr in den Preussischen Staat einzukommen. Die Gerechtigkeit als der schönste Schmuck in dem Diadem Sr. Königl. Majestät, die Ew. Excellenz auf die hohe Staffel des Ruhms erhob, von wo aus Sie den Geringsten Ihrer Untergebenen mit Huld und Gnade überschütten, lässt auch für mich hoffen und erlaubt mir zugleich, mich zu unterzeichnen als

Ew. Excellenz
unterthänigster Diener
Ernst von Quistorp
Lieut.

Jasedow in Schwedisch Pommern
den 24sten September 1809."

Auf dieses Schreiben erfolgte nachstehende Cabinets-Ordre:

„Mein lieber General von Blücher! Auf Eure Anzeige vom 29. v. M. dass die Lieutenants v. Blodnitz und v. Quistorp sich am 21. aus Colberg entfernt haben, trage Ich Euch hierdurch auf: dem v. Blodnitz ohne weitere Umstände den Desertionsprocess machen zu lassen, dem v. Quistorp aber, dessen Schreiben Ich anliegend zurücksende, zu erkennen zu geben, dass Ich von seiner Entfernung keine Kenntniss nehmen wolle, wenn er sofort nach Colberg zurückkäme, sich der ihm richterlich zuerkannten Vestungsstrafe unterwürfe und es so darauf ankommen liesse, in wiefern Ich in der Folge Veranlassung finden dürfte, ihm Gnade widerfahren zu lassen. Er hat auch an Mich eine Vorstellung eingereicht, kann aber darauf keine Antwort gewärtigen und habt Ihr ihm solches zugleich mit bemerklich zu machen. Uebrigens kann Ich nicht ungerügt lassen, dass Mein Beschluss auf das krieges-

rechtliche Erkenntniss, in Betref der von Schillschen Offiziere, zu Colberg schon 24 Stunden vor der Publikation bekannt geworden ist, trage Euch daher auf, diese Unachtsamkeit dem Commandanten gehörig zu verweisen und bin Euer wohlgeneigter König.

Friedrich Wilhelm

Königsberg den 9. Oktober 1809."

Ernst hat sich darauf am 3. December 1809 beim General Blücher in Stargard gemeldet und ist einige Tage später nach Colberg zum Beginn seiner Festungs-Strafe abgeführt.

Was die Verurteilung Ernsts betrifft, so hatte der Auditeur dem Kriegsgericht dargelegt, dass nach § 825 des Landrechts der Missbrauch des Rechts Gewalt anzuwenden, wenn der Verletzte wirklich gestorben ist, mit 6 bis 10jähriger Festungs-Strafe belegt sei, dass aber mit Rücksicht auf die Verhältnisse das geringste Mass von 6 Jahren ausreichend erscheine. Das General-Auditoriat sprach sich bei der Begutachtung dahin aus, dass vielmehr nach § 824 und 849 des Landrechts auf Todesstrafe erkannt werden müsse. Dennoch hatten die Richter unter Anerkennung der schwierigen Lage von Ernst für eine noch mildere Strafe, als der Vorschlag des Auditeurs lautete, gestimmt und die Cabinets-Ordre dieses Erkenntnis — ungeachtet der abweichenden Begutachtung des General-Auditoriats — bestätigt. Nicht blos hierin, sondern auch in der nachsichtigen Art, wie das königliche Schreiben über die Entfernung aus Colberg hinweggeht und selbst künftige Gnade durchblicken lässt, spricht sich ein Wohlwollen aus, welches freilich dem Betroffenen noch nicht genügend erscheinen mochte, aber doch bei der zwingenden politischen Lage die äusserste Grenze des Zulässigen streifte. —

August wagte im Hinblick auf seine Selbstthätigkeit bei dem Schillschen Unternehmen nicht, sich einem Kriegsgericht zu unterwerfen, und zog es vor, die einmal eingeschlagene Bahn zur Bekämpfung des Nationalfeindes in folgerichtigem Patriotismus weiter zu verfolgen. Sein Bruder

Bernhard (80), in der damaligen Stellung als Kammergerichts-Assessor, versuchte ihm den regelmässigen Abschied zu verschaffen, indem er in einer Immediat-Eingabe vom 23. Juni 1809 an den König aussprach, dass August sich dazu bekenne gegen den Willen des Königs verfahren zu haben, aber hoffe bei einer Aenderung der politischen Lage für sein Vergehen nachsichtiger bestraft zu werden, als es gegenwärtig geschehen müsse, und dass er inzwischen nur den Wunsch habe, durch seine Verabschiedung in die Lage zu kommen, in fremdem Dienst am Kriege gegen Frankreich weiter teilzunehmen. — Wenn auch dieses Gesuch ein Ergebnis nicht hatte, so war doch damit die Rücksicht auf den Kriegsherrn gewahrt, dass August nicht seinen Dienst ohne den Versuch, die Genehmigung dafür zu erhalten, verliess. Eine Wahl blieb ihm nicht mehr; das Ueberschreiten seiner militärischen Befugnis durch den Auszug mit Schill konnte er nur sühnen durch fernere soldatische Thaten zum mittelbaren Nutzen des Vaterlandes.

Es wurde, da er sich nicht stellte, gegen ihn das Desertions-Verfahren eingeleitet. Von denjenigen, welche demselben Process unterlagen, erhielten nachmals der Lieutenant von Blottnitz dreijährige, der Lieutenant von Pannewitz Cassation und sechsjährige Festungs-Strafe. August würde danach mindestens das Gleiche getroffen haben, wenn er sich auf Gnade und Ungnade ergeben hätte.

Mit welcher Achtung aber die Armee auf die Schillschen blickte, das spricht sich darin aus, dass auf Veranlassung des Generals Blücher die Bildnisse Augusts und der anderen für Deserteurs erklärten Officiere nicht — wie das Erkenntnis vorschrieb — an den Galgen geheftet worden sind. Drastischer noch tritt die Stimmung in dem Fall des Majors von Blücher vom Husaren-Regiment hervor. Zufällig nicht in Berlin anwesend, als Schill von der Hauptstadt abmarschierte, wollte er dem Regiment folgen, als ihn persönlich ein Befehl des Gouverneurs, in der Garnison zu bleiben, traf, welchem er sich nicht entziehen konnte ohne directen Ungehorsam zu begehen. Trotz dieser persönlichen Behinderung und der kriegs-

gerichtlichen Verurteilung der Teilnehmer am Zuge, hat die allgemeine Stimmung ihm das Zurückbleiben dermassen verargt, dass seine Stellung in der Armee verbittert und er vorzeitig zum Ausscheiden veranlasst wurde.*) — Das Gesetz forderte seine Sühne; aber unbeirrt folgen Achtung und Verehrung allezeit dem wackeren Schill und seinen Gefährten.

Indem sich von hier ab die Wege der beiden Brüder scheiden, müssen auch wir uns einstweilen von dem einen trennen, um die Schicksale des älteren zunächst zu begleiten.

Während August die kriegerische Bahn durch Deutschland und Spanien weiter verfolgte, verbüsste der treue Bruder und Waffengefährte Ernst hinter Colbergs Mauern die Folgen des Schillschen Zuges. Zwar kam das allgemeine Wohlwollen für die, welche dem kühnen Reiter zugehört hatten, auch in der milden Handhabung des Festungs-Arrestes durch den Commandanten von Colberg zum Ausdruck, aber zwei Jahre hoffnungsreicher Jugend gingen doch für Ernst in thatloser Unfreiheit verloren; erst im December 1811 erhielt er seine Begnadigung. Er hatte darüber auch seine Stellung eingebüsst, und bei dem derzeitigen nach Napoleons Geheiss eingeschränkten Stande der Armee, welche eine Menge von Officieren zur Inactivität verurteilte, war seine Lage aussichtslos. Die Missstimmung hierüber veranlasste Ernst, sich nach seinem politischen Heimatlande Schweden zu wenden und die Entlassung aus Preussen zu fordern fast in dem Augenblick, wo ihm eine neue Anstellung gewährt wurde. Es ist zu vermuten, dass die in Schweden bereits angeknüpften Verbindungen sich nicht mehr rückgängig machen liessen, und so erhielt er im October 1812 den Abschied unter Beförderung zum Rittmeister bewilligt. Gute Fürsprache und seine sehr empfehlende Persönlichkeit verschafften ihm in Stockholm sogleich eine Rittmeister-Stelle im Leibhusaren-Regiment,

*) Mitteilung seines Sohnes, des Generals z. D. von Blücher in Berlin 1880.

und der Kronprinz Carl Johan von Schweden nahm ihn in seinen Stab als Ordonnanz-Officier, als welcher er an dem während des Winters von 1812 zu 1813 am Hofe zu Stockholm herrschenden besonders glänzenden geselligen Leben teilnahm.

Schweden war seit 1812 mit Russland verbündet und bot Ernst die Aussicht, wieder zu thätiger Mitwirkung gegen Frankreich zu gelangen. Der Kronprinz Carl Johan führte nicht bloss das Commando der Armee, sondern war neben dem alten und unbedeutenden Könige thatsächlich auch Leiter der Politik. Seine Talente und noch mehr das ihm, dem früheren französischen Marschall, von den Verbündeten gewährte Vertrauen versprechen eine glänzende Laufbahn in den bevorstehenden Kriegs-Verwickelungen; doch hat er die Verbündeten in ihren Erwartungen getäuscht. Ein Neuling für den schwedischen Thron strebte der Kronprinz sich dadurch zu befestigen, dass er als alleiniges Ziel die Erwerbung von Norwegen auf Dänemarks Kosten zum Ersatz für das 1809 verlorene Finland im Auge hielt. Jede andere Rücksicht liess er hinter diesen Zweck zurücktreten, und er setzte weder seine schwedischen Truppen für den Grundgedanken der Coalition — die Niederwerfung Frankreichs — ein, noch machte er Gebrauch von dem ihm übertragenen Commando über verbündete Truppen, insoweit es nicht jenem Sonder-Interesse dienen konnte. Leider sind diese Tendenzen viel zu spät erkannt, oder wenigstens von den massgebenden Personen zu spät als solche anerkannt worden, und so hat auch Ernst den Bernadottisch-schwedischen Interessen dienen müssen, ohne zu ahnen, wie weit sie sich von den deutschen entfernten. —

Im Frühjahr 1813 schloss Schweden Verträge mit England, Russland, Preussen, wonach es 30000 Mann in Deutschland landen, die letzteren beiden Staaten Truppen mit jenen vereinigen und unter den Befehl des Kronprinzen stellen sollten. Im März begann die Ueberschiffung der Schweden, und am 18. Mai traf der Kronprinz selbst in

Stralsund ein. Aus politischer Vorsicht zögerte er jedoch jede Beteiligung am Kriege durch Verhandlungen hin, bis er weitere Sicherheiten für seine Sonder-Pläne erreicht hätte; seine Truppen blieben im schwedischen Pommern und Mecklenburg unthätig stehen, bis der Frühjahrs-Feldzug in Deutschland mit dem Waffen-Stillstand im Juni zum Abschluss kam. — Ernst wurde öfters zu Aufträgen in die verbündeten Hauptquartiere verwendet und muss bei einem solchen Anlass in der Schlacht bei Bautzen (20. und 21. Mai) zugegen gewesen sein, denn es wurde ihm nachmals der russische Wladimir-Orden dafür verliehen.

Mit dem Ueberschiffen der Truppen nach schwedisch Pommern war dort die Landwehr einberufen und der Plan gefasst, auch die Söhne der Adligen und Pächter für den Krieg nutzbar zu machen. Ernst erhielt zu letzterem Zweck den Auftrag, in Greifswald eine reitende Legion Freiwilliger zu errichten, und brachte diese Truppe, deren Chef er neben seiner Ordonnanz-Officier-Stellung im Hauptquartier blieb, auf die Stärke einer Schwadron von 58 Mann. Sie gehörte zur Cavalerie-Divison Skjöldebrand. Da Ernst sie meist nicht persönlich führte, so kann uns ihre Verwendung nicht interessieren, um so weniger als die Elemente ihrer Zusammensetzung der Mannszucht nicht förderlich und die ganze Aufgabe mehr glänzend als lohnend war. —

Während des Waffen-Stillstandes übernahm der Kronprinz den Oberbefehl über die verbündete Nord-Armee und besichtigte in Mecklenburg, Pommern und Brandenburg die Truppen, aus denen sie zusammen gesetzt war. Beim Ablauf der Waffenruhe zur Mitte des Monats August versammelte er die Hauptkräfte vor Berlin,*) aber ohne die aufrichtige Absicht, die Hauptstadt gegen die von Baruth anrückende Armee Oudinots durch eine Schlacht

*) Die Uebersicht der strategischen Lage ist auf Seite 64 in Bernhards (80) Lebensbeschreibung gegeben. — Für die Bewegungen benutze man Stielers Karte von Deutschland in 25 Blättern 1 : 750000.

zu schützen. Gegen seinen Willen musste ihm der preussische General Bülow am 23. August das Stehenbleiben vorwärts Berlin abtrotzen, aber zur Teilahme an der Schlacht vermochte derselbe ihn dadurch nicht zu bewegen. Er sah vielmehr bei Ruhlsdorf unthätig zu, als das preussische Corps den Feind bei Gross-Beeren angriff, und sandte nur noch eine schwedische Batterie mit zwei Jäger-Bataillonen auf den rechten Flügel Bülows bei Neu-Beeren in's Gefecht, als der Sieg sich auf die preussische Seite neigte, um den Schein für sich zu wahren. Ernst muss bei den Meldungen oder Befehl-Uebermittelungen während der Schlacht thätig gewesen sein; er wurde dafür mit dem russischen Annen-Orden bedacht.

Die planmässige Unthätigkeit des Kronprinzen nach der Schlacht gestattete Oudinot bald, sich wieder zu ordnen und vorwärts der Elbe um Wittenberg ungestört aufzustellen, bis endlich der feindliche Oberbefehlshaber durch Marschall Ney abgelöst wurde und damit eine neue Unternehmung auf Berlin begann. Es wiederholten sich die Erscheinungen von vierzehn Tagen vorher: die preussischen Corps traten bei Jüterbogk dem Marschall entgegen und vereitelten in der blutigen Schlacht von Dennewitz am 6. September die abermalige Bedrohung ihrer Hauptstadt. Der Kronprinz nahm mit den Schweden und Russen eine Aufstellung bei Eckmannsdorf, eine Meile hinter der Linie und blieb mit diesen Kräften müssiger Zuschauer, bis gegen 5 Uhr die Schlacht sich der Entscheidung zu gunsten der Preussen nahte. In diesen letzten Momenten liess er bei Göhlsdorf auf dem rechten Flügel der Preussen einige schwedische und russische Batterieen nebst Cavalerie unterstützend eingreifen. Die Niederlage Neys war vollständig und sein Heer löste sich in wilder Flucht auf; aber eine Verfolgung trat wiederum nicht ein. Die Geschlagenen fanden ihre Rettung hinter der Elbe; der Kronprinz reckte seine Armee 14 Meilen lang von Zerbst an der Elbe bis Uebigau vor Torgau auseinander und befahl Bülow am 13. September die Belagerung der Festung Wittenberg, wodurch er diesen thateifrigen General festlegte

und von ferneren selbständigen Unternehmungen abhielt, die gegen des Kronprinzen Wunsch bereits die beiden Schlachten von Gross-Beeren und Dennewitz herbeigeführt hatten.

Aus diesem Bann von Unthätigkeit vermochte nur Blücher die Nord-Armee zu lösen. Er verliess am 26. September Bautzen und damit seine bisherige Bewegungs-Linie, die von Schlesien auf Dresden führte, marschierte rechts ab und gewann am 3. October in blutigem Kampfe den Elbübergang wenige Meilen oberhalb Wittenberg bei Wartenburg. Nun, als Blücher mit der schlesischen Armee auf dem linken Elbufer stand, war auch dem Kronprinzen der Vorwand von Gefahr entzogen, der ihn hinter dem Strom zurückhielt. Am folgenden Tage ging die Nord-Armee bei Dessau über, und — trotz alles Strebens sich nochmals wieder abzuziehen — musste der Kronprinz fortan auf dem linken Ufer bleiben, da Blücher sich weigerte eine zum Rückzug nötigende Gefahr anzuerkennen. So gelang es, den im Waffen-Stillstand gefassten Feldzugs-Plan trotz der von Carl Johan bereiteten Hemmnisse durchzuführen. Napoleons Macht wurde um Leipzig zusammen gedrängt, und alle verbündeten Heere vereinigten sich im grossen Halbcirkel zum Entscheidungs-Schlag.*) Vom ersten Schlachttage wusste sich der Kronprinz zwar noch fern zu halten, indem er am 16. October drei Meilen rückwärts stehen blieb, während die beiden anderen Armeen, Blücher und Schwarzenberg, nordwärts und südwärts von Leipzig kämpften. Er schickte nur Ernst zu Blüchers Armee und erhielt durch ihn am Abend den Bericht, dass York nach dreimaligem Angriff Möckern genommen habe, Blücher mit den russischen Corps im Vordringen sei.

Am 18. aber kam auch die Nord-Armee heran und half den Ring ostwärts Leipzig schliessen. Der Kronprinz hatte sich überzeugen müssen, dass ihm kein Scheingrund mehr blieb, sich und seine Armee dem Eingreifen in die

*) Generalstabs-Karte (1 : 100000) Section 390. Leipzig.

Schlacht zu entziehen, und entwickelte fortan eine Geschäftigkeit, die man in diesem Feldzuge nicht von ihm gesehen hatte. Um 3 Uhr nachmittags rückte seine Armee in die Lücke zwischen die seit dem frühen Morgen bei Schönefeld kämpfende schlesische und die um Zweinaundorf ringende böhmische ein und führte ihren Angriff in der Richtung über Paunsdorf und Sellerhausen. Das Hauptgewicht des heftigen Kampfes hatten die russischen und preussischen Truppen zu tragen; doch liess der Kronprinz sie gegen den Schluss durch die schwedische Reserve-Artillerie unterstützen, und Neys Truppen mussten die von ihnen besetzten Dörfer räumen. An diesem Tage hat Carl Johan die Gelegenheit wahrgenommen, sich persönlich und seine Umgebung im Angesicht der Truppen dem Feuer auszusetzen. Nach seinem bisherigen Gebahren erreichte er damit den Zweck, das Zeugnis soldatischer Bravheit in deren Munde aufgefrischt zu sehen. Die Nacht brachte er auf freiem Felde bei Paunsdorf zu.

Am anderen Morgen, den 19. October, wurde Leipzig selbst gestürmt. Die Nord-Armee wirkte dazu auf der Ostseite am Grimmaer Thore wesentlich mit, und auch einige schwedische Truppen kamen zur Verwendung. Der Kronprinz, unter dessen Augen der Kampf verlief, ging sobald als möglich in die Stadt hinein, machte einen Besuch bei dem gefangenen Könige von Sachsen und verblieb die nächsten Tage in dem eroberten Ort.

Aus Anlass dieser Entscheidungs-Schlacht erhielt Ernst die schwedische Medaille für Tapferkeit und wurde zum Major ernannt. Der Kronprinz behielt ihn auch ferner um seine Person. —

Napoleon zog sich über Erfurt und Frankfurt nach dem Rhein zurück, und die drei verbündeten Armeen folgten ihm anfangs in parallelen Richtungen, breiteten sich dann aber divergierend nördlich und südlich aus. Die Nord-Armee, welche den rechten Flügel bilden sollte, brach am 22. October von Leipzig auf und ging über Merseburg, Mühlhausen, Heiligenstadt anfangs auf der Linie gegen Cassel. Da aber Marschall Davout, der um Hamburg

stand,*) sich trotz der Schlacht von Leipzig nicht nach Holland abzog, so bot er dem Kronprinzen von Schweden den Vorwand, sich von dem Zuge nach dem Rhein zu trennen und nunmehr seine Absichten auf Norwegen unmittelbar zu verfolgen. Er liess die der Nord-Armee zugehörigen Corps Bülow und Wintzingerode nach Holland weitergehen, während er sich mit seinen Schweden nebst den russischen Corps Woroncow und Stroganow am 1. November von Heiligenstadt nach Hannover wendete.

Das französische Corps Davout im Anschluss an das dänische unter Prinz Friedrich von Hessen stand noch dem Corps Wallmoden, in welchem Ernsts jüngere Brüder, Erich und Theodor (89. 90), am Feldzuge teilnahmen, gegenüber, ohne dass es bisher zu entscheidenden Schlägen gekommen wäre. Davout hielt die Linie des Stecknitz-Flüsschens auf dem rechten Flügel zwischen Lauenburg und Mölln, die Dänen den linken Flügel bis Lübeck. Gegen Ende November brach der Kronprinz von Hannover auf und überschritt bei Boizenburg die Elbe. Mit Wallmodens Corps vereinigt hatte er eine solche Ueberlegenheit über den Gegner, dass dieser den Angriff auf die Stecknitz-Linie nicht abwartete und Davout sich am 2. December auf Hamburg zurück zog.

Dadurch war das kleine dänische Corps in der Stärke von 9000 Mann vereinzelt und der Kronprinz dazu gelangt, mit voller Ueberlegenheit sich ausschiesslich auf seinen eigentlichen Feind zu richten, bis seine Zwecke erfüllt wären. Er liess das befestigte Hamburg und Harburg durch die russischen Corps beobachten, um Davout vom Stören der Operationen abzuhalten, warf die Kasaken Tettenborns auf die Verbindungen der Dänen und schob das Corps Wallmoden, dem die Hauptaufgabe zufiel, gegen den rechten Flügel der Dänen in der Richtung über Oldesloe an der Trave auf Rendsburg, während die Schweden deren linken Flügel bei Lübeck beschäftigten.

*) Die Aufgabe dieses abgezweigten Corps und sein Verhältnis zur französischen Haupt-Armee ist auf S. 64 in Bernhards (80) Lebensbeschreibung übersichtlich gegeben.

Das dänische Corps durfte vor der Uebermacht nicht länger an der Trave stand halten und zog am 6. December ab, indem es von Segeberg die Richtung über Bornhöved auf Kiel hinter die Eider-Linie wählte. Der Kronprinz nahm Lübeck in Besitz und liess nur den General Skjöldebrand mit Cavalerie nachsetzen, der den dänischen Nachtrab am 7. December bei Bornhöved ereilte und ihm ein Gefecht lieferte. Im übrigen hielt er seine Schweden zurück und forderte lediglich vom Corps Wallmoden die heftigste Verfolgung. Dessen General machte die äusserste Anstrengung, um die Eider bei Kluvensiek zu erreichen, und kam dadurch isoliert in ein ungünstiges Gefecht. Der Prinz von Hessen hatte nämlich beschlossen, von Kiel aus an der Eider entlang sich nach Rendsburg zu werfen, und traf auf seinem Marsche am 10. December morgens bei Sehestedt die ungedeckte Seite des Wallmodenschen Corps. In einem heftigen Kampfe schlug er sich durch und erreichte sein Ziel. Der Kronprinz, der in Kiel das Hauptquartier nahm, erlangte indessen nach wenig Tagen einen Waffen-Stillstand mit den nunmehr in die Festung eingeschlossenen Dänen, welchem am 14. Januar 1814 der Frieden folgte. Es wurde Norwegen von Dänemark an Schweden abgetreten, und dafür schwedisch Pommern mit Rügen eingetauscht, so dass Ernst sehen musste, wie über seine Heimat als Handels-Gegenstand verfügt wurde. Die Uebergabe Pommerns sollte indessen erst stattfinden, nachdem die norwegischen Festungen Fredrikshald, Fredriksstad, Kongsvinger und Aggerhus schwedische Besatzung erhalten hätten, und diese Bedingung hat die Einverleibung Pommerns in Dänemark thatsächlich nicht zur Ausführung kommen lassen.

Neben dem Interesse zur Gewinnung Norwegens wurde der Kronprinz von dem Widerwillen beherrscht, in Frankreich feindlich einzurücken. Nachdem er vergebens sich bemüht hatte, die Verbündeten vom Ueberschreiten des Rheins abzuhalten, blieb ihm nun — da der Krieg auf der dänischen Halbinsel zu Ende war — nichts übrig, als notgedrungen in jener Richtung zu folgen. Er reiste am

24. Januar von Kiel ab und traf am 10. Februar in Köln ein.

Um diese Zeit waren die Verbündeten weit in Frankreich vorgerückt, und ihre Haupt-Armeen zwischen der Seine und Marne schlugen sich täglich mit Napoleons abnehmenden Kräften, bevor es ihnen zu Ende März gelang, die feindliche Hauptstadt in Besitz zu nehmen. Hinter ihnen in Belgien blieben indessen eine Anzahl Festungen von Antwerpen bis Lille noch in französischen Händen, welche der Herzog von Weimar mit unzureichenden Truppen beobachtete. Nichts desto weniger liess der Kronprinz seine Schweden unthätig hinter der Maas stehen und beschäftigte sie nur vom März ab mit der Blokade von Maastricht, während er sein Hauptquartier nach Lüttich verlegte und dort am 9. April die Nachricht von der Entsetzung Napoleons und dem Abschluss des Krieges erhielt. — Auch in dieser Zeit ist Ernst mit einem Auftrage im verbündeten Hauptquartier in Frankreich gewesen.

Während dessen hatte es sich ausgewiesen, dass Norwegen keineswegs gesonnen war, sich dem Kieler Frieden gemäss von Schweden annectieren zu lassen. Geleitet von dem Erbprinzen Christian von Dänemark, der bisher Statthalter Norwegens gewesen war, erklärte sich das Land für unabhängig und proclamierte den Erbprinzen zu seinem König. Der Kronprinz von Schweden musste sich entschliessen, es mit Gewalt zu unterwerfen. Am 27. April 1814 trat er seine Rückreise von Brüssel an und traf am 3. Juni in Stockholm ein; die Truppen wurden im Juni von Warnemünde nach Schweden übergeführt, und Ende Juli begann der Feldzug gegen Norwegen.

Erbprinz Christian deckte mit 25000 Mann hauptsächlich die von Bergen und Seen durchklüftete Südost-Grenze Norwegens gegen Schweden, welcher die Hauptstadt Christiania nahe liegt. Der bedeutende Glommen-Fluss begleitet von Nord nach Süd in durchschnittlich vier Meilen Abstand parallel die Grenze und wird an seiner Mündung durch die Festung Fredriksstad, 22 Meilen aufwärts durch Kongsvinger gestützt. Auf dieser Strecke waren die norwegischen Hauptkräfte in drei Brigaden, mit einer Reserve-Brigade hinter sich, verteilt. Schwedischerseits wurden 44000 Mann in zwei Corps heran geführt, mit welchen sich der Kronprinz zu Ende Juli bei Strömstad an der See und ostwärts auf der nächsten, von Wenersborg gegen Fredrikshald ziehenden Strasse aufstellte. Die 10. Brigade unter General Gahn von Colquhoun war 24 Meilen weit zur Rechten bei Eda auf der von Carlstad am Wenern gegen Kongsvinger führenden Linie abgezweigt. In den ersten Tagen des August rückten alle Colonnen in das norwegische Gebiet ein, eroberten mit Unterstützung der Flotte Fredriksstad, wohin der Kronprinz am 7. August das Hauptquartier verlegte, und warfen bis zum 11. die Norweger so weit über den unteren Glommen, dass sie den Fluss vom Ojeren-See bis zum Meere beherrschten. Nur die rechte Colonne des Generals Gahn war unglücklich gewesen, und wir müssen die Vorgänge bei ihr eingehender schildern.

Gahn hatte die Anweisung, eine Droh-Bewegung gegen Kongsvinger zu machen, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken; doch sollte er sich nicht in einen Kampf einlassen, der sein fliegendes Corps in Gefahr bringen könnte. Der Weg führte in dem eingeschnittenen Vrangs-Thal entlang, das ein seitwärtiges Ausbiegen kaum zuliess und die Beobachtung der begleitenden Höhen forderte, um sich vor Hinterhalten sicher zu stellen. Zu dieser Aufgabe war ihm nur ein Teil seiner Brigade belassen, der aus 5 Bataillonen 6 Geschützen, in der Stärke von etwas über 2000 Mann bestand. Nach den nötigen Abzweigungen brach er am 31. Juli abends von Eda mit 1600 Mann auf, überschritt die Grenze, marschierte die Nacht hindurch am Vrangs-Fluss aufwärts und bezog am 1. August ein Biwak bei Malmer, zwei Meilen von Kongsvinger. Die feindlichen Vorposten zogen sich nach leichtem Gefecht zurück.

Am 2. August setzt Gahn um $7\frac{1}{2}$ Uhr die Bewegung fort in zwei Colonnen geteilt, um mit der einen den

Pass des Vrangs-Flusses bei Aabogen rechts über Premhus zu umgehen. Der Feind weicht wieder ohne ernsten Widerstand aus und zieht sich in seine Verschanzungen bei Lier, dem Tarven-See und Sjöli. Durch die leichten Erfolge kühn gemacht will Gahn auch diese fortnehmen und entwickelt seine Truppen um 5 Uhr nachmittags zu umfassendem Angriff, der sich allmählich auf die ganze Linie ausbreitet. Jetzt zeigt sich die Ueberlegenheit der Norweger; denn Oberstlieutenant von Krebs verfügt hier über 3 Bataillone, etwas Cavalerie und 9 Geschütze, zusammen 2500 Mann. Gahns Anstrengungen in vierstündigem Kampfe erweisen sich vergeblich; er muss das Gefecht aufgeben und — wenn auch unverfolgt — mit hundert Mann Verlust sich nach Midskog-Kirche zurückziehen. Dort stellt er sich am 3. August hinter der Vrangs-Brücke auf und deckt sich — ausser der Feldwache an der Hauptstrasse bei Malmer — nach beiden Seiten gegen die Berge links bei Matrand, rechts bei Ostby. — Krebs hatte nur 27 Mann verloren.

In dieser Stellung dachte Gahn zu bleiben. Als er indessen am 4. August erfährt, dass sein überlegener Gegner einen Gegenstoss beabsichtige, fasst er den Plan, am frühen Morgen des 5. August abzuziehen. Aber der thätige Krebs, der schon um 10 Uhr abends von Lier aufgebrochen war, kommt ihm zuvor und hält ihn fest. Er hat 7 Compagnieen links (östlich) der Hauptstrasse über Premhus auf die Höhen abgezweigt, um Gahn durch den Wald zu umgehen, die Strasse bei Skotterud, eine Meile südlich Midskog, wieder zu erreichen und ihm in den Rücken zu fallen.

Mit den übrigen Truppen greift Krebs um 3 Uhr morgens an und vertreibt die schwedischen Vorposten. Auf die Nachricht davon schickt Gahn zwei Compagnieen mit 2 Canonen zur Bedeckung des Trosses voraus und lässt diesen zunächst den Rückzug antreten. Mit den verbleibenden 4 Bataillonen und 4 Canonen stellt er sich an der Midskog-Brücke zur Gegenwehr, um dem Fuhrwerk Zeit zu verschaffen. Hier beginnt der Angriff um 5 Uhr. Nach

einstündigem Kampfe sieht Gahn sich mit Ueberflügelung bedroht, und beginnt den Abzug. Da trifft ihn die überraschende Meldung, dass bei Skotterud der Tross überlegen angegriffen ist und sich auflöst.

Bei Skotterud durchschneidet nämlich ein Bach die Strasse, und hinter ihm steigt die Höhe steil an. Diese hatte Krebs' Umgehungs-Colonne jetzt in Besitz und Gahn sah sich abgeschnitten. Mit verkehrter Front führte er ein halbstündiges heftiges Feuer-Gefecht über die Bach-Niederung. Als aber hinter ihm auch Krebs herankam und von der anderen Seite aufdrängte, da griff Gahn entschlossen zum letzten Auskunfts-Mittel, sich in Colonnen durchzuschlagen. Oberst von Knorring mit einem Bataillon Västerbotten macht diesen Versuch und bricht in kühnem Stoss durch Schützen und geschlossene Trupps hindurch. Aber hinter ihm schliesst sich die feindliche Linie wieder und setzt von neuem den zurück gebliebenen zu. Von neuem müssen zwei Canonen des Hauptmanns von Kuylenstjerna, von einigen Compagnieen begleitet, ihr Heil versuchen und gelangen im Galop ebenfalls unter geringen Verlusten hindurch. Indessen die beiden letzten Canonen und ein Teil der Infanterie sind noch zurück. Kuylenstjerna kehrt für seine Person nochmals um, damit er auch diese heranziehe. Jetzt sind die Verluste stärker; eine Canone muss unter dem Feuer imstich gelassen werden, und eine Anzahl Gefangener fallen den Norwegern in die Hände. Damit endet das bei fürchterlichem Regenwetter geführte Gefecht unter einem Verlust der Schweden von 335 Mann, einer Anzahl Wagen und einem Geschütz, der Norweger von 131 Mann. Gahn konnte unverfolgt abziehen und erreichte am 6. August Eda nach einem Kampfe, der seiner Entschlossenheit und der seiner Truppen zu grosser Ehre gereicht.

Schon am 10. August wurde er von neuem thätig, um in die Unternehmungen der Haupt-Armee einzugreifen. Er wandte sich westwärts von Eda mit Abteilungen gegen den Ojeren-See, bis er Verbindung mit dem 2. Armee-Corps erhielt, indessen nicht mehr gebraucht wurde.

Bei diesen heftigen aber misslichen Kämpfen ist Ernst zugegen gewesen. Er erhielt für sein Verhalten den Schwert-Orden. —

Inzwischen hatte der Uebergang über den unteren Glommen den endlichen Verlauf des Feldzugs so deutlich vorgezeichnet, dass er am 14. August durch den Vertrag von Moss seinen Abschluss fand. Der Kronprinz nahm das Hauptquartier in Fredrikshald, bis im November der Reichstag in Christiania den Vertrag, welcher beide Reiche vereinigte, bestätigt hatte. Dann kehrte er nach Stockholm zurück, und auch Ernst hat den Winter 1814 15 dort zugebracht.

Unter dieser Zeit war der Congress in Wien zusammen getreten. Die Fürsten und Diplomaten begaben sich dorthin, um die den Besiegten abgenommene Beute zu teilen. Darüber entstand schwere Zwietracht, und es war nahe daran, dass die verbündet gewesenen ihre Waffen gegen einander kehrten, als die überwunden geglaubte Gefahr von aussen unerwartet noch einmal herein brach und zu rechter Zeit die untergrabene Einigkeit wieder herstellte. Napoleon hielt nicht den mit ihm geschlossenen Vertrag; er verliess die Insel Elba und kehrte im März 1815 nach Frankreich zurück, wo es ihm in wenigen Wochen gelang, den bourbonischen König vom Thron zu verjagen und die kaiserliche Gewalt nochmals an sich zu reissen. Die Ueberzeugung brach sofort bei den Congress-Mächten durch, dass bleibender Friede nur durch gewaltsames Niederwerfen Napoleons erreicht werden könne, und fast das ganze Europa schloss einen Bund für den bevorstehenden Krieg.

Schweden indessen wollte sich nicht daran beteiligen, und dieser Umstand bewog Ernst, dort seinen Abschied zu fordern, um mit Preussen wieder den Degen gegen Frankreich zu führen. Im Mai 1815 ging er von Stockholm nach Berlin und am 10. Juni erhielt er eine Anstellung beim 8. Husaren-Regiment als aggregierter Rittmeister, mit welchem Rang er 1812 aus der preussischen Armee geschieden war. Zur Zeit, als ihm die Benachrichtigung hiervon zuging, fiel bereits die Entscheidung

des Krieges in Belgien, und die Armeen verfolgten den geschlagenen Feind über seine Hauptstadt hinaus. Die 160 Meilen von Berlin bis Paris konnten zu Pferde nicht unter sechs Wochen zurück gelegt werden, und so erreichte Ernst sein Regiment, das dem 4. Corps der Blücherschen Armee angehörte, erst zu Ende Juli oder Anfang August in Blois an der Loire. Feindseligkeiten fanden nicht weiter statt; doch hielt man noch Vorposten am Strom entlang zur Bewachung der französischen Truppen, die sich auf dessen andere Seite zurück gezogen hatten.

In dieser Zeit nahm Ernst bei einem längeren Aufenthalt in Paris Gelegenheit, sich an den König unmittelbar zu wenden, und erreichte dadurch, dass ihm bei einem Lebensalter von erst 30 Jahren die Beförderung zum Major, welche Stellung er schon in der schwedischen Armee eingenommen hatte, verliehen wurde. Dieser Schritt, den er ohne vorherige Erlaubnis that, zog ihm zwar eine Bestrafung durch den Fürsten Blücher, seinen Fürsprecher von 1809, zu, aber es war ihm darum nicht weniger das frühere Wohlwollen seines Monarchen von neuem bewiesen worden.

Die Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich führten im October zu vorläufigem, im November zu förmlichem Abschluss. Das Bülowsche — das 4. — Armee-Corps zog sich während dessen schon um Paris zusammen und am 3. November brachen die nicht zur Besetzung des Landes bestimmten Truppen nach der Heimat auf. Auf dem Wege über Nancy und Zweibrücken überschritt das 8. Husaren-Regiment bei Oppenheim den Rhein und erreichte in der Linie Frankfurt, Halle, Wittenberg am 5. Januar 1816 das ihm als Standort bestimmte Städtchen Lübben. Ernst wurde indessen nach wenigen Wochen zum 12. Husaren-Regiment versetzt und erhielt damit anfangs Ratibor in Oberschlesien, dann Eisleben in Thüringen als seinen Friedens-Aufenthalt zugewiesen.

In diesem ersten Friedensjahre schritt Ernst zur Ehe mit einer Dame früherer Bekanntschaft aus Berlin, der geschiedenen Frau seines ehemaligen Regiments-Cameraden

Lieutenants Carl von Nostitz, dessen geistreicher Feder wir oben (S. 85) die Schilderung vom Leben im Regiment Gensdarmen-Cuirassiere bis 1806 entnommen haben. Caroline Derling war 1786 geboren als einzige Tochter des Justizrats Derling, der im Anfang des 19. Jahrhunderts mit dem Rufe eines gescheiten und arbeitsamen Mannes starb und ein ansehnliches Vermögen hinterliess. Die Witwe lebte davon auf einem vornehmen Fuss und that es den besten Häusern zweiter Ordnung gleich. Nostitz schildert die eben erst siebzehnjährige Caroline, als er sie kennen lernte, reizend und geistvoll, doch mehr überlegend als empfindend. Ein Jahr darauf bezahlte sie für ihn 12000 Thaler Schulden und später hat sie nochmals gezahlt. Das veranlasste Nostitz wider Willen — da er seine Unabhängigkeit zu wahren wünschte — sich im August 1806 mit ihr heimlich zu verheiraten mit dem Nebengedanken, sich von ihr baldmöglichst wieder scheiden zu lassen. Er kam nur besuchsweise in das Haus, marschierte schon Ende desselben Monats zum Kriege ab und hat sie wahrscheinlich nie mehr gesehen. Die daraus sich ergebenden Streitigkeiten haben schliesslich mit einer Scheidung geendigt, welcher ein langedauernder Process über die dargeliehenen 12000 Thaler folgte.

Am 11. August 1816 hielt Ernst seine Hochzeit mit Caroline von Nostitz auf dem Gute Kerzendorf, drei Meilen südlich Berlin gelegen, welches ihr damals gehörte. Die Heirat muss ziemlich plötzlich abgeschlossen sein; denn sein Bruder Theodor (90), der Mitte August bei der Rückkehr von einer Urlaubs-Reise von Vorwerk Ernst in Kerzendorf aufsuchte, fand ihn zu seiner Ueberraschung verheiratet vor. — Ernst stand im Alter von 31, Caroline von 30 Jahren.

Diese Ehe, welche kinderlos blieb, hat — wie es scheint — von allem Anfang mit Mangel an materieller Grundlage zu kämpfen und an dessen Folgen zu leiden gehabt. Bei Gewohnheiten und Neigung zu äusserlichen Ansprüchen wird schon damals der Besitz der Frau erschüttert gewesen sein; das schlecht bewirtschaftete Kerzendorf musste bald verkauft und darüber nachmals mit dem Käufer processiert werden. Der Rechtsstreit über die 12000 Thaler mit dem inzwischen nach Russland ausgewanderten und Oberst gewordenen Nostitz wurde 1819 in erster Instanz gewonnen, ging aber in die zweite über und hat anscheinend erst zehn Jahre später eine Auszahlung von 6000 Thalern ergeben. Da Ernst als aggregierter Major mehrere Jahre ein Gehalt von nur 900 Thalern erhielt und mit älteren Verpflichtungen stark belastet war, so hörten die Verlegenheiten nicht auf und erschwerten seine Stellung im Officier-Corps, ebenso wie er den eigenen Verwandten entfremdeter wurde. Der Frau konnte es trotz Gewandtheit und geistiger Begabung bei ihrem Charakter nicht gelingen, deren Zuneigung zu gewinnen.

1819 war Ernst noch der vierzigste aggregierte Stabsofficier der Cavalerie mit 900 Thalern Gehalt. Der Vater schrieb auf seine Veranlassung wiederholt an den König, um die Einreihung in ein Regiment zu erreichen, erhielt auch im März 1821 gnädige Antwort und Ernst bekam zu jener Zeit 400 Thaler Zulage; aber einen weiteren Erfolg hat das frühere Wohlwollen für ihn nicht mehr ergeben. Ernst begab sich öfters und auf längere Zeit nach Berlin, um eine anderweite Anstellung zu betreiben, und bemühte sich namentlich, als Landrat Verwendung zu finden. Indem er zu diesem Zweck an den Hof ging, und der König auch gelegentlich einige Worte an ihn richtete, so erhielt er doch nicht die Gelegenheit, einer privaten Bitte Ausdruck zu geben, und alle Versuche blieben fruchtlos. Im Jahre 1825 traf ihn vielmehr das Schicksal, gleichzeitig mit 28 anderen aggregierten Officieren der Cavalerie auf Ruhegehalt gesetzt zu werden und ausscheiden zu müssen.

So schloss frühzeitig bei 40 Lebensjahren seine Laufbahn ab, die glänzend und vielversprechend begonnen ihn zu schönen ritterlichen Zügen geleitet, aber seine äusseren Mittel von vornherein überspannt hatte und nach fröhlicher, oft ausgelassener Jugend dem reiferen Mannesalter die Bedingungen einer geordneten Existenz entzog.

Seine späteren Jahre konnten wenig Befriedigung gewähren; doch hat ein früher Tod ihn davon bald erlöst. Nach seiner Verabschiedung wohnte er erst auf einem Landgut seiner Schwiegermutter nahe bei Berlin, dann in Berlin selbst und starb dort im Alter von fast 47 Jahren.

Sein Bruder und vieljähriger Waffengefährte August (83) schreibt über das Ende in seinen Notizen: „Am 20. November 1831 erfuhr ich den Tod meines Bruders Ernst, der ein halbes Jahr an einem Leberkrampf sehr schmerzhaft danieder gelegen und in der Nacht vom 13. zum 14. um 12 Uhr an hinzugetretener Wassersucht gestorben war. Seine Krankheit in diesem Sommer kam mir sehr unerwartet und hatte gleich so übele Symptome, dass ich für den Kranken fürchtete und sehr ergriffen war. Einer der Aerzte erklärte sie als Folge des früheren engen Anzugs, was nicht ganz unrichtig scheint; nur wäre dies eine schreckliche Strafe der Eitelkeit, die in solcher Strenge gewiss ungewöhnlich ist und von dem Betreffenden wahrscheinlich nicht geahnt wurde. Sie möge als warnendes Beispiel für junge Leute in ähnlicher Lage dienen. Für mich war der längere schmerzhafte Zustand des Bruders sehr angreifend und ich fand die Folgen der Eitelkeit, die dem jungen von der Natur sehr begünstigten Mann verzeihlich bleibt, sehr hart. Wer kann sich fehlerlos machen! und hat man deren, so sind die, welche man sich selbst und nicht seinen Nebenmenschen nachtheilig macht, gewiss diejenigen, die am ersten Nachsicht verdienen. Wie gesagt, ich beklage den guten Bruder sehr wegen der erlittenen Schmerzen und bin durch seinen Tod erleichtert, da die Aerzte zuletzt an der Möglichkeit seines Aufkommens verzweifelt hatten. In den letzten drei Tagen war das Wasser ins Gehirn getreten und hatte seinen Zustand bewusstlos gemacht. Die gnädige Vorsehung möge ihn jenseits gütig aufnehmen und so günstig ausstatten, wie sie ihn für das hiesige Leben ausgerüstet und versehen hatte.

„Er war früher einer der schönsten Leute seiner Zeit, körperlich sehr reichlich und geistig weit über das Gewöhnliche ausgestattet; aber sein Schicksal führte ihn in

das Regiment Gensdarmen in Berlin, und er wuchs in einem Corps Officiere und einer grossen Welt auf, die ihn verleiteten, auf seine natürlich glücklichen Eigenschaften einen hohen Wert zu legen und dadurch eine Eitelkeit begründeten, die, für sein ganzes Leben dominirend, ihn grossen Verirrungen ausgesetzt und das letzte Drittel seiner Jahre sehr verbittert hat. — In seiner Jugend an einen gewissen Grad von Wohlleben gewöhnt, wozu ihm später die Mittel fehlten, und durch den Umgang mit vielen reichen jungen Leuten verzogen, behielt er nicht Kraft genug, um seine Ausgaben nach seiner Einnahme zu regeln und sich von Bequemlichkeiten loszusagen, zu deren Beschaffung sein Etat nicht reichte. Er verfiel hierdurch — ausser einem steten Geldmangel — in eine beständige Unruhe der Herbeischaffung des Nöthigsten, was eine böse Laune hervorbrachte; ward seiner Umgebung und Gesellschaft, deren Glanz und Vergnügen er früher machte, dadurch störend und unangenehm, verfiel auf so manche Kniffe und Ränke um sich herauszuwickeln, und blieb endlich — wie ein jeder oft in Geldnoth befindliche — nicht immer anständig und der Wahrheit getreu. Dies Alles war nur eine Folge der vorerwähnten Genussliebe, und es bleibt immer zu bedauern, dass so glänzende Eigenschaften nicht eine bessere Richtung genommen hatten.

„Er hinterlässt eine Witwe ohne Kinder, deren Vermögen stark erschüttert ist, die jedoch bei ihrer Pension und dem Rest ihres Vermögens ohne Nahrungssorgen sein wird. Sie lebt in Berlin zusammen mit ihrer Mutter, Hauseigenthümerin in der französischen Strasse Nr. 37.“ — Sie überlebte ihn um 14 Jahre und starb 1845 in Dresden.

Wir haben August verlassen, als nach der Schillschen Katastrophe sich sein Weg von dem des Bruders trennte, um den letzteren zunächst auf seinem Pfade zu begleiten. Indem wir ihn jetzt wieder aufsuchen, haben wir auf das Jahr 1809 und zwar den 31. Mai nachmittags

zurückzugehen, wo August aus dem bewältigten Stralsund in einem Boote sich über den Meeresarm gerettet hatte (S. 150). Ueber die Inseln Rügen und Usedom ging er zu Hause nach Vorwerk. Indessen war auch hier seines Bleibens nicht, da die Holländer ganz Schwedisch-Pommern durchspürten und bei Todes-Strafe verboten wurde, einen Schillschen bei sich zu verbergen. Er blieb nur eine Nacht (wahrscheinlich 1. 2. Juni) in Vorwerk und ohne dass sein Vater darum wusste. Verkleidet als Kutscher des Herrn von Normann auf Wrangelsburg begab er sich, unerkannt durch die mit Lieutenant von Brünnow in Demmin angelangten Schillschen Husaren, zu seinem Verwandten dem Grafen Carl Hahn auf Remplin in Mecklenburg, welcher ihm weiter forthalf, so dass er — zu Pferde als Oekonom durch's Land reitend — endlich nach Sachsen zum Herzog von Braunschweig gelangte und sofort eine neue kriegerische Laufbahn begann. —

Der Herzog von Braunschweig, der 1806 sein Land verloren hatte, gehörte zu den rührigen Gegnern der Napoleonischen Herrschaft, welche seit 1808 im stillen durch Eingehen von Verbindungen einen kräftigen Widerstand vorbereiteten. Ein stolzer und soldatisch empfindender Fürst, wollte er eher im thätigen Kampfe unterliegen, als geduldig sich dem fremden Drucke dauernd unterwerfen. Sobald die Anzeichen des herannahenden Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich aufstiegen, war er nach Wien gegangen und hatte im Februar 1809 mit Oesterreich einen Vertrag geschlossen, wonach er als deutscher Reichsfürst und als Verbündeter des Kaiserstaats ein Corps auf eigene Kosten warb. Sein Gedanke war, nach Norddeutschland, besonders nach seinen Erblanden, vorzudringen und — ähnlich wie Schills Plan — den Aufstand im Rücken des Feindes zu erregen. — Hart an der schlesischen Grenze, zu Nachod in Böhmen, errichtete er sein Werbe-Depot und brachte hauptsächlich aus früheren preussischen Officieren und Soldaten eine Truppe auf, welche im Juni aus 2 Bataillonen, 4 Schwadronen und 4 reitenden Geschützen in Stärke von 1400 Mann zusammen gesetzt war.

Da Sachsen im Bunde mit Frankreich stand und seine Truppen mit der grossen Armee vereint den Krieg an der Donau ausfochten, so war im Lande nur eine Abteilung zu 1900 Mann unter Oberst Thielmann zurück geblieben. Oesterreich hatte zum Schutze seiner Grenzen in Böhmen zwei Divisionen unter den Generalen Am-Ende und Radivojevich stehen. Zu der ersteren, die die Stärke von 5000 Mann erreichte, stiess der Herzog von Braunschweig am 9. Juni bei Aussig mit der Absicht, zunächst nach Sachsen zu rücken, während Radivojevich (4000 Mann) nach Franken und Baireuth zu die Offensive ergreifen sollte.

Braunschweig und Am-Ende besetzten den 11. Juni unbehindert Dresden, während Oberst Thielmann mit seinen Truppen sich auf Wilsdruf in der Richtung von Leipzig abzog. Doch des Herzogs Eifer wurde von dem österreichischen General imstich gelassen; er konnte mit seinem schwachen Corps anderen tages den Feind nur noch aus Wilsdruf verdrängen. Dann musste er unthätig in Meissen abwarten, bis Am-Ende vom General-Gouvernement Böhmens die Genehmigung zum weiteren Vorgehen eingeholt hatte. Am 20. Juni ging man in der Richtung auf Leipzig und erreichte am 23. Lützen, während Thielmann hinter die Saale bei Weissenfels auswich, um sich mit den Westfalen zu vereinigen.

In dieser Zeit traf August beim braunschweigischen Corps ein. Er wurde mit grosser Auszeichnung vom Herzog empfangen und in seinem Stabe als Adjutant angestellt.

Der westfälische General d'Albignac war, sobald er sich in Besitz von Dömitz gesetzt hatte (S. 142), wieder nach Süden abberufen; das gleiche geschah mit dem holländischen General Gratien nach der Besiegung Schills in Stralsund, und der König von Westfalen kam mit einigen westfälischen und bergischen Truppen herbei, um alle diese Abteilungen unter seinem Befehl zu vereinigen und den in Sachsen eingefallenen Braunschweigern und Oesterreichern entgegen zu stellen.

Am 23. Juni erreichte zunächst d'Albignac mit 2700 Westfalen Weissenfels und ging, mit Thielmann vereinigt,

anderen tages auf Lützen vor. Das veranlasste Am-Ende, noch denselben Abend Leipzig zu räumen und die Nacht hindurch über Grimma nach Hubertsburg abzumarschieren. Dem Herzog blieb nichts übrig, als ihm zu folgen. Man war am 26. bereits nach Stauchitz zwischen Oschatz und Lommatsch gelangt, als endlich eine Wendung der schlaffen österreichischen Führung eintrat. Feldmarschall-Lieutenant Baron Kienmeyer hatte das Commando der böhmischen Streitkräfte erhalten und griff sofort zu einem anderen Plan. Die oben erwähnte Abteilung Radivojevich war bis Baireuth vorgedrungen, liess bis Bamberg und Nürnberg streifen und bedrohte die Verbindungs-Linien Napoleons mit dem Rhein derartig, dass er für nötig fand, eine Division dahin zu leiten. Gegen diesen überlegen drohenden Angriff wollte Kienmeyer in südwestlicher Richtung über Zwickau und Hof Unterstützung heran führen, während ein Teil mit der Aufgabe, die Strassen durch das Erzgebirge auf Theresienstadt zu decken, bei Dresden zurückbliebe.

Zu dem Zweck schickte er Am-Ende am 27. zunächst von Stauchitz südwärts nach Nossen. Dieser hatte das Städtchen bereits durchschritten und westlich die Höhe des Klosters Zella erreicht, als seine Spitze vor Etzdorf angegriffen wurde. d'Albignac und Thielmann hatten sich nämlich aus Weissenfels am 24. Juni ebenfalls in Bewegung gesetzt und von Leipzig ab die südlichere Linie über Colditz und Waldheim auf Dresden eingeschlagen, wo sie nun unerwartet den Oesterreichern begegneten.*)

Am-Ende marschierte auf der Höhe des Klosters Zella westlich Nossen auf mit dem rechten Flügel an der Mulde, dem linken am Zellaer Walde, das im Grunde gelegene Nieder-Marbach vor der Front. Die Tiroler Jäger-Compagnie wurde an der Waldheimer Strasse in das Dorf hinunter geschoben, die Artillerie auf der Höhe quer über die Strasse aufgefahren und das braunschweigische Husaren-Regiment auf deren linken Flügel gestellt, die Infanterie weiter zurückgehalten.

*) Generalstabs-Karte (1 : 100000) Section 416 Döbeln.

Der Feind stellte sich gegen 4 Uhr auf der Höhe jenseits Marbach auf, da wo der Nebenweg auf Freiberg abgeht, brachte in dieser grossen Entfernung seine Artillerie in's Feuer, begann mit dem westfälischen Carabinier-Jäger-Bataillon ein Schützen-Gefecht gegen das Dorf und plänkelte auch mit Cavalerie gegen die Husaren. Obgleich sich das Gefecht von 2 bis gegen 8 Uhr nachmittags hinzog, so behielt es doch den Charakter einer Aufklärung, und der Feind ging — als er die ihm gewachsene Stärke erkannt hatte — noch in der Nacht wieder bis Waldheim zurück.

Der Verlust entsprach dem geringen Ernst, mit welchem das Gefecht geführt wurde; es waren auf beiden Seiten nur einige Leute getötet oder verletzt worden. Doch erhielt August bei diesem ersten Anlass, wo er seine unverdrossene Thätigkeit im braunschweigischen Corps zeigte, eine ernste Verwundung, als er sich den westfälischen Jägern näherte und sie zum Uebertritt zu den Verbündeten aufforderte. Ein Schuss traf ihn so schwer im Oberschenkel, dass er am Feldzug nicht ferner teil zu nehmen vermochte. Wir geben deshalb nur eine kurze Uebersicht vom weiteren Verlauf desselben.

In Fortsetzung seines Plans vereinigte sich Kienmeyer mit Radivojevich und zwang durch das Gefecht bei Gefrees am 8. Juli den Marschall Junot, über Baireuth bis Amberg auszuweichen. Sobald er sich dieses Gegners entledigt hatte, wandte sich Kienmeyer wieder nordwärts gegen den König von Westfalen, der seine Zeit inzwischen ungenützt verloren hatte, mit 14000 Mann in Plauen stand, auf diese Nachricht aber ebenfalls sofort abzog und bis Erfurt zurückging.

Als am 16. Juli die Nachricht vom abgeschlossenen Waffen-Stillstand einlief, befand sich Kienmeyer mit den Oesterreichern in Plauen, der Herzog in Schleiz. Wenn dieser Waffen-Stillstand zum Frieden führte, dann waren die Existenz-Bedingungen des braunschweigischen Corps in Oesterreich geschwunden; es hätte sich auflösen müssen und die Opfer des Herzogs wären vergeblich gewesen. So

fasste er den kühnen Entschluss, sich nach der Seeküste durchzuschlagen und im Verein mit den Engländern den Kampf für Deutschland fortzusetzen.

Durch sehr beschleunigte Märsche und energische Massregeln, während die Gegner matt und planlos verfuhren, ist dieses Unternehmen glücklich gelungen. Der Herzog brach am 24. Juli von Zwickau nach dem Norden auf und traf zuerst bei Leipzig auf ein sächsisches Cavalerie-Depot; dann aber trat die grössere Gefahr ein durch die westfälische Division Reubell, welche von Hannover nach der Küste bestimmt war. Ein westfälisches Infanterie-Regiment der Magdeburger Besatzung sollte sich mit ihr vereinigen. Der Herzog kreuzte dessen Marsch in Halberstadt, wo es sich zur Wehr setzte; die Stadt musste erobert werden. Der Herzog behielt unter schweren Verlusten die Oberhand und konnte seinen Weg, bis zur Heimatstadt nun nicht weiter behindert, fortsetzen. Dort legte sich die Division Reubell vor, und die von Erfurt herbeieilende holländische Division Gratien drohte von hinten, ihn zu erdrücken. Zum letzten Mal noch mussten sich die Braunschweiger Bahn brechen, warfen Reubell durch das Gefecht bei Oelper, nordwestlich von Braunschweig, zur Seite und erreichten nach ruhmvoll bestandenen Gefahren die See. Am 7. August schifften sie sich bei Elsfleth und Brake auf der Weser ein und kamen an das englische Gestade.*)

August wurde nach seiner Verwundung nach Böhmen geschafft und musste zwei Monate in Theresienstadt zubringen. Dann war er soweit hergestellt, dass er das Bad Töplitz besuchen konnte. Indessen fehlte es seit dem Abmarsch des Herzogs nach England an jeder Fürsorge für

*) Bewegungen des Herzogs von Braunschweig 1809:
10. Juni von Aussig über Zinnwald nach Dippoldiswalde,
11. „ Dresden,
12. „ Wilsdruf (Gefecht),
14. „ Meissen,
19. „ und folgende Tage Oschatz, Grimma,

die Zurückgebliebenen, und August sah sich genötigt, seines Unterhalts und seiner Sicherheit wegen in österreichischen Dienst zu treten, wo er nebst einigen Schicksals-Genossen in der Legion der fränkischen Jäger, die im nördlichen Böhmen quartiert war, Anstellung erhielt. 1810 benutzte er nochmals die Töplitzer Bäder; sobald er aber sich hinlänglich gekräftigt fühlte, nahm er den Abschied in Oesterreich um wieder thätig zu werden. —

In diese österreichische Zeit fällt sein Process in Preussen wegen der Teilnahme am Schillschen Zuge. Er wurde in den Blättern öffentlich aufgerufen, sich zum

22. Juni (Gefecht bei Seifertsheim) über Leipzig nach Lindenau,
23. „ Lützen,
24. „ abends auf Grimma,
25. „ Hubertsburg,
26. „ Stauchitz,
27. „ über Nossen bis Etzdorf (Gefecht),
28. „ Hainichen, Frankenberg bis Chemnitz,
1. Juli Zwickau,
3. „ Reichenbach,
4. „ Plauen,
8. „ Hof, Münchberg, Gefrees, Berneck, Baireuth,
10. „ zurück von Baireuth bis Gefrees,
11. „ über Hof nach Leubnitz, halbweges zwischen Plauen und Mühltruf,
13. „ über Mühltruf bis Schleiz,
21. „ Greiz,
22. „ Zwickau,
24. „ Gössnitz bis Altenburg,
25. „ Borna,
26. „ über Leipzig bis Skeuditz (Gefecht),
27. „ Halle,
28. „ Hettstedt,
29. „ über Quedlinburg bis Halberstadt (Gefecht),
30. „ Dorf Hessen auf braunschweigischem Gebiet,
31. „ Wolfenbüttel und Braunschweig,
1. August Gefecht bei Oelper,
2. „ über Peine bis Burgdorf,
3. „ Hannover bis Neustadt a. R.,
4. „ Nienburg bis Hoya,
5. „ Syke bis Delmenhorst,
6. „ Altenesch, Berne, Huntebrück bis Elsfleth und Braake.

6. December 1809 vor dem Kriegsgericht zu stellen. Der durch den Edelsinn seiner Absichten berechtigte Freimut, mit welchem er sich sogleich an den Präses des Gerichts, den General von Blücher in Stargard, wendete, lässt sich nicht besser wiedergeben, als wenn wir den Brief selbst hier folgen lassen:

„Ew. Exellenz Aufforderung mehrerer Officiere des v. Schillschen leichten Infanterie-Bataillons, worunter auch ich gehöre, ist durch die vierte Hand endlich zu mir gekommen. —

„Wenn gleich die strengen Militair-Gesetze sich nicht ganz nach dem Geist der Zeit richten, der allein unser Vergehen hervorbrachte, so find' ich doch Ew. Exellenz Citation ausserordentlich gnädig, und trägt das Gepräge des grossen Mannes, der mit seinen reifen Erfahrungen das jugendliche Feuer nachsichtig behandelt, und für die allgemeine Stimmung der Nation empfänglich ist. — Möchten Hochdieselben unsere Urtheile ebenso gnädig einrichten und die Ehre junger Leute erhalten, die selbst mit Gefahr ihres militairischen Renomes, dem theuersten was der Officier hat, allein beabsichtigten, für den Staat mit jeder möglichen Aufopferung wirken zu können. —

„Ich bin bereit Ew. Exellenz Aufforderung zu folgen, und mich persönlich über mein Vergehen zu rechtfertigen, um dadurch meine Strafe zu mildern und mit jeglicher Aufopferung den Nahmen meiner Familie nicht zu schwer zu beleidigen. — Doch bitt' ich um gnädigen Aufschub des Urtheils, indem die gegenwärtige Lage der Kaiserl. Armee keinen Urlaub ins Ausland zugesteht, worüber ich Hochdenenselben ein Attest des Legions Commandanten einlegen würde, wenn dieser nicht gerade jetzt in Dienst Angelegenheiten zum Erzherzog Ferdinand berufen wäre u. erst binnen einigen Tagen rückehrt, woselbst Ew. Exellenz dieses Zeugniss unfehlbar zu erwarten haben.

„Der Verbot sämtlicher ausländischer Zeitungen hierselbst, hat mich so spät meine Aufforderung erfahren lassen, deren letzter Termin, wie mir gemeldet, am 6ten December ist,

„Durch eine Blessur beym herzogl. Braunschweigschen Corps hier zurückgehalten, bin ich nebst noch einigen meiner Cameraden, bey der Kais. Fränkischen Legion interimistisch angestellt.

„Meiner Schuld bewusst leg' ich mich noch mal Ew. Exellenz zu Füssen und bitte „nicht so streng als das Gesetz zu sprechen." Es verdammt mich nichts als die verletzten militairischen Verhältnisse, und wahrlich sind diese doch nur verletzt, um für den Staat vielleicht nützlich seyn zu können.

v. Quistorp
K. K. Oberlieutenant
bey den Fränkischen Jägern.

Städtchen Flehau den 1ten December 1809
im nördlichen Böhmen."

Das Gesetz und die politische Lage Preussens liessen eine Berücksichtigung dieses Schreibens nicht zu. Es wurde unerwidert zu den Acten gelegt und August als Deserteur verurteilt.

Nichtsdestoweniger wagte er nach seiner Genesung den Ritt von Böhmen nach Schwedisch-Pommern, welches, als er im September 1810 in Vorwerk ankam, schon in Frieden mit Frankreich war und zu seiner Auslieferung veranlasst werden konnte. Er blieb nur die nötigste Zeit zu Hause und schiffte sich in Wolgast ein, um nach England zu gehen, wozu ihm der Commerzienrat Homeyer, zu dem er von Mutter-Seite her in verwandtschaftlichen Beziehungen stand, die Mittel bot. Dieser angesehene Kaufherr aus Wolgast war für die Zeit der Kriegs-Wirren und Continental-Sperre nach Schweden übergesiedelt und betrieb von dort aus seinen Handel. Auf einem seiner Schiffe ging August zunächst nach Gotenburg und, mit den nötigen Geldmitteln von ihm ausgestattet, weiter nach England.*)

*) Commerzienrat Johann Friedrich Homeyer starb 1818 in Wolgast.

Auf dieser Ueberfahrt wurde das Schiff am 9. November zwischen den Sandbänken an der englischen Küste bei Harwich vom Sturm erfasst. „Der alte Schiffs-Capitain“ so erzählt August „sagte uns jeden Augenblick den Tod voraus und wiederholte mir stets, ich kenne die Gefahr nicht, sonst würde ich schon besorgter scheinen. Das Schiff war nämlich schon ganz dem Winde überlassen, unfähig regiert zu werden und trieb auf eine Sandbank zu, die wir laut Ausrechnung des Steuermanns innerhalb 7 Stunden erreichen würden. Die Wellen gingen hoch über das Schiff fort und setzten fast alle Seeleute ausser Möglichkeit zu arbeiten, ausgenommen den alten Schiffs-Capitain. Er hielt sich noch auf dem Verdeck, obgleich mehrere mal von den Wellen losgerissen und das ganze Schiff längs geworfen, bis ihm der Zufall ein Stück Holz in die Hände führte, an dem er sich halten konnte. Klagend und mehr todt als lebendig kam er dann in die Kajüte herab und prophezeite uns unser nahes Ende. Mir schien mein Ende noch gar nicht so nahe zu sein und wiederholte mir oft: Wer hängen soll, ersäufet nicht! sprach selbst dem alten Schiffer Muth ein, wovon er jedoch nichts wissen wollte, indem er stets wiederholte, ich wisse nicht, wie nahe mir die Gefahr sei. Endlich legte sich der Sturm und alles setzte neue Gesichter auf.“ —

Bei seiner Ankunft in London erwartete August selbstverständlich eine günstige Aufnahme beim Herzog von Braunschweig, fand aber gänzlich veränderte Verhältnisse und kam in grosse Verlegenheit. Die Truppen des Herzogs waren in englischen Sold übernommen und vertragsmässig auf ein Infanterie- und ein Cavalerie-Regiment festgestellt worden. Der Herzog hatte geraume Zeit hindurch eine Compagnie-Chef-Stelle für August unbesetzt gelassen; bei Augusts Rückkehr zum Corps nach mehr als einjähriger Abwesenheit war aber das Regiment bereits nach Portugal eingeschifft und jene Stelle vergeben. Ueberdies stand der Herzog mit dem englischen Ministerium auf gespanntem Fuss. Er hatte gewollt, dass seine Truppen wieder in Deutschland Verwendung fänden, sah sich aber durch Entblössung von Mitteln schliesslich genötigt, der Regierung gegen Gewährung des Soldes die freie Verfügung zu überlassen, und diese führte sie nach lebhaften Reibungen auf den portugisischen Kriegs-Schauplatz. Die herrschende Verstimmung hinderte den Herzog, für August etwas zu thun, und so fand er sich ohne Anstellung und ohne Mittel. August gehörte indessen den Freimaurern an, einer Verbindung zu sittlichen Zwecken, welche zu jener Zeit sehr verbreitet und für ihre Mitglieder sehr thätig war. Bei seinem wechselvollen Leben, das reich an Anforderungen und Schwierigkeiten, aber arm an Hülfen wurde, hat er in den verschiedensten Ländern Europas mehrfach in dieser Verbrüderung eine Stütze gefunden.

Er beschloss nunmehr auch ohne Anstellung nach der iberischen Halbinsel, dem einzigen Lande, das derzeit im Kriege mit Frankreich stand, zu gehen und erhielt durch des Herzogs Vermittelung eine Empfehlung vom Kriegsminister Lord Liverpool an Marschall Beresford, der die portugisischen Truppen organisierte, neben freier Ueberfahrt auf einem englischen Transport-Schiffe. Bei dem lebhaften Interesse, das man überall an Schills Anhang nahm, standen August noch eine Reihe weiterer Empfehlungen zu Gebote, welche er wohl meist nicht auszunutzen brauchte. Besonders zuvorkommend zeigte sich F. J. Robinson (nachmals Earl of Ripon), ein englischer Diplomat, bei welchem er durch Ernst Moritz Arndt eingeführt war. Ein anderes Empfehlungs-Schreiben mag wegen der drastischen Weise, in welcher es Augusts Lage charakterisiert, hier im Auszuge folgen: „Capitain Quistorp ist“ sagt es „einer der fahrenden Ritter moderner Romantik, die der Corsischen Windmühle in den Weg gekommen sind, welche ihren Angriff noch zurückschlägt und sie nach wie vor munter umherschleudert. Er hat unter den Fahnen des tapferen Schill und des unglücklichen Herzogs von Braunschweig gefochten, wird aber nun — so hoffe ich — die Gelegenheit finden, seinen Eifer und Unternehmungsgeist mit besserem Erfolg zu zeigen.“ Diesen an den in spanischem Dienst stehenden englischen Brigade-General Carrol

gerichteten Worten fügt Robinson seinerseits hinzu: „Capitain Quistorp ist nach Herrn Robinsons Meinung so spanisch als irgend ein Deutscher, den er jemals sah. Das Feuer des Südens ist in ihm nur gemässigt aber nicht unterdrückt durch das Pflegma des Nordens. Herr Robinson sagt gut für den edlen Charakter des Capitains Quistorp und wünscht, dass sich Gelegenheit zur Begegnung zweier Männer bieten möge, von denen er voraus setzt, dass sie in vielen Beziehungen lebhaft mit einander sympathisieren werden."

Mit einer grossen Verschiffung von Nachschub ging August im Januar 1811 von Portsmouth ab, wurde aber — in einer Zeit, welche keine Dampfer kannte — zunächst nach Plymouth und Falmouth verschlagen, so dass er erst im März in Lissabon landete.

In die Reihe von Napoleons hervortretenden Gewaltthaten gehört die im Mai 1808 erfolgte Entthronung der königlichen Familie von Spanien und Vergebung von deren Krone an seinen Bruder Joseph. Dieser Act rief einen über die ganze pyrenäische Halbinsel sich erstreckenden Aufstand hervor, mit welchem ein sechsjähriger Krieg blutigster Art begann. Die spanische Nation und die ähnlich behandelte portugisische zeigten einen so nachhaltigen Fanatismus, dass sie trotz aller Missregierung und mangelhafter Organisation schon im ersten Jahre über die Franzosen die wesentlichsten Erfolge errangen. Der Eindruck davon war ein ungeheuerer; zum erstenmal zeigte sich die Besiegbarkeit französischer Heere und die Macht einer energischen Volksstimmung gegenüber der despotischen Gewalt, mit welcher Napoleon auf Europa drückte.

Durch den stark erregten Volksgeist getragen, wurde nicht nur eine Menge von Truppen aufgebracht und trotz wiederholter Rückschläge ersetzt und vermehrt, sondern auch die ganze Masse der Bevölkerung beteiligte sich mit aufopferndstem Mut und nie ermattender Ausdauer an den Feindseligkeiten. Die lange Vernachlässigung der Armee versagte freilich diesen Massen den notwendigen Kern, und der Mangel an systematische Leitung liess nicht zu, dass

sie den geschulten Franzosen in der Feldschlacht ausreichend gewachsen waren; die mittelbaren Verluste aber, welche den letzteren bei dem allgemeinen Hass des Volkes zugefügt wurden, waren ungeheuer. In dem meist armen Lande mit geringer Wegbarkeit ist die Versorgung einer Armee an sich schwer. Durch die spanischen Parteigänger kam es dahin, dass jeder Verkehr abgeschnitten wurde, der nicht von ansehnlicher Macht gedeckt war; und so siechten an den langen Verbindungs-Linien die französischen Heere durch Mangel und Krankheit in einer Weise hin, dass ihre Kräfte zu den Haupthandlungen des Krieges nur wesentlich herabgemindert aufzutreten vermochten.

Bald sahen sich Portugisen und Spanier von der englischen Politik und von englischen Truppen gestützt, und diese Streitkräfte unter der umsichtigen Führung Lord Wellingtons gaben dem Gang des Krieges seine wesentliche Richtung, an die sich der Krieg der Eingeborenen als Nebenhandlung anschloss. Die Franzosen, auf den Landweg angewiesen, zogen ihren Nachschub meist durch den Pass von Irún an der Westspitze der Pyrenäen nach Spanien. Die Engländer stützten sich auf die See, hauptsächlich den Hafen von Lissabon. Die Basierungen, einerseits auf die Pyrenäen, andererseits auf die Tajo-Mündung, bestimmten den Operationen die diagonale Richtung über die iberische Halbinsel; doch trug dazu auch der Relief des Bodens bei, da die Gebirgsketten, welche das Land parallel durchziehen, und die Hauptströme meistens ebendiese Lage haben. Insbesondere gilt das von derjenigen Kette, welche in der Mitte die kahle Hochebene Alt-Castiliens von der Neu-Castiliens scheidet, und nordwärts vom Duero, südwärts vom Tajo-Fluss begleitet wird. Die Unwegbarkeit dieser Gebirge nötigt die Armeen, den Fluss-Gebieten zu folgen und seitliches Ueberschreiten der Höhen so viel als möglich zu vermeiden.

Indem wir die Haupthandlungen des Krieges in der von diesen Umständen bedingten Linie verlaufen sehen, nötigten die Aufstände in den seitwärts gelegenen Provinzen, welche an abgezweigte spanische Heere gelehnt die fran-

zösischen Verbindungen bedrohten, zu Gegenmassregeln und zeigten eine Anzahl örtlicher Kriegs-Schauplätze mit Kämpfen um Festungen und Städte, in denen die spanische Zähigkeit glänzend hervortrat. —

Im Herbst 1810 zog sich Wellington mit seiner schwachen Armee auf die Halbinsel zurück, welche sich zwischen dem Meere und dem unteren Tajo bildet und auf deren südlicher Spitze Lissabon liegt. Er hatte sie durch Befestigungen in der Linie von Torres-Vedras durchschneiden lassen und konnte so bei sicherer Anlehnung seiner Flügel darauf rechnen, auch mit der Minderzahl die Stirnseite genügend zu verteidigen. Marschall Massena musste, als er ihm mit der überlegenen französischen Armee in der Absicht folgte, ihn in das Meer zu werfen, vor dieser festen Stellung Halt machen. Bevor er einen Angriff wagte, hielt er es für erforderlich, Unterstützung von der Armee des Marschalls Soult abzuwarten, der zu derselben Zeit, wo im Frühjahr Massena gegen Wellington aufbrach, von Madrid aus sich zur Eroberung des Südens gewandt hatte. Soult nahm das reiche Andalusien in Besitz, vertrieb die provisorische spanische Regierung, die Central-Junta, aus Sevilla und belagerte Cádiz und Badajóz, welche erstere Festung im Guadiana-Thal gelegen die Verbindungs-Strasse zwischen beiden französischen Armeen sperrte, bis sie im März 1811 in deren Hände fiel. — Darüber war aber eine Zeit fünfmonatlichen Stillstandes in Portugal verflossen, welche Wellington mit der Flotte im Rücken sehr wohl ertragen konnte, während für Massena alle die Schäden zum vollen Ausdruck kamen, welche wir oben als charakteristisch für den spanischen Krieg schilderten. Von allen Mitteln entblösst musste er sich nach grossen Verlusten an Menschenleben und Kräften entschliessen, den Rückmarsch auf der nördlichen Strasse nach Salamanca anzutreten. Wellington brach am 10. März aus seiner Stellung auf und folgte ihm auf dem Fusse nach.

Das war die Lage auf dem Kriegs-Schauplatze, als August am 4. März 1811 mit einem Geschwader, welches

dem englischen Heere 7000 Mann Nachschub zuführte, in der Tajo-Mündung einlief.

Ueber seinen Aufenhalt in Spanien hat August ein Tagebuch geführt, dessen erster Teil in einem Schiffbruch verloren gegangen ist. Das erhaltene Bruchstück, vom December 1812 beginnend, giebt nicht bloss ausführlichen Bericht der Thatsachen, sondern bietet auch eine Charakteristik des Verfassers, welche den Mann in seiner vollen Denkungsweise und geistigen Beanlagung vorführt. Wir bewundern vor allem den feurigen Patriotismus, der auch im fernen Lande und unter fremder Fahne nicht einen Moment den Blick von den Interessen der eigenen Heimat abwendet; wir sehen den Soldaten mit selbstverleugnender Hingebung seinen Degen im erwählten Dienste schneidig führen, und erkennen den denkenden Officier, der seinen Gesichtskreis über die nächstliegenden Anstrengungen kritisch auf die Heerführung in Spanien und auf den Gang des Krieges in Europa erweitert. Verstand und Bildung liehen August die Fähigkeit, Menschen und Zustände, unter denen er sich bewegte, aufmerksamen Auges zu beurteilen und das Aufgefasste in drastischer Schilderung niederzuzeichnen. Gelegenheiten, mit Personen von Bedeutung in Verkehr zu treten, liess er nicht ungenützt vorüber gehen.

Für die Zeit, in welcher das Tagebuch uns imstich lässt, liegen nur Notizen zur Ergänzung der Lücke vor. Wir finden August als Officier im 1. leichten Bataillon der englisch-deutschen Legion mit einem Patent vom 7. August 1811 angestellt, aber zur spanischen Armee beurlaubt. Diese Legion war ein für den englischen Dienst in Deutschland geworbenes Corps, welches im wesentlichen aus den durch die französische Besetzung Hannovers 1803 aufgelösten Truppen bestand. Sie hat in der durchschnittlichen Stärke von 10000 Köpfen dem ganzen Kriege auf der Halbinsel beigewohnt und bei den tüchtigen Elementen, aus denen sie gebildet war, sich einen berühmten Namen gemacht.

Warum August nach seiner im März 1811 erfolgten Ankunft in Lissabon ein Patent bei der Legion erst im

August erhielt, vermögen wir nicht zu ermitteln. Vielleicht hat er sich durch seine Empfehlungen nur die nachträgliche Anstellung bei der Legion, die ihm schon wegen der Verbindung mit seinen Landsleuten willkommen sein musste, als einen Rückhalt verschafft. Seine nächste Absicht war gewesen, in die lusitanische Legion einzutreten; doch kam dieser Plan nicht zur Ausführung, Marschall Beresford vermittelte ihm vielmehr durch den General Castañós eine Anstelllung bei der spanischen Armee. Er wurde im April der Legion von Estremadura (Legion Estreméña) als Capitaine vorläufig zugeteilt und traf im Mai in Estremadura ein.

Jene Truppe war eine während des Krieges unter dem englischen Oberst Downie begonnene Neubildung von Infanterie und Cavalerie, die nur langsam und schwerfällig mit ihrer Organisation vorwärts schritt. Ungeeignete Officiere und Mangel an Fürsorge liessen es nicht dahin kommen, dass das Infanterie-Regiment jemals mehr als ein Bataillon in's Feld stellte. Wir finden es im Jahre 1811 zunächst bei der Division von Estremadura eingeteilt, die unter Befehl des Obersten Downie zu einem Corps gehörte, welches General Castañós in der Provinz Estremadura bildete.*)

Seine ersten Eindrücke spricht August in einem Briefe vom 20. April 1811 an Ernst Moritz Arndt folgendermassen aus: „Glück! Glück! klingt es hier von allen Seiten. Das offene herrliche Gemüth des geringeren Spaniers übertrifft alle seine Nachbarn und, fast möchte man sagen, alle Nationen. Mit den geringsten Erquickungen duldet er die grössten Beschwerden, ist ein unveränderlicher Anhänger

*) Am 1. October 1811 bestand die Division von Estremadura unter Commando des Obersten Downie aus einem Bataillon Miliz von Trujillo, einem Bataillon Freiwilliger von Mérida, einem Bataillon der Legion und einer Voltigeur-Compagnie; zusammen 3 Bataillone und 1 Compagnie oder 88 Officiere 852 Mann. — Die beiden Schwadronen der Legion befanden sich bei der Cavalerie-Division unter General Graf Penne. Die Infanterie stand meist, so oft die Feldtruppen des Corps vereinigt waren, unter Befehl des Generals Morillo.

seines Vaterlandes und rastlos unermüdet für den Fortgang der guten Sache. Ich will nicht so die Höheren und die Officiere rühmen, welche ich nicht genug kenne und sich bis jetzt schlecht gezeigt haben; doch der Geringe ist unverbesserlich und für den heiligen Zweck einzig fähig. Jetzt sind die Aussichten hier sehr gut für das Weitere. Man erwartet mit Recht einen baldigen guten Ausgang sämtlicher Angelegenheiten der hiesigen Länder."

Das Jahr vom Frühjahr 1811 bis 1812 verwendete Wellington auf Anstrengungen, um die seinen Vormarsch verhindernden Festungen zu erobern; von der anderen Seite bemühten sich Marmont, der an Massenas Stelle getreten war, und Soult, diese Plätze zu decken. Auf der Strasse nördlich des Castilischen Scheidegebirges waren es Alméida und Ciudád-Rodrígo, auf der Strasse vom unteren Tájo nach Andalusien Bodajóz. Mehrfach schob Wellington sein Heer transversal von der einen Strasse auf die andere, um örtliche Ueberlegenheit zu gewinnen, und ebenso vereinigte sich Marmont durch einen Parallelmarsch für kurze Zeit mit Soult an der Guadiana. Sein Weg führte ihn von Ciudád-Rodrígo über das Scheidegebirge durch den Pass Báños de Béjar, über den Tájo bei Almaráz und über Trujillo nach Mérida. Bei der Rückkehr auf die nördliche Linie beliess er bis gegen Ende August die Division Foy zur Verbindung mit der Süd-Armee in Trujillo, welche ihrerseits mit der Division Girard zu Mérida Fühlung hielt; denn die über diese Städte laufende Strasse musste zur Versorgung der Festung Badajóz von Madrid her dienen.

Auf diesem Zwischen-Schauplatz von Estremadura inmitten der beiden Haupt-Operations-Linien hat August sich befunden und ist an einer Reihe von Kämpfen beteiligt gewesen. Gegen Badajóz und zur Beobachtung Soults in Andalusien hatte Wellington ein engliches Corps (anfangs unter Beresford, später unter Hill) entsendet, dem sich Castañós mit dem grösseren Teil seiner Truppen anschloss, während Downie und Morillo zunächst auf dem rechten Guadiana-Ufer zurück blieben. Als Soult

im Juni von Andalusien gegen Badajóz anrückte und Wellington zum Aufheben der Belagerung nötigte, überschritt Morillo die Guadiana und beunruhigte Soults Rücken, indessen Downie zur Beobachtung von Trujillo stehen blieb. Er hatte dort Gefechte am 28. Juli 1811 bei Arróyo del Puérco und am 1. August bei Cáceres, wo General Morillo seit dem 31. Juli wieder mit ihm vereinigt war. Mit dieser Stärke von nunmehr 2000 bis 3000 Mann Infanterie und 900 Pferden bei Cáceres bedrohte Morillo den Punct Trujillo dermassen, dass General Foy sich genötigt sah, mit seiner Division entgegen zu gehen und ihn bei Montánches zurückzuschlagen. Morillo zog sich auf Montijo und von da, als ihn französische Cavalerie, die vom linken Guadiana-Ufer kam, nochmals angriff, in das Gebirge auf Albuquérque. Das Land bot hier Schutz, und von Valéncia de Alcántara hätte ihm der Rückzug nach Portalégre, wo um diese Zeit auf der Strasse von Portugal das Corps Hill zur Beobachtung von Badajóz stand, nicht gefährdet werden können. Ungeachtet der Abweisungen verursachte er den französischen Generalen fortgesetzte Besorgnis, so dass General Foy — als zu Ende August die Truppen aus Trujillo über den Tájo fortgezogen werden mussten — den General Girard in Mérida besonders aufforderte, den sich immer gefährlicher erweisenden Morillo in Schranken zu halten.

Im October 1811 waren die spanischen Truppen in dieser Richtung so lästig geworden, dass die Division Girard Auftrag erhielt, das Land zwischen beiden Strömen durch einen Offensiv-Stoss zu säubern. Girard brach am 11. von Mérida auf und erreichte am 12. die Cásas de Don Antonio jenseits des Montánches-Gebirges. Auf die Nachricht davon versammelte General Graf Penne seine spanische Cavalerie-Division nebst den Truppen Morillos und Downies bei Cáceres und begann noch in der Nacht den Rückzug gegen den Salór-Fluss. Um indessen dem Feinde Haltung zu zeigen, blieb Penne einstweilen mit der Cavalerie bei Cáceres stehen und liess die Infanterie unter Morillo Stellung auf einer Höhe hinter Casár de

Cáceres nehmen; die beiden Voltigeur-Compagnieen der Regimenter Union und Legion, letztere unter August, besetzten den Eingang des Dorfes. Am Morgen des 13. begann die feindliche Cavalerie unter leichtem Geplänkel die rechte Seite der Spanier zu umgehen. Wiewohl Penne alsobald den Marsch fortzusetzen befahl, so wurden doch die beiden Voltigeur-Compagnieen, welche ihrer Aufstellung zufolge den Nachtrupp bildeten, isoliert und kamen hinter Casár in Gefahr. Die Arrieregarde musste zu ihrer Aufnahme halten bleiben, und so gelang bei ihrem tüchtigen Benehmen der Abzug ohne besondere Verluste. — Vom Salór-Flusse wichen die Spanier in den folgenden Tagen bis zum Kamm des Maméd-Gebirges auf dem Wege nach Albuquérque gegen das Corps Hill aus.

Diesem Ausfall Girards trat nun der General Hill entgegen. Am 24. October vereinigte er sich bei Aliséda am Salór mit den 5000 Spaniern unter Penne und Morillo, und am 25. vertrieb spanische Cavalerie die französische Avantgarde aus Arróyo del Puérco. Am 26. ging Hill weiter bis Malpartída, worauf Girard Cáceres verliess. Bei dem stürmischen Wetter verlor man den Feind aus den Augen, und Hill sah sich veranlasst, in Malpartída die Aufklärung über ihn abzuwarten.

Am 27. morgens besetzten indessen die Spanier Cáceres und fanden bei Terramócha am oberen Salór-Flusse die Spur der Franzosen wieder. Man erfuhr weiter, dass sie südwärts über Montánches die Richtung auf Mérida genommen, aber bei Arróyo-Molínos halt gemacht hätten (s. Plan Arróyo-Molinos). Da fasst Hill den Entschluss, sie von Mérida abzuschneiden, schlägt den Transversal-Weg über Aldéa del Cáno und Cásas de Don Antonio ein und erreicht durch einen Gewalt-Marsch von 7 Meilen auf schwierigen Gebirgs-Wegen in der Nacht Alcuézcar. Girard stand nur noch eine Meile ostwärts von ihm am Südfuss des Gebirges mit einer Arrieregarde bei Albalá. Albalá aber liegt auf der Strasse nach Cáceres, und so erwies die Aufstellung, dass der feindliche General die Verfolgung durch das Gebirge auf einem anderen Wege nicht erwartete.

Hill bleibt den ersten Teil der Nacht ausserhalb des gewöhnlichen Patrouillen-Bereichs bei Alcuézcar stehen, indem er trotz Kälte und stürmischen Wetters kein Feuer-Anzünden gestattet. Um 2 Uhr morgens am 28. October bricht er auf und rückt hinter eine Boden-Erhebung nahe an Arróyo-Molinos, um die Truppen bereit zu stellen und den Tages-Anbruch zu erwarten.

Das Dorf, auf der Ebene in einer Einbuchtung des felsigen Gebirges gelegen, ist nur auf der offenen Seite zugänglich. Hill bildete deshalb zwei Infanterie-Colonnen, von denen die linke (Oberstlieutenant Stewart) auf den Ort selbst ging, die rechte (General Howard) nebst der Cavalerie die Aufgabe erhielt, vorausgreifend die Wege nach Mérida, Medellín und Trujillo abzuschneiden. Die unverbrüchliche Verschwiegenheit der Einwohner hatte das Geheimnis gewahrt; das Wetter, welches in tobenden Sturm und heftigen Regen überging, begünstigte die Ueberraschung und Girard wurde auf's vollständigste überfallen. Eine seiner Brigaden war bereits nach Medellín abmarschiert; die andere und die Cavalerie (34. und 40. Infanterie und 27. reitende Jäger-Regiment) dagegen befanden sich ohne Sicherung im sorglosesten Aufbrechen aus dem Ort, als Hills Colonnen um 7 Uhr morgens mit lautem Hurraruf über sie herfielen. Es entsteht ein kurzes Gefecht, in dem die Franzosen entschlossenen Widerstand leisten; aber der Kampf ist aussichtslos. Ein Haufen von ihnen ersteigt den Höhenrücken an der Strasse nach Trujillo und versucht sich in's Gebirge zu retten, wird aber auch dahin — besonders von den Spaniern — heftig verfolgt. Während die zunächst angreifenden Truppen ausgereicht haben, den französischen Widerstand zu brechen, findet jetzt die am Ende der linken Colonne marschierende Division Morillo Zeit, links ausbiegend das Dorf zu umgehen und sich auf dem nächsten Wege gegen das Gebirge zu wenden. Sie kommt dadurch an die Spitze der Verfolgung. Zunächst werden die Bataillone Vitoria und Legion auf den Pass von Macheál, den schroffsten Teil des Gebirges, geleitet; dann geht der Rest der Division

durch den Pass von Quebradás, wo er mit einem englischen und einem portugisischen Bataillon in Berührung tritt. Die Infanterie Morillos, unter der Augusts Voltigeur-Compagnie ihre anerkannte Schuldigkeit thut, lässt nicht eher ab, als bis sie unter fortwährendem Gefecht die Höhe der Montánches-Kette erreicht, welche nach Santa Ana sieht; dann gestattet auch ihr die Entkräftung nach solchen Strapazen nicht länger, den Flüchtigen nachzusetzen, die durch Abwerfen des Gepäcks ihr Entkommen erleichtern. Morillo erreichte am Abend Zárza di Montánches.

Auf dieser Verfolgung durch die Spanier allein verlor der Feind 600 Tote und Gefangene, und mit nur etwa 350 Begleitern kam Girard verwundet davon. Die ganze feindliche Brigade war aufgelöst, so dass nach weitem Umweg von 3000 Mann nur gegen 600 am 9. November über die Guadiana zurück gelangten. Man hatte an 1300 Gefangene und nahm das Geschütz und das Gepäck mit einer Casse, welche die eben in Estremadura zusammen gebrachte Eintreibung enthielt; auch zwei Adler fielen in die Hände der Sieger. Bei solchem Erfolg erlitten die Verbündeten nur wenig über 100 Mann Verlust, unter denen einige 30 Spanier.

Nach diesem Ausfall kehrte Hill wieder auf die Strasse zon Badajóz nach Portugal zurück, und die Spanier setzten sich hinter den Salór-Fluss. Auf französischer Seite rief die Niederlage Bestürzung hervor und man beeilte sich, von beiden Armeen Truppen nach Mérida und Trujillo zu schicken, um sich der Verbindungs-Strasse von neuem zu versichern. —

Das zwiefache Dienstverhältnis zur englischen nnd spanischen Armee veranlasste in dieser Zeit, dass August von seinem englischen Truppenteil in Anspruch genommen wurde. Um die Lage zu regeln, sah er sich genötigt, persönlich in Wellingtons Hauptquartier nach Freinéda (zwei Meilen südlich Alméida) zu gehen, wo er an dem Prinzen von Oranien einen Fürsprecher hatte.*) Mit den

*) Der Erbprinz von Oranien, 1792 geboren und in Berlin erzogen, war zu der Zeit — 19 Jahre alt — Adjutant im Stabe

anerkennendsten Worten über sein bisheriges Benehmen entliess ihn Oberst Downie zu Ende November dorthin, indem er den dringenden Wunsch aussprach, dass es August gelingen möge, seine Rückkehr zu erwirken. „Ich würde“ schrieb Downie „auf's tiefste bedauern, wenn Umstände Sie verhindern sollten, wieder zu meiner Legion zu kommen. Was aber auch Ihre Bestimmung sein mag, meine besten Wünsche werden Sie stets begleiten. Der kühle ruhige Mut, die Einsicht und die gute Haltung, welche ich an Ihnen wahrgenommen habe, werden Sie eines tages, dessen bin ich überzeugt, zu hohen Ehren in der militärischen Laufbahn führen und wertvoll sein für jede Truppe, in der Sie dienen mögen.“ Downies Wunsch ging bald in Erfüllung, indem August keine Schwierigkeit fand, den Urlaub zur spanischen Armee verlängert zu erhalten.

Da Wellington im Frühjahr 1812 die Belagerung von Badajóz aufzunehmen gedachte, kam es darauf an, die Aufmerksamkeit des Feindes von dort abzulenken. So wurde Ende März der General Penne mit 4000 Mann nach der Grafschaft Niébla zwischen der unteren Guadiana und dem Guadalquivír entsendet, von wo er die Seite der Armee in Andalusien bedrohte. Als Soult zum Entsatz von Badajóz aufbrach, näherte Penne sich von Valvérde her dem entblössten Sevilla, das für die Franzosen den Hauptübergang über den Fluss bildete. Am 5. April noch in der Dunkelheit unternahm er mit zwei Compagnieen von San Lúcar la major her eine Aufklärung und fand das Dorf Espartinás von 1400 Mann mit zwei Geschützen besetzt. Nun zog er seine Truppen heran, um das Dorf wegzunehmen, worüber es Mittag wurde. Nach längerem Kampfe warf ein lebhafter Bajonett-Angriff den Feind endlich in voller Flucht aus dem Ort und den umgebenden Engwegen, und die Spanier blieben für die Nacht dort stehen. Das Gefecht war fast ausschliesslich von der Legion ge-

Wellingtons. 1840 bestieg er als König Wilhelm II. den niederländischen Thron.

führt und August wurde die Anerkennung zu teil, dass sein Beispiel hauptsächlich zum glücklichen Ausgang beigetragen hatte. Der spanische Verlust bestand in 12 oder 13 Verwundeten der Legion estreméña, unter denen schwer getroffen sich Oberst Downie befand, und 2 toten Reitern. Der Feind hatte 40 Mann tot auf dem Platze und 3 Officiere gefangen zurück gelassen. — Am 6. rückte das Corps auf den Thalrand von Castilléja vor, wo es im Angesicht der Stadt lagerte und die Vorposten in die Ebene der Triána-Vorstadt schob. Der Feind fand sich diesseits des Flusses auf das befestigte Karthäuser-Kloster beschränkt. Zur selben Zeit näherte sich auf dem linken Ufer des Guadalquivír der spanische General Ballesterós und drohte die wichtige Triána-Brücke im Rücken zu nehmen; am 10. April nötigte indessen die Wiederkehr Soults, von der Einnahme Sevillas abzustehen. Da inzwischen Badajóz gefallen und damit die Aufgabe Pennes am Guadalquivír gelöst war, so kehrte er nach Estremadura zurück. —

Während des Verlaufs dieser Nebenhandlungen waren die beiden französischen Haupt-Armeen mehrfach in der Notwendigkeit gewesen, durch Abzweigungen nach den seitwärts gelegenen Kriegs-Schauplätzen sich zu schwächen und aus Verpflegungs-Rücksichten weit auszubreiten. Indem Wellington von diesen Umständen Vorteil zog, gelang es ihm, durch kühne Wagnisse auf beiden Linien die Festungen überraschend in seine Gewalt zu bringen. Am 19. Januar 1812 fiel Ciudád-Rodrígo und am 6. April Badajóz. So waren die Stützpuncte gewonnen, von denen aus er nach einjährigem Stillstand seine Offensive fortsetzen durfte.

Wellington beschloss, den Angriff auf der nördlichen Strasse gegen Marmont zu führen. Während die beiderseitigen Heere an zwei Zuflüssen des Dúero, der Aguéda bei Ciudád-Rodrígo und dem Tórmes bei Salamanca, noch unthätig einander gegenüber standen, bereitete er sein Unternehmen dadurch vor, dass er die seitliche Verbindung durch Estremadura zwischen den französischen Haupt-Armeen durchschneiden liess. In einem verwegenen Ausfall des Generals Hill aus der Gegend von Badajóz wurde im

Mai 1812 die Brücke über den Tájo bei Almaráz mit den sie deckenden französischen Werken zerstört.

Im Juni setzte sich Wellington in Bewegung und schlug am 22. Juli den Marschall Marmont entscheidend bei Salamanca. Der Marschall selbst wurde verwundet und durch General Clausel, später durch Souham, ersetzt; das französische Heer wich bis an den Ebro, und Wellington begann die Belagerung des festen Schlosses Búrgos, eines Hauptstützpunctes für den Feind auf der nach Frankreich führenden Strasse. König Joseph von Spanien musste unter diesen Umständen seine Hauptstadt räumen und zog sich von Madrid südwärts über den Tájo. Aber auch die Armee in Andalusien unter Soult wurde durch das weite Vordringen Wellingtons genötigt, ihre jahrelang festgehaltene Eroberung zu verlassen, hob am 25. August die Belagerung von Cádiz auf und schloss sich in Valencia dem König Joseph an. Hill, der seit Juni mit den Truppen von Penne und Morillo vereint beobachtend gegenüber gestanden hatte, begleitete Soults Marsch und nahm Ende September eine Aufstellung zur Deckung Madrids hinter dem oberen Tájo von Tolédo bis Fuentidueñás, Morillos und Pennes Spanier auf dem linken Flügel um Sta Cruz de la Zárza über den Fluss vorgeschoben.

In dieser Lage — Wellington bei Búrgos, Hill bei Aranjuéz — blieben die Verbündeten einen Monat lang. Aber die Einnahme von Búrgos gelang nicht, und die Kräfte von Wellingtons Truppen nahmen durch Entbehrungen jeder Art so sichtlich ab, dass er den überlegen gewordenen Franzosen gegenüber nicht mehr die vorgeschobenen Stellungen halten durfte. Als Soult sich gegen den Tájo in Bewegung setzte, gab Wellington die blutige Belagerung von Búrgos auf, und Hill zog am 31. October vom Tájo ab. Mit den spanischen Truppen der Generale Penne, Morillo und España zusammen ging er über Madrid zum Anschluss an Lord Wellington und erreichte ihn am 7. November am Tórmes-Fluss.

Jetzt waren die verbündeten Corps, und ihnen gegenüber ebenfalls die beiden französischen Armeen, die so

lange in Nord und Süd getrennt ihre Unternehmungen verfolgt hatten, auf der nördlichen Strasse vereinigt. Wellington verfügte über 53000, der König Joseph über 70000 Mann. Bei solchem Missverhältnis und der starken Abspannung seiner Truppen wich der englische Feldherr der Schlacht aus und zog sich in die Linie von Ciudád-Rodrígo hinter die Aguéda. Es wurde darüber Mitte November, und die Franzosen entschlossen sich Winterquartiere zu nehmen. Die Verbündeten folgten diesem Beispiel und das Corps von Estremadura wurde wieder über den Tájo in seine Heimatprovinz verlegt. — So endete der Feldzug vom Jahre 1812, an dessen Schluss Wellington trotz grosser Erfolge aus Mangel an Mitteln auf der Linie halt machen musste, auf welcher er ihn begonnen hatte.

Unter der kraftlosen Regierung und bei der durch den Krieg stets zunehmenden Verarmung des Landes war die Vernachlässigung der spanischen Armee schliesslich auf einen Punct angekommen, dass sie fast nicht mehr in's Gewicht fiel und Wellington nicht auf sie rechnen konnte. Das Corps von Estremadura nahm zwar an den geschilderten Unternehmungen des Jahres 1812 fortwährend teil, doch macht sich sein Eingreifen in die Kämpfe nicht bemerklich. August war durch diese Verhältnisse des spanischen Dienstes so überdrüssig geworden, dass er daran dachte, seine Stellung zu verlassen. Auch drängte es ihn, Nachrichten aus Deutschland, nach denen sein ganzes Sehnen stand, früher zu erhalten, als es in den elenden Garnison-Städten Estremaduras möglich war. Zu dem Ende wünschte er in das spanische Regiment der Walonen-Garde nach Cádiz versetzt zu werden, oder bei seinem Bataillon der englisch-deutschen Legion einzutreten. Vor allen Dingen aber wollte er, da die Niederlagen Napoleons in Russland bekannt wurden und Aufstände in Deutschland zu erwarten waren, sich einen Urlaub in das Vaterland verschaffen.*)

*) Von hier ab bis Februar 1815 sind die eingehenden Schilderungen Augusts (83) Tagebuch entnommen.

Im Januar 1813 reiste er deshalb zu Pferde von Albuquérque ab und ging über Lissabon in das Hauptquartier Wellingtons nach Freinéda. Ueberall fand er sich auf's freundlichste aufgenommen, besonders bei den Cameraden seines deutschen Bataillons und bei den Braunschweigern, die lebhaft ihre Freude bezeugten, den alten Kampfgenossen wiederzusehen. Vorzugsweise wohlthuend aber waren ihm die deutschen Gesinnungen, die der General von Alten mit Wärme und Lebhaftigkeit aussprach; denn manche andere der englisch-deutschen Legion hatten ihr Vaterland nahezu vergessen. — Der Prinz von Oranien im Stabe Wellingtons, so freundlich und herzlich er auch war, schlug eine Vertretung des Gesuchs um Urlaub nach Deutschland ab; dagegen verwendete er sich mit Erfolg beim spanischen Inspecteur, General O'Donoju, um eine wirkliche Anstellung für August in der spanischen Armee. Mit den besten Aussichten in dieser Beziehung und mit einem Befehl an General Castañós reiste er nach Badajóz zurück und wurde dort sofort dem Regiment aggregiert. Ein weiteres hat er aber im spanischen Dienst nicht erreichen können. Bei einer späteren Unterredung erklärte ihm O'Donoju vielmehr, dass einem Ausländer in der Legion von Estremadura keine Compagnie verliehen werden solle; und so ist ihm während der ganzen Zeit trotz wiederholter schmeichelhafter Anerkennung seiner Verdienste jede Beförderung versagt geblieben.

Den Winter über von 1812 zu 1813 waren Anstrengungen gemacht worden, um die spanischen Truppen auf einen ansehnlicheren Stand zu heben. Die 4. Armee unter General Castañós erreichte die Stärke von 30000 Streitbaren, welche unter Wellington unmittelbar dienen sollten. Sie bestand aus 5 Infanterie- und 1 Cavalerie-Division, und später wurden ihr noch 3 Guerrillas (Freischaren) als Division zugeteilt. August fand bei der Rückkehr von der Reise im März das Regiment Legion sowohl in Uniformierung als Ausbildung wesentlich gebessert, so dass es keinem anderen mehr nachstand; die Brigade, zu der es gehörte, war in so guter Verfassung, dass sie jeder

Armee Ehre machen konnte. Die Aussichten hatten sich also günstiger gestaltet.*)

Während so August sehnsuchtsvoll des Beginnes der Operationen harrte, erfuhr er am 26. April aus einer englischen Zeitung den Aufruf des Königs von Preussen „An mein Volk," den Anfang des Feldzuges, sowie die Landung von Schweden und Engländern in Deutschland. „Was bedurfte es mehr" sagt sein Tagebuch „um mir den Kopf zu verdrehen? Ich hier, und ganz Deutschland schon in Bewegung gegen Frankreich! Ich machte tausend Pläne, wie hinzukommen sey; und fast alle reducierten sich auf die Insolvenz und die Nichterhaltung des Urlaubs von der englischen Armee, wodurch sonst alles gehoben wäre. Wie gut hätte ich meine Reise ins Werk setzen können, unabhängig von der ganzen Welt, wenn man mich hier in Spanien bezahlt hätte, wo man mir jetzt einige tausend Piaster schuldig ist, seit sieben Monaten nicht einen Heller gegeben hat und für die verlorene Zeit keinen Heller geben wird. Doch möchte das alles zum Henker gehen, wenn man mich nur nach Deutschland schicken wollte. Ich bin seit Erfahrung dieser Fortschritte der guten Sache unglaublich ungeduldig, sey es auf welche Unternehmung es immer wolle. Wenn wir jetzt nur vorrückten, so kämen

*) 1. Division unter Brigadier D. Pablo Morillo am 21. Juni 1813:

1. Brigade: Cebrian				
Regiment León	30	Officiere	724	Mann
„ Union	32	„	1063	„
„ Legion	22	„	650	„
2. Brigade				
Regiment Doile	34	„	710	„
„ Vitoria	25	„	656	„
2. Bataillon von Jaén	27	„	490	„
1 reitende Artillerie-Compagnie	2	„	86	„ .
zusammen 6 Bataillone, 1 Compagnie	172	Officiere	4379	Mann.

Morillo war durch eigenes Verdienst zu seiner Stellung aufgestiegen. Seine ungewöhnliche Thätigkeit verschaffte ihm weiter hohes Ansehen, und er hat sich nachmals durch die ihm in den amerikanischen Besitzungen Spaniens zufallenden Aufgaben einen Namen gemacht.

wir wahrscheinlich näher mit dem Hauptquartiere des Lord Wellington zusammen; doch Wetter und Wind sind uns im Wege, denn nach einer so anhaltend trockenen Zeit regnet es jetzt, als wenn das ganze Weltgebäude sich verschworen hätte. Nichts als Geduld bleibt mir übrig, und die Beschwörung an die Götter, meine Wünsche zu unterstützen."

Im Frühjahr 1813 war Wellingtons Lage wesentlich gebessert. Seine englisch-portugisische Armee zählte 71000 Mann, und dazu stiessen noch die Spanier, welche inzwischen unter seinen Befehl gestellt waren.*) Die französische Haupt-Armee unter König Joseph stand ihm mit geringerer Kopfzahl gegenüber und war noch durch die Guerrillas in ihrem Rücken zu starken Abzweigungen genötigt. Im Mai — sobald hinreichendes Futter für die Pferde zu finden war — begann Wellington die Bewegung. Während er anscheinend frontal gegen den Feind anrückte, liess er seinen linken Flügel umgehend soweit vorgreifen, dass er die Rückzugs-Linie auf Frankreich fortgesetzt bedrohte. Joseph sah sich dadurch veranlasst, unter nur leichten Gefechten bis über den Ebro zurück zu weichen, selbst das feste Búrgos aufzugeben und erst bei Vitoria am 21. Juni stand zu halten, so dass im Lauf von einem Monat der grösste Teil Spaniens von der portugisischen bis nahe an die französische Grenze geräumt war.

Zu dieser Bewegung hatte sich die Division Morillo am 24. Mai in der Umgebung von Béjar, dem hauptsächlichsten Pass durch das castilische Scheide-Gebirge an der Strasse vom Tájo nach Salamanca, versammelt und war zum Corps des Generals Hill gestossen. Die 6 ausgewählten Jäger-Compagnieen trennten sich dort von ihren Regimentern, um unter Oberst Pruts eine Abteilung zu bilden, welche stets an der Spitze der Division blieb.

*) Die englische Armee, mit Einschluss der in englischem Dienst stehenden deutschen und portugisischen Truppen, war eingeteilt in 9 Infanterie-Divisionen, 10 Cavalerie-Brigaden und die Artillerie-Reserve.

August erhielt das Commando über diejenige seines Regiments, da der Capitaine fehlte.

Am 26. Mai rückte die Division mit dem 13. englischen Dragoner-Regiment auf dem rechten Flügel der Armee gegen Alba am Tórmes oberhalb Salamanca, wo der Feind die Brücke verteidigte. Er führte indessen keine Artillerie bei sich und zog sich nach einigen Schüssen ab, wobei 6 bis 8 Tote und Verwundete zurückblieben. Die Spanier hatten nur 3 Verwundete und Augusts Compagnie erlitt keinen Verlust. General Morillo fand durch sein persönlich braves Benehmen den vollen Beifall der Truppen.

Am Tórmes trat ein mehrtägiger Stillstand ein, welcher Gelegenheit zu Zerstreuungen bot. „Der 30. Mai war der Tag St. Fernando (Name des spanischen Königs) und die ganze Division zog deshalb in grösstem Pomp in Salamanca ein. Nachdem feierliche Messe auf dem schönen Marktplatz gelesen war, rückte die Division nach der Allee und gab dort 3 Salven zur Feier des Tages. Ein glänzender Ball, den das Officiercorps dem General Castañós, den Honorationen von Salamanca und den anwesenden englischen Officieren gab, und wo ich mich sehr gut amüsierte, endigte die Feierlichkeit. Die Damen von Salamanca sind sämmtlich sehr gute Tänzerinnen und ganz spanische Weiber.

Am 4. Juni wurde der Duero bei Tóro überschritten, am 8. der Carrión bei Dueñás. Es entstanden viele Aufenthalte durch die zahlreichen Zuflüsse des Duero, welche hoch angeschwollen erst überbrückt werden mussten, und die Märsche und Biwaks bei unaufhörlichem Regenwetter waren beschwerlich und empfindlich geworden. Da die Spanier nicht wie die Engländer Zelte mit sich führten, so suchte man die Nächte in Ortschaften oder Wäldern hinzubringen, wenn solche sich im Umkreis einer Stunde erreichen liessen; aber in dem holzarmen Castilien bot sich wenig Gelegenheit und die Biwaks blieben meist schutzlos dem Wind und Regen preis gegeben. — Von Búrgos ab zog sich die Armee zur Linken der grossen Bayonner Strasse gegen das Quellland des Ebro in das rauhe Gebirge

von Reynósa. „Am 17. ging der Marsch auf einem romantischen Wege eine Strecke im Thal des Ebro hinauf, zwischen himmelhohen senkrechten Felswänden, wie ich sie bis jetzt noch nicht gesehen habe. Es war ein schreckhaft imponierender Spaziergang 2 Meilen bis nach Medina de Pomár, einem hübschen Ort mit guten Häusern, so wie man überhaupt die Häuser hier im Norden Spaniens weit besser findet als in Castilien oder Estremadura."

Wellington hatte nunmehr die feindliche Armee so weit umgangen, dass er auf ihrer rechten Seite stand, und wandte sich in den folgenden Tagen vom Gebirge her am linken Ebro-Ufer gegen die Hauptstrasse bei Vitoria. Während dieser Bewegung verlangte General Hill am 20. Juni ein Regiment von der spanischen Division zu einer Unternehmung nach Poncorbo, ein Castell in der Thalschlucht auf der Hauptstrasse zwischen Búrgos und Miránda, wo im Rücken der englischen Armee eine Besatzung von 600 Franzosen zurückgelassen war. Den 6 Jäger- und 2 Füsilier-Compagnieen nebst einer Schwadron Portugisen wurde diese Aufgabe zu teil und sehr zufrieden mit dem Loos, das sie zu bestimmen schien, mit dem Feinde endlich in Berührung zu kommen, gingen sie am 21. Juni morgens zeitig bei Puentelára über den Ebro zurück vor das Castell. Es handelte sich aber nur um Schutz einer Erkundung, welche ein englischer Ingenieur-Officier ausführte. Die Bedeckungstruppe blieb dabei unthätig und hörte nun den ganzen Tag über eine fortwährende Canonade von weitem. „Wir fürchteten sogleich, dass sich eine Action in unserer Abwesenheit engagiert hätte, wovon uns das böse Schicksal entfernte. Ich war ausserordentlich gespannt und unzufrieden mit mir selbst, dass ich verlangt hatte, die Jäger-Compagnie des Regiments zu commandieren, die sonst gewöhnlich bey allen Scharmützeln und Gefechten die erste ist und jetzt gerade durch einen unglücklichen Zufall ausgeschlosssn war. Genug, wir brachen gegen Abend auf und marschierten nach Miránda am Ebro, in welchem Orte wir die Bestätigung und den glücklichen Ausgang einer engagierten Affaire erfuhren und nun alle

unserer Verzweiflung nahe waren. Besonders sollte unsere Division gelitten haben. Am 22. Juni setzten wir sogleich unseren Marsch nach Vitoria fort, um uns je eher je lieber mit der Division zu vereinigen, und passierten das Schlachtfeld des vorigen Tages noch voller Todten, Verwundeten und zurückgelassener Kanonen, deren ich hinter Vitoria mit meinen Augen 40 und mehr als 80 Munitionswagen zählte. Am 24. Juni, auf der Strasse nach Pamplóna zu, vereinigten wir uns zu unser aller grossen Zufriedenheit wieder mit der Division. Wir fanden den Brigadier am Knöchel des Fusses durch einen starken Prellschuss verwundet und er liess sich ungeachtet eines empfindlichen Schmerzes nicht abhalten, an der Spitze der Division zu seyn. Bayer*) erzählte mir manches von der Affaire und rühmte besonders die ausgezeichnete Bravour des Brigadiers, der sich mehr exponiert hatte, als der grösste Theil seiner Truppen. Dies machte uns ihn nur noch mehr lieb gewinnen, obwohl er schon früher unseren ganzen Beyfall und unsere Zuneigung hatte. Er ist wirklich ein sehr verdienstvoller Divisions-General und hat wenige seines gleichen in Spanien. Die Division hatte in der Schlacht gegen 600 Todte und Verwundete und unser Regiment 5 Officiere. Die Truppen haben sich ziemlich gut geschlagen wegen der ausgezeichneten Bravour Morillos, doch die Officiere sollen sich zum theil, selbst mehrere Chefs, schlecht betragen haben."

Wellington war vom Gebirge von Reynósa senkrecht gegen die Bayonner Strasse hinabgestiegen und hatte den König Joseph genötigt, im Thalkessel von Vitoria die Strasse entlang Stellung zu nehmen, so dass die Rückzugs-Linie nach Bayonne auf seiner rechten Seite blieb. Der Zadorra-Fluss war vor der Front, der rechte Flügel oberhalb Vitoria, der linke an dem Engpass, in welchem die Strasse nach Miránda von den Dörfern Subijána bis la Puébla neben dem Zadorra-Fluss herläuft. Zur Besetzung der fast unzugänglichen Höhen des Passes war die Brigade

*) Ein deutscher Officier, der ebenfalls bei den Spaniern in der Division Morillo diente.

Maransin seitwärts hinausgeschoben. Den Angriff am 21. Juni morgens begann der rechte Flügel Wellingtons unter Hill, und zwar erstieg an dessen Spitze die Division Morillo jene Höhen von la Puébla. Sie hatte einen schweren Kampf zu bestehen, der nicht eher zur Lösung kam, als bis der rechte Flügel Josephs geworfen war. Die Niederlage wurde vollständig und die Franzosen verloren darüber die Strasse auf Bayonne. Es blieb ihnen nur übrig, den Rückzug auf dem schlechten Wege nach Pamplóna zu nehmen, wobei die Armee in vollste Verwirrung geriet und ihr sämtliches Geschütz (143 Stück) nebst dem Gepäck imstich lassen musste. Im übrigen waren die Verluste in der Schlacht beiderseits annähernd gleich; sie beliefen sich auf je 6000 Mann.

Diese Niederlage nötigte den König Joseph, seine Armee hinter die Pyrenäen zu retten. Er behielt in diesem Teil Spaniens nur noch die beiden Festungen St. Sebastian und Pamplóna in Besitz, und Wellingtons nächste Aufgabe bestand darin, die Belagerung dieser Plätze zu decken. Damit begann ein Pyrenäen-Feldzug, der bis in den Winter hinein dauernd den Truppen die schwersten Strapazen auferlegte.

Das spanisch-französische Grenz-Gebirge ist von solcher Höhe, dass die beiden gebauten Strassen mit 55 Meilen Abstand unter einander auf dessen Ausläufer an die See gewiesen sind, am westlichen Ende über den Pass von Irún am Bidasóa-Flüsschen, am östlichen Ende bei Figuerás. Auf der Mitte des Rückens, welcher in die Schnee-Region reicht, führen gar keine Wege über den Kamm; dagegen giebt es von Pamplóna aus drei Saumwege durch das Hochgebirge, welche allenfalls befahren werden könnnen; der westlichste leitet zunächst in das Thal der Bidasóa, dann bei Urrugne auf die Bayonner Hauptstrasse; der nächste geht durch den Maya-Pass über Urdax nach Bayonne; der östlichste durch das Thal von Roncesválles nach St. Jean Pied de Port in Frankreich.*)

*) Französische Generalstabskarte (1 : 320000) Blatt 29, Bayonne.

Während der Marschall Suchet — als Folge von Wellingtons Fortschritten — mit seiner Armee aus der Provinz Valencia auf der Hauptstrasse am mittelländischen Meere zurück gegangen war und sich noch um Barcelona den dortigen verbündeten Heeren gegenüber hielt, haben wir uns nur mit der unter Wellingtons unmittelbarem Befehl vereinigten Armee zu beschäftigen, die auf der westlichen Seite am Biscayischen Meere thätig war. Indem sie die Ränder des Bidasóa-Thals an der Hauptstrasse besetzt hatte, musste sie auch die gedachten Pässe vorwärts Pamplóna festhalten, auf denen jene Stellung umgangen werden konnte, und diese Umstände dehnten die Armee — bei fehlenden Seiten-Verbindungen — 8 Meilen weit aus. Das Corps Hill folgte dort den abziehenden Franzosen bis zur Kammhöhe, stellte sich mit zwei Divisionen im Pass von Maya auf und entsendete eine Brigade in den 4 Meilen rechts gelegenen Pass von Roncesválles. Zwei andere Divisionen standen zur Unterstützung rückwärts auf beiden Wegen (s. den Plan Pyrenäen-Kamm).

Die Division Morillo war in ihrem Marsche mehrere Tage zurück gehalten worden aus Rücksicht auf das abgeschnittene Corps des französischen Generals Clausel, welches einen Weg durch die Pyrenäen suchte. Als sie am 29. Juni in der Nähe von Pamplóna ankam, erhielt sie Anweisung vom General Hill, mit der englischen Brigade Byng zusammen den rechten Flügel zu bilden. Die Strasse erreicht dort unweit Roncesválles mittelst der Einsattelung von Jbañéta bei 940 Meter über der Meeres-Höhe den Hauptkamm und läuft durch die Felsen von Altobiscár mehr als eine Meile weit auf dem Kamm entlang, der beim Col de Bentarte selbst 1222 Meter erreicht; dann erst steigt sie auf dem nördlich vorspringenden Gebirgs-Ast des Orisson gegen St. Jean Pied de Port nieder. Zur Linken dieses felsigen Rückens senkt sich nach Frankreich das Thal Valcárlos, in welches von dem Sattel um Ibañéta ein Fussweg hinab führt; zur Rechten, östlich desselben, steigt noch auf spanischer Seite das Thal von Orbaicéta auf, welches in etwas weiterem Abstand durch einen

Saumweg über den Gebirgs-Kamm ebenfalls mit St. Jean Verbindung hat.

„Am 30. Juni" erzählt das Tagebuch „passierten wir auf Kanonenschuss-Weite an Pamplóna ohne beschossen zu werden und campierten die Nacht auf der Strasse nach Roncesválles. Wir waren höchst gespannt, die Pyrenäen und Frankreichs Ebenen zu sehen. Die ersteren fangen zwar schon bey Pamplóna an, führen jedoch nicht den Nahmen; wir erreichten sie am 1. Juli, wo wir stets aufwärts und aufwärts stiegen und bei Burguéte in ihrer Mitte lagerten. Wir kamen bei gutem Wetter an, hatten jedoch die ganze Nacht Regen, der mehrere Tage hindurch fortdauerte, während wir in bergig-lehmigen Wegen marschierend und campierend kein Obdach hatten. Es ist der härteste Zustand, den der Soldat haben kann, wenn er ohne Schutz und Feuer eine ganze Nacht im Regen zubringen muss; und wieviele haben wir deren in den Pyrenären verlebt! Verwünscht und verflucht habe ich sie dieserhalb tausend mal, vorzüglich des Nebels wegen, der auf den wolkenbedeckten Höhen beynahe nie aufhörte und uns selbst die kleine Entschädigung des imponierenden Prospects nicht zugestand.

„Am 2. passierten wir durch Roncesválles und dessen Einsiedeley, den höchsten Punkt dieser Strasse, obgleich es zur Seite höhere giebt. Von dieser Einsiedeley Ibañéta geht ein Nebenweg stets bergab, zwey, drey Meilen fort, nach Frankreich hinein. Die Abdachung gegen Norden ist bey weitem stärker als nach Spanien zu und enthält endlose scnroffe Abgründe neben der Strasse; der Prospect ist bey weitem schöner. Soviel von der Beschaffenheit des Gebirges, was bereits fünf Tage unser Kriegstheater ausmacht und uns stets wünschen lässt, in die Ebene Frankreichs hinab zu steigen, die man von den höchsten Bergrücken bis Bayonne übersieht.

„Unser heutiger Marsch war eine Recognoscierungs-Partie gegen den Feind zu, der seine Grenzen beobachtete und vertheidigen zu wollen schien. In Roncesválles war die englische Brigade, die 3 Compagnieen in ihrer Front

postiert hatte. Mit diesen und unsern 6 Compagnieen Jäger rückten wir in das erste französische Dorf, Nahmens Arnéguy, ein, wo der grössere Theil der Leute bereits geflüchtet war. Es wurden 4 Gefangene gemacht und der französische Observationsposten zog sich laufend zurück. Ein unerhört regnigtes Wetter begleitete uns den ganzen Tag und holte nach, was die Nacht übrig gelassen hatte, zu befeuchten. Vielleicht begünstigte dies unser Unternehmen. Die Engländer zogen sich gleich nach der Affaire zurück und wir besetzten Arnéguy, standen also wirklich auf französischen Territorium; doch war es nicht von langer Dauer. Nach etwa einer Stunde kam der Feind verstärkt zurück und wir zogen uns nach kurzem Scharmutzieren auf spanisches Gebiet nach einigen Häusern am Wege.

„Gegen Abend etwa $5\frac{1}{2}$ Uhr brachte man die Nachricht, man rücke weiter auf uns vor, und der Brigadier, ungeduldig hierüber, fasste den Entschluss, den Feind zu delogieren, ging mit 4 Compagnieen vor und liess die meinige auf 1000 Schritt zurück. Das Feuer fing an und ich ward beordert, so schnell als möglich zu folgen. Der Brigadier bestimmte mich, die Brücke zu passieren und das Dorf zu nehmen. Gesagt, gethan! Bajonetter gepflanzt und laufend ging es über die Brücke in den Ort. Doch der Feind wartete dies nicht ab; nachdem er vergebens versucht hatte, uns am Passieren der Brücke zu hindern, nahm er die Flucht bis St. Jean, welches eine Citadelle besitzt.

„Wir blieben die Nacht und den grössten Theil des folgenden Tages auf dem Platze und unsere Leute benutzten die Zeit, um Schweine zu schlachten und Wein zu suchen. Der Feind liess sich wieder sehen, zog sich jedoch nach einigem Scharmutzieren zurück; die Lage Arnéguys, in einem Grunde von beiden Seiten durch himmelhohe Bergrücken eingeschlossen, veranlasste indessen auch uns, nach Valcárlos, dem ersten spanischen Dorfe, zurückzugehen, mit einer Feldwache nach dem Feinde zu, der uns gegenüber Posto gefasst hatte.

„Das Wetter blieb schlecht bis zum 4. Juli, wo es sich etwas setzte und dann für drey Tage heller Sonnenschein

continuierte. Während dieser ersten drey Tage konnte ich es nicht dahin bringen, meine Füsse zu trocknen; denn sich zu entkleiden fiel uns nicht ein, und habe ich es während des ganzen Vorpostendienstes in den Pyrenäen nicht gethan. Mit der Sonne trockneten meine Kleider und der Körper, und ich befand mich besser.

„Wir erfuhren heute, dass der Feind uns umgehen wolle und sahen wirklich 300 Mann auf uns herabkommen, die den Weg nahmen uns abzuschneiden. Der Obrist fasste deshalb den Entschluss, sich um einige tausend Schritte zurück zuziehen; gegen Abend rückten wir jedoch wieder vor und nahmen dieselbe Position ein. — Von unserem guten Commandanten muss ich hier einige Worte sagen, da ihn das böse Schicksal für uns bestimmt hatte. Ein durchaus unfähiger Mann für diesen Posten, der mir und einem anderen Capitain stets die Anordnungen gegen den Feind überliess, gut von Herzen, ohne die Courage ein böses Wort zu sagen und persönlich brav, aber im Uebrigen nachlässig, unvorsichtig, stets zerstreut, ohne Disposition und Entschluss; kurz der schlechteste Commandant, den man haben kann.

„In einer fortdauernden Wachsamkeit, den Feind unmittelbar vor uns und zu beyden Seiten, blieben wir bis zum 9. Juli ohne besondere Wichtigkeit. Wir gingen auf die andere Seite des kleinen Flüsschens, welches die Grenze der beiden kriegführenden Reiche macht, um in Frankreich die herrlichsten rheinischen Kirschen zu essen, die die Natur hier wild hervorbringt. Es war einige Tage sehr schönes klares Wetter; dann ist das Klima ausserordentlich angenehm und lieblich, erquickend warm, ohne heiss zu seyn.

„Es war am 8. eine Compagnie zum Recognoscieren ausgesandt. Am 9. machte der Feind bei Tagesanbruch uns eine Gegenvisite mit etwa 200 Mann. Wir wurden sogleich benachrichtigt, obgleich etwas spät, und ich mit der Compagnie beordert, dem Feinde auf einer grossen Anhöhe schon in unserem Rücken entgegen zu gehen; eine andere Compagnie folgte mir. Der Feind empfing uns von

der Anhöhe mit seinen Kugeln; ich nahm sogleich Besitz von einer Mauer und die zweyte Compagnie ging dem Feinde rechts. Das Feuer wurde sehr lebhaft und der Gegner zog sich eiligst zurück mit Hinterlassung einiger Todten und schwer Verwundeten; wir folgten ihm bis zu seinen Positionen. Unsere beyden Compagnieen hatten einen Officier und 8 Mann Verwundeter und einen Todten. — Der Obrist war besonders zufrieden und empfahl mich aufs neue dem Brigadier, der mit sehr schmeichelhaften Ausdrücken mir in irgend einer Art zu dienen wünschte. Ich war nicht so ganz zufrieden mit der Compagnie und merkte, dass es nöthig sey, sie mehr zu encouragieren; doch betrugen sich die Officiere sehr gut.

„Während unseres Engagements war ein Regiment Engländer — etwa 250 Mann — angekommen, uns abzulösen, und wegen seiner Schwäche eine unserer Compagnieen bestimmt, mit ihnen hier zu bleiben, welches freilich nicht gern geschah. Jeder hoffte, nach einer achttägigen so angespannten Wachsamkeit sich ein wenig auszuruhen. Ohne Kleider zu schlafen wusste ich garnicht mehr die Zeit, — stets mit Stiefel und Sporn —; des Morgens erhob ich mich gerade so, wie ich mich des Abends niedergelegt hatte, um mit der Compagnie nach dem Rendezvous zu marschieren. Das Loos zum Hierbleiben mit den Engländern traf mich. Man gab mir einen Platz für die Compagnie, die linke Flanke des Dorfes zu decken auf derselben Anhöhe, wo wir am Morgen den Feind vertrieben hatten, und ich nahm meine eigenen Precautionen. Die Höhe, Berg Galépo genannt, erlaubt eine weite Uebersicht; unter Zurücklassung einer Wache oben darauf logierte ich die Compagnie in einigen Häusern nahe hinter ihm. Jeden Morgen vor Tages Anbruch erstieg ich ihn mit der Compagnie, so unangenehm und ermüdend es auch war, und jede Nacht veränderte ich meinen Aufenthalt, um einen Ueberfall zu verhüten. — So trieb ich mich in den Pyrenäen umher, kletternd von einem Berge zum anderen mit dem Fernrohre versehen und meine Wache besuchend. Der Brigadier ist besonders mit meinen Dienstanstrengungen zufrieden ge-

wesen und hat mir mehrere sehr schmeichelhafte Briefe geschrieben. Ich weiss, dass er mir sehr wohl will, und seiner Zeit werde ich davon Gebrauch machen. Ich war ganz gut mit den Engländern daran und ass gewöhnlich in ihrer Messe wirklich sehr gut. Es waren alle recht freundschaftliche Leute, so weit ich sie kennen lernte, obgleich es immer Engländer bleiben. Ich hatte ihnen bey Ablösung unserer Compagnieen die Idee jeder Schildwache und Vertheidigung expliciert, die sie ganz befolgten, und musste dann und wann meinen Rath über diese und jene Angelegenheiten geben. Einer oder der andere besuchte mich gewöhnlich am Tage in meiner eminenten Lage, um in die Ebene von Frankreich zu schauen, die sich reitzend presentierte.

„Ich las während des Zusammenseyns mit den Engländern eine Menge Zeitungen und informierte mich durch sie über die Angelegenheiten des lieben Vaterlandes, worin Preussen sich besonders durch Eifer und Aufopferung auszeichnete. Die Preussischen Truppen wurden von dem General Charles Stewart, dem Englischen Chargé d'affaires am Preussischen Hofe ganz besonders wegen ihrer Tapferkeit und Ausdauer gelobt. Ich las die beyden Schlachten von Lützen und Bautzen und ich bedauerte ausserordentlich, nicht unter ihnen zu seyn. Ich werde daran denken, für mein Hinkommen zu thun. — Ich hatte lange nicht nach Hause geschrieben und seit unserem Ausmarsche aus Estremadura einen fertigen Brief mit mir getragen aus Mangel an Gelegenheit ihn zu befördern; ich kann denken, dass die liebe Familie gewiss meinetwegen besorgt ist. Jetzt besorgte ich Briefe durch den Adjutanten des Englischen 31. Regiments über England.

„Am 19. löste man uns ab, und der General Morillo, dessen Avancement für sein gutes Betragen in der Schlacht bei Vitoria bereits gekommen war, empfing uns in Roncesválles mit ausgezeichneter Güte und Beweisen seiner Zufriedenheit. Er gab uns soviel Ruhetage (18), als wir auf den Vorposten gewesen waren. Es ist wahr, dass Morillo verlangt, dass man unter ihm arbeitet; doch weiss er auch dafür zu lohnen. Die Compagnie kam am 19. in Burguéte

an und ward in dem Hause, wo der General zuvor logiert war, nach dem hiesigen Massstabe sehr gut einquartiert, d. h. sämmtliche Leute auf dem Hausboden, die Officiere auf Matratzen und ganz ohne Dienst. — Uebrigens hatte Morillo ausser seiner doppelten Empfehlung in den beyden letzten Actionen an den General-Inspecteur O'Donoju für meine effective Anstellung in sehr kräftigen Ausdrücken geschrieben. Ich wunderte mich über die besonders gute Aufnahme seitens sämmtlicher Cameraden der Division, und alle betrachteten uns und die Compagnie, als wenn wir Wunder gethan hätten, mit besonders schmeichelhaften Ausdrücken für mich, worauf ich durchaus nicht gerechnet hatte. Obrist Pruts hatte sich besonders verpflichtend in seinem Bericht über die letzte Action für mich geäussert, indem er gesagt, dass er den glücklichen Ausgang der Affaire meiner guten Disposition vor seinem Hinzukommen verdanke, beyseits meiner Kaltblütigkeit, womit ich gewusst hätte, die Compagnie mehr als ihre Schuldigkeit thun zu machen; dass er ferner Gelegenheit nähme, meine rastlose Thätigkeit und gute Disposition in den Arrangements zur Bewachung des Postens zu empfehlen, die auf besondere Belohnung Anspruch zu machen das Recht hätte. — Dies war ganz übertrieben und keineswegs solches Lobes werth. In der Bewachung des Postens und der Aussetzung der Schildwachen-Chaine hatte ich mich in manches gemischt, was des Colonels Angelegenheiten waren; da ich sah, dass er es gänzlich jedem anderen überliess, der es thun wollte, hielt ich es meiner eigenen Sicherheit schuldig. Uebrigens in der Action hatte ich nicht mehr und weniger gethan als immer, und mein Ersteigen des Berges vor dem Obristen machte es nöthig, die Anordnung des Gefechts zu treffen, worin durchaus nichts Besonderes deployiert ward. Schliesslich, die Sache ging da hinaus, dass man im Protocoll für Pruts — als den Aeltesten in der Affaire — den Anspruch auf das St. Ferdinandskreutz aufnahm."

Um Mitte Juli hatte Marschall Soult den Oberbefehl über das Heer an der spanischen Grenze in Stelle des

Königs Joseph übernommen und die Offensive beschlossen. Sein Plan war, zunächst über die Pyrenäen den rechten Flügel Wellingtons zu durchbrechen, Pamplóna zu entsetzen und dann eine Schlacht zu liefern, die ihn wieder an den Ebro führen sollte.

Am 24. Juli versammelte er die beiden Corps Clausel und Reille in der Stärke von 32000 Infanteristen bei St. Jean Pied de Port gegen den Pass von Roncesválles, wo vor ihnen in erster Linie die Brigade Byng und die Division Morillo mit 5000 Mann standen. Gleichzeitig war das Corps Erlon bei Urdax ebenfalls mit grosser Ueberlegenheit nach dem Pass von Maya bestimmt, den Hill mit zwei Divisionen zu 9000 Köpfen festhielt. Als der Angriff am 25. Juli mit tagesanbruch erfolgte, besetzten Byng und Morillo den Rücken des Orisson, indem sie sich zwischen dem Col de Bentarte und Chateau Pignon quer über die Strasse aufstellten und zur Deckung ihrer rechten Seite die Höhe zwischen Bentarte und Urcúlo mit drei spanischen Bataillonen besetzten. In die Thäler zu beiden Seiten waren einzelne Bataillone abgezweigt, links nach Valcárlos, rechts nach der Bomben-Fabrik von Orbaicéta, zur Beobachtung der Saumwege. Das Corps Clausel griff in zwei Colonnen an, von denen die stärkere über Chateau Pignon vordrang, die andere sich bei Urcúlo spaltete und einerseits gegen Bentarte — auf die drei Bataillone, deren Flügel August einnahm — andererseits nach Orbaicéta wandte. Sie fanden an der kleinen Schar kräftigsten Widerstand; und da nach Mittag die Division Cole aus zweiter Linie zur Unterstützung herankommend dem Corps Reille entgegentrat, welches Morillo und Byng auf dem Rücken, der das Valcárlos-Thal westlich begleitet, zu umfassen drohte, so gelang es, den Kamm des Gebirges bis zur Dunkelheit zu halten. Indessen waren nur 11000 Mann gegen den dreifach stärkeren Feind zur stelle und die Seiten erschienen gefährdet. Deshalb trat General Cole nach Einbruch der Nacht den Rückzug an und setzte sich eine Meile rückwärts bei Linzoáin.

Wir lassen nun August seine persönlichen Erlebnisse erzählen:

„Am Abend des 24. erhielt die ganze Division Ordre, auf dem Rendezvous 2 Meilen rechts vorwärts von Roncesválles zu seyn, schlagfertig um 6 Uhr Morgens; einer sicheren Nachricht zufolge, dass Soult die ganze Linie attaquieren würde, was sich auch am 25. Juli bestätigte; denn bey meinem Eintreffen waren bereits die Französischen Colonnen in grossen Massen angekommen und hatten etwas scharmutziert, sich dann jedoch auf Kanonenschussweite geruht, um wahrscheinlich die Vorgänge der anderen Punkte abzuwarten. Wir hatten eine vorteilhafte Position, doch wenig Menschen für ihre Vertheidigung, in Rücksicht auf die starken Französischen Colonnen, die wir bereits sichtlich auf 12000 Mann schätzten; andere schienen hinter Anhöhen versteckt. Unsere Force bestand in 2800 Spaniern und 1500 Engländern, nach zwey Richtungen vertheilt.

„Die Compagnie war kaum angekommen, als man sie bestimmte, zwey andere Compagnieen des Regiments abzulösen, die bereits auf dem rechten Flügel der Position engagiert waren. Das Scharmutzieren ging an und ward bald sehr lebhaft, indem wir von drey Seiten her beschossen wurden. Weiss Gott, dass es nicht an Kugeln fehlte und dass es ein besonderes Glück ist, wenn die Compagnie ohne Deckung nicht mehr als 13 Verwundete hatte! Genug wir blieben zwey Stunden auf demselben Flecke, bis der Feind müde wurde, nichts zu effectuieren, und zu feuern aufhörte, was denn auch von unserer Seite geschah. — Während dem hatte sich das Gefecht mit grosser Hartnäckigkeit zu unserer Linken engagiert, wo der Feind seine volle Force deployierte. Sein Angriff auf dem Wege selbst missglückte ganz; doch sein zweyter Versuch mehr in der Mitte der Position mit etwa 3000 Mann reüssierte endlich nach einem wirklichen braven Widerstande, und beyde Flügel erhielten nun Ordre, sich zurückzuziehen, welches in sehr guter Ordnung geschah. — Ich für meinen Theil war durchaus zufrieden mit der Compagnie

und fand hier, woran ich sonst zweifelte, dass der Spanier so brav wie jeder andere Soldat ist. Meine sämmtlichen Officiere thaten ihre Schuldigkeit als Leute von Ehre und die ganze Compagnie zog sich unter einem sehr heftigen Flankenfeuer, was ebenso gut beantwortet ward, mit grosser Kaltblütigkeit zurück. Der Feind rückte mit viel Behutsamkeit vor, und unsere Linie zog sich — gedeckt von uns Tirailleurs — einige tausend Schritte auf die Höhe Altobiscár, wo man halt machte. Der Feind wagte jedoch nicht seinen Sieg zu verfolgen, woran wohl vorzüglich ein dicker Nebel Schuld war, der uns überfiel und ihn Verstecke fürchten liess. Bey Anbruch der Nacht zogen wir uns nach Espinál $1^1/_2$ Meilen vom Schlachtfelde zurück und am Anbruch des Morgens noch eine Meile auf die Höhe von Linzoáin, wo wir den Feind auf's neue erwarteten, der gegen 2 Uhr Nachmittags ankam. Das Gefecht engagierte sich vorzüglich mit der 4. Englischen Division, souteniert von der 3. und halben 2., die bey uns schon in Roncesválles focht. Wir hatten den rechten Flügel und kamen an diesem Tage nicht zum Gefecht. Gegen Abend des 26., wo des Feindes sämmtliche Force bereits angekommen war, welches wohl Anlass zu einem Abzuge hätte geben können, machten beyde Britischen und unsere Division zwischen Zubíri und Linzoáin eine drohende Bewegung vorwärts nach dem Feinde zu, der etwa eine viertel Meile von uns blieb, als wenn wir die Absicht hätten, auf ihn hinab zu steigen. Man gab mir einen Posten sehr avanciert mit zwey Compagnieen, um durch viele Feuer eine Division zu representieren, etwa 500 Schritt vom Feinde. In der Nacht zogen sich die Engländer zurück, ohne unsere Division zu benachrichtigen. Am 27. Juli bey Tagesanbruch sahen wir uns allein auf dem Champ de bataille und den Feind sich gegen uns in Bewegung setzen. Doch ein Marsch ausserhalb des Weges in dem sehr gebirgigen Terrain brachte uns aus seinen Augen, während er der grossen Strasse folgte, auf der sich die Engländer zurückgezogen hatten. Unser Weg ging nach $2^1/_2$ Meilen Marsch nach Urróz, wo wir am Abend Ordre erhielten,

uns mit der Armee $^1/_2$ Meile vor Pamplóna zu vereinigen. Nach einem beschwerlichen Nachtmarsche unter heftigem Gewitter und auf bösem schlüpfrigen Wege langten wir am 28. Morgens auf dem Rendezvous der Armee an, die ihre Position auf sehr bedeutenden Anhöhen, obgleich von höheren des Feindes dominiert, genommen. Lord Wellington hatte bereits mit uns 35000 Mann versammelt und der Feind etwa ähnliche Force. — Die Zurücklassung unserer Division war durch Versäumniss des Adjutanten des Generals Cole geschehen, dem General Picton Auftrag gegeben hatte."

Soult hatte an demselben Tage — den 25. Juli —, wo er den Pass von Roncesválles gewann, auch den von Hill besetzten Pass von Maya nach einem heftigen Kampfe in seine Gewalt gebracht. Die weiteren Bewegungen seiner Armee im Gebirge griffen aber nicht genügend in einander; Wellington gewann darüber Zeit, den wahren Angriffs-Punct auf seinem rechten Flügel zu erkennen und die weit verteilten Truppen dahin zusammen zu schieben. Als Soult gegen Abend des 27. angriff, hatte Wellington bereits 3 englische und 2 spanische Divisionen zur Deckung der Blokade von Pamplóna an der Gabelung der beiden Wege nach Maya und Roncesválles unter seinem Commando vereinigt. Sie hielten eine Stellung auf den Felsen-Höhen zu beiden Seiten des Arga-Flusses vor den Dörfern Huárte, Villába und Soráuren. Am 28. morgens kam eine weitere englische Division an den linken Flügel bei Oricáin heran, und mit zwei anderen auf dem Wege nach Santesteván bei Lizáso unter Hill war die Verbindung gewonnen. Die Division Morillo legte zwar nach ihrem Eintreffen die Gala-Uniform zur bevorstehenden Schlacht an, wurde aber wegen der grossen Strapazen des nächtlichen Marsches in die zweite Linie gestellt und erhielt ihren Platz auf dem linken Flügel im Ulzáma-Thal. Zur Rechten dieses Thals auf der Capellen-Höhe stand die Division Cole, zur Linken traf die Division Packenham ein. Die Franzosen hielten das Dorf Soráuren im Thale seit dem vorigen Abend besetzt. Auf diesen Flügel, wo das Thal sich er-

weitert und die Höhen weniger unzugänglich sind, beschloss Soult am 28. Juli mittags mit dem Corps Clausel den Nachruck seines Angriffs zu richten, während der rechte Flügel Wellingtons durch das Corps Reille nur beschäftigt wurde.

„Vor unserem Eintreffen im Thal" so erzählt August über den Teil der Schlacht, der sich im Bereich seines Auges zutrug „hatte eine Division Clausel's bereits versucht, auf dem Wege nach Pamplóna durchzubrechen, doch war sie mit grossem Verlust an Todten zurückgewiesen worden, die wir — sowie die Blessierten — noch alle frisch auf dem Schlachtfelde vorfanden. Der Feind hatte sich in das Dorf Soráuren zurückgezogen, das er mit 3000 bis 4000 Mann besetzt hielt, welche durch circa 8000 Mann auf den dominierenden Anhöhen souteniert wurden. Bey unserer Ankunft auf dem linken Flügel machte die zweyte feindliche Division den Versuch, die von der Brigade Ross zunächst am Dorfe besetzte Capellenhöhe zu nehmen, womit sie auch sehr glänzend reüssierte, indem sie eine schwache Besatzung dort fand. Doch kaum war die Höhe in ihren Händen, als 3 Compagnieen Portugiesen in Vereinigung der zusammen geworfenen Engländer die Anhöhe stürmend wieder in Besitz nahmen. Der Feind sammelte auf's neue ein Bataillon, etwa 600 Mann alter Grenadiere, und ging in schnellen Schritten wieder den Berg hinauf, die Besatzung zum zweyten Male zurückwerfend. Fünf Minuten blieb er im Besitz der Höhe, als das 48. Regiment Engländer in besonders schöner Ordnung auf ihn anlief und ihn dergestalt hinabstürzte, dass er nicht mehr versuchte, den Angriff auf diesen Punkt zu wiederholen.

„Ich muss hierbey dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er es bey weitem schwerer hatte als die Engländer, da er den Berg ersteigen musste, der — obgleich niedrig gegen die übrigen umgebenden — stets ein Berg der Pyrenäen bleibt, von dessen steilem Abhange man im ebenen Lande kaum einen Begriff hat. Der Feind erstieg diesen Berg mit grosser Geschwindigkeit sehr geschlossen, ohne einen Schuss zu thun, bis auf die wirkliche

Anhöhe. Die anlaufenden Engländer waren auf einer dominierenden sanften Kuppe und hatten nur herabzusteigen, welches sie allerdings in sehr guter Ordnung thaten, doch ohne sich zu erschöpfen. Genug, die Franzosen fochten brav und in dem Gefecht selbst kann man nicht sagen, dass sie durch die bereits in Spanien erlittenen Echecs niedergeschlagen oder entmuthigt waren. Wenn sie ebenso wenig behutsam in ihrem ganzen Vorrücken von Frankreichs Grenze gewesen wären, so würden sie wahrscheinlich Pamplóna erreicht und diese Festung mit neuer Besatzung, vielleicht auch mit Lebensmitteln versehen haben.

„Also wir blieben auf's neue im Besitz der Anhöhe, und der Feind fasste Posto hinter der zunächst gegenüber liegenden. Das kleine Gewehrfeuer dauerte mehrere Stunden ohne Aufhören fort, während der Feind auf unserer rechten Seite die Höhe stürmte und mehrere zu weit vorgegangene Engländer, die sein Heraufkommen auf dieser Seite nicht vermutheten, überraschte. Er blieb jedoch nur wenige Augenblicke auf dem mit vielem Blute erstrittenen Terrain und wich auf's neue einem stürmend anrückenden Portugiesischen Regiment, welches ihn bis auf den Fuss der Anhöhe hinunter warf. Das Gewehrfeuer dauerte mit weniger Lebhaftigkeit fort bis zur einbrechenden Nacht, wo alles ruhte. Der Feind behauptete sich in dem oben erwähnten Dorfe Soráuren, eine zahllose Menge Todter und Verwundeter auf den erstiegenen und wieder verlorenen Anhöhen zurücklassend. — Dies geschah auf unserem linken Flügel. Auf dem rechten ward das Feuer auch zu Zeiten sehr heftig, und der Feind stürmte zu zwey Malen unsere Anhöhen; doch ward er sogleich wieder genöthigt, sie zu verlassen.

„Diese Gefechte und Schlachten in den Pyrenäen haben ein eigenes Gehalt, so wie in jedem gebirgigen Terrain, wo man wenig Gebrauch von der Artillerie und Cavallerie machen kann, und das Infanterie-Feuer und Bajonnett alles entscheidet. So viel wir wissen machte der Feind am 26. und 28. nur auf seinem linken Flügel von 4 Piecen vierpfündiger Artillerie Gebrauch. Die schöne und brave

Englische Cavallerie konnte in der ganzen Periode nicht mitwirken, und die Berge retteten auf die Art die gänzliche Zerstöhrung der Soultschen Armee.

„Am 29. Juli vor Tagesanbruch standen beyde Armeen unter dem Gewehre, ohne jedoch einen Schuss zu thun, und etwas weiter am Tage erlaubte man von Englischer Seite dem Feinde, seine Blessierten einzuholen, die in so grosser Zahl auf dem Schlachtfelde geblieben waren. Ich benutzte diese Frist, um mich mündlich von demjenigen zu informieren, was ich nicht selbst gesehen hatte. — Der Tag ging taktisch ruhig hin, doch strategisch sehr thätig; denn wir sahen andere Englische Colonnen in unserer linken Flanke marschieren, die wir für den folgenden Tag erwarteten, um thätig zu seyn. Am Abend schon, bey eingebrochener Dunkelheit, rückten wir von den Höhen näher hinunter in's Thal als zweyte Linie."

Soult gab den Plan auf, in der bisherigen Richtung weiter vorzustossen, wollte dagegen sich rechts ziehen, um den weniger steilen Pyrenäen-Weg über Santestevân im Bidasóa-Thal hinter sich zu bekommen, die grosse Bayonner Strasse zu gewinnen und der Festung St. Sebastian Unterstützung zu bringen. Als er diese Bewegungen am 30. Juli begann, sah er sie durch Wellington durchkreuzt, der nun seinerseits die Offensive ergriff und zwei Divisionen Clausels im Ulzáma-Thal bei Soráuren nahezu erdrückte.

„Am 30. Morgens bey den ersten Spuren der Morgenröthe war alles unter den Waffen und man theilte Branntwein unter die Truppen aus: eine gewisse Vorbedeutung des folgenden Tages. Die Morgenröthe liess uns beyde Armeen unter dem Gewehre sehen und 8 Piecen Englischer Neunpfünder in der zweyten Linie. Das Gewehrfeuer fing auf unserer Seite an begleitet von der Artillerie, vorzüglich Haubitzen, die ohne Widerrede sehr zum glücklichen Ausgange des Gefechts beytrugen, indem der Feind sie uns nicht entgegen zu setzen hatte. Obgleich Kugelschüsse von wenig Wirkung, machten sie ein grosses Geräusch in den Häusern des Dorfes, die der Feind zu seiner Vertheidigung benutzte. Nachdem diese Art Feuer etwa $1^1/_2$ Stunden gedauert hatte, sahen wir plötzlich links auf der Spitze der sich an beyden Positionen hinziehenden Höhen Engländer (General Inglis mit 500 Mann) erscheinen und den Feind, der sie vor Tagesanbruch mit etwa 1200 zur Deckung seines Marsches besetzt hatte, vor sich hertreiben, welches in Zeit von einer Stunde entschieden war. Es war die 7. Division, die, von Lord Wellington beordert, in die rechte Flanke zu operieren, es mit so gutem Erfolg that, dass der Feind sich bloss gegeben sah und im Dorfe zu wanken anfing. Sogleich drangen etwa 500 Engländer (der 6. Division Packenham) in die eine Seite des Dorfes, welches der Feind nun spornstreichs verliess. Doch sammelte er sich auf der dominierenden Höhe und unterhielt dort von zwey Richtungen ein halbstündiges Gliederfeuer auf das Dorf, unerachtet unserer Kanonenkugeln von der Capellenhöhe, die ausserordentlich gut gerichtet wurden und stets zwischen ihn einschlugen. Ein neuer Beweis, von wie wenig Effect das Kugelfeuer der Artillerie gegen gute Truppen ist, die nicht durch den äusseren Eindruck geschreckt werden können. Währenddem waren die Engländer (Brigade Byng) von der am 28. streitig gemachten Capellenhöhe gleichwohl gegen das Dorf zu hinabgestiegen und der Feind zog sich nach einem etwa stündigen Gefecht über die Berge zurück. Lord Wellington selbst stieg, nachdem er die Richtungen der vorgehenden Colonnen beordert hatte, unter dem lauten Hurrah seiner siegenden Truppen in das Dorf hinab, und alle Divisionen sah man schon zwischen den Bergschluchten, dem flüchtigen Feinde nach, verschwinden. — Ich war 10 Minuten zuvor in das Dorf geritten und nahm die verlassene Position und die Verwüstung durch unsere Kugeln in Augenschein. Beide waren gut, doch vorzüglich die Deckung des Feindes hinter den nächsten Bergrücken, wo er 1500 bis 2000 Mann gelagert hatte und man eine grosse Verwirrung von ausgeräumten Sachen des Dorfes, zerbrochenen und guten Gewehren, Montierungsstücken, Leichnahmen und einzelnen Gliedern derselben untermischt sah. Das Gefecht hatte

etwa 10 Stunden gedauert und es war Nachmittags 2 Uhr, als alle Divisionen sich entfernten. Unsere ganze Division hatte in den beyden Actionen am 28. und 30. Juli in der zweyten Linie gestanden, und war wegen des nie wankenden Glücks im Gefecht nur Zuschauer geblieben mit wenigen Blessierten von überschossenen Kugeln. Wir brachen gleich nach Ausgang des Gefechts auf, um uns mit General Hill zu vereinigen, der auf dem Wege von Elizóndo her nach einem sehr rühmlichen Gegenstande durch grosse Uebermacht zurück genöthigt war."

Die Kämpfe am 30. Juli hatten Soults Armee getrennt und die Teile gezwungen, auf verschiedenen Wegen ihren Rückzug durch die Pyrenäen zu suchen. Nur mit genauer Not, unter wiederholten Gefechten und grossen Verlusten, gelang ihr dies in den Tagen des 31. Juli und 1. August, indem es nahe daran war, dass die ganze Armee an das unwegsame Gebirge gedrängt zur Ergebung gezwungen wurde. Mit dem Hauptteil ging Soult auf dem Wege von Santesteván im Bastán-Thale auf die Nordseite der Bidasóa zurück, die Division Foy nebst einer Anzahl Versprengter ostwärts durch das Thal von Alduidés nach St. Jean Pied de Port. Die blutigen Kämpfe vom 25. Juli bis 2. August, welche unter dem Namen der Schlacht von Soráuren oder Pamplóna zusammen gefasst werden, hatten den Verbündeten über 7000 Mann gekostet. Die Franzosen verloren an Mannschaft das Doppelte; aber noch empfindlicher war der Verlust an Selbstvertrauen und Zuversicht, welche in gleichem Masse auf die Verbündeten übergingen.

Vom 2. August ab nahm Soult wieder seine Aufstellung von der See bei St. Jean de Luz bis vor den Maya-Pass bei Ainhoue, die Division Foy ostwärts gegen den Pass von Roncesválles nach St. Jean Pied de Port abgezweigt. Auch die verbündete Armee deckte wieder die Belagerungen von St. Sebastian und Pamplóna wie früher. Die Division Morillo hatte einige Ruhetage in Elizóndo an der oberen Bidasóa. „Am 7. August ward das ganze Hillsche Armeecorps, dem sie zugetheilt war, wie gewöhnlich auf die rechte Flanke beordert und wir

marschierten demnach für heute nach Alduidés in einem hübschen Thale, was nach Frankreich führt und durch den Krieg noch nicht gelitten hatte. Am 8. erstiegen wir einen kaum absehbaren Berg auf der Strasse nach Roncesválles und langten gegen Mittag bey der schon bekannten Ermita Ibañéta, von der der Nebenweg in das Valcárlos abzweigt, im Lager an.

„Wir hatten während der ganzen Zeit der Soultschen Unternehmung schönes Wetter gehabt; doch heute brach das schlechte wieder ein und ward beynahe unerträglich; ein ununterbrochener Regen oder Nebel mit heftigem Winde, der auf diesen Höhen beständig ist. Der Mensch erträgt das schlechte Wetter während eines Marsches oder der Zeit seiner Reise, weil er hofft, dass er am Ende derselben unter Obdach sich trocknen und schützen kann. Doch zu Hause seyn, wie wir in den schlechten Laubhütten, wo der Regen im Innern lästiger wird, als im Freyen, man alle häuslichen Arbeiten, als Kochen, Essen und Trinken, in fortwährender Nässe thun muss, man nicht sitzen, liegen noch stehen kann ohne in einer Wasserlache, das ist zu arg und wie ich sage beynahe unerträglich. In diesem lieben Zustande waren wir zwey Tage und am zweyten noch Avantgarde, also im Dienst, bis am 10. Morgens uns eine Brigade Engländer ablöste. General Hill, der unserer Division wirklich wohl wollte, bemitleidete die Situation unserer Leute ohne Zelte und Holz bey einem so furchtbaren Wetter und beorderte eine Englische Ablösung, die durch ihre Zelte das Leben auf diesen unangenehmen Höhen erträglich erhalten kann, und uns mehr rückwärts in die rechte Flanke, wo andere Punkte zu decken waren, jedoch die Truppen unter Dach und Fach und nur die Wachen exponiert waren. Die ganze Division ging also in Cantonnierungs-Quartiere, ausser einem Bataillon, welches stets für drey Tage an der Bombenfabrik von Orbaicéta, über die ein Weg nach St. Jean Pied de Port führt, im Dienst war. Wir kamen nach Orbára, das Divisions-Quartier nach Villanuéba, sämmtlich kleine Gebirgsstädtchen, doch für uns schienen sie Paradiese, indem wir unter

Dach waren und die Officiere Betten hatten, von denen wir wegen der in unserer Front avancierten Wachen Gebrauch machen konnten.

„Ich schrieb in diesen Tagen nach Hause die Vorgänge des Krieges. Seit langer Zeit hatte ich schon nichts von dorther erfahren, als was mir zuweilen die Zeitungen nothdürftig mittheilten, und doch ward mir stets das Herz gross, wenn ich was vom Norden hörte. Die Schuld am Ausbleiben der Briefe, glaube ich, liegt in der wenigen Gewissenhaftigkeit der spanischen Posten. — Ich verkehrte sehr viel freundschaftlich mit dem Brigadier Cebrian unserer 1. Brigade, der früher sieben Jahre in Paris gewesen und späterhin in Cádiz zutraulich mit Moreau umgegangen war, als dieser bey seiner Verbannung vom General Solano, der in Deutschland bey ihm Adjutant gewesen war, so besonders freundlich aufgenommen ward. Moreaus Urtheil über manche wichtige Leute interessierte mich. So hatte er von Erzherzog Carl gesagt, dass er ihn für einen der besten Generale der neueren Zeit halte, wenn er manche kleinliche Vorurtheile wolle fahren lassen, zugestehend, dass er (Moreau) nie etwas Grosses gegen ihn habe ausführen können und die Oesterreichische Armee stets zu allem gewärtig gefunden habe, unerachtet er des Erzherzogs militairischen Secretair gewonnen gehabt und durchaus jede Kleinigkeit irgend eines Vorhabens des Erzherzogs erfahren, ohne welches er seine Retraite durch Bayern nicht würde haben bewirken können. Doch ungeachtet dieser genauen Informationen der Pläne des Erzherzogs wäre ihm (Moreau) nie ein Coup gegen selbigen gelungen und er glaube ihn reichlich fähig, Napoleon zu widerstehen, den er für den möglichst best organisierten Kopf und unmoralischsten Menschen seiner Zeit halte.

„Bis zum 24. August gab es hier nichts Neues. Wegen mancherley Rücksichten glaubte ich es nöthig, mein Deutsches Regiment in der Englischen 1. Division zu sehen, besonders weil hier alles sehr ruhig schien und das Kriegstheater dort lebhafter durch die Belagerung St. Sebastian's, welches man seinem Falle nahe hielt. General Morillo,

wie immer sehr gütig, gab mir auch ohne Widerrede Urlaub, nicht allein nach meinem Regimente, sondern auch nach Bilbao, einer reichen Handelsstadt, um mich einigermassen zu equipieren, woran wir alle sehr Mangel litten. Mit vielen Aufträgen ging ich also am 25. ab, passierte Pamplóna, welches noch von Don Carlos España bloquiert ward, und kam binnen drey Tagen in Tolosa an. Am 28. Morgens hörte man ein heftiges Kanonenfeuer von St. Sebastian her. Ich setzte meine Reise auf der Bayonner Strasse fort und campierte jenseit Ogarzún unweit eines türkischen Waizenfeldes. Am 29. traf ich Morgens früh bey meinem Regimente ein, was links von der Strasse nach Irún unweit der Seeküste stand. Am anderen Tage ging ich mit Witzendorff nach St. Sebastian, wo man den Sturm erwartete. Wir brachten mehrere Stunden als Zuschauer zu, die Wirkung des Englischen Geschützes zu sehen, was bereits eine Bresche von mehr denn 100 Schritt an zwey Orten geöffnet hatte. Der Feind feuerte durchaus nicht dergestalt, dass man vermuthete, er hätte sich auf das Castell zurück gezogen und die Stadt übergeben. Die Festung ward aber nicht gestürmt, ungeachtet bereits am Tage zuvor sämmtliche Sturm-Commandos — von jeder Division in der Nähe 400 Mann, ausser der 5., welche die Belagerung hatte — abgegangen waren, und ich ritt zum Essen in's Lager zurück.

„Am 31. August mit Tagesanbruch hörte man ein bedeutendes Kleingewehr-Feuer in unserer Front jenseit Irún nach der Grenze zu, so dass es bald unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, und ich empfahl mich vom Regimente, um zu sehen, was es dort gäbe. Es war unmittelbar an der Grenze, wo der Feind einen Uebergang über die Bidasóa versucht hatte und abgewiesen war. Während meines Dortseyns versuchte er einen zweyten und lief ebenso schimpflich wieder davon, nachdem er jedesmal etwa 1000 Schritt diesseits des Flüsschens gewonnen hatte. Die Brücke war vom Feinde bey seinem ersten Rückzuge nach Frankreich abgebrochen, und unter dem Schutze von mehr denn 12 Piecen versuchte er nun eine andere von Böten

zu etablieren. Doch nie konnte er damit zu stande kommen, musste gegen 6 Uhr abends sein Vorhaben gänzlich aufgeben und das bedrängte St. Sebastian seinem Schicksale überlassen, welches um 2 Uhr Nachmittags nach einem sehr hartnäckigen Widerstande genommen ward. Die Truppen, die so sehr gut an der Grenze fochten, waren die drey Gallicischen Divisionen der 4. Spanischen Armee und hatten sich die besondere Zufriedenheit des Lords Wellington erworben. Ihr Verlust wird auf 1500 Mann angegeben; den des Feindes weiss man bis jetzt noch nicht; doch habe ich verwundete Gefangene gesprochen, die sehr unzufrieden mit dem gegenwärtigen Französischen Dienst waren wegen schlechter Rationen bey strenger Zucht und öfteren Gefechten.

„Von diesem Gefechte ging ich um 12 Uhr fort, da es mir beruhigt zu seyn schien — wenigstens hatte der Feind seine Pontons bereits zurück gezogen — und wandte mich nach St. Sebastian, wo ich ankam, als es schon in unseren Händen war. Ich staunte über die zahllose Menge der Leichnahme und schwer Verwundeten, die hingestreckt in der Bresche lagen. Die Bataille bei Pamplóna war sehr blutig; doch auf einem so kleinen Platze beynahe die Erde mit Menschen bedeckt, zum Theil über einander liegen zu sehen, war mir noch nicht vorgekommen und ich blieb eine Zeit lang unbeweglich mit dem Fernrohr am Auge stehen, über die schnelle Abfertigung des Soldaten denkend, und entschuldigte dann im voraus jeden Exces, den die wenigen Uebriggebliebenen wahrscheinlich in der Garnison begehen würden. — Ein kleiner Meerbusen nöthigte mich zu einem bedeutenden Umwege, um nach der Festung zu kommen, und hierbey überfiel mich ein so heftiger Sturm, dass ich veranlasst war, in einem Landhause zu übernachten. Am anderen Morgen ging ich nach St. Sebastian. Das Thor war noch verschlossen wegen des Castells, woraus der Feind den Weg beschoss, und man war genöthigt, durch die Bresche über alle Leichnahme der beiderseitigen Truppen zu klettern, was die Sache unangenehm machte. Es hat etwas Widerliches,

auf einen menschlichen Körper zu treten, wegen seiner Beweglichkeit und dem etwaigen Möglichseyn, dass er es noch fühlte. Indess diese Möglichkeit musste man überwinden, da die neuen Besitzer des Orts etwas links von der Bresche, wo man zur Bequemlichkeit auf der Brustwehr fortging und wo das Morden fortgedauert hatte, in jede kleine vom Regen verursachte Pfütze zum besseren Passieren einen Leichnahm geworfen hatten. Endlich kam ich in die Stadt und fand in jeder Strasse auf 50 Schritt, und besonders an jeder Ecke, ein starkes Parapet, wohinter sich der Feind mit grosser Hartnäckigkeit vertheidigt hatte, bis er endlich nach etwa zweystündigem blutigen Gefecht nach dem Castell hinauf retirierte. Die Stadt war noch voller Leichnahme, Engländer und Franzosen gemischt; vorzüglich jedoch der Ausgang der Festung nach dem Castell zu, wo 12 bis 16 todte Engländer über einander lagen. Der obere Theil der Stadt und der ganze Marktplatz waren ganz gut erhalten, nur die Häuser zunächst der Bresche sah man *en squelette;* zwey Häuser waren im Augenblick meines Dortseyns die einzigen, welche brannten, und diese sind wahrscheinlich die Ursache vom gänzlichen Abbrennen der Stadt wenige Tage nachher gewesen. Uebrigens hatte man Englischer Seits nach dem Sturme dieselben Ausschweifungen und Grausamkeiten jeglicher Art begangen, wie in Badajóz, und man sagte noch ärger. Jeder Soldat, seiner eigenen Willkür nach einem hartnäckigen Gefecht überlassen und meistens vom Branntwein übernommen, ist ein schreckliches Geschöpf, doch womöglich der Engländer roher und zügelloser als irgend ein anderer, weil der Trunk ihn alle Disciplin und Vorgesetzte vergessen macht dermassen, dass er nur durch physische Uebermacht zurück zu halten ist, jedoch durch keine Autorität. Ausserdem ist es sonderbar, dass des Engländers Zügellosigkeit bey Stürmen sich ganz gegen den wehrlosen Einwohner des Orts richtet und alles was Feind ist, das nach langem Kriegsherkommen eigentlich über die Klinge springen müsste, verschont. Das gründet sich vorzüglich auf seine Raubsucht, die er natürlich besser bey den Ein-

wohnern als bey den armen Französischen Soldaten befriedigen kann. Nicht zufrieden, alles zu nehmen, was er findet und seine Lüsternheit bis zum Uebermass zu befriedigen, tödtet er jeden, der ihn hieran hindern will. Genug, es ist ein hartes Schicksal einer Festung, von den Egländern erobert zu werden; denn obgleich gewöhnlich alles vor der Belagerung auswandert, was nur kann, stets giebt es noch eine Menge unglücklicher Zurückbleibender, die auf freundschaftlich menschliche Behandlung von ihren Alliirten rechnen und dann so grausam getäuscht werden. Der Verlust der Stürmenden soll sich auf 500 belaufen, worunter gewiss über hundert sind, die in der Trunkenheit raubend einer den anderen selbst gemordet haben, oder von den unglücklichen Einwohnern als Gegenwehr getödtet sind. Durch die Behandlung der Spanischen Einwohner haben sich die Engländer bey der ganzen Nation verabscheut gemacht, die ihnen so schon wenig wohl will wegen ihrer Kälte gegen alle Ausländer und grosser Verschiedenheit oder Ungeschliffenheit in ihren Sitten. Dieses Widerwillens der Spanier wegen gegen alles, was Engländer heisst, besonders von Seiten der Spanischen Damen, welche die Englischen Sitten grob und hässlich finden, bin ich vorzüglich bewogen, hier in Spanien nie in der Englischen Armee zu dienen.

„Genug, ich war zufrieden mit dem, was ich gesehen hatte und ging nach einigen Stunden Umherschauens wieder durch die Bresche hinaus, wo ich die Explosion einer Mine unter der Bresche in Augenschein nahm, die der Feind zu früh und deshalb sich selbst mit aufgesprengt hatte. Noch am selben Tage ging ich bis Tolosa und kam am 4. September in Bilbao an, wo ich den General Castañós auf der Reise nach Cádiz fand. Ich hatte Empfehlungsbriefe vom General Morillo für mich und kannte seine sämmtliche Begleitung. Er ist ein alter geriebener Hund, doch unterhaltender Mann, nahm mich sehr freundlich auf und hiess mich bey ihm essen, was man sehr ungeniert thut. — Bilbao ist ein ziemlich grosser, zwey Meilen von der See an einem Flüsschen gelegener Ort, der vom Handel

mit England und der ganzen Welt lebt und deshalb durch unser Vorrücken an die Pyrenäen sehr gewonnen hat. Die Strassen sind eng mit sehr hohen Häusern, doch bequem und reinlich. Neben dem Flüsschen, das über 100 Schiffe trug, führen sehr hübsche Promenaden beynahe bis an's Meer. Es sind ziemlich viele, doch nicht besonders hübsche, junge Mädchen in Bilbao, recht gesellschaftlich und ziemlich intrigant, doch nicht so hingebend, wie man es in den anderen grossen Städten Spaniens gewohnt ist. Buaremo, Adjutant von Castañós, führte mich in einige der besten Häuser ein, wo man sich wegen des ungenierten Tones, der dort herrscht, ziemlich gut amüsiert.

„Ohne dies besorgte ich eine Menge Commissionen und ging nach deren Abfertigung binnen etwa 12 Tagen wieder über Tolosa zur Division zurück, die ich noch an denselben Punkten vorfand, wo ich sie verliess. Am 24. September kam ich an und ward ungeachtet meines etwas langen Ausbleibens sehr freundschaftlich vom General und allen Uebrigen empfangen. Es war durchaus nichts Neues auf diesem Punkte vorgefallen und ich hatte bei Irún und St. Sebastian mehr Kugeln pfeifen hören, als wenn ich bey der Division gewesen wäre.

„Uebrigens haben wir hier jetzt bessere Nachrichten als zuvor, indem der General regelmässig den Moniteur aus Frankreich erhielt. Das Wichtigste von allem ist die Erklärung Oesterreichs; mit dieser und vorzüglich durch die bessere Leitung der verbündeten Heere muss man erwarten, dass Napoleon unterliegt. Wie wichtig ist das Kriegstheater gegenwärtig in Deutschland; wie gern möchte ich dort seyn; wie sehr wäre es meine Schuldigkeit, mich dort jetzt einzufinden! — Doch bin ich ein ganz unabhängiger Mensch, der nur seinen besseren Einsichten zu folgen hat? oder muss ich erst bey zehn Herren und Fortüne um Erlaubniss bitten und Raths erholen, ob es sich wohl füge oder thun liesse, wieder unter den Schutz meines rechtmässigen Vaterlandes zurück zu kehren? Bey meinem Herausgehen, wo ich der Consequenz schuldig zu seyn glaubte, das Fortüne zu prüfen, bin ich hart genug behandelt und

stiefmütterlich vom Schicksal mitgenommen, als dass ich auf's wilde Blaue wieder das Weite suchen sollte; doch liegt mir das Vaterland so nahe am Herzen, dass ich alles um mich her vergessen und geradezu nach Deutschland gehen möchte, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen."

Im Anfang des October schob Wellington den linken Flügel seiner Armee über die Bidasóa hinüber auf französischen Boden. Die weiteren Unternehmungen mussten vom Erfolg des Krieges in Deutschland und vom Fall Pamplónas abhängig gemacht werden, und mit Ungeduld erwartete der rechte Flügel unter Hill die Capitulation der Festung, welche ihn von dem bei Sturm und Schnee täglich unleidlicher werdenden Vorposten-Dienste auf dem Hochgebirge zu erlösen versprach. Am 31. October trat endlich der ersehnte Zeitpunct ein, und auch die Entscheidung in Deutschland, welche den Einbruch nach Frankreich in Aussicht stellte, war inzwischen gefallen. Wellington zog nun seine Truppen nach dem linken Flügel zusammen, indem Hill an den Maya-Pass heran genommen wurde. Der Angriff konnte aber wegen Wetter und Wegen nicht vor dem 10. November beginnen. An diesem Tage erstürmte Wellington die verschanzte Stellung an der Nivelle, welche von der See bei St. Jean de Luz bis zum Pic Mondarrain südlich Itsatsou an der Nive in einer Ausdehnung von drei Meilen reichte. Soults linken Flügel bildeten zwei Divisionen unter Erlon. Sie hielten, von der Brücke bei Amots an der Nivelle beginnend, einen steilen Rücken hinter dem Dorfe Ainhoue besetzt, der mit drei grossen Reduten befestigt war. Zwei Brigaden standen einige tausend Schritte vorgeschoben, die eine um Ainhoue, die andere östlich davon auf dem ebenfalls stark verschanzten Rücken von Atchuleguy, der sich an den weit in's Auge fallenden unzugänglichen Felsen Mondarrain anschliesst, mit welchem die Stellung endigte. Soult gebot über 60000 Mann; Wellington verfügte über 90000 Spanier und Engländer, in drei Colonnen unter Hill, Beresford und Hope geteilt. Der Mitte unter Beresford war der Hauptangriff übertragen; er wurde aber gleichzeitig durch Hills Vorstoss unterstützt, während der linke Flügel nur drohen sollte. Gegen 7 Uhr früh erschien Hill nach einem beschwerlichen Nachtmarsche vor dieser Stellung und schickte die Division Morillo gegen die Felsenhöhen von Atchuleguy und Mondarrain, die 2. englische gegen Ainhoue. Die beiden anderen durchschritten die Nivelle und nahmen um Mittag die Hauptstellung Erlons hinter Ainhoue, wodurch die vorgeschobene Linie im Rücken bedroht war und ebenfalls nachgab.

August erzählt: „Am 1. November erhielten wir in Orbára die erwünschte Nachricht von der erfolgten Uebergabe Pamplóna's und zugleich die Ordre, marschfertig zu seyn. Das Wetter war den ganzen Tag scheusslich, Thauschnee und Regen, so dass alle Strassen von Feuchtigkeit überliefen und wahrlich den Marsch nicht wünschenswerth machten. Erst als das Wetter sich besserte, am 6., marschierte die ganze Division, wie man sagte, zu einer Expedition in's Innere von Frankreich, welches die Folge lehren wird. Bey unglaublich schlechten Wegen, stets auf den Pyrenäen fort, ging es nach Alduidés. Man hatte den Marsch möglichst geheim gehalten und uns stets gesagt, dass wir nach Pamplóna in die Winterquartiere gingen, als die Direction unseres Marsches uns plötzlich eines anderen belehrte. Am 7. erhielten wir Ordre von Lord Wellington, uns nach Maya zu wenden, und kamen dort gegen Abend auf ebenso schlechten Wegen wie Tags zuvor an. Am anderen Morgen sollte die Division vor Tagesanbruch auf dem Rendezvous seyn zum Angriff der französischen Linie *en face* vom Maya-Pass. Vier englische und eine Portugiesische Division waren bereits versammelt und gelagert, als Lord Wellington plötzlich befahl, sie sämmtlich bis auf weiteren Befehl wieder in den zunächst gelegenen Dörfer zu vertheilen. Am Nachmittag des 9. erhielten wir Ordre, nach dem oben erwähnten Rendezvous vorzurücken, und die Jäger-Colonne ward zu den ersten Unternehmungen wie geziemend unter Pruts formiert. Wir marschierten gegen Abend aus, die ganze Nacht durch

bey hellem Mondenschein, überschritten die Gipfel der Pyrenäen auf dieser Seite und waren gegen Morgen des 10. November vor den sehr bedeutenden Französischen Verschanzungen, die auf dominierenden Höhen angelegt zum Theil mit guter Artillerie versehen waren. Jede Division hatte bereits ihren *point d'attaque* und unsere nebst der 2. Englischen traf eine gewaltige Anhöhe, die höchste der ganzen feindlichen Linie. Wir hatten deshalb die Anweisung, den Angriff des Centrums abzuwarten und den unsrigen nur zu fingieren. Morgens $6^3/_4$ Uhr fiel der erste Schuss im Centrum und eine viertel Stunde später trieben wir leichte Infanterie die feindlichen Vorposten zurück, die nach wenigem Widerstande die ersten Anhöhen verliessen, ehe die Regimenter noch mit ihnen aufkommen konnten. Wir machten halt auf eine Stunde, während zu unserer Linken die bis dahin verdeckten Divisionen des Gros hervorbrachen und mit stürmender Hand, ohne einen Augenblick zu zaudern, den Feind von seinen wichtigen Höhen hinter Ainhoue warfen. Wir hielten jetzt keinen Augenblick in unserem Vorgehen an und die ganze Linie avancierte auf den von einer Höhe zur anderen sich zurück ziehenden Feind, der zum Theil schändlich floh und die besten Vertheidigungspuncte, ohne einen Schuss zu thun, aufgab. Wir liessen unsere grosse Anhöhe, Pic Mondarrain, rechts und die ersten Compagnieen gingen durch ein Defilee, wo uns der Feind rechts mit Kartätschen und von vorn mit Passkugeln beschoss. Doch ging es so glücklich für uns ab, dass nur wenige Leute beschädigt wurden und wir uns laufend seinen Kanonen dergestalt näherten, dass er sie verliess, ohne uns auf dem Parapet abzuwarten. Wir vereinigten uns mit den vom Centrum kommenden Engländern, trieben nun allein — wir leichten Compagnieen — den Feind stets laufend vor uns her und flanquierten dergestalt die grosse Anhöhe, dass der Feind genöthigt war, sich ohne einen Schuss zurück zu ziehen, bis wir wiederholt Ordre bekamen, halt zu machen. Auf diese Art endigte sich dieser Tag und das Gefecht, welches vermöge des stark verschanzten Terrains bey guter Vertheidigung sehr blutig hätte werden können, was wir auch erwarteten, da es die Beschützung der Grenze Frankreichs galt, die wir nun so glücklich durchbrachen. Wir zogen gegen Abend in ein vom Feinde verlassenes Lager ein, das aus sehr schönen grossen Hütten für mehrere tausend Mann gemacht war."

Soult ging nach einem Verlust von über 4000 Mann und 51 Canonen in der Nacht und den folgenden Tag nach Bayonne zurück. Den Verbündeten hatte die Eroberung der starken Gebirgs-Stellung nur 2700 Mann gekostet.

„Nach einem Ruhetage machte am 12. November Nachmittags der ganze rechte Flügel eine Recognoscierung bis an die Nive, hinter welche der Feind — mit Ausnahme des Dorfes Cambo, das er verschanzte — sich zurück zog. Wir fassten Posto unmittelbar vor seinen äussersten Schildwachen und waren sehr wachsam, bis er am 15. Morgens seine Verschanzungen verliess und die Brücke über das Flüsschen sprengte, das durch das seit dem 12. fortdauernde schwere Regenwetter angeschwollen kein Passieren erlaubte.

„Die ganze Division war Compagnieweise in die Landhäuser vertheilt, womit der ganze Strich Landes diesseit der Nive übersäet ist; die leichten Compagnieen gingen in Cantonnierung weiter rechts, unmittelbar neben dem Dörfchen Itsatsou längs dem Flüsschen. Ich freute mich über den Geschmack bey Anlegung mehrerer dieser Landhäuser, die wie in Deutschland mit der möglichsten Bequemlichkeit versehen sind und das rohe, mönchische uncultivierte Spanien sehr weit hinter sich zurück lassen. Sie sind den Plündrungen des marodierenden Soldaten sehr ausgesetzt, der ungeachtet der harten Strafe sich in Feindes Land wenig gebunden glaubt und grosse Excesse begeht. Die Französischen Schildwachen stehen auf Pistolenschuss-Weite jenseit des Flusses und scheinen mit uns Waffenstillstand gemacht zu haben, so wie die unsrigen mit den Französischen Promeneurs jenseit des Flüsschens.

„Am 27. November ward die Compagnie nach Bidarray an der Nive aufwärts beordert zu einer Expedition, Rationen im Feindeslande einzutreiben, womit wir nach einigen

Scharmützeln zu stande kamen. Die Lebensmittel fingen an, uns gänzlich zu fehlen, und es ward schon unterhandelt, ob die Division nach Spanien zurück gehen sollte, bis wir schliesslich Englische Rationen erhielten. Doch waren auch diese nicht immer voll, so dass der Soldat bedeutend Mangel litt." Wegen der von den spanischen Truppen ausgeübten Excesse schickte Wellington sie zu dieser Zeit auf spanisches Gebiet zurück, bis auf die Division Morillo, welche allein bei der Armee blieb. —

Soult stand während dessen im verschanzten Lager vor Bayonne zwischen der Nive und dem Meere und hatte seinen linken Flügel, vier Divisionen unter Erlon, am rechten Nive-Ufer aufwärts bis Cambo; die Division Paris und eine starke Cavalerie waren über den linken Flügel hinaus entsendet bei Louhossoa und St. Jean Pied de Port, der Division Morillo gegenüber. In den ausgesogenen Raum zwischen Nive und Meer blieb Wellington so lange eingeengt, weil heftige Regen die Wege unbrauchbar machten. Doch beschloss er, das Land zwischen Nive und Adour zu gewinnen und den Feind auch dort auf Bayonne zu beschränken, sobald die Möglichkeit einer Bewegung einträte.

„Wir standen in den Landhäusern von Itsatsou hinter der Nive, mit dem Feinde auf 150 Schritt am jenseitigen Ufer, bis am 8. December Abends, ohne irgend eine vorherige Vermuthung, wir Ordre erhielten, den Fluss zu durchwaten und den Feind vom jenseitigen Ufer zu vertreiben, welches auch mit Tagesanbruch glücklich zu stande gebracht und General Paris mit seiner Brigade auf Hellette 2 Meilen weit zurück getrieben wurde. Wir passierten den Fluss mit einer grossen Geschwindigkeit und überraschten den Feind dergestalt, dass er fast nicht Zeit hatte, sich zu vertheidigen. Während ein Theil unserer Truppen den Uebergang deckte, liess der übergehende Theil den Feind vielleicht nur zwey grösstentheils verlohrene Salven thun und zwang ihn dann spornstreichs zurück zu weichen. Das Wasser ging uns bis an die Brust und ein Officier und einige Leute ertranken, während etwa 5 oder 6 im Wasser verwundet

wurden. In dem Gefecht verloren wir mehr, doch waren wir stets glücklich und erhielten eine Meile jenseit des Flusses Befehl, halt zu machen. Wir waren nur mit einer Brigade übergegangen, dagegen die zweyte zur Deckung unserer rechten Flanke gegen St. Jean Pied de Port zurück geblieben.

„Die 2. Englische Division und die Portugiesische hatten bey Cambo den Fluss durchwatet und so wie wir den Feind vor sich her getrieben, der sich von dort gegen Bayonne zog, während er auf unserer Seite die Strasse nach St. Jean Pied de Port wählte, um dieses zu decken. —

„Am 10. hörten wir ein heftiges anhaltendes Feuer und erfuhren bald, dass Marschall Soult mit seiner bey Bayonne vereinigten Force während der Nacht diese Stadt passiert und auf der linken Seite der Nive die Englischen Divisionen angegriffen, dreymal seine Attaque wiederholt hatte und durchaus keinen fingerbreit Terrain gewinnen konnte, Soult mit 60000 gegen etwa 35000 Mann. Er zog sich in den folgenden Tagen wieder auf das rechte Ufer der Nive und presentierte sich am 13. December vor den Divisionen des Generals Hill, der 2. Englischen und 1. Portugiesischen. Ein sehr heftiges Feuer nahm seinen Anfang und es schien, als ob Soult sich capricionniert hätte, seine Scharte vom 10. wieder auszuwetzen. Mehrere Male wurden die hitzigsten Angriffe mit grosser Bravour wiederholt und der Feind gewann zuweilen einige hundert Schritte Terrain; doch gleich warfen andere Regimenter ihn wieder mit grossem Verlust zurück und auf's neue erlitt Soult die Schmach, mit 30000 Mann gegen 14000 abgewiesen zu werden. —

„Zur Deckung von General Hill's Rücken stand eine Englische Dragoner-Brigade in Hasparren und unsere Brigade war seit dem 11. beauftragt, zum gleichen Zweck auf der Anhöhe an der Hauptstrasse bey Urcuray Position zu nehmen in der Erwartung, dass General Paris uns angreifen würde. Meine Compagnie Jäger ward mit dem Ausdruck des Generals auf den linken Flügel beordert, dass er uns dort nöthig habe, als er von dorther den

Hauptangriff erwarte. Doch der Feind wollte uns diesmal den Gefallen nicht thun und mit Ausnahme einiger Scharmützel, die sämmtlich günstig für uns verliefen, blieben wir an diesem Tage ohne Kugeln. Der Verlust betrug 26 Mann."

Die fünftägigen Kämpfe bei Bayonne hatten den Franzosen 6000, den Verbündeten 5000 Mann gekostet. Soult stand von weiteren Versuchen ab, beliess nur eine Besatzung in dem verschanzten Lager und nahm seine Armee hinter den Adour zurück, welchem eine Anzahl mehr oder minder bedeutender Gebirgs-Flüsse zuströmen. Durch eine Aufstellung hinter diesen Wasserläufen bedrohte Soult auch ferner die rechte Seite Wellingtons, nachdem dieser durch die geschilderten Kämpfe sich über die Nive ausgebreitet hatte. Von Peyrehorade aus, vier Meilen oberhalb Bayonne an dem Gave, schickte er zwei Infanterie- und eine Cavalerie-Division unter Clausel an die Bidouze, wo sie sich mit dem weiter aufwärts am selbigen Flusse bei St. Palais stehenden General Paris in Verbindung hielten. Sie trieben ihre Vorposten bis an das Joyeuse-Flüsschen und die Strasse von Bayonne nach St. Jean Pied de Port vor. Wellington verstärkte dem gegenüber seine Truppen an der Nive, deren rechten Flügel nach wie vor die Division Morillo einnahm; doch sah er sich durch die Unbrauchbarkeit der Wege in Fesseln geschlagen, und die grossen Unternehmungen ruhten zwei Monate lang bis zum Nachlassen des auflösenden Regenwetters. Nur Vorkommnisse untergeordneter Art fallen in diese Zeit des Stillstandes.

„Am 13. December rückten wir in Hasparren, einem Städtchen eine viertel Meile in unserer Front, ein, nachdem ich mit der Compagnie das 13. Französische *Chasseurs à cheval* Regiment daraus vertrieben, das an demselben Morgen einige glückliche Coups gegen die Englische Cavallerie gemacht hatte. Hasparren ist ein niedlicher Ort mit sehr hübschen Mädchen von besonders reitzendem Wuchs. Es gab viele Bürgertöchter, sogenannte *demies Demoiselles,* doch keine eigentliche Damen dort. Wir amüsierten uns übrigens leidlich mit ihnen, obgleich wir stets dergestalt mit Recognoscierungen und Dienst bei schlechtem Wetter beschäftigt waren, dass uns wenig Zeit zu gesellschaftlichem Umgange übrig blieb. Die lehmigen Wege waren ganz über alle Begriffe schlecht, so dass ein Fussgänger stets neben dem Wege die Hecken und Zäune überklettern musste, um fort zu kommen. Wir waren alle Morgen unterm Gewehr und zwey oder dreymal rückten wir aus, um wieder hinter der Stadt Position zu nehmen, wobey ich mit der Compagnie und einer Schwadron Deutscher Husaren des Rittmeisters Aly 1. Regiments über 24 Stunden allein im Orte vorgeschoben blieb, um vom Anrücken des Feindes baldige Nachricht zu geben. Doch General Paris war stets vorsichtig genug, nicht zu kommen, während ich diese Zeit als Commandant des Ortes benutzte, um nach gehöriger Aussetzung der Vorposten Bekanntschaft in den Familien zu machen. — Am 18. December machten wir eine Recognoscierung gegen den General Paris jenseit Mendionde (an der Strasse von St. Jean), wobey einige Kugeln gewechselt wurden und der Feind uns mehrere Pferde und Menschen des Englischen 18. Husaren-Regiments verwundete, welches sich unvorsichtiger Weise in eine Schlucht gewagt hatte, wo feindliche Infanterie versteckt lag.

„Am 19. Morgens marschierte die 1. Brigade nach Urt und die 2. nach Briscous, ersterer Ort am Ufer des Adour, letzterer unweit davon. Ein furchtbares Wetter marquierte die Scheidung der ab- und zunehmenden Tage, und der Wind war so stark, dass Menschen und Pferde mehrere Schritte zur Seite geworfen wurden, ohne sich erhalten zu können. Die Wege waren noch schlechter als das Wetter, und da die leichte Infanterie-Colonne zur Deckung der rechten Flanke eine halbe Meile weiter marschieren musste, so übernahm uns die Nacht mit einem fürchterlichen Regen und der Soldat, der nicht sehen konnte, watete bis an die Kniee im Dreck. Es war ein entsetzlicher Marsch, den nur die gute Laune und stetige Zufriedenheit des Spaniers ertragen kann. Durchaus kein Mann verlohr sich und jeder

war zufrieden, dass es ihm erlaubt wurde, in dem Hausflur Feuer zu machen und seine Ration zu bereiten. Des Feindes Schildwachen standen am jenseitigen Ufer.

„Anderen Tages marschierte unsere leichte Infanterie mit etwa 80 Pferden des Englischen 13. Dragoner-Regiments nach Labastide, eine Meile aufwärts an der Joyeuse, zur Besetzung dieses Flüsschens, welches die rechte Flanke der Armee deckte. Eine Meile weiter rechts in Hasparren war die 3. Englische Division eingerückt. Wir wurden gut in den Landhäusern logiert und ich traf in dem meinigen die ersten Französischen Damen, die man so nennen kann, und die ganze Familie des *juge de paix*, eines alten reichen Kerls und eifrigen Anhängers Napoleon's."

Aus Verpflegungs-Rücksichten wurde die Division vorübergehend hinter die Nive zurück genommen; seit dem 3. Januar 1814 erhielt aber die 1. Brigade wieder ihre Aufstellung vorwärts des Flusses in Macaye zur Deckung der rechten Flanke gegen General Harispe, der jetzt den linken Flügel der Franzosen commandierte und sein Hauptquartier in dem $^3/_4$ Meile gegenüber gelegenen Helette hatte. August sowohl als seine Compagnie schliefen stets angekleidet und waren vor Tagesanbruch unter Waffen; die öfteren Zusammenstösse mit dem Feinde erwiesen die Notwendigkeit solcher Vorsicht.

Am 10. Januar fouragierten englische Dragoner vor der Linie und wurden dabei von Abteilungen der Division Morillo gedeckt. Der Feind erschien mit 3 Bataillonen aus der Richtung von Helette, warf sie zurück und griff vom Nebel begünstigt Macaye an. Als aber die Hörner rechtzeitig die 3 Jäger-Compagnieen zusammen riefen, machte der Feind nur einen lauen Versuch auf das Dorf und zog nach einstündigem Scharmützel ab. Augusts Compagnie hatte einige Verwundete und erntete wie stets zuvor die besondere Zufriedenheit des Divisionairs; die sämtlichen Jäger-Capitaines wurden dem General en chef empfohlen.

Es war bei dem nahen Gegenüberstehen der Vorposten und der langen Dauer dieses Verhältnisses eine beiderseitige

Rücksicht eingetreten, so dass man einander nicht belästigte. Am 26. Januar kam es indessen zum Gefecht um eine spanische Schildwache, die der Feind nicht leiden wollte und um deren Zurückziehen er mündlich gebeten hatte. August, welcher mit seiner Compagnie dort stand, hatte ihm eine verneinende Antwort zu überbringen, worauf das Feuer von feindlicher Seite begann und bald ernstlich wurde, so dass Oberst Cano, Commandeur der Jäger, den angegriffenen Punct verstärken musste. „Der Feind suchte uns zu flanquieren; doch ich attaquierte ihn dort mit dem Bajonnett und delogierte ihn sogleich auf dieser Flanke, während eine andere Compagnie mir zu Hülfe kam. Es regnete Kugeln von allen Ecken und Enden, und 5 oder 6 Verwundete der Compagnie waren bereits zurück gebracht. Die mir zum Soutien gekommene Compagnie nahm meinen Platz auf der Anhöhe ein und ich zog mich auf die linke Flanke des Feindes. Das Feuer dauerte sehr lebhaft fort und es fielen zwey tödtlich Verwundete an meiner Seite, ohne dass jedoch der Feind etwas gewinnen konnte. Unser Obrist, der von weitem das Gefecht dirigierte, gab das Signal zum zweyten Bajonnett-Angriffe und die drey Compagnieen, die wir bereits engagiert waren, ohne Reserve delogierten den Feind von seiner Position. Er nahm sie jedoch mit einem *en soutien* habenden Bataillon bald wieder ein und zwang uns nach einem fünfstündigen Gefecht, welches uns bereits etwas an Athem und Patronen erschöpft hatte, uns bis in unsere frühere Aufstellung zurück zu ziehen, indem der General nicht wünschte, die Action, die als Vorposten-Gefecht weniger Compagnieen schon zu ernst geworden war, weitere Ausdehnung gewinnen zu lassen. Seit längerer Zeit, muss ich sagen, habe ich nicht so viele und so nahe Kugeln um mich pfeifen gehört. Was der Feind an Mehrzahl über uns gewann, ersetzten wir für den längsten Theil der Action an Hartnäckigkeit und Trotz, nicht zurück zu gehen, und dies machte uns 2 Capitains, 4 Subalterne und 44 Mann an Todten und Verwundeten verliehren, während der Verlust des Feindes in 6 Officieren und 60 Mann bestehen soll. Ich verlor in der Compagnie

allein 23 Mann, das ist von vieren einer und für Tirailleurs sehr viel. Der General war sehr ungehalten über das *sujet* des Gefechts, doch besonders zufrieden mit den drey Compagnieen und gab eine sehr vortheilhafte Meldung an den General en chef ein, dessen Antwort wir in diesen Tagen erwarten.

„Auf die Art existiert man fort auf Kosten seines Blutes und, wenn man sich gut aufführt, bleibt man, was man ist; denn all die starken Empfehlungen, die der General nie unterlässt in Rücksicht meiner einzusenden, scheinen verloren zu seyn, wenigstens langen die Danksagungen und Belohnungen hier nie an. Genug, es ist ein inconsequentes schwaches Gouvernement ohne Selbständigkeit und Gehalt, von dem man nichts Besonderes erwarten darf und über das sowohl die eigenen Spanier als die Ausländer müde sind zu urtheilen und zu tadeln. Wie froh wäre ich, meinem Vaterlande so zu dienen, als diesem Spanien.“ —

Um die Mitte des Februar wurde die Witterung günstig, so dass Wellington an Wiederaufnahme der Unternehmungen denken konnte. Auch die Stärke-Verhältnisse hatten sich zu seinem Vorteil verändert und er vermochte im Felde mit 72000 Mann gegen 35000 aufzutreten. Damit die Belagerung von Bayonne möglich werde, wollte er gegen den linken Flügel des Feindes drücken, um Soult zu veranlassen, sich von Bayonne weg dorthin zusammen zu ziehen. Zu dem Zweck sollten 20000 Mann des rechten Flügels unter Hill vorgreifend die Zuflüsse des Adour in ihrem oberen Laufe überschreiten.

Hill setzte sich am 14. Februar in drei Colonnen in Bewegung; die linke von Hasparren über Bonloc gegen den Joyeuse-Fluss, die mittlere von Urcuray auf der Strasse gegen Helette, die rechte, Division Morillo, von Louhossoa gegen denselben Punct. Er traf auf den General Harispe mit drei Brigaden grossenteils junger Truppen, dem nur übrig blieb, sich unter Arrieregarden-Kämpfen in der Richtung auf St. Palais abzuziehen.

„Unsere Division hatte die Avantgarde, und die 2. Englische und 2. Portugiesische folgten ihr, kamen jedoch

wenig zum Gefecht. Fast alles wurde von unseren Jäger-Compagnieen mit den Divisionen *en reserve* entschieden, und sowohl an diesem als am folgenden Tage hatten wir ein heisses Werk, ernteten jedoch auch ganz besondere Lorbern und die besondere Zufriedenheit des Lord Wellington.

„Der Feind hielt vor Helette eine bedeutende Höhe besetzt und bestrich die grosse Strasse, die wir passieren mussten. Die 6 leichten Compagnieen wurden beordert, ihn zu delogieren, und mein Loos traf auf die Strasse, die übrigen von verschiedenen Seiten. Man rückte im Trabe vor und binnen weniger denn fünf Minuten war die Anhöhe in unserem Besitz, der Feind fliehend ins Thal hinabgestürzt und durch Helette hindurch gedrängt, bis ihn sein Soutien hinter dem Dorf bey einigen Häusern aufnahm. Dort leistete er ernstlichen Widerstand, wobey ich mit der Compagnie im Anfange die Reserve machte, doch in dieser Reserve mehrere Verwundete hatte. In dieser Stellung vertheidigte der Feind sich mit Bravour bereits über eine halbe Stunde, als unsere leichten Truppen an zu wanken fingen und meine Compagnie beordert ward, sie zu verstärken. Auch andere Truppen wurden heran gezogen und liessen dies Dörfchen bald in unsere Hände fallen. Meine Compagnie, die noch nicht ermüdet war, drang mit solchem Ungestüm vor, dass die bereits etwas entkräfteten anderen Compagnieen wieder animiert in Vereinigung aller mit stürmender Hand das Dörfchen besetzten und den Feind unter Zurücklassen seiner Todten und Verwundeten laufend vor sich her trieben. Wir blieben nun mit wenig Kräften zwey Stunden lang im Dorfe und der Feind jenseit stehen, bevor er endlich abzog. Ich hielt hier viele Kugeln aus, wich jedoch keinen fingerbreit vom äusseren Rande, um dem Feinde nicht Muth zum Wiedereinrücken zu machen; es war wirklich Herz und Arbeit erleichert, als der einbrechende Abend dem Gefechte ein Ende machte. Wir bivouaquierten an der grossen Strasse nach St. Jean Pied de Port, die Division links hinter uns.

„Am 15. Februar Morgens hatte der Feind seine Position verlassen und sich auf der Strasse von St. Palais gegen den Bidouze-Fluss zurück gezogen, wohin wir ihm bey Anbruch des Tages folgten. Um 11 Uhr trafen wir nach einer Meile Marsch seine äussersten Vorposten auf den Höhen von Armendarits und unsere leichten Compagnieen wurden sogleich engagiert; wir trieben den Feind von einer Anhöhe zur anderen stets vor uns her, obgleich nicht ohne Verlust von unserer Seite. Auf den sehr dominierenden Höhen bey Garris noch diesseit der Bidouze machte er halt und nahm alle Massregeln sich zu vertheidigen."

General Harispe hatte 4000 Mann; die Brigade Paris stand hinter der Bidouze in der Richtung auf St. Jean Pied de Port und hatte mit ihm nicht unmittelbaren Anschluss. Der Tag neigte sich zum Abend; die feindliche Stellung war stark und Wellington hatte nur erst zwei Divisionen zur stelle. Doch wollte er keine Zeit verlieren, hier weiter vor zu dringen. Er entsandte Morillo rechts auf St. Palais, um Harispe, dessen Stellung weit vor war, von der Brücke über die Bidouze abzuschneiden; zugleich aber verfügte er — da die Sonne schon unterging — einen frontalen Angriff durch die 2. Englische Division.

Morillo kam nicht zur Wirkung, weil die Brigade Paris auf der rechten Seite erschien und mit ihren Bewegungen ihn beunruhigte. So musste der Frontal-Angriff der Brigade Pringle mit dem 28. und 39. Regiment die Entscheidung in der Hauptsache allein geben. Nur zwei Compagnieen Spanier, zu denen die Augusts gehörte, wurden gegen die linke Seite Harispes gerichtet und nahmen an dem Sturm-Angriff teil. Es kam zu einem sehr heftigen Kampfe, indem die Brigade Pringle zwar gleich anfangs sich den Zugang auf die Höhe von Garris erkämpftee, die Franzosen aber durch wiederholte Rückstösse sich im Besitz zu behaupten versuchten. Die letzten Acte dieser Anstrengungen traten erst nach Beginn der Dunkelheit ein und führten so heftige Conflicte herbei, dass eine namhafte Anzahl von Officieren und Soldaten durch das Bajonett fiel. Nach halbstündigem Kampfe entzog sich

Harispe der ihn bedrohenden Ueberzahl, indem er hinter die Bidouze zurück ging und die Brücke von St. Palais abbrach. Er hatte fast 500 Mann eingebüsst, darunter 200 bis 300 Gefangene, und die Verbündeten 160 Mann verloren.

„Da wir nun" sagt August „die einzigen Compagnieen der Division waren, die an diesem Herabstürzen des Feindes Theil genommen, erhielten wir noch ganz besonders die Danksagung des Generals, der uns beyde auf's neue dem Gouvernement und dem Lord Wellington empfahl mit dem besonderen Bemerken, dass wir bereits sechsmal dem General en chef empfohlen wären und dass er sehr bedauere, wie man nicht daran denke, diesen beyden verdienstvollen Capitains der Cazadores (Jäger) zu belohnen. Die früheren Empfehlungen für die verschiedenen Actionen in Macaye und vorzüglich am 26. Januar standen sämmtlich in den Zeitungen der Regentschaft, die mir der General sogleich bey ihrer Ankunft einhändigte, um mir als Zeugniss meiner Aufführung zu dienen. — Die Nacht bivouaquierten wir auf dem errungenen Felde und rückten am 16. Februar als Auszeichnung des Lord Wellington, der uns seinen besonderen Dank wissen liess, in St. Palais ein, während alle übrigen Truppen bivouaquierten." —*)

Der Uebergang über den breiteren Gave d'Oloron war schwieriger als über die bisher genommenen Flüsse. Er gelang am 24. Februar, worauf Soult sich hinter dem Gave de Pau bei Orthez zusammen zog, um die Schlacht anzunehmen. Die Division Morillo hatte als Unterstützung jenes Ueberganges auf dem rechten Flügel der Armee gegen Navarrenx an dem Gave d'Oloron Drohbewegungen auszuführen. Sie rückte zu dem Ende dieser kleinen Festung gegenüber an den Lausset-Bach, und ihre leichte Infanterie warf die feindlichen Vorposten zurück.

*) In dem Bericht an Earl Bathurst vom 20. Februar 1814 sagt Wellington: „Mit grosser Befriedigung habe ich das gute Benehmen der Truppen unter General Morillo bei dem Angriff auf Helette am 14. und beim Vertreiben der feindlichen Vorposten vor der Stellung von Garris am 15. wahrgenommen."

Während Wellington zwei Meilen nordwärts die Schlacht bei Orthez schlug, seinem Gegner in der Richtung ostwärts folgte, und der Feldzug mit der Schlacht bei Toulouse am 10. April endete, verblieb die Division Morillo vor Navarrenx stehen, mit dessen Blokierung sie am 25. Februar beauftragt wurde. „Der Platz — auf der Strasse von St. Palais nach Pau gelegen — behielt etwa 1200 Mann Besatzung mit 40 Kanonen. Er befand sich in schlechtem Zustande und war nur jetzt durch einige Verbesserungen der Werke wieder aufgefrischt, doch nichts desto weniger ein Punkt, der erst der Erde gleich gemacht werden musste, ehe man ihn nehmen konnte, und wir brachten keine Artillerie mit uns, um thätig zu Werke gehen zu können. Meine Compagnie war die erste, die sich der Vorstadt näherte und auf 100 Schritte vor den Palissaden des Grabens logierte. Der Feind hatte versucht, die Vorstadt am Tage unserer Ankunft abzubrennen, war aber nur mit 12 bis 16 Häusern zu stande gekommen; alle übrigen — mehr als hundert — wurden durch unser schnelles Hinzukommen gerettet, was uns sehr den Beyfall der Einwohner erwarb. Man wechselte einige Kugeln bis ich von den Compagnieen des Dienstes abgelöst ward und meine Quartiere auf Kanonenschussweite von der Festung zunächst der Avantgarde bezog, um als leichte Infanterie die erste zur Unterstützung der Vorposten zu seyn.

„Der Feind befand sich im Besitz von einer Mühle zwischen ihm und uns, und der General trug mir auf, sie zu verbrennen. Sie war von grosser Wichtigkeit für den Feind, indem es in dem Platze keine andere gab. Da sie im Bereich des Kanonen- und Gewehrfeuers lag, so bestimmte ich das Unternehmen für die Nacht vom 26. zum 27. Februar. Geführt von einem guten Boten ging ich an der Spitze der Compagnie und recognoscierte zuvor sämmtliches Terrain bis beynahe vor die Palissaden der Festung. Dann wandte ich mich nach der Mühle und führte meine Ordre aus, so dass die Mühle bis auf den Grund zerstöhrt ward, ohne dass ich einen Mann verlohr. Fürwahr! ein grausames Geschäft, das unter anderen Umständen am

Leben gestraft wird; doch ich erntete ein besonderes Lob in einem sehr schmeichelhaften Briefe vom General für meine gute Ausführung des Projects ohne irgend welchen Verlust. Wie das Glück stets gewagte Unternehmungen begünstigt, so geschah es auch hier, dass zwey feindliche Patrouillen zur Seite passierten, ohne uns zu bemerken, bis die Mühle Feuer gefasst hatte und wir uns dann schnell zurück zogen.

„Am 27. Februar dauerte das Kleingewehr-Feuer fort und man verwundete unserem Regimente 2 Leute, welche nebst einem dritten bey der ersten Berennung des Platzes von meiner Compagnie bis jetzt die einzigen Unglücksfälle auf unserer Seite waren. Am 28. kam ein Adjutant des Lord Wellington und forderte die Festung auf, sich zu ergeben, mit der Nachricht, dass Marschall Soult Tags zuvor bey Orthez gänzlich deroutiert sey und der Garnison keine Hoffnung bliebe zu entkommen; doch die Antwort soll gewesen seyn, dass, solange man Munition habe, man an Uebergabe nicht denke. — Unsere 2. Brigade marschierte bey Anbruch der Nacht zur Armee ab und die zurück bleibende musste sich mehr ausbreiten, um die Bloquierung aufrecht zu erhalten.

„Man wusste hier, dass Pau von Englischen Truppen besetzt sey. Da ich es zu sehen wünschte und mancherley zu kaufen hatte, erhielt ich Urlaub und ging am 10. März in Begleitung eines jungen Officiers, der im dortigen Collegium erzogen war, ab. Doch wir waren getäuscht; auf dem Wege sagte man uns, dass die Engländer sämmtlich ausmarschiert wären und dass Französische *Chasseurs à cheval* mehrere Portugiesen darin gefangen genommen hätten, so dass wir es nicht wagen durften, bey Tage hinein zu gehen. Doch benutzten wir die Nacht hiezu, liessen unsere Pferde auf eine viertel Meile vor der Stadt und gingen zu Fuss hinein, um mehreres zu kaufen, was es in dem näheren Oloron nicht gab. Wir sprachen Bekannte meines Begleiters dort und sahen die Stadt im Mondenschein, die, so viel ich bemerken konnte, sehr gefällig aussieht; machten uns jedoch vor Mitternacht wieder

auf den Weg. Den Tag über hielten wir uns in der Entfernung in einem hoch gelegenen Landhause, von wo wir mit dem Fernglase mehrere französische Pferde als Patrouille, ohne uns zu incommodieren, hineinkommen sahen. Man hatte uns glauben lassen, dass Englische Truppen einrücken würden; doch warteten wir vergebens und, nachdem wir Pau die folgende Nacht noch einmal bey Mondenschein gesehen hatten, ritten wir am 12. März früh Morgens nach Oloron, um dort zu kaufen, woran uns die Umstände in Pau verhindert hatten. Ich ward in einem sehr anständigen Hause logiert und besonders freundschaftlich von der Familie aufgenommen. Unsere Geschäfte nöthigten uns, am folgenden Tage dort zu bleiben, und da es gerade Sonntag war, so fand sich eine grosse Gesellschaft in meinem Hause zur Nachmittags-Visite zusammen. Es kam gegen Abend zum Pfänderspiel, wobey es zur Auslösung manches zu küssen und zu umarmen gab. Für uns Spanier war das ganz was Neues, da man dort nur nach einem besonderen Einverständniss zu dieser Begünstigung gelangt, nachdem bereits nichts mehr zu wünschen übrig geblieben. Ich erinnerte mich bald an alte vaterländische Sitten und fand mich in die Gebräuche des Landes. Am 14. März Nachmittags, nachdem wir bereits mit unseren Geschäften zu Ende waren, gab es ein Gerücht, dass 200 Pferde Französischer Cavallerie kämen. Da gar keine Garnison unserer Armee da war, um an eine Vertheidigung zu denken, so machten wir uns auf den Weg und langten gegen Abend in unseren Qnartieren bey Navarrenx an. Der Feind ist übrigens nach Oloron nicht gekommen und das Gerücht ohne Gehalt.

„Aus Spanien erhielten wir Nachricht von einer Verschwörung, die, wie man sagt, darauf gegründet wurde, die Unzufriedenheit der Armee durch Zurückhalten von Sold und Lebensmitteln zu erregen und auf die Art eine Revolution zu wege zu bringen. Wahr ist, dass allein Spanische Geduld und Anhänglichkeit an das Vaterland, sowie Mangel an Entschluss und Einsicht das unerhörte Elend ertragen haben, was man die Truppen — unerachtet der

gänzlichen Befreyung Spaniens vom Feinde und schwerer Auflagen des Einwohners — hat erdulden lassen.

„Da vor Navarrenx nichts Erhebliches vorkam und wir lange Zeit nichts von der allierten Armee im Norden Frankreichs wussten, so wünschte ich nach Pau zu gehen, das nunmehr von Englischen Truppen besetzt war und ein steter Transport zur Armee mit Nachricht versorgen musste. Am 11. April als am zweyten Ostertage ging ich in Begleitung einiger anderer Officiere dahin ab und blieb bis zum 16. ausserordentlich gut unterhalten. Man sah überall schon die weissen Cocarden an den Hüten und das Volk pflanzte die weisse Lilienfahne vor der Prefectur auf, welches von einer Kanonensalve und lauten Applaudissements unter öfterer Wiederholung von *Vive le Roi! vive Louis XVIII!* begleitet ward. Ich machte am anderen Tage Visite beim General Comte de Viel Castel, der vom Kronprinzen von Schweden und mit Gutheissen des Duc d'Angoulesmes nach Pau gesand war, um ein Regiment für Louis XVIII. zu formieren. Er war ausserordentlich artig, nöthigte mich zum Essen, sprach von Bruder Ernst (82), den er vor dritthalb Monaten gesund verlassen habe, sehr rühmlich und wohl accreditiert beym Kronprinzen. Fürwahr, er machte mich ausserordentlich zufrieden mit dieser Nachricht, und mein erster Gedanke war: Möchte ihn doch der Himmel bis jetzt erhalten haben, wo der Friede ihn wahrscheinlich schützen wird. Die letzten Opfer, die man dem Kriege bringt, scheinen mir immer die empfindlichsten zu seyn; doch ich hoffe das Beste. — Am 14. assen wir beym alten Melluquet, dem Commandanten der Gensdarmerie des Departements und ersten Abtrünnigen Napoleon's. Es war ein sehr animiertes Diner mit vier jungen Damen, die wir des Abends sehr vertraulich auf die Promenade begleiteten. Gegen Abend erhielt der Comte Viel Castel die officielle Nachricht vom Einrücken der Allierten in Paris, der Erklärung des Senats für Louis XVIII. und der Entthronung Napoleon's. Es erfolgte sogleich eine Illumination und eine officielle Bekanntmachung bey Musik und Trommelschlag

durch ganz Pau. Am 15. April war alles froh über die erhaltenen Nachrichten und am Abend hatten wir einen glänzenden Ball, den die *Chevaliers d'Henry IV.* gaben. Er war glänzend wegen der vielen hübschen und schön geschmückten Mädchen, doch elend in Betreff des Essens und Trinkens, wovon man allein das letztere und kärglich für sein Geld erhielt. Der Haupttanz der französischen Bälle ist der Contretanz und zuweilen Walzer, sehr rasch und angreifend ohne sich abzuwechseln und deshalb fast nicht zu bestehen. Wegen der vielen Englischen und fremden Officiere tanzte man auch Ecossaisen, doch bedürfen diese ein wenig mehr Praktik. Dahingegen werden die Französischen Contretänze mit sehr viel Geschmack und Feinheit getanzt und fast alle Damen sind Meisterinnen hierin. Ich ward bey mehreren Familien eingeführt und bewundere die Reinlichkeit und Ordnung, die man in allen Häusern findet, *c'est à dire,* weil ich drey Jahre in Spanien gewesen und deshalb diese innere Ordnung und Häuslichkeit von den Damen nicht mehr gewohnt bin.

„Am 16. April war mein Urlaub um und meine Kasse — mehr für Kleidungsstücke als für Vergnügungen, die mir nicht theuer gewesen waren — meistens erschöpft. Ich kehrte noch an demselben Tage nach Navarrenx zurück und langte gegen Abend nach siebenstündiger Reise an. Es war noch alles in demselben Geleise, wie ich es verlassen hatte, und das kleine Gewehrfeuer dauerte mit mehr oder weniger Ernst fort. Unser General hatte, glaube ich, noch keine Ordre über das Aufhören der Feindseligkeiten erhalten, und die Festung war nur auf 12 Tage noch verpflegt. Wie es scheint will er deshalb die Ehre haben, sich Meister davon zu machen, ehe der Frieden ihn überrascht.

„Am 18. traf mich ein dreytägiger Dienst und ich wurde mit 160 Mann auf einen anderen Punkt vor der Festung detachiert. Es war seit langer Zeit das erste Mal, dass ich Postendienst that, weil die leichten Compagnieen während der Campagne vom General nur bestimmt wurden, sich zu schlagen, doch nicht Wachdienst zu thun. Um so trauriger schien der Aufenthalt zwischen 20 bis

30 Häusern, deren Eigenthümer meistens davon gegangen waren und ihre Besitzungen den Soldaten überlassen hatten. Ich fühlte eine grosse Langeweile nach den gespannten Zerstreuungen, in denen ich während meines Aufenthalts in Pau gelebt hatte. Ich fand alles so leer und die Lectüre wollte mir so wenig behagen, dass ich mit Sehnsucht die Entscheidung von Krieg und Frieden wünschte, um von dieser unangenehmen Station fortzukommen.

„Am 20. April kam endlich unser General von einem Ball aus Pau zurück und übersandte durch einen Parlamentair sämmtliche oben erwähnte Neuigkeiten an den Commandanten der Festung mit dem Auffordern, uns künftighin als Freunde anzusehen und alle Feindseligkeiten ruhen zu lassen. Der Commandant antwortete mit vielem Danke für die Nachrichten und dass er sein Betragen gegen uns nach dem unsrigen gegen ihn bestimmen würde. Da wir bereits Befehl hatten, nicht mehr auf die feindlichen Schildwachen zu feuern, so wurde mit einem mal alles ruhig und kein Schuss mehr gehört. Alle benachbarten Dörfer liessen die weisse Fahne von den Thürmen wehen und Frankreich schien ganz königlich zu seyn mit Herz und Mund.

„Am 21. April ward ich von dem dreytägigen Detachement abgelöst und kam wieder nach Meritein, welches ich ebenso langweilig fand als zuvor. Man las uns die Danksagung der Regentschaft für das gute Betragen der Division vor St. Palais am 14. und 15. Februar vor, und wir hatten schon mehrere Wochen die Zeitung mit der Meldung des Generals in Händen, in der auch ich — wie in den meisten früheren Meldungen — namentlich genannt war; es blieb aber alles ohne Erfolg ungeachtet der besten Empfehlung. Mein Abschied, um den ich jetzt schon vor über vier Wochen geschrieben hatte, wäre mir das liebste von allem gewesen; doch auch danach sah ich vergebens aus und ich schrieb wiederholt an den Inspecteur-General.

„Am 9. Mai sandte man uns den zwischen den beiderseitigen commandierenden Generalen abgeschlossenen Waffenstillstand und hiess uns den Dienst um Navarrenx erleich-

tern. Doch in Antwort dessen sandte mich der General zum Lord Wellington nach Toulouse, ungefähr 30 Meilen von Navarrenx, wo ich mit Postpferden innerhalb 30 Stunden ankam. Man durchreist eine recht hübsche Gegend, gut cultiviert und in dieser Zeit des Frühlings besonders annehmlich, über Pau, Tarbes und Auch. Toulouse ist gross und volkreich, doch nicht schön; Pau hat mir von allen am besten gefallen. Auch hat sehr hübsche Promenaden, doch sein schönes Geschlecht ist möglichst hässlich, reitzend dahingegen in Pau und Tarbes, und ganz vorzüglich in ersterer Stadt. Wenn ich einen Ort von den in Frankreich gesehenen zu längerem Aufenthalt wählen müsste, so ist es Pau."

Während der Reise nach Toulouse erhielt August die nachgesuchte Genehmigung des spanischen Gouvernements, sich nach Deutschland zurück zu ziehen. Sobald er seinen Auftrag ausgerichtet hatte und mit der Division noch bis an die spanische Grenze marschiert war, ging er nach Madrid ab behuf schnellerer Ausfertigung seines Passes und der Certificate, die man ihm versprochen hatte. Am 20. Mai verliess er seine Truppe in St. Pée an der Nive und am 1. Juni erreichte er die Hauptstadt.

Wir übergehen eine Fülle von Schilderungen und Urteilen, die August offenen Auges während der Reise und des Aufenthalts zu Madrid in seinem Tagebuch über Spaniens Zustände, dessen Politik und sociale Verhältnisse niederlegt, um uns nur mit seinem persönlichen Interesse zu beschäftigen, das ihn rastlos nach der Heimat drängt, jener Heimat, welche er fünf Jahre früher notgedrungen, aber in voller Consequenz seines Strebens, verlassen musste. Er sah die Notwendigkeit, welche ihn damals vertrieb, nunmehr als getilgt an, und seine eigenen Worte werden uns zeigen, wie jede andere Neigung in ihm hinter der Liebe zum Vaterlande zurück stand.

„Am 2. Juni ging ich umher, um Bekanntschaften zu suchen und mein Gesuch zu poussieren, vorzüglich zum General Alâva, der mir auch sehr freundlich versprach,

mich zu unterstützen, soviel es nur immer seyn könnte. Er hat damit auch, obgleich spät wegen seiner vielen Geschäfte, Wort gehalten; ebenso Castañós. Beide zusammen sprachen mit dem Kriegsminister ausserordentlich zu Gunsten meiner und presentierten mich ihm am 7. Dieser, Eguia, ist ein alter, meistens abgelebter Mann, der nur noch schwach fasst, was man ihm sagt, und so weiss ich bis jetzt noch nichts von dem Resultate. Die Sache ist, dass man fortdauernd anputschen muss, und — wenn es nicht bey dem Minister seyn kann — bey den Officieren des Secretariats. — Noch muss ich erwähnen, dass ich von Aláva und Downie, dem Chef der Legion Estreméña, fast allen Grossen von Einfluss presentiert ward, als Duque del Infantado, Polofóx, Zayás u. s. f. mit sehr schmeichelhaften Ausdrücken.

„Am 30. Juni. Der König hat endlich über mein Gesuch entschieden und mir meinen Abschied als Obristlieutenant gegeben, womit ich laufend nach Hause gehe, sobald man mir nur mein Patent und meinen Pass ausfertigt.*)

„Ich liess mich in mehrere Gesellschaften der ersten Häuser einführen, ward sehr artig empfangen und während der Zeit meines Hierseyns sehr freundlich behandelt, z. B. beym Marques de Villamejár, Marquesa de Cavalléro und anderen. Diese Abendgesellschaften oder Tertulia sind sämmtlich sehr ungeniert, und einmal eingeführt kommt und geht man, wenn man will; man spielt, tanzt und unterhält sich, mit wem man es für gut findet.

„Am 8. Juli erhielt ich endlich meinen Pass und war also reisefertig, wenn mich nicht eine Unpässlichkeit gehindert hätte. Morillo, dessen Division nebst anderen zur Einschiffung nach Amerika bestimmt wurde, war währenddem hier angekommen und freute sich, dass seine Recommandation für mich nicht fruchtlos gewesen war.

*) Unter dem 15. Juni und 5. August 1816 sind August nachmals zwei spanische Auszeichnungs-Kreuze (Cruz de distinction) verliehen worden, deren eins für die Reserve-Armee von Andalusien wegen des Feldzuges 1813, das andere für die 4. Armee wegen der Schlacht von Vitoria gestiftet war.

Der König gab mehrere Beweise seiner Gewogenheit an die Division von Morillo und liess ihn wissen, mehrere Officiere zur Belohnung vorzuschlagen. Mir sagte der General gleich: „Wenn Sie jetzt noch in der Division wären, würden Sie Obristlieutenant in derselben.“ Doch lieber ist es mir, hinaus aus der Division, aus dem Dienst und aus Spanien zu seyn.

„Am 14. July trat ich endlich meine Reise an, aus Madrid hinaus dem gelobten Vaterland zu. Der Himmel sey mir gnädig nnd führe mich mit Huld und Gnade dem Lande zu, das mich gebohren und erzogen sah, um mit gereifter Mannbarkeit des Jünglings Berauschen zu verbessern. — Hohes, grosses Vaterland, wir sind nicht immer Herrn unseres Schicksals; sonst hättest Du mich früher als irgend einen Deiner ausgesandten Söhne unter Deinen Fahnen wiedergesehen; so habe ich seit drey Jahren nur mittelbar für dich gefochten!“

Von einem peinlichen Fieber heimgesucht setzte August seine Reise fort. Wiederholt musste er sich an ärztliche Hülfe wenden und er dachte schon daran, in Búrgos einige Tage seiner Heilung zu widmen. Aber es gelang seiner Energie, auch dieses Hindernis zu überwinden und ohne Aufenthalt den Hafen von Pasagés bei St. Sebastian zu erreichen. Mit einer grossen Transport-Flotte segelte er am 30. Juli ab, landete am 14. August in Southampton und ging nach London. Dort hatte er die Genugthuung, von allen alten Bekannten so freundschaftlich wie ehedem aufgenommen zu werden und von dem preussischen Legations-Secretair Greuhm die frohe Nachricht zu erhalten, dass er nach dem Frieden den Bruder Ernst (82) in Paris wohl und gesund hinterlassen habe. Da August seit der Schlacht bei Leipzig nicht mehr von ihm unmittelbar gehört hatte und sich das lange Schweigen nicht füglich erklären konnte, so waren mancherlei Befürchtungen um den Bruder bereits in ihm wach geworden. — Mit wenigen Tagen Aufenthalt in London schiffte August sich in Harwich ein.

„Nach viertägiger Ueberfahrt landete ich in Cuxhafen am 31. August Abends, zu meiner unaussprechlichsten innern

Freude, wieder Deutschen Grund und Boden zu betreten; und hätte ich nicht eine falsche Auslegung als Affectation gefürchtet, gern wäre ich dem Beyspiel jener Reisenden gefolgt, mit Inbrunst den vaterländischen Boden zu küssen. Möchte doch ein Jeder, der Sitten und Gebräuche eines anderen Landes denen des seinigen vorzieht, auf einige Jahre unter fremden Nationen und nach deren Gesetzen leben, um um so herzlicher und inniger zu den seinigen zurück zu kommen! Ich hatte grosse Eile, nach Berlin weiter zu reisen. Das kam daher, weil ich nicht erwartete, im Preussischen angestellt zu werden, so sehr ich es auch wünschte, und dann keine Zeit zu verlieren war, um je eher je lieber nach Belgien zurück zu kommen und dort meine militairische Carriere fortzusetzen, bis sich bessere Zeiten hiezu in Preussen fänden, was denn doch immer mein grosses Ziel blieb.

„Auf einer sehr schlechten Poststrasse über Lenzen, Perleberg u. s. f. in unendlichem Sande, kam ich am 6. September in Berlin an, meldete mich frey als Obristlieutenant v. Quistorp ausser Spanischen Diensten und presentierte mich beym Commandanten, ohne Arges zu denken. Ich sah Schack uud meine übrigen Bekannten und Freunde, den Kriegsminister und Thile, welcher letztere mich wissen liess, dass mein Aufenthalt in Berlin nicht ganz sicher sey, und mich dahin bestimmte, wegen früherer Schillscher Verhältnisse, die man nicht vergessen zu haben schien, vorläufig von Hamburg aus beym Könige um Pardon zu bitten. Das Publicum war wie ehemals ganz für mich und lachte, wenn man noch von Bestrafung der eben erwähnten Umstände wegen sprach; doch der König antwortete mir, dass ich mich den Gesetzen unterwerfen müsse und nur unter dieser Bedingung seine Staaten wieder betreten könne. Hiezu hatte ich nun wenig Lust und war schon entschlossen, nach Brabant abzufahren und Preussen bis auf bessere Zeiten Preussen seyn zu lassen; doch Umstände veränderten die Sache. Grolman rieth mir, mit dem Kriegsminister v. Boyen hierüber zu sprechen, und diese Unterhaltung stimmte mich augenblicklich um. Boyen ist ein ausser-

ordentlich lieber, geschickter und beym Könige viel geltender Mann, und dieser — schon unterrichtet von der ganzen Sache — rieth mir sogleich, ich möchte mich unbedingt ausliefern, ohne irgend etwas Bedeutendes zu fürchten; der König würde mich wahrscheinlich mit einigen Monaten Festungsarrest bestrafen und mich wieder in die Armee placieren. Ich fragte ihn dann, ob er glaube, dass der König mich gut anstellen werde, da durch einen längeren Arrest meine ausländischen militairischen Verhältnisse durchaus abgebrochen würden? welches er verschiedene Male mit einem „ich hoffe" beantwortete. Boyen ist kein gewöhnlicher Hofmann, der viel verspricht und wenig hält, sondern ein durch den ganzen Staat anerkannt rechtlicher Mann, der sich für nichts Gewöhnliches interessiert und nie Hoffnungen macht, wenn er selbst keine hat. Er sagte mir sogar, was ich dem Könige schreiben und dass ich ihm den Brief zur Besorgung übergeben sollte. Damit war ich denn sehr einverstanden, ging ganz anderen Sinnes geworden nach Hause und fühlte mich mit meinem Schicksale insofern zufrieden, als es schien, mich noch einmal im Preussischen festhalten zu wollen.

„Der König reiste dann am 18. September nach Wien und ich hielt mich ohne weitere Bekümmerung in Berlin. Ich besuchte Ludolfs, Cosmars und Hedemanns, die mit ausserordentlicher Güte und Freundschaft, wie vor 6 Jahren, sich für mein Schicksal interessierten, und denen ich deshalb meine ganze damalige gesellige Unterhaltung verdanke.*) Am 18. schrieb ich von Berlin aus durch den

*) Die in Berlin genannten Bekanntschaften stammen zum teil aus dem Winter 1804/5, wo August die Akademie für Officiere besuchte und mit seinen Brüdern Bernhard und Ernst (80. 82) zusammen war; mehr aber von 1808/9, nachdem er als einer der gefeierten Verteidiger Colbergs, denen das allgemeinste Interesse zugewendet wurde, in Berlin eingezogen war.

Wilhelm v. Schack, 1784 geboren, 1804 Lieutenant im Infanterie-Regiment Owstien in Stettin, 1807 bei der Schillschen Infanterie, war 1814 Oberstlieutenant im Generalstabe und Adjutant des Kronprinzen. Er ist 1829 als Generalmajor aus der Armee geschieden.

Kriegsminister an den König und lieferte mich aus, worauf die Antwort durch den General Tauentzien am 10. Oktober ankam und mich als Arrestant nach Cüstrin sandte ohne weitere Bestimmung der Zeit oder Ursache des Arrestes, was ich sehr vortheilhaft für mich deutete und durch Thile erbeten hatte. Demnach ward ich durch einen Officier der Garde, Lieutenant v. Schmeling, nach Cüstrin begleitet, wo ich am 12. Oktober ankam und von dem Festungs-Commandanten, dem alten General Hinrichs, sehr gutmüthig empfangen wurde. Ich hatte nehmlich Stadtarrest und konnte dabey meilenweit auf's Land fahren, wohin ich wollte, hatte also eigentlich nur meinen Aufenthalt von Berlin nach Cüstrin verlegt.

v. Thile I., 1804 Second-Lieutenant im Infanterie-Regiment Thile, 1808 Stabs-Capitaine und Adjoint des Generalstabes, war 1814 Oberstlieutenant und Chef des 3. Departements im Kriegsministerium (persönliche Abteilung), 1840 Generaladjutant und Chef der General-Ordens-Commission.

Carl Wilh. Georg v. Grolman, 1777 geboren, 1804 Adjutant der Berliner Inspection, 1808 Major im Generalstab und Mitglied der Immediat-Untersuchungs-Commission, hatte — 1809 verabschiedet — als Generalstabs-Officier beim österreichischen General Kienmayer in Sachsen gedient (vergl. Seite 182), dann in der spanischen Armee, und 1813/14 in der preussischen Armee als Generalstabs-Chef des Corps Kleist hohes Ansehen gewonnen. 1814 Director des 2. Departements des Kriegsministeriums (Generalstab), wurde er nachmals commandierender General des 5. Armeecorps in Posen und starb 1843.

Justizrat Ludolf war schon mit Bernhard (80) beim Stadtgericht zusammen gewesen und aus jener Zeit stammt wahrscheinlich das Freundschafts-Verhältnis mit der Quistorpschen Familie, für welche er auch mehrfach Geschäfte — unter anderen die Regelung von Bernhards Nachlass — übernahm.

Cosmar, vermutlich Friedr. Ernst, Justiz-Commissar beim Kammer-Gericht, mit dem August ebenfalls durch seinen Bruder Bernhard (80) bekannt geworden sein wird.

August v. Hedemann, 1784 geboren, stand 1805 bei Göckingk-Husaren in Berlin, war 1808 Adjutant des Prinzen Wilhelm, 1814 Major im Generalstabe. Er hatte sich mit einer Fräulein v. Humboldt aus Tegel bei Berlin verheiratet, ist zuletzt commandierender General des 4. Armeecorps in Magdeburg gewesen und 1859 gestorben.

„Am 23. December bin ich noch immer hier in Cüstrin's dunkeln Mauern und vor des Königs Rückunft aus Wien ist auch an keine Erlösung zu denken. Ich war während dieser Zeit so ziemlich mit Cüstrin's schöner Welt und fast aller anständigen Gesellschaft bekannt geworden, sey es durch die Loge oder durch die Ressource, die fast alles von Rang und Ansehen zu ihren Mitgliedern zählte. Wie immer suchte ich den Zirkel der Damen und war oft der einzige unverheirathete junge Mensch unter einer zahlreichen Weiblichkeit. Alles hat so sein Gutes und Uebles und so auch die kleinen Städte und ihre Gesellschaften. Eines klugen Mannes Streben soll es ja seyn, sich überall an seiner Stelle zu finden, und wenn man für einen höheren Umgang sich ausgebildet hat, so wird es leicht, auch für den stilleren kleineren Kreis sich genehm zu machen, wenn es einem nur Ernst ist. Mich haben vorübergehende unglückliche Verhältnisse so oft in mich selbst zurück geführt und gelehrt, mich in die Menschen zu fügen. Unangenehm sind dergleichen Lagen; doch richten sie uns ab zu einem zufriedenen Leben und führen zur inneren Vervollkommnung. Ich habe hier in den kleinen häuslichen Zusammenkünften oft sehr frohe Augenblicke gehabt und nur, wer sein Glück auf Ehrenbahnen und in der Fürsten Gunst suchen muss, mag die Residenz vorziehen. Auch dann muss man an seiner Stelle stehen, doch das häusliche Glück und die innere Zufriedenheit finden sich gewiss mehr in kleineren Orten. Die Loge hierselbst hat mich immer angenehm unterhalten, und das Streben und Forschen in ihrer göttlichen Kunst hat für Zeit und inneren Werth seine kostbaren Procente mir gebracht. Die übrigen Gesellschaften der Damen am Sonntage auf der Ressource sind weniger herzlich, doch zum Theil auch angenehm. Zwar kannte ich alle Familien, doch bin ich allein beym Kriegsrath Hartmann häufiger aus und eingegangen. Die übrigen Familien machten entweder kein Haus und würde sie also der Besuch junger Leute vielleicht gehindert, auch wohl Ursache zu Gesprächen wie gewöhnlich in kleinen Städten gegeben haben, oder ich wünschte das Innere derselben nicht

näher kennen zu lernen, weil man bey einigen Leuten nur die Oberfläche sehen darf, um die gewöhnliche Achtung zu erhalten. Doch eine oder die andere hätte ich wohl besucht und näher kennen gelernt, wenn nicht kleinstädtische Convenienz mich davon abgehalten.

„Es fehlte hier ziemlich an jungen Männern, wenngleich mehrere Bataillone Landwehr die Garnison ausmachten. Es gab nur wenige unter ihnen, die eines gebildeten Umgangs fähig gewesen wären oder ihn gesucht hätten. Graf Hülsen, Adjutant des Generals Hinrichs, machte eine ehrenvolle Ausnahme hiervon. Ich fand hier bestätigt, dass der Stand als Militair die jungen Leute die wissenschaftliche Bildung vergessen zu machen scheint; denn bey der Landwehr waren die meisten Officiere frühere Officianten und Beamte, die durch eine wissenschaftliche Ausbildung ihr Brod gehabt und durch diese allein sich weiter hinauf arbeiten konnten. Doch jetzt dachte fast kein einziger an ein Buch oder sonstige wissenschaftliche Beschäftigung; ein nichtsnutziges Leben, blos die Zeit zu tödten und sich noch über den schwachen Dienst zu streiten, war ihre erbärmliche unwürdige Existenz. Auch die Lebensart dieser jungen bürgerlichen Leute war bey weitem nicht so gesellschaftlich sittlich, als früher unter den alten Regimentern, die aus jungem Adel zusammen gesetzt waren. Man sah keinen einzigen hier in die Damengesellschaft kommen oder sich sonst bemühen, zur schönen Welt gezählt zu werden. Tagelang unter sich, eingeräuchert und vollgeschlemmt von Bier und Tabaksrauch, machte ihre ganze Welt und erfüllte ihr Streben und Weben. Man sieht also, wie ungereimt alles ist, was man früher gegen den Adel und seinen Vorzug, allein unter's Militair aufgenommen werden zu können, ausbrachte, und mehr wird man mit der Zeit noch dahinter kommen, wenn dies nicht wieder eine andere Wendung nimmt.

„Ausser den Damengesellschaften zweymal die Woche bestand meine Unterhaltung gewöhnlich mit mir selbst auf meiner Stube, und nur dann und wann ward eine Stunde bey der Hartmann verplaudert, die ihre Gäste

stets mit guter Laune empfing. Bey mir auf der Stube ward manches gelesen, was ich als gut und lehrreich hier aufbringen konnte, und besonders meine Correspondenz innerhalb Deutschlands, sowie nach Schweden an Ernst (82), in sehr gutem Stande gehalten. Auch in Berlin blieb nichts vergessen, was mir einmal wieder nützlich seyn konnte; und wenn ich gleich ein wenig unruhig über das lange Ausbleiben des Königs werden musste, so hat mich vor einigen Tagen ein sehr lieber Brief des Generals Grolman doch ziemlich beruhigt und ich athme seit dieser Zeit wieder freier.

„Am 30. Januar 1815 bin ich noch immer in Cüstrin, so sehr ich mich auch nachgerade sehne und hoffe erlöst zu werden. Ich habe durch Hedemann und Thile bey Anfang dieses Jahres an den König geschrieben und erwarte guten Erfolg, doch muss er nun bald kommen, wenn ich nicht daran verzweifeln soll; denn seit dem 17. d. M. sind meine Briefe in Wien und längst hätte eine Antwort erfolgen können.

„Schon haben wir den 2. Februar und ich noch keine Antwort. Was soll ich davon glauben? Ich mag nicht daran denken, um mir die Gegenwart nicht zu verbittern; doch beschäftigt es mich leider zu viel. Misstrauisch möchte ich gegen das Schicksal und kalt gegen die Welt werden. Undank ist leider zu oft der Welt Lohn! Der Staat und König, für die ich mich in den reinsten Absichten so mannigfachen Gefahren ausgesetzt, für die ich Leben, Gesundheit, ja selbst guten Nahmen dem zweydeutigen Urtheil der verschieden denkenden Classen Preiss gegeben, um — sey es auch noch so wenig — ja wenn auch nur um den Nationalgeist zu verkünden und Preussen in den Augen seiner Deutschen Nachbarn und aller wahre Freyheit liebenden Leute nicht ganz sinken zu lassen, dieser Staat oder doch sein König glauben mich bestrafen zu müssen und mich auf eine Zeit — wer weiss wie lange sie noch dauern mag — meiner Laufbahn zu entziehen und gänzlich ungewiss für die Zukunft zu lassen. Beynahe möchte ich die grossen Aufopferungen bereuen, die

ich gethan, um Preussen wieder zu dienen, und selbst den ehrlichen Versprechungen einiger Grossen misstrauen, die sich unzweydeutig für mich zu erklären schienen. Genug hievon bis ich ein mehreres weiss. — Am Anfang dieses Jahres schrieb ich an Obristlieutenant Hartwig*) und bat um meinen Abschied aus dem Hannöversch-Englischen Dienste, wo ich immer noch in den Listen geführt ward, doch nie Dienste gethan habe. Dies Verhältniss vertrug sich nicht länger mehr mit meinem jetzigen.

„Am 14. Februar, Hansens (85) Geburtstag, erhielt ich vom Obristlieutenant Thile eine Antwort auf mein Gesuch um Befreyung an den König, welche mir dieser zugesteht, doch durch die Wiederanstellung die Gnade ganz verbittert. Das merkwürdige Schreiben lautet:

„„Des Königs Majestät haben sich zu meiner nicht geringen Freude jetzt entschlossen, Ew. Hochwohlgeboren die Freiheit wieder zu geben und Sie völlig zu begnadigen. Indem ich Ihnen hierzu aufrichtig Glück wünsche, habe ich noch das Vergnügen, Sie zu benachrichtigen, dass auch Ihre Wiederanstellung von Seiner Majestät verfügt und der Herr General Graf Tauentzien beauftragt ist, Sie zur Rheinarmee abgehen zu lassen, wo Sie in das 2. Bergsche Infanterie-Regiment als Secondelieutenant mit Ihrer alten Anciennität eintreten werden. Seine Majestät sind jedoch nur durch die besonderen Verhältnisse veranlasst, Ihnen diesen Standpunkt anzuweisen, und Sie werden in Erwägung derselben keine Zurücksetzung darin vermuthen, sondern auf die Allerhöchste Gnade mit Zuversicht rechnen können, wenn ich hinzu füge, dass es der Wille Seiner Majestät ist, Ihre künftige Beförderung lediglich von Ihrer neuen Dienstführung abhangen zu lassen, wonach es Ihnen nicht schwer fallen wird, auch das Versäumte wieder einzuholen.

Wien, den 6. Februar 1815.

v. Thile.““

*) Der Commandeur des Bataillons der englisch-deutschen Legion, dem August angehörte.

„Was sollte ich hiezu sagen? Zerknirscht und verzweifelnd stand ich lange still, und las und las, und wollte meinen Augen nicht trauen. Fürwahr, so hart hatte ich mein Schicksal nicht geglaubt! nicht für möglich gehalten, dass der König nach dem überstandenen Festungs-Arrest noch eine weit kränkendere Strafe für mich ersinnen würde. Dies gränzt an Grausamkeit. Und sollten sich der Kriegsminister und Obristlieutenant v. Thile nicht vor sich selbst schämen; Leute, die wegen ihrer Ehrlichkeit und ihres männlichen Charakters bekannt, mir zugeredet haben, hier zu bleiben? und besonders ersterer, der mir sagte: „Ich würde Ihnen nicht rathen, sich dem Könige auszuliefern, wenn ich für Sie fürchtete", und mir zweymal auf meine Anfrage, ob er glaube, dass der König nach beendigter Strafe mich gut anstellen würde, indem durch meinen Arrest alle auswärtigen militairischen Verhältnisse abgebrochen würden, antwortete: „Ich hoffe. —" Ich sage, müssen diese Männer nicht vor sich selbst zurück treten, nachdem sie wissen, was ich aufgeopfert habe, um nur Preussen wieder zu dienen, und nun ein unglückliches Opfer meines Vertrauens werde? Der Verlust der Englischen Pension beträgt allein 40 Thaler monatlich, woneben ich durch die Empfehlungen in meinen Händen an Lord Wellington ohne Widerrede Capitaine in der Hannöverschen Armee geworden wäre. Pfuy; es ist niedrig, bey den reinsten Absichten so betrogen zu werden, und das Zutrauen zum Schicksal und zu der Menschheit möchte man auf immer verlieren! Die Befreyung ist mir gleichgültig geworden, seit ich diese Kränkung gelesen."

Der Ritter des Ordens *pour le mérite* von Colberg, der braunschweigische Capitaine, der englische Lieutenant, der spanische Obristlieutenant! er wird als Second-Lieutenant angestellt, nachdem vier schwere Feldzüge gegen Napoleon und freies Unterwerfen auf Gnade und Ungnade gesühnt haben, was er gegen das Militär-Gesetz verstossen. Ein gerechter Schmerz, würdig des Mannes, der das Edelste erstrebt, der diesem Streben sein ganzes Ich zum Opfer gebracht, spricht sich in jenen Worten aus. Sie bilden

den Schluss des Tagebuchs; den gewaltigen Empfindungen folgt keine Zeile mehr! —

Derselbe Monat Februar 1815 brachte überraschendste politische Bewegung. Napoleon kehrte nach Frankreich zurück, und der Krieg stand wieder auf den Grenzen. Doch ist August nicht gleich zu seiner neuen Bestimmung abgesandt worden; er verblieb einstweilen in Berlin und hat vermutlich die nächsten Wochen auch verwendet, um das Interesse seiner vielen Freunde für sich nutzbar zu machen. Als er im April bei seinem Regiment im Luxemburgischen als Second-Lieutenant v. Q. sich meldete, empfing ihn der Commandeur mit der Aeusserung, dass er nur einen Capitaine von Quistorp beim Regiment habe. Die am 31. März vollzogene Rangliste des aus dem 2. bergischen gebildeten 29. preussischen Regiments hatte ihm inzwischen diesen Rang gegeben. Damit war sachlich zwar einigermassen ein Abgleich geschehen, aber die Absicht schmerzhafter Zurücksetzung, welche Oberstlieutenant von Thile in seinem obigen Briefe in wohlwollender Weise zu verschleiern strebte, hat darum nicht weniger ihren erkennbaren Ausdruck gefunden.

Augusts Regiment, welches bis dahin um Barmen im Bergischen Unterkunft gehabt hatte, rückte im April 1815 nach der Gegend von Jülich ab, wo die Versammlung der Truppen für den bevorstehenden Feldzug begann. Es war eine Neu-Formation, die erst ein Jahr bestand und als kaum beendet angesehen werden konnte. Unter der Mannschaft befanden sich wenig alt gediente Leute und zwar nur solche, die unter Napoleon kriegsgewohnt geworden waren; die ganze übrige Masse war jung im Dienst und unerfahren, das Officier-Corps bei dem damaligen starken Bedarf von überall her zusammen gesetzt. Noch im März berichtet der Brigade-Chef, die bergische Infanterie sei erst im Werden, für den Felddienst noch garnicht verwendbar; erst Ende April wurde ihr das Zeugnis ausgestellt, dass sie in gutem Zustande bei der Armee eingetroffen wäre. Jedenfalls blieb die Aufgabe für die Officiere

im Feldzuge mit solcher jungen Truppe sehr erschwert. Das Regiment behielt noch ein volles Jahr seine weisse bergische Uniform und dadurch ein fremdartiges Aussehen in der preussischen Armee.

August wurde als vorjüngster Hauptmann eingereiht und Chef der 12. Compagnie. Daneben erhielt er die Stellung des Tirailleur-Capitaines beim Füsilier-Bataillon, das heisst das Commando der nach damaliger Gewohnheit für das Gefecht meist zu einer Abteilung zusammen gezogenen Schützenzüge der 4 Compagnieen, welche ihm eine besondere Selbständigkeit der Führung beilegte. Wie er diese Stellung in den bevorstehenden Ereignissen verwendete, werden wir in der Folge sehen.

Ende April bildete sich die Rhein-Armee unter Blücher in 4 Armee-Corps, jedes zu 4 Brigaden nebst einer Reserve-Cavalerie und Artillerie. Im 1. Corps, dem des Generals von Zieten, bestand die 3. Brigade unter General von Jagow aus dem

29. Infanterie-Regiment,
2. westpreussischen Infanterie-Regiment,
3. westfälischen Landwehr-Infanterie-Regiment,
2 schlesischen Schützen-Compagnieen,
der sechspfündigen Batterie Nr. 8,

zusammen $9^1/_2$ Bataillonen und 8 Geschützen.

Die verbündeten Mächte brachten für den Feldzug 1815 eine grosse Ueberzahl an Truppen auf. Sie versammelten sie in fünf Armeen vom mittelländischen Meere bis zur Nordsee und dachten mit allen gleichzeitig die französische Grenze zu überschreiten. Den rechten Flügel in den Niederlanden nahm die Armee Wellingtons ein, bei welcher Erich und Theodor (89. 90) standen; daran zunächst schloss sich, mit dem Hauptquartier in Namur, die von Blücher, bei der wir August finden. Jede dieser Armeen hatte eine Stärke über 100000 Mann.

Gegen diese seine nächsten und thatkräftigsten Feinde führte Napoleon den Hauptstoss, indem er mit seinem Angriff zuvor kam und 128000 Mann der tüchtigsten Truppen

dazu verfügbar machte. Am 14. Juni standen sie an der belgischen Grenze zwischen Solre sur Sambre und Philippeville auf einer Strecke von 4 Meilen Breite dem Puncte gegenüber, wo bei Binche die Armeen Wellingtons und Blüchers sich berührten. Diese nahmen von Kortryk bis Lüttich noch eine Breiten-Ausdehnung von 22 Meilen ein und sahen sich durch den Angriff überrascht.*)

Napoleon begann den Vormarsch am 15. Juni morgens gegen Charleroi und traf zunächst das 1. preussische Corps, welches die Sambre-Uebergänge besetzt hielt. Unter wiederholten Gefechten musste es sich zurück ziehen. Zur Aufnahme des rechten Flügels der Vorposten wurde das 29. Infanterie-Regiment von Fleurus bis Gosselies vorgeschoben, wo es am Nachmittag gegen den drängenden Feind teilweise zum Gefecht kam. Das Füsilier-Bataillon (Major von Pöllnitz) bildete die Seitendeckung im Walde zwischen Gosselies und Ransart und wurde nicht in den Kampf verwickelt. Abends versammelte sich das Armeecorps nach einem Verlust von über 1200 Mann hinter Fleurus. Für die Nacht wurden zwei Bataillone 29ger zur Deckung der Reserve-Artillerie zwischen Ligny und Brye aufgestellt; die Tirailleurs von den Füsilieren hielten das letztere Dorf besetzt. —

Nach Ueberschreiten der Sambre bei Marchienne und Charleroi spaltete Napoleon seine Armee in zwei Colonnen; er selbst folgte mit dem stärkeren rechten Flügel den auf der Strasse nach Gembloux nordostwärts abziehenden Preussen gegen Fleurus, Ney rückte mit dem linken Flügel nordwärts über Gosselies auf der Strasse gegen Brüssel vor, um die Trennung beider feindlichen Heere zu vollziehen.

Um Mittag des 16. Juni hatte Blücher drei seiner Corps in der Stärke von 83000 Mann versammelt und entschloss sich zur Schlacht, um das Herankommen der Armee Wellingtons abzuwarten. Napoleon wollte vor dieser

*) Reymanns topographische Specialkarte von Deutschland 1 : 200000, Sectionen 138 Brüssel und 157 Mons.

Vereinigung ihn schlagen, wozu ihm 78000 Streiter zur Hand waren und er noch auf das Eintreffen seines linken Flügels unter Ney rechnete. So kam es zum Zusammenstoss.

Die Stellung, in der Blücher den Angriff erwartete, läuft quer über die Strasse von Charleroi nach Gembloux. Sie wird bezeichnet durch den Lauf des Ligne-Baches, welcher in Wiesengründen sich fortschlängelnd eine tief eingeschnittene Furche bildet und meist nur auf Brücken überschritten werden kann. Nach beiden Seiten hebt sich das Gelände zu fast gleichen Höhen, welche die natürlichen Geschütz-Aufstellungen ergeben. Die Dörfer St. Amand und Ligny sind tief gelegen und werden eingesehen. Ihre Häuser sind Steinbauten, die Gärten mit Zäunen und lebenden Hecken eingefasst. Ligny ist der Länge nach durch den Bach ziemlich gleich geteilt und hat zwei damit parallel ziehende Hauptstrassen mit mehreren seitlichen Ausgängen, die derzeit meist aus versumpften Hohlwegen bestanden. Auf der gegen den Feind gelegenen Hälfte zeichnete sich in der Mitte der höhere Kirchhof aus und auf der rechten Seite dicht am Bach das alte Schloss. Sein Hof war von einer mannshohen Mauer umgeben, an den Ecken mit Türmen verstärkt, nach Ost und West führten zwei Thore. Auf diesem Hofe stand eine grosse massive Scheune mit Schindeldach, in der Umgebung viele Bäume und Hecken; doch war der ganze Schlosshof der Verteidigung günstig. Im übrigen streckten sich Wiesen 500 Schritte weit bis zum Dorf. Der zum breiten Mühlteich aufgestaute Bach konnte hier nur auf den beiden Brücken, am Schloss und am Mühlengehöft, überschritten werden.

Der rechte Flügel der Gesamt-Stellung springt, von der Biegung des Ligne-Baches bei Sombreffe ab, weit vor. Er wurde von dem 1. Armeecorps (Zieten), der linke vom 3. Corps besetzt; das 2. Corps stand an der Strasse Namur — Nivelles hinter dem 1. im Rückhalt. Dieser Flügel, welcher das Gewicht der Schlacht ausschliesslich tragen und in welchem August seine Aufgabe lösen sollte, nahm seine Hauptlinie auf dem flachen Rücken zwischen

Brye und Ligny, wo die Mühlenhöhe von Bussy auch Blüchers Uebersichts-Punkt über das Schlachtfeld wurde. Die 1. 2. und 4. Brigade bildeten die vordere Linie und besetzten die anliegenden Dörfer; von der 3. Brigade (Jagow) waren 3 Bataillone nach St. Amand zur Verstärkung der 1. vorgeschoben, ihre übrigen $6^1/_2$ Bataillone blieben in zweiter Linie bei Ligny. Die Artillerie krönte nachmals die Höhen von St. Amand la Haye bis Ligny und zu beiden Seiten dieses Dorfes, dessen Flanken sie bestrich. — Es war sehr heiss geworden und die Hitze wurde für das 29. Regiment noch drückender, weil es zum Verdecken seiner weissen bergischen Uniformen die Mäntel anziehen musste.

Um $2^1/_2$ Uhr begann Napoleon den Angriff, indem er sein 3. Corps (Vandamme) links von Fleurus auf St. Amand schob, das 4. (Gérard) anfangs an der Strasse nach Gembloux fortmarschieren, dann — etwa um 3 Uhr — links gegen Ligny einschwenken liess. Zwei Cavalerie-Corps blieben geradeaus und deckten, im Haken zu jenem aufgestellt, die Seite gegen das 3. preussische Corps, welches als linker Flügel Blüchers um Tongrinne stand.

Das Dorf Ligny war bei einer Frontausdehnung von 1500 Schritten durch 4 Bataillone der 4. Brigade besetzt. Die Schützen wurden in die äusseren Hecken und Gräben geschoben, die geschlossenen Abteilungen zu ihrer Unterstützung in der Hauptstrasse und an den Ausgängen aufgestellt, der Kirchhof und das alte Schloss erhielten Besatzung; an einigen Stellen wurden eilig Verrammelungen hergerichtet. —

Als das französische Corps vor dem Dorfe angekommen war, bildeten sich drei Angriffs-Colonnen mit Schützen-Schwärmen an ihren Spitzen und rückten gegen die Mitte und beide Enden an. Von einem nahen Feuer empfangen, kehrten sie um; sie wiederholten dann ihren Sturm in gleicher Weise mit ebenso wenig Erfolg, denn ebenso oft sahen sie sich durch die feste Haltung der preussischen Truppen abgewiesen.

Es wurde nun von beiden Seiten ein kräftiges Geschütz-Feuer unterhalten. Ausser der Reserve-Artillerie fuhren auch zwei Brigade-Batterien auf der Höhe am Steinbruch rechts von Ligny auf, und die beiden Füsilier-Bataillone der Brigade Jagow (vom 29. und vom 2. westpreussischen Regiment) wurden als Bedeckung ihnen beigegeben. Major von Pöllnitz zog seine Schützen-Abteilung unter Augusts Führung heraus und rückte sie vor die Batterien. Sie blieb für den weiteren Verlauf der Schlacht, wie es damals gewohnheitsmässig war, selbständig und vom Bataillon getrennt. Das Geschütz-Feuer dauerte nun in ununterbrochener Heftigkeit fort, so dass die Infanterie unausgesetzt litt und das Dorf an mehreren Stellen in Brand geriet. Die Concentrierung der Geschosse auf engem Raum brachte beiderseits starken Eindruck hervor; insbesondere trugen die 16 preussischen Geschütze rechts von Ligny, welche August deckte, viel zum Festhalten des alten Schlosses bei und fügten den Angriffs-Colonnen gegen diesen Punkt bedeutenden Schaden zu.

Der Feind rüstete sich indessen zu neuen Angriffen und von der preussischen 4. Brigade wurden die beiden noch zurück behaltenen Bataillone heran gezogen. Die Franzosen verwendeten ganze Bataillone zur Verstärkung ihrer Schützen, wodurch sie den preussischen sehr überlegen wurden; sie drängten besonders gegen den linken Flügel und die in der Mitte gelegene Kirche. So gelangten sie jetzt in den Besitz der Gärten, und die Preussen mussten in das Innere des Dorfes zurück weichen. Die 4. Brigade hatte grosse Verluste erlitten; es wurde klar, dass weitere Truppen erforderlich wären, um sich gegen die feindliche Uebermacht zu behaupten. Die Brigade Jagow griff gegen 5 Uhr zunächst mit ihren in Reserve stehenden $4^1/_2$ Bataillonen in das Dorfgefecht ein; bald musste sie auch 6 Compagnieen von den zur Geschütz-Bedeckung abgezweigten Füsilieren heranziehen, und nach deren Verwendung traten im Verlauf des Nachmittags nach und nach noch 9 Bataillone vom 2. Armee-Corps in das blutige Gewirre Lignys.

Dieser Kampf nahm rasch den Charakter äusserster Erbitterung an. Bei dem engen Bau der Oertlichkeit kam es zu fortgesetzten Nahkämpfen in Strassen und Gebäuden, so dass Handgemenge nicht zu den Ausnahmen gehörte. Von beiden Seiten wurde das Gefecht mit frischen Truppen genährt; aber auch die geworfenen ballten sich von neuem zusammen und begannen abermalige Anstrengungen, wovon der Streit das Gepräge ungewöhnlichster Hartnäckigkeit mit stets wechselndem Erfolge erhielt. So entstanden einzelne Vorstösse, die bald mehr bald weniger tief in das Dorf hinein oder auch ganz hindurch drangen, dann wieder durch länger stehendes Feuergefecht oder Handgemenge um Baulichkeiten abgelöst wurden. Die Franzosen behaupteten im allgemeinen die vordere Hälfte des Dorfes und gewannen die Kirche; über den Bach konnten sie auf Dauer nicht hinaus dringen, ebenso wenig als die Preussen wieder in den vollen Besitz der jenseitigen Dorfhälfte gelangten. Das alte Schloss dagegen wurde erst abends aufgegeben. Als um 5 Uhr die Wegnahme von St. Amand dem Feinde gestattete, das Südwestende von Ligny zu umfassen, fuhr eine seiner Batterieen auf 400 Schritte an das Schloss heran und beschoss es mit Granaten und Kartätschen; von Zeit zu Zeit machten Schützen-Schwärme vergebliche Anläufe auf den Hof. Die Besatzung wurde besonders durch die herumfliegenden Mauer-Splitter beunruhigt und erlitt davon mehr Verwundungen, als unmittelbar durch Geschosse. Gegen $6^1/_2$ Uhr aber geriet die grosse Scheune in Brand, und die Glut wurde so intensiv, dass man nicht länger in der Nähe aushalten konnte. Durch diesen Umstand sah sich die Besatzung genötigt, nach 7 Uhr den Platz zu verlassen, indem sie aus den Fenstern oder über die Mauer auf die Wiese hinabsprang, da die Thore verrammelt waren. Sie schloss sich dann einem eben vorübergehenden neuen Offensiv-Stoss (der 6. Brigade) an, und hat sich nach dessen Misslingen an der Verteidigung der nördlichen Dorfhälfte beteiligt. Das Mühlengehöft haben die Preussen sich bis zum Ende der Schlacht nicht entreissen lassen. —

An diesen Scenen hat August seinen Teil gehabt; doch können wir nicht mit Bestimmtheit den Ort seiner Thätigkeit nachweisen. Major von Pöllnitz berichtet nur, dass er die Tirailleurs an die vorliegende Anhöhe zwischen Ligny und St. Amand vorgezogen habe, und rühmt das gute Benehmen und die Ruhe, mit welcher August die öfteren Angriffe der feindlichen Schützen zurückschlug und seinen Posten verteidigte. Man müsste danach annehmen, dass er seinen Platz wenig verändert habe, vielleicht nur an den Bach vorgegangen ist und zum Abweisen der Angriffe mitwirkte, welche sich nach dem Verlust St. Amands von 5 Uhr ab gegen das alte Schloss richteten. Die Geschichte des 29. Infanterie-Regiments dagegen besagt, dass er im rechten Flügel des Dorfs gekämpft habe, welcher während des blutigen Ringens niemals ganz in feindliche Hände gefallen ist. Obwohl das jener Annahme nicht widerspricht, so lässt sich doch daraus auch der Schluss ziehen, dass er die Schützen-Abteilung vom Abhange herab über die zu seiner Linken gelegene Brücke geführt und entweder das Schloss oder die Mühle gegen die fortgesetzten energischen Anfälle des Feindes zu verteidigen geholfen hat. Auf dem einen oder dem anderen Punkte befanden sich seine Schützen hinter einem Erdaufwurf oder einer Mauer aufgestellt.

Dort machen seine jungen Soldaten Miene vor den heftigen Stürmen der Franzosen zu verzagen und zurück zu weichen. Eins der hageldicht schwirrenden Geschosse schlägt ihm die Degen-Klinge durch; mit dem Stumpf in der Hand geht er im Kugelschauer an der Linie auf und nieder; mit kräftigstem Zuspruch richtet er den sinkenden Mut der Mannschaft auf; unter keinen Umständen will er den ersten Kampf nach seiner Rückkehr unter preussische Fahne mit einem Rückzug stempeln lassen, und es gelingt ihm unter so vielen rückströmenden Bataillonen in zäher Hartnäckigkeit seinen Posten mannhaft bis zum Schluss durchzuhalten.

Vollste Anerkennung ist ihm dafür von Vorgesetzten und Cameraden gern gezollt und in der Verleihung des eisernen Kreuzes zum Ausdruck gebracht worden. —

So waren alle Anstrengungen des Feindes bisher ohne Erfolg geblieben; das ganze Corps Gérard stand bereits im Gefecht und Napoleon konnte durch den erbitterten Kampf im Centrum keine Entscheidung erringen. Die Schlacht hielt sich um 7 Uhr immer noch im Gleichgewicht. Aber auch auf preussischer Seite hatten die durch fortwährende Nachschübe genährten Dorfkämpfe in rascher Folge die Kräfte verzehrt — in Ligny 21 Bataillone, in St. Amand noch mehr — und Blücher bei seinem feurigen Temperament die Truppen bereits verausgabt, als Napoleon nach 7 Uhr seine vorsichtiger zurückgehaltene Reserve — 12 Bataillone Garde — an Ligny heranführte. Ein Teil von ihnen mischte sich in den Dorfkampf und, nachdem ihrer frischen Macht noch eine Stunde lang von den allmählich ermattenden Preussen zäher Widerstand geleistet und schwerer Verlust beigebracht war, erreichten sie es endlich um 8 Uhr, den grösseren Teil des Dorfes zu erobern und auf dessen linkem nordöstlichen Flügel hindurch zu dringen. Nun setzte Napoleon auch die letzten 8 Bataillone ein und bohrte sie tief in die erschöpfte Verteidigungs-Linie der Preussen. Es war gegen $8^1/_2$ Uhr, als sie nebst dem Cavalerie-Corps Milhaud unter einem plötzlich die Gegend verfinsternden Gewitter-Schauer die Höhe nördlich hinter Ligny hinanstiegen und keinem genügenden Widerstande mehr begegneten. Preussische Cavalerie ritt vergeblich gegen sie an; sie behaupteten sich auf der Höhe und brachten nun alle vorwärts um die Dörfer kämpfenden preussischen Truppen in die Notwendigkeit, sich abzuziehen und hinter die Namurer Strasse zurück zu gehen. Diese Bewegung wurde in der bereits einbrechenden Nacht ausgeführt, während die Franzosen auf dem gewonnenen Raum zwischen Ligny und Sombreffe halten blieben.

Jene Truppen ballten sich zunächst, so gut es gehen wollte, hinter den streitig gewesenen Ortschaften zusammen und wurden allmählich zu grösseren Körpern vereinigt. General von Jagow besetzte mit einem Teil seiner Brigade und anderen daran geschlossenen Bataillonen das Dorf Brye

und dessen Umgebung, welche er mehrere Stunden der Nacht festhielt; dann marschierte er über Gembloux nach Wavre ab. — So räumte schliesslich — es wird 9 Uhr gewesen sein — auch August mit seinen Getreuen unbezwungen den Platz, den er jedem Anfall streitig gemacht hatte. In der Gegend von Brye traf er die 7. und 8. Compagnie des Regiments unter seinem Freunde, dem Capitaine von Webern, auf ihrem Abzuge von St. Amand, an welchen er sich anschloss. Man wusste die Rückzugs-Richtung nicht und folgte bei der dunkeln Nacht mechanisch der nächsten grossen Strasse; es war die von Namur nach les Quatrebras. Am Kreuzpunct der Römerstrasse waren einige Generalstabs-Officiere in Bewegung und riefen: „nach Tilly"; aber niemand wusste, wo Tilly lag. So stiessen sie anderen tages bei Mont St. Guibert wieder zur Brigade Jagow, bei der einstweilen noch das Füsilier-Bataillon Pöllnitz fehlte.

Der grössere Teil von Blüchers rechtem Flügel erhielt den kürzesten Weg über Tilly und Gentinnes nach Wavre angewiesen; das 3. Corps wich über Gembloux aus, wo es sich mit dem weit hinter der Armee gestandenen 4. Corps vereinigte, und ging dann ebenfalls auf Wavre. Das Corps Zieten überschritt dort den Dyle-Fluss und bezog nach allen schweren Strapazen, noch erschwert durch Regenwetter, grundlose Wege und Mangel jeder Art, um Mittag des 17. Juni ein Biwak oberhalb der Stadt bei Bierges.

Die Verluste der Preussen am 15. und 16. Juni belaufen sich auf 21 Geschütze und 12500 Mann, davon die des 1. Corps allein auf 6682. Das Füsilier-Bataillon Pöllnitz hat daran seinen Anteil mit 2 Officieren 123 Mann. Die 9. und 10. Compagnie 29. Regiments und viele einzelne Abgekommene stiessen erst am Morgen des 18. Juni wieder hinzu; die Bataillone erhielten dann eine Stärke von etwa 500 Köpfen. — Der französische Verlust ist 11450 Mann gewesen.

Gleichzeitig mit der Schlacht von Ligny war $1^1/_2$ Meilen westlich auf der Strasse nach Brüssel bei les Quatrebras

ein Kampf von gleicher Heftigkeit geführt, an welchem Augusts Brüder Anteil hatten. Am Morgen des 16. Juni standen dort nur wenige nassauisch-niederländische Truppen, und Wellington musste seine Armee gegen den linken Flügel zusammen schieben, wodurch nach und nach bis zum Abend eine Stärke von 30000 Mann eintraf. Um 2 Uhr nachmittags griff Ney sie mit den anfangs überlegenen Kräften der französischen linken Colonne an (vergl. S. 267) und gewann durch gewaltige Anstrengungen allmählich an Boden; erst in den späteren Stunden konnte das Gleichgewicht hergestellt und Ney schliesslich zum Aufgeben des eroberten Raumes genötigt werden. Es war darüber dunkel, und Wellington gänzlich verhindert worden, seine Zusage zur Unterstützung Blüchers zu erfüllen. Doch wurde der mittelbare Erfolg erreicht, dass auch Ney den Befehl Napoleons zum Marsch auf das nahe gelegene Brye nicht ausführen konnte; er würde sonst die Seite der Preussen getroffen und der Lignyer Schlacht die nachteiligste Wendung gegeben haben. — Durch die Richtung des Rückzuges auf Wavre hatte Blücher sich nunmehr der Armee Wellingtons genähert und trotz der verlorenen Schlacht den nächsten Zweck Napoleons — die Trennung der verbündeten und Beseitigung der preussischen Streitkräfte — vereitelt. Durch die beiden Schlachten am 16. Juni waren die Vorbedingungen zur Vereinigung Blüchers und Wellingtons für den Entscheidungs-Tag erfüllt.

Mit dem Rückzuge Blüchers auf Wavre sah Wellington seine linke Seite entblösst. Er ging deshalb seinerseits am 17. Juni auf der Brüsseler Strasse bis Mont St. Jean zurück und beschloss die Schlacht anzunehmen, sobald er in der Nacht die Mitteilung erhielt, dass Blücher anderen tages mit seiner Armee zu ihm heran ziehen wolle. Mit 67000 Mann nahm er am 18. Juni vor Mont St. Jean quer über die Hauptstrasse Stellung mit den Gehöften Goumont, la Haie-Sainte und Papelotte vor der Front, und empfing gegen Mittag den Angriff von Napoleons 72000 Mann.

Napoleon hatte sehr spät nach der Ligny er Schlacht — am 17. Juni mittags — 33000 Mann unter Marschall Grouchy zur Verfolgung der Preussen in Bewegung gesetzt und war mit den übrigen bei Ligny im Gefecht gewesenen Truppen auf der Namurer Strasse links ab nach les Quatrebras marschiert. Von dort mit Ney vereinigt folgte er Wellington und bezog am Abend ihm gegenüber Biwaks bei la Belle-Alliance. Grouchy blieb den ganzen Tag im ungewissen, wohin Blücher seinen Rückzug genommen habe; erst im Laufe des 18. Juni fand er die richtige Linie und griff um 4 Uhr nachmittags bei Wavre an. Dort hielt ihm ein preussisches Armee-Corps hinter dem Dyle-Fluss stand und deckte den Abmarsch der anderen drei Corps, mit denen Blücher — 72000 Mann stark — unterdessen die Vereinigung mit Wellington für die gemeinsame Schlacht ausführte. Mit Tagesanbruch des 18. war Blücher in zwei Colonnen westwärts aufgebrochen; das 4. und 2. Corps rückten zur Linken auf Chapelle St. Lambert, das 1. zur Rechten über Froidmont auf Ohain. Letzteres konnte indessen erst um 2 Uhr nachmittags den Marsch beginnen und nur mit seinen vorderen Brigaden in die Schlacht eingreifen; das Ende des Corps — darunter die Brigade Jagow — erreichte auf grundlosen Wegen das Schlachtfeld bei Papelotte, nachdem der ganze grosse Act von la Belle-Alliance abgeschlossen war. August konnte also nicht persönlich in dem Kampfe thätig werden, in welchen seit Mittag verwickelt die Armee Wellingtons sich nahezu verblutete, und seine Brüder Erich und Theodor (89. 90) ehrenvoll ihren Platz im Centrum behaupteten. Er kam so nahe an deren bisherige Stellung heran, dass er trotz dunkeler Nacht und Gewirr bei eifrigem Forschen noch Nachricht erhielt von dem heroischen Widerstand, den sie dem Anprall der Eisenreiter geleistet, aber auch die, dass beide blutig hingestreckt vom Wahlplatz getragen waren. — Indessen hatte der Druck der eintreffenden preussischen Corps auf die rechte Seite der Franzosen zwischen Papelotte und Plancenoit in der Zeit von $4^1/_2$ Uhr ab noch rechtzeitig die feindliche Kraft nieder gebrochen, so dass

Napoleons Armee um 8 Uhr in voller Auflösung zur Flucht sich wandte. Eine unmittelbar anschliessende rastlose Verfolgung sprengte die Elemente dieses Heeres dermassen auseinander, dass es für einige Zeit ganz aufhörte zu sein und sich weit rückwärts bei Laon und vor den Thoren von Paris nur zum Teil zusammen finden konnte. —

Nach der Entscheidung auf dem Schlachtfelde strebten die verbündeten Heere, möglichst bald Paris zu erreichen. Sie nahmen — Wellington auf der westlicheren, Blücher auf der östlichen Linie — die Richtung über Maubeuge, St.-Quentin, Compiègne, um am rechten Ufer der Oise den Aisne-Fluss zu umgehen, welcher sich auf der näheren Strasse über Laon als Hindernis vorlegt und dem Feinde ein Mittel bieten konnte, den Anmarsch zu verzögern. So erschien Blücher bereits 11 Tage nach der Schlacht vor der feindlichen Hauptstadt, indem er den bedächtigeren Wellington bald um mehrere Märsche hinter sich liess.

Dieses Vorrücken des preussischen Heeres geschah in zwei Colonnen, von welchen das Corps Zieten den linken Flügel bildete. Nachdem es in der Dunkelheit des 18. Juni das blutige Schlachtfeld überschreitend bei Maison du roi die Nacht im Biwak zugebracht hatte, brach es am 19. morgens um 6 Uhr zur Verfolgung auf der Gemapper Strasse auf. Verlassenes Fuhrwerk und Geschütz nebst zahlreichen Nachzüglern kennzeichneten die wilde Flucht der Franzosen bis zum Sambre-Uebergang bei Charleroi. Von dort ab übernahm die Brigade Jagow die Avantgarde des Corps und marschierte noch abends 10 Uhr bis Marchienne. Am Morgen des 20. über Beaumont aufbrechend, brachte sie mit nur kurzen Rasten 23 Stunden auf dem Marsche zu und langte am 21. früh 6 Uhr in Solre le château an. Nach fünfstündiger Ruhe, aber reichlicher Verpflegung, rückte sie vor Avesnes.

General Jagow hatte den Auftrag, gegen die kleine Festung einen gewaltsamen Angriff zu unternehmen. Er schloss sie am Nachmittag ein, wozu das Bataillon Pöllnitz auf dem rechten Helpe-Ufer mit verwendet wurde, und begann sie aus Feldgeschütz zu beschiessen. Da das Feuer keine

bemerkbare Wirkung hervorbrachte, so wurde es mit Eintritt der Dunkelheit eingestellt und nach Mitternacht nur einige Granaten, um die Nachtruhe der Besatzung zu stören, hinein geworfen. Da wollte es der Zufall, dass ein Schuss das grosse Pulver-Magazin in die Luft sprengte und solche Zerstörung verbreitete, dass die Festung sich ergab.

Am Morgen danach rückte Jagow weiter bis la Capelle in's Biwak. Nur das Bataillon Pöllnitz kam — und zwar zum ersten Mal seit dem 15. Juni — unter Dach. In dieser Lage wurde am 23. geruht; das Bedürfnis dazu war unabweislich geworden, nachdem man acht Tage und mehrere Nächte hindurch bei heftigem Regenwetter, dürftigster Verpflegung und auf Wegen von schlechtester Beschaffenheit in Bewegung gewesen war oder gekämpft hatte.

Am 25. Juni erreichte Jagow Farguiers bei la Fère und es trat der Moment ein, wo man mit den Resten der feindlichen Armee von neuem in Berührung kam. An diesem Tage standen 20000 wieder gesammelte Franzosen bei Soissons an der Aisne und ebenso viele — welche als rechter Flügel unter Grouchy von Wavre abziehend nicht in die Niederlage von la Belle-Alliance verwickelt gewesen waren — zwei Märsche ostwärts um Rheims. General Erlon wurde am 26. Juni mit 4000 Mann von Soissons nach Compiègne abgeschickt, um die untere Oise und damit die bedrohte linke Seite dieser auf Paris abziehenden Truppen zu decken.

Aber in der Nacht zum 26. erhielt Blücher schon Nachricht von der Aufstellung feindlicher Kräfte hinter der Aisne und beeilte sich seinerseits, vor ihnen die Uebergänge der Oise zu gewinnen; er gab der Avantgarde auf, am beginnenden Tage Compiègne — 7 Meilen von Farguiers — zu besetzen. Jagow machte sich um 7 Uhr auf den Weg. Um 2 Uhr bei Noyon angelangt, blieb er halten, um Menschen und Pferde mit der unentbehrlichen Nahrung zu versehen. Nach reichlicher Mahlzeit, die von der Stadt gefordert war, brach man in den Abendstunden

wieder auf. Gegen Mitternacht lief von den voraus geschickten Husaren die Meldung ein, dass in Compiègne Verpflegung für 10000 Franzosen bereit gehalten würde, die man von Soissons her erwarte. Unzweifelhaft standen Gefechte mit ihnen bevor, welche der Soldat nicht ganz entkräftet beginnen durfte. Daher bewilligte der General eine kurze Rast und rückte um $4^1/_2$ Uhr morgens am 27. Juni in das auf dem linken Oise-Ufer belegene Compiègne ein, zu einer Zeit wo der Rest des Corps noch drei Meilen rückwärts stand. So war der grösste Gewalt-Marsch zurück gelegt, der den Truppen in diesem ohnehin so anstrengenden Feldzuge zugemutet wurde; aber es war auch hohe Zeit, dass man eintraf. Ohne den ermüdeten Soldaten Ruhe gönnen zu dürfen, musste die Gefechts-Stellung genommen werden; denn schon eine Stunde später erschienen die feindlichen Schützen am westlichen Rande des Waldes. Das Bataillon Pöllnitz besetzte die Ausgänge der unteren Stadt nach Paris und Crépy, ein anderes nebst etlichen Canonen die Seite nach Soissons. Durch die gewaltige Marschleistung allein aber wurde bereits der Zweck erreicht und ein verlustvolles Angriffs-Gefecht auf die Brücke erspart. Als Erlon aus dem Walde hervortretend sich von Schützen- und Artillerie-Feuer empfangen sah, gab er sehr bald weitere Versuche auf und deckte nur noch seinen Abmarsch nach Crépy durch eine Batterie. Rasches Nachdrängen hätte wahrscheinlich die Auflösung des moralisch erschütterten Feindes herbeigeführt; aber die gänzlich erschöpfte Brigade Jagow war dazu nicht imstande und musste sich mit dem so weit gewonnenen Erfolge begnügen. Aus dem gleichen Grunde trat die Brigade den Avantgarden-Dienst ab, als nachmittags das Corps bei Compiègne eintraf, und blieb — bis auf einige Canonen-Schüsse — unbeteiligt an den weiteren Zusammenstössen, welche mit den vor den Spitzen der preussischen Truppen nach Paris eilenden Franzosen zu mehreren kurzen Gefechten führten. Am 29. Juni erschien Blücher vor Paris, und das Corps Zieten nahm im Angesicht der Hauptstadt Aufstellung zwischen Blanc-Mesnil

und Aulnay, welchen Ort als linken Flügel das Bataillon Pöllnitz besetzte.

Die Verschanzungen der Nordseite von Paris, zu deren Verteidigung inzwischen 80000 Mann vereinigt waren, brachten bei den Verbündeten den Plan zur Reife, den Angriff auf die noch nicht befestigte Südseite zu richten und zu dem Zweck die preussische Armee westlich um Paris herum zu führen, sobald sie in ihrer Aufstellung durch Wellington abgelöst werden konnte. Der Ueberraschung halber wurde der Marsch in die Nacht verlegt und bei einer Länge von 5 Meilen in höchstem Grade beschwerlich. Das Corps Zieten brach den 30. Juni abends $10^1/_2$ Uhr auf, überschritt bei Maisons die Seine-Brücke und erreichte am 1. Juli erst um 2 Uhr nachmittags die Biwaks im Thale hinter St. Germain. Am 2. und in der Nacht zum 3. Juli griff es die Franzosen an dem Bogen der Seine bei Sèvres und Issy heftig an, wozu die Brigade Jagow, insbesondere das Bataillon Pöllnitz, die linke Seite bei St. Cloud deckte, ihre Schützen noch einige Schüsse austauschten. Damit wurde der letzte Widerstand gebrochen, und am 3. Juli ergab sich die Hauptstadt. Nach Verlauf von drei Tagen hatte die französische Armee die Stadt zu räumen und sich hinter die Loire zurück zu ziehen. Die Brigade Jagow brachte diese Zeit auf der Höhe beim Schloss Meudon zu, von dessen Terrassen sie auf die zu ihren Füssen liegende Weltstadt hinabschaute; am 7. Juli hielt sie um 11 Uhr morgens an der Spitze der Armee ihren Triumphzug in die unterworfene Capitale.

Das war ein Tag der Vergeltung für so viel erduldete Drangsal, ein Tag der Genugthuung für endlos erlittene Frevel, eine Sühne für all den Hochmut, all die Anmassung, mit denen Deutschland und voran Preussen niedergebeugt gewesen waren. Ein vollberechtiges Hochgefühl lohnte jeden Soldaten, der auf den Champs Elysées im Parademarsch vor General von Zieten vorüber zog, und der greise Blücher durfte mit Befriedigung an den Tuilerieen auf die Männer sehen, die er zum endgültigen Siegesgang geführt hatte. Ein jeder konnte Anspruch erheben auf einen Anteil an dem Ruhme solchen Abschlusses, mancher konnte bei hoher einflussreicher Stellung sich mehr von dem Erfolge zurechnen; aber niemand übertraf den einen in der bewussten Hingebung, in der consequenten Hartnäckigkeit, mit welcher er zehn Jahre lang die nächsten wie die entlegensten Schlachtfelder aufgesucht hatte, bis er den Erzfeind seines Vaterlandes zu Boden geworfen sah: und dieser eine war August. Erfüllt von dem Bewusstsein der Pflicht gegen sein Vaterland, für welche die meisten durch Instinct oder Interesse geleitet werden, hat er Stellung und persönlichen Vorteil rückhaltlos daran gegeben, wo der höhere Ruf für dessen Heil an sein Ohr schlug. In diesem Sinne erhält der für den Heimatherd gezogene Degen eine seltene Weihe, und wenige durften ihn mit gleich berechtigtem Stolz in Frankreichs Hauptstadt tragen, wie ein gütiges Geschick nach zehnjährigen Fahrten von den Marken nach Süd und Nord über Ocean und Pyrenäen es August heute unter dem Fluge von Preussens Aar, dem er nah und fern ausschliesslich und mit ganzer Seele angehört, gewährte! —

Nach dem Einmarsch von der Barriere de la Cunette und Durchziehen der hauptsächlichsten Strassen und Plätze der Stadt, bezog die Brigade ein Hüttenlager auf dem Marsfelde — das 29. Infanterie-Regiment später in der Militär-Schule — und blieb in Paris bis Ende Juli. Dann wurde das Corps in die niedere Normandie verlegt, wo das Bataillon Pöllnitz in Evreux Gelegenheit erhielt, seine bergische Uniformierung endlich gegen preussische zu vertauschen. Als die unterdessen fortgeführten Friedens-Verhandlungen sich zu ihrem Ende neigten, trat Augusts Regiment im October den Rückmarsch in die Heimat an und erreichte am 17. December 1815 seine Friedens-Garnison Coblenz, das Füsilier-Bataillon Cochem und Umgegend an der Mosel, bis es im October 1816 nach Andernach verlegt wurde.

Der am 20. November 1815 abgeschlossene Friede hatte eine Besatzungs-Armee der Verbündeten unter Oberbefehl des Herzogs von Wellington in Frankreich zurück ge-

lassen, welche die Erfüllung der Bedingungen sichern sollte. Die Truppen derselben wurden zeitweise abgelöst, und so marschierte auch das 29. Regiment im September 1817 von Coblenz ab, wo es eben zu einer Uebung vor dem Könige zusammen gezogen war. Am 29. September rückte es in das ihm als Standort bestimmte Thionville ein; es bezog die Casernen der kleinen Festung und gehörte zum mobilen preussischen Armee-Corps in Frankreich unter demselben General von Zieten, unter dem es dem erfolgreichen Feldzuge von 1815 beigewohnt hatte.

August zählte 29 Jahre, als er nach einem thatenreichen Leben im December 1815 in die Friedens-Standorte um Coblenz einkehrte. Von hohem schlanken Wuchs, schmalem gegen das Kinn sich zuspitzendem Gesicht, scharfer Adlernase, markigen Zügen und feinen Lippen mit dem gleichen Ausdruck von Entschiedenheit, den das Portrait seines Vaters zeigt, tief dunkelem krausen Haupthaar, Augenbrauen und kleinem Schnurrbart, bot seine stattliche Erscheinung denjenigen Typus entschlossenen Willens, wie die ganze bisherige Darstellung sein Wesen bethätigt. Er kann nicht zutreffender geschildert werden, als durch den Robinsonschen Empfehlungs-Brief, der ihn einem Spanier vergleicht, in welchem das Feuer des Südens nur gemässigt und nicht unterdrückt ist durch das Pflegma des Nordens (vergl. S. 190). Stets voll ritterlicher Aufmerksamkeit für gebildete Damen suchte er häufig die Gesellschaft in Coblenz auf und war dort, ebenso wie bei den höheren Officieren, eine geschätzte Persönlichkeit. Daneben erwartete und forderte er von seinen Cameraden eine anständige und vornehme Denkungsweise, der er nicht allseitig in seinem Sinne begegnete. Das durch politische Vorgänge und die Zwangslage des Krieges ohne besondere Auswahl zusammen geworfene Officier-Corps barg unlautere Elemente und Mängel der Erziehung, denen er mit Festigkeit, mitunter selbst rücksichtsloser Heftigkeit, zu der er von Natur neigte, sich entgegen stellte. Dass er, wie wir

es an ihm kennen, wo immer nötig mit seiner Person eintrat, verlieh seinem überlegenen Verstand, seiner Erziehung und seinem Charakter weiteren Nachdruck. Eine treue Freundschaft, die selbst durch Generationen sich fortsetzte, erwuchs ihm in dieser cameradschaftlich unerfreulichen Lage mit dem gleichgesinnten Capitaine von Webern; aber daneben trat eine Reizung der Mehrzahl der Officiere ein, welche sogar zu kriegsgerichtlichem Verfahren Veranlassung wurde. Die geachtete und anerkannte Stellung Augusts selbst solchen Angriffen gegenüber ergiebt sich aus dem kriegsgerichtlichen Urteil, gefällt zu Stettin am 9. Januar 1818:

„In der Untersuchungssache wider die Kapitaine v. Quistorp, v. Stock, v. Schmitz, v. Webern, v. B. . und den Pr. Lieutenant v. F . . . . , sämmtlich vom 29. Infanterie-Regiment, erkennt ein Kriegsgericht . . . .

„Dass 1. der Kapitain August v. Quistorp wegen des in Ausübung gebrachten Duells mit dem Pr. Lt. v. F. . . . . und wegen thätlicher Beleidigung des ehemaligen Feldjägers Spielberger im Schauspielhause zu Coblenz mit einer Festungsstrafe von 10 Jahren und 3 Monaten,

„2. der . . . . v. F. . . . . wegen Duells mit dem Kapitain v. Q. . . . mit Cassation von seinem Amte, Verlust des Adels und der Kriegsdenkmünze und einer 16jährigen Festungs-Strafe zu bestrafen . . . . .

„6. der Kapitain . . . . . v. B . . . . wegen der von ihm mit Bekräftigung seines Ehrenworts in Gegenwart eines Theils des Offizier-Korps sich erlaubten Aeusserung: mit dem Kapitain von Quistorp nicht länger dienen zu wollen, mit einer ein halbjährigen Festungs-Strafe zu belegen.

„Uebrigens Sr. M. dem Könige die Kapitaine v. Quistorp, v. Stock, v. Schmitz und v. Webern mit Rücksicht auf ihre Verhältnisse als Offiziere in Betreff ihrer Vergehungen gegen die Duellgesetze des Landes, und wegen ihres sonst ausgezeichneten Betragens, zur Begnadigung und respec-

tiven Minderung der gegen sie ausgesprochenen Strafen zu empfehlen.*)

„Gründe:

„Am 27. Januar 1817 hatte im Theater zu Coblenz ein Unterbeamter sich unmanierlich benommen, so dass v. Quistorp — in Vertretung von Damen, mit denen er war — mit ihm in Conflict gerieth und auf dem Logengang ihn mit dem Degen schlug. Q. machte das bald in Gegenwart einiger Officiere durch eine Ehrenerklärung wieder gut.

„Die Subaltern-Offiziere und Kapitaine des Regiments griffen die Sache aber zu einer Klage an den Regiments-Kommandeur auf, worin sie als Beweis ein früheres Duell mit v. F . . . . . anführten. Dieser Umstand und weil auch ein strafbarer Parteigeist im Offizierkorps die Veranlassung zu diesen Massregeln gegen Q. zu sein schien, so verfügte der Brigadechef, General v. Ryssel II, die gerichtliche Untersuchung, welche zu Colberg vom März bis August 1817 geführt ist.

„Sie hat ergeben:

„1. In Betreff des Kapitains v. Q . . . .

Nach dem Zeugniss seines Regiments-Kommandeurs und des Brigadechefs ist er ein sehr brauchbarer Offizier in militairischer und wissenschaftlicher Hinsicht, hat stets den anständigsten Umgang gewählt und ist in allen gebildeten Cirkeln gern gesehen worden, worauf er dem Anschein nach einen zu hohen Werth gelegt, und sein Uebergewicht den weniger gebildeten Offizieren des Regiments zu bemerklich gemacht hat, welches ihm nicht die Liebe derselben verschafft hat.

„a. In seinem Verfahren, dass er p. p. Spielberger mit dem Degen geschlagen, kann aus Spielberger's Aeusserung „dass er ihn ins Gesicht schlagen werde, wenn er ihn stosse," da sie öffentlich im Parterre erfolgt ist, seinen gereizten Zustand einigermassen entschuldigen. Dem

*) Von diesem Antrag auf Begnadigung sind nur die beiden Officiere, welche als Gegner Augusts auftraten, ausgeschlossen.

Offizier ist aber vorzugsweise ein anständiges Benehmen gegen Personen vom Bürgerstande zur Pflicht gemacht; die Beleidigung des Spielberger hat an einem öffentlichen Orte statt gehabt und zur Störung der Ruhe Veranlassung gegeben. Das Kriegsgericht hat dieserhalb dem Q. einen 3monatlichen Festungs-Arrest zugesprochen . . . . . .

„d. Ebensowenig hat das Offizier-Korps Veranlassung, dem Q. deshalb etwas zur Last zu legen, dass er dem Lt. v. Eyff Satisfaction verweigert hat. Dass die Denunciation diese Angelegenheit deshalb mit aufgeführt haben sollte, um den persönlichen Muth des Q. als zweifelhaft darzustellen, lässt sich nicht annehmen, da das Gesetz einen solchen Beweis der persönlichen Tapferkeit, welchen der Zweikampf gewährt, abgesehen davon, dass er auch nicht einmal ein stets sicheres Merkmal abgiebt, gänzlich verwirft, und jedenfalls der v. Q. durch sein so ausgezeichnetes Benehmen im Kriege und durch die ihm verliehenen desfallsigen Ehrenzeichen die rechtsgültigsten und ehrenvollsten Documente seines gegen den Feind erprobten Muthes und seiner Unerschrockenheit in Gefahren jedem Zweifel entgegen zu setzen hat. Dagegen hat sich der v. Q. einer Uebertretung des Gesetzes dadurch schuldig gemacht, dass er:

„e. wegen eines Streites mit dem Lt. v. F. . . ., welchen er am 16. December 1816 an der OffizierMittagstafel zu Ehrenbreitstein gehabt und wobei er der beleidigende Theil gewesen ist, am folgenden Tage duelliert und hierbei den F . . . . jedoch nur leicht verwundet hat. § 672 . . . . . des Allgemeinen Landrechts verordnet: „Ist der Zweikampf vor sich gegangen und Niemand dabei getödtet worden, so werden beide Theile ihres Adels und der Ehrenstellen, welche sie bekleiden, verlustig und noch ausserdem nach Bewandniss der Umstände mit zehnjähriger bis lebenswieriger Festungsstrafe belegt." Das Kriegsgericht ist jedoch einstimmig der Meinnng, dass Q. zwar die festgesetzte Leibesstrafe, obschon nur im geringsten Masse, nicht aber die mitausgesprochene Ehrenstrafe treffen kann.

„Aktenmässig ist, dass Q., durch das unanständige Benehmen des v. F . . . . bei der Mittagstafel gereizt, diesen durch harte und zu ihrem beiderseitigen Verhältnisse nicht passende Aeusserungen beleidigt und die verlangte Genugthuung zu geben sich bereit erklärt hat, dass er aber auch gleich darauf seine Uebereilung eingesehen, öffentlich anerkannt und den v. F . . . . hierdurch vermocht hat, sich mit ihm zu versöhnen. Dass jedoch diese Art der Ausgleichung den übrigen Mitgliedern des Offizier-Korps mit Ausschluss der Stabs-Offiziere nicht genügend gewesen und diese darauf bestanden haben, die Sache durch Zweikampf abzumachen. Hiernach ist der Zweikampf nicht mehr von den Betheiligten vorgenommen, um die bereits erledigte Beleidung abzugleichen, vielmehr nur sich von ihren Kameraden nicht Vorwürfen auszusetzen.

„Unter diesen Umständen kann der v. Q. nicht mit demjenigen gleichgestellt und gestraft werden, der aus freien Stücken Beleidigungen durch Zweikampf rächt oder ungeschehen macht; und dies um so weniger, wenn man erwägt, dass er das Zeugniss eines höchst anständigen Lebenswandels für sich und durchaus nicht den Ruf eines händelsüchtigen zänkischen Menschen gegen sich hat. Unter diesen Umständen hat sich das Kriegsgericht nicht überzeugen können, dass der v. Q. durch das als Offizier vorgenommene Duell sich seines Adels und der Ehre, in der preussischen Armee eine Offizierstelle zu bekleiden, unwürdig gemacht hat. Deshalb ist die volle Strafe des Gesetzes auf den v. Q. nicht angewendet, sondern derselbe nur mit einer ausserordentlichen Strafe von 10 Jahren Festungs-Arrest belegt worden.

„Da jedoch auch selbst diese Strafe sehr hart zu sein scheint und v. Q.'s Aussichten in die Zukunft hierdurch völlig verdunkelt werden würden, so hat das Kriegsgericht sich verpflichtet gehalten, um der Armee ein so brauchbares und ehrenwerthes Mitglied möglichst zu erhalten, ihn der Gnade S. M. des Königs zu empfehlen . . . . . "

Das Regiment stand in Thionville, als August im März 1818 infolge des Urteils eine abermalige Festungs-

Strafe in Wesel antreten musste und zugleich bis auf weitere Bestimmungen aus dem Regimente ausschied. Schon nach fünf Monaten wurde ihm Begnadigung zu teil, und er auf seinen Wunsch zum 13. Infanterie-Regiment nach Münster in Westfalen versetzt.

Während des nun folgenden dauernden Aufenthalts in Münster gründete August eine eigene Familie; er vermählte sich Anfang 1821 mit Marie Duesberg. Ihr Vater war Hofkammer-Rat und Ober-Postmeister, nahm wie die ganze Familie eine angesehene Stellung ein und feierte noch im Jahre 1831 mit seiner Frau geb. Balcke unter einer grossen Kinder- und Enkel-Schar bei froher Stimmung die goldene Hochzeit. Marie Duesberg, nunmehr von Quistorp, war eine der hingebenden Naturen, deren Gemüt schon in den wohlwollenden Gesichtszügen ansprechendsten Ausdruck findet; dabei voll der stets gleichbleibenden Aufmerksamkeit, die vor allem das Glück einer Ehe begründet, und diese Eigenschaften zu bewähren fand sie um so mehr Veranlassung, als August früh von Störungen seiner Gesundheit zu leiden hatte, welche in natürlicher Folge zeitweise auch die Stimmung reizbar machten. Andererseits sehen wir August, der den gewaltigsten Stürmen getrotzt und mit Aufbieten aller Kräfte sich durch wechselvolle Schicksale durchgeschlagen hatte, von diesem Zeitpunkt an als einen der sorgfältigsten Familien-Väter mit consequenter Pflichttreue der Oekonomie des Hauses, sowie der Pflege und Erziehung seiner Kinder obliegen. Ein Sohn und drei Töchter wuchsen zur Freude ihrer Eltern heran und haben nachmals jeder wieder eine Familie gegründet. August stand im Alter von 34, seine Gemahlin von 23 Jahren, als sie die Ehe schlossen. —

In der Dienststellung als Chef der 3. Compagnie im 13. Infanterie-Regiment erwarb sich August bei seiner Einsicht und Consequenz wiederum die Anerkennung, die ihm nie gefehlt hatte. Aber weder diese, noch das Interesse, welches zu hohen Stellen aufgestiegene Freunde und Gönner aus seinen Vorgängen an ihm nahmen, vermochten ihn zu

fördern zu einer Zeit, wo als Folge der Kriegsjahre auch die höheren Officiere an Lebensalter jung waren und die notwendige Staats-Oekonomie mit der Bewilligung von Ruhe-Gehältern geizen musste. Es trat eine solche Stagnation ein, dass August sieben Jahre lang unverrückt als dritter Capitaine des Regiments stehen blieb. Es musste aussergewöhnliches geschehen, wenn er von solchen aussichtslosen Zuständen erlöst werden sollte, und er wandte sich 1829 — mit bezug auf die Bekanntschaft von der Verteidigung Colbergs 1807 — an die Fürsprache des Feldmarschalls Gneisenau. Dieser nahm sich seiner Interessen bei dem General Thile an, der eben die persönlichen Verhältnisse der Armee verwaltete, konnte aber kaum mehr als eine ablehnende Auskunft erreichen. Es hiess in dem Antwort-Schreiben vom 24. März: „Er könne Ihrem Beförderungs-Gesuch noch keine so nahe Erfüllung verheissen, als er nach Ihrer anerkannten Qualification wohl wünsche, denn die Umstände seien Ihnen noch nicht so günstig, dass Sie schon jetzt aus Ihrer Tour herausgenommen werden könnten."

Nach diesem Misserfolg schien es erforderlich, dass August — um nicht in der fernen Provinz unbeachtet zu bleiben — die Gelegenheit suche, sich persönlich in Erinnerung zu bringen und zu dem Zweck zum Lehr-Bataillon zu gehen, welches, allsommerlich aus den Infanterie-Regimentern der Armee in Potsdam zusammen gestellt, sich der besonderen Aufmerksamkeit des Königs erfreute, August nahm dieses halbjährige Commando an und traf nach dreiwöchentlichem Marsche am 15. April 1830 in Potsdam ein; die Familie folgte ihm einige Wochen später. Es waren nun eine Reihe von Vorstellungen vor dem Könige, und bei einer derselben — wahrscheinlich dem hergebrachten Fest (gemeinhin Schrippenfest genannt) des Lehr-Bataillons am ersten Pfingsttage — ergriff einer der hohen Gönner Augusts die Gelegenheit, ihn mit den Worte: „das ist noch ein alter Schillianer" dem Könige vorzustellen. Doch Friedrich Wilhelm III. hatte seine frühere enge Auffassung nicht aufgegeben; mit einer abweisenden Aeusserung

über die Schills wandte er sich fort. Diese Stimmung wurde indessen nicht von den Officieren Potsdams geteilt; vielmehr erfuhr August bei ihnen besondere Aufmerksamkeit, und noch bei seinem Abgang zu Ende September versicherten ihn der Oberst von Prittwitz und General von Röder in freundschaftlichster zuversichtlicher Weise ihrer Fürsprache beim General von Witzleben, der die persönlichen Angelegenheiten dem Könige vortrug, und dieses Interesse sollte nicht ohne Erfolg bleiben.*)

Der Sommer 1830 hatte inzwischen die längere Ruhe durch politische Ereignisse unterbrochen, welche Europa mehrere Jahre in Spannung erhielten. In Frankreich waren die Bourbons vom Throne gestürzt und an ihre Stelle in Louis Philippe die Linie der Orleans getreten. Der gewaltsame Wechsel rief schlummernde Empfindungen an anderen Stellen wach, und es wurde unter anderem der verhasste Herzog Carl von Braunschweig verjagt, sein Schloss durch Feuer vernichtet. August sah noch die Aufräumungs-Arbeiten an dem vor fünf Wochen in Trümmer gesunkenen Gebäude, als er auf dem Rückmarsch von Potsdam am 13. October die Stadt besuchte. Sonst wurde er direct noch nicht von den Bewegungen berührt, die bereits ein Vorschieben preussischer Truppen gegen den Rhein veranlassten.

Beim Wiedereintreffen in Münster sah sich August von allen Vorgesetzten, welche seine Beförderung bereits in Potsdam erwartet zu haben schienen, sehr freundlich aufgenommen, aber es dauerte doch noch bis zum 30. März des folgenden Jahres 1831, bevor er Berücksichtigung fand. Dieser, seit der Schlacht von Paris 1814 als ein für die

*) Oberst von Prittwitz, Commandeur des 1. Garde-Regiments und Flügel-Adjutant des Königs, war 1806 zusammen mit August im Infanterie-Regiment Zenge jüngerer Officier gewesen. Den Feldzug 1813 hat er im Corps Bülow als Generalstabs-Officier mitgemacht. Er verliess den Dienst 1852 als commandierender General des Garde Corps und ist in Görlitz gestorben. — Generalmajor von Röder, Commandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade, wurde später Commandeur der Garde-Infanterie und starb 1844 in Dresden.

Beförderungen in der Armee vorzugsweise gewählter, Tag brachte ihm ausser der Reihe die Ernennung zum Major und Commandeur des Landwehr-Bataillons Paderborn, während er noch zweiter Hauptmann des Regiments war. Seine neue Stellung umfasste zwar auch die nachmaligen bloss territorialen Aufgaben des Bezirks-Commandos, war aber eine active Stelle, indem er das Landwehr-Bataillon nach damaliger Verfassung zugleich mit den Linien-Truppen in's Feld zu führen gehabt haben würde. Eine verhältnissmässig grosse Selbständigkeit war diesen Bataillonen beigelegt, deren Dienst und Verwaltung noch nicht die eingehende Regelung gefunden hatte, welche längere Erfahrung seitdem herbei führte, und ihr Zustand war ungleich. Bei dem noch geringen Mannschafts-Stande erhielt die Landwehr eine grosse Zahl Recruten, welche nach dreiwöchentlicher — anstatt dreijähriger — Dienstzeit wieder zur Entlassung kamen. Die grosse Schwierigkeit und bis zu einem gewissen Grade unlösbare Aufgabe bestand in weiterer Folge darin, dass bei den 14tägigen Haupt-Landwehrübungen das Bataillon das ganze Schulexercieren leisten sollte, welches dessen eine Hälfte noch nicht einmal kannte. Mit scharfem Blick und umsichtiger Thätigkeit erreichte August auch unter diesen Umständen das mögliche; denn der Wille von Officieren und Leuten war so gut, dass er sich getraute, ein brauchbares Kriegs-Bataillon daraus zu schaffen unter der Voraussetzung, dass nach dem Eintritt des Kriegsfusses Zeit zu einer mehrmonatlichen Einübung gelassen werde. Thatsächlich fiel die erste Besichtigung 1832 schon zu grosser Befriedigung aus, nachdem das Bataillon jahrelang gewohnt gewesen war, immer getadelt zu werden; und auch im gesamten Publicum, das in der kleinen Stadt mit dem Bataillon enge Verbindung und lebhaftes Interesse nahm, äusserte sich der Beifall.

Indessen war die politische Bewegung in Europa an verschiedenen Stellen zum Durchbruch gekommen; insbesondere hatte das benachbarte Belgien sich gegen Holland erhoben und kurze Kriegs-Episoden wechselten dort mit

längeren Waffenstillstands-Pausen ab, welche durch die Conferenz der Grossmächte in London herbeigeführt wurden. Frankreich zog Truppen zusammen, um Belgien zu unterstützen, und preussischerseits bildete sich eine Beobachtungs-Armee am Rhein unter dem Bruder des Königs, Prinzen Wilhelm, um die niederländische und französische Grenze zu bewachen und gegen die französischen Kräfte bereit zu stehen.

Durch jahrelange Verhandlungen zog sich der Streit dermassen hin, dass schon an friedlichen Verlauf gedacht und preussische Rüstungen rückgängig gemacht wurden. Als aber Holland sich weigerte, dem Conferenz-Beschluss gemäss Antwerpen an Belgien zu übergeben und dessen Citadelle zu räumen, trat die französische Armee in Verbindung mit einer englischen Flotte zu Ende 1832 abermals auf, und preussische Gegenmassregeln erschienen erforderlich. In der Nacht zum 7. November 1832 weckte eine Estafette August aus dem Schlafe, damit er die Reserven für die Linien-Regimenter des westfälischen Armee-Corps einziehe. Dazu bestanden keine Vorbereitungen in der Ausdehnung wie heutigen tages; August musste zur Stelle selbst verfügen und brachte es zu wege, dass am vierten Tage die Leute grösstenteils in's Stabsquartier einkamen und über 600 an der Zahl jubelnd von da abmarschierten. Auch für das Einrufen der Landwehren musste man sich fortan bereit halten. Eine grosse Spannung herrschte wegen der Beteiligung am Kriege; doch bestand nur Sympathie für die Holländer, deren geringster Erfolg — selbst jeder glückliche Schuss — mit Frohlocken begrüsst wurde.

Im November rückten 43000 Franzosen unter Marschall Gérard in Belgien ein und marschierten gegen Antwerpen, um dessen Citadelle der Kampf begann. Man erwartete, dass die holländische Armee zum Entsatz eingreifen würde; aber vergeblich. Um die Citadelle wurde wie im Duell gefochten, welches die Zuschauer unthätig umstehen; am 23. December — nach anerkennenswertem Widerstande des Generals Chassé — sah sie sich zur Uebergabe gezwungen,

und die Franzosen gingen nach Beendigung dieses Actes in ihre Heimat ab. Belgien wurde selbständiges Königreich und damit schloss in unerwarteter Weise dieses Drama, ohne dass Preussen thätig eingegriffen hatte; seine Beobachtungs-Armee löste sich im Januar 1833 auf und die Friedenszustände kamen in das frühere Geleise.

Die Nähe Paderborns gestattete August in diesem Jahre zwei kurze Besuche in Göttingen. Dort lebte sein jüngster Bruder Theodor (90) und die Witwe nebst Kindern des Bruders Erich (89). Durch das ungleiche Alter und den Lebensgang getrennt, hatten sie einander selten gesehen; die Frauen und Kinder waren gegenseitig noch fremd. Um dieses Band der Verwandtschaft herzustellen, ging August mit der ganzen Familie nach Göttingen zu allseitiger Freude und Befriedigung, und diese Anknüpfung hat seitdem vorgehalten, so oft und so lange sie auch durch die Umstände unterbrochen werden musste. —

Indessen war Augusts Gesundheit seit längerer Zeit unsicher geworden und er näherte sich dem fünfzigsten Lebensjahre, als sich eine Gelegenheit zum Wechsel seiner Zukunfts-Pläne bot, welche zu ergreifen er sich entschloss. Es ist nichts geringes für einen Mann, der solche soldatische Vergangenheit und sein ganzes Selbst diesem Beruf ergeben hat, die Laufbahn zu verlassen; aber durch widrige Verhältnisse fast um die Aussicht gebracht, bei noch ausreichenden Kräften über die Stellung mittleren Ranges hinaus zu gelangen, während er für seine Jahre, Leistungen und Erfahrungen schon General sein sollte, führte Ueberlegung ihn dazu, auf das unerreichbare zu verzichten und die Zukunft seiner Familie näher im Auge zu halten. Wie er die Lage ansah, werden wir unten aus seinen eigenen Worten lesen. Dieses Entschlusses unerachtet, oblag er bis zum letzten Moment mit gewohnter Pflichttreue seinem Amt. Schon 1834 erkannte der Brigadier an, dass das Bataillon allen anderen in Ausrüstung voran stehe; im Winter 1835/36 fuhr August mit gleich umsichtiger Thätigkeit in der Oekonomie fort, in Rücksicht auf die im kommenden Sommer bevorstehende Zusammenziehung des Armee-Corps. „Wenn schon es nicht meine Absicht ist," sagt er in seinen hinterlassenen Tagesnotizen „die grosse Revue mitzumachen, so will ich doch dazu alles nach Möglichkeit vorbereiten, um das Bataillon so glänzend als möglich herauszustellen ohne andere Mittel, als die der König giebt, nur mit Fleiss und Ordnung verwandt. Mein Nachfolger hoffe ich wird sie gut verwenden, da es jetzt nur der Persönlichkeit bedarf." So beschloss August seine ruhmvolle soldatische Bahn wohl mit weniger Glanz, aber mit den gleichen Beweisen ehrenwert pflichttreuer Denkungsweise und Hingebung, wie er sie von allem Anfang durchgeführt hat. Mit Wehmut sehen wir einen Mann von der Fahne scheiden, zu deren Verherrlichung er die ritterlichsten Thaten vollbracht.

Am 19. Juli 1834 war der Bruder Hans (85) auf Crenzow gestorben. Das Ende trat so rasch ein, dass August trotz eilig betriebener Abreise ihn nicht mehr lebend erreichen konnte und erst am 6. August morgens den verwaisten Wohnsitz des geliebten Bruders betrat. „Ich war nie dort gewesen" schreibt August „und das Gefühl der Trauer übernahm mich beim Empfang meiner Schwester so sehr, dass ich mehrere Minuten gebrauchte, mich zu fassen und zu erholen. Schwester Dörtchen (81) führte die Wirthschaft fort und das ganze Haus so wie die Wirthschaft waren in dem Stande, wie der Bruder sie verlassen hatte."

Von Hans waren weder Frau noch Kinder zurückgeblieben; dagegen hatte er seine Geschwister bezw. deren Kinder zu Erben eingesetzt. Die beiden Schwestern, von denen Tugendreich (88) in Greifswald erst wenige Tage verwitwet war, wohnten in der Nähe, dagegen die beiden Brüder weit ab. Doch führte der Todesfall auch Theodor (90) herbei, so dass sich alle vier überlebenden Geschwister zu ihrer grossen Freude zusammen fanden. — Es war die Frage, was mit den Gütern werden sollte. Man hatte in den Verwandten- und Bekannten-Kreisen geglaubt, dass Hans sie durch Testament an August über-

geben wollte und redete — als das nicht zutraf — letzterem vielfach zu, sie anzunehmen. August fühlte sich geneigt, auf diesen Antrag einzugehen; doch bedurfte es zu einer derartigen Abmachung zunächst der Zustimmung von der Vormundschaft über Erichs (89) Kinder. Damit dazu die weiteren Schritte geschehen könnten, beschloss man die Güter bis Trinitatis 1835 gemeinschaftlich verwalten zu lassen, wozu die Schwester Dörtchen der inneren, der Inspector Buchholz der äusseren Wirtschaft vorstehen sollte.

Nach diesen vorläufigen Massregeln kehrten die Geschwister nach Hause zurück; im November versicherte August sich durch einen Besuch in Göttingen des Einverständnisses von Erichs Witwe, und der Kauf der Güter wurde eingeleitet; im August 1835 fand die gerichtliche Uebergabe statt. August war zu dem Ende mit seiner Frau nach Crenzow gegangen, welches sie in elftägiger Fahrt mit eigenen Pferden erreichten, und dort mit Theodor nebst Frau und Schwägerin zusammen getroffen. Das ländliche vierzehntägige Leben mit den Geschwistern, die Begegnung mit weiteren Verwandten und Bekannten, sowie ein Besuch der landschaftlichen Schönheiten Rügens, brachten den Entschluss zur Reife, den Dienst zu verlassen und nach Crenzow zu ziehen, wozu besonders Marie bestimmend einwirkte. Es lag ein nicht zu unterschätzendes Wagnis in dem Kauf des Gutes zum Preise von 300000 Mark, wozu August an eigenen Mitteln wenig über 30000 aufzuwenden hatte. Indessen wurde selbst bei einem Unglücksfall die Zukunft dadurch gesichert, dass er 3000 Mark Ruhegehalt und seine Frau dereinst ein Vermögen von 75000 Mark zu erwarten hatte. Wir geben die leitenden Ueberlegungen Augusts nach den Aufzeichnungen, die er in Paderborn nach der Rückkehr niederschrieb:

„Nach Theodor's Abreise am 19. August blieb ich noch 14 Tage in Crenzow und suchte mich von manchen Verhältnissen und der Ackerwirthschaft nach Möglichkeit zu unterrichten. Die Güter waren von mir angekauft zu einem bedeutenden Preise, jedoch so dass ich hoffe, gute

Geschäfte darauf zu machen. Ich hatte alle meine väterlichen Verwandten in der Provinz, die sich mit sehr vieler Theilnahme meiner erinnerten und mir freundlich entgegen kamen. Zugleich würde die Familie dort ganz ausgegangen sein, wenn ich mich nicht entschlossen dort zu wohnen; denn mein Bruder Theodor, der auch wohl die Güter übernommen haben würde, ist ohne Erben und hätte sie später vielleicht einst seinen Bruderkindern überlassen, vielleicht auch nicht. Meine beiden Schwestern waren dort mit ihren Kindern als Wittwen und ermangelten sehr einer männlichen Stütze. Sie sowohl als mein Bruder wünschten, dass die Güter in der Familie blieben und vereinigten sich dahin, dass ihr Erbtheil zehn Jahre ohne Kündigung auf den Gütern stehen bleiben solle, wenn ich sie übernehmen wolle. Zugleich war es mir ein angenehmer Gedanke, auf diese Weise aus dem Dienste zurück treten zu können, da ich es mir höchst einförmig dachte, dereinst mit einer Pension in einem Städtchen ohne genügende Beschäftigung leben zu müssen. — Dabei halte ich den Ankauf vortheilhaft und bei guter Ordnung und Wirthschaft nach gewöhnlicher Berechnung geeignet, darauf fortzukommen. Auch hatte August (114) viel Lust zur Landwirthschaft, und bei der grossen Ueberhäufung junger Leute, die eine Anstellung suchen, und der dieserhalb ungewissen Versorgung derselben schien es mir in aller Hinsicht angemessen, diesen mancherlei Gründen Gehör zu geben und ich that es gern.

„Bei meiner jetzigen Anwesenheit in Crenzow schien meine Frau viel Interesse für die Wirthschaft und Lust zu haben, dorthin zu ziehen. Dies war mir sehr lieb, aber ich fand einige Schwierigkeit in der Erziehung der Kinder auf dem Lande und war früher der Meinung, so lange im Dienst zu bleiben, bis diese erzogen wären, und die Güter bis dahin durch einen Wirthschafter beaufsichtigen zu lassen, der für jetzt in der Person des H. Buchholz sehr brauchbar scheint. Aber nach mehrerer Ueberlegung und Prüfung fand ich zu viel fremdes Geld auf den Gütern stehen, um nicht eine genauere Aufsicht zu führen, als aus weiter Entfernung möglich war. Auch war

mir von Nachbarn und Verwandten gerathen, die Aufsicht persönlich zu übernehmen, wenn ich mich auch einstweilen noch nicht um die Leitung des Ackergeschäfts bekümmere, weil fremden Leuten immer zu viel vertraut wäre, wenn man sie allein liesse. Der jetzige Wirthschafter habe zwar einen sehr guten Ruf und diesen auch bis jetzt auf Crenzow bewährt; aber er wäre doch ein Fremder, der immer einen Anhalt gebrauche. Dann wäre die innere Wirthschaft durch meine Schwester vertreten, die ihre drei Töchter bei sich habe und auch in vieler Hinsicht ungewiss sein würde, ob sie immer in meinem Sinne handle. Auch Marie war dieserhalb der Meinung, je ehr je lieber ganz dahin zu ziehen und die Erziehung der Kinder durch Lehrer zu leiten.

„Ich hatte immer viel Lust hiezu und ward durch mein Militair-Verhältniss keinesweges abgehalten, da ich zwar früher mit Vergnügen und später mit Interesse gedient hatte, jetzt aber ziemlich gleichgültig dagegen war und den Stand eines Gutsbesitzers und Landmannes viel selbständiger und angenehmer fand, auch keineswegs meinen Ehrgeiz darin setzte, noch höhere Chargen zu erlangen; denn zum Obristlieutenant müsste ich wenigstens noch 12 Jahre dienen, und dann wäre ich 62 Jahre alt und wahrscheinlich nicht mehr rüstig genug, um grosse Ansprüche zu machen. Auch war meine Gesundheit für jetzt zwar ziemlich wieder befestigt, um nach eigener Lebensweise mit Wahrscheinlichkeit vielleicht 20 Jahre erhalten zu werden; als Militair aber hängt man nicht von sich ab und ist manchen Zufällen mehr unterworfen, die ausser näherer Berechnung stehen. Endlich hatte ich in finanzieller Hinsicht nicht Ursache, mich vor dem Rücktritt zu scheuen, da ich nach vorläufiger Berechnung mit meiner zu erwartenden Pension und dem Leben auf dem Lande ebenso weit zu kommen denke, als mit dem activen Gehalt in der Stadt; abgesehen von dem Einfluss, den meine Gegenwart auf den Gütern haben kann. Hiernach ward ich mit mir und meiner Frau einig, dass wir im künftigen Jahre uns von hier loss machen und ganz dorthin ziehen

wollten, wonach wir unsere Einrichtungen zu treffen hätten.“ —

Das Herrenhaus von **C R E N Z O W**
(früher mit Inschrift am Giebel)
ist 1835 von August v. Quistorp
bezogen worden.
Der Anbau (1872) stammt von seinem
unterschenkelamputierten Sohn.

Über den Park stand am 18. Aug. 1938
in der „Gartenbauwirtschaft" Nr. 33:
In Crenzow, das dann besucht wurde, sitzt
offensichtlich ein wirklicher Dendrologe,
und was wir hier sahen, wäre wirklich wert,
näher beschrieben zu werden. Ich will aber
nur erwähnen, daß von den uns hier vorgestellten Gehölzen fast alle Schönheiten oder
Seltenheiten waren, denen allerdings der oft
sehr enge Stand ihre Schönheit raubte. Auch
hier fanden wir Gehölze, die sonst fast nie
anzutreffen sind, z. B. **Rhamnus imeretina,**
Callicarpa giraldii, Pterostyrax hispida,
Clethra alnifolia, Chionanthus virginica
und andere Seltenheiten und Schönheiten mehr,
oft in sehr großen und alten Exemplaren.

(Rhamnus imeretinus = Kreuzdorn, Faulbaum
Callicarpa bodinieri
var. giraldii = Schönfrucht
Pterostyrax hispida = Flügelstorax
Clethra alnifolia = Scheineller
Chionanthus virginicus = Schneeflockenstrauch)

... Nachbarn und Verwandten gerathen, die Auf-
... ich mich auch einst-

ich mit mir und ...
Jahre uns von hier loss machen und ganz ...

wollten, wonach wir unsere Einrichtungen zu treffen hätten.“ —

Im April 1836 stellte August den zu manchem hehren Strauss für's Vaterland gezückten Degen zur Ruhe und zog — nunmehr 50 Jahre alt — nach dem heimatlichen Pommern. Dort führte er den Abend seines Lebens in stiller Thätigkeit, die ausschliesslich der Begründung einer sicheren Zukunft seiner Familie gewidmet blieb. Und hierin hat, nach soviel fehlgeschlagenem Hoffen und Streben, ein gnädiges Schicksal über Erwarten die pflichttreue Mühe gekrönt. Zwar wurde seine Gesundheit von Jahr zu Jahre schwächer, machte ihn reizbar und weniger umgänglich, als seinen persönlichen Eigenschaften sonst entsprach. Doch wies auch die ökonomische Lage auf Häuslichkeit hin, und das Landleben Neu-Vorpommerns bewahrte derzeit allgemein einen ruhigen Ton. Günstige Verhältnisse hoben indessen die lange nieder gedrückte Landwirtschaft in ungehoffter Weise, und hiervon unterstützt erreichte August den Erfolg, dass er nach vierzehnjährigem Betriebe — neben Hebung der Güter — an eigenem Capital gegen 144000 Mark darauf zurück gelegt hatte. Am 6. December 1849 verschied er 63 Jahre alt im Kreise der Seinen und fand eine Ruhestätte auf dem Kirchspiels-Friedhofe des benachbarten Rubkow.

Mit Stolz blickt die Familie auf diesen Ritter an Thatkraft und Adel der Gesinnung; das Vaterland könnte sich glücklich preisen, wenn es viele solcher Söhne sein eigen nännte! —

Seine Witwe, die ihn treu gepflegt, hielt mit dem inzwischen herangewachsenen Sohne Haus, bis er im Jahre 1855 den eigenen Hausstand gründete. Sie lebte dann, als alle Kinder verheiratet waren, im nachbarlichen Anclam, von wo ihr stets freundlich wohlwollendes Auge über der aufspriessenden Enkel-Schar waltete. Von klarem Verstand und reich gebildet, verfolgte sie die Literatur und jede culturellle Fortentwickelung mit warmem Interesse. Sie war über neue Erscheinungen rasch unterrichtet und fasste regen Geistes deren Inhalt so lebhaft auf, dass ihre

späten Jahre noch reich erfüllt waren und die Früchte ihrer Unterhaltung wohlthätig auf die Umgebung übergingen. Mancher Sonnenblick beleuchtete so ihren Lebensabend, bis sie — fast 67 Jahre alt — 1864 dem vorangegangenen Ehegemahl folgte und neben ihn in Rubkow gebettet wurde.

Quellen.

Familienpapiere: Briefe, Ausgaben-Bücher, Notizen u. s. f. — Mitteilungen von Gustav Q. (77), Theodor v. Q. (90), Marie v. Below geb. v. Q. (115) und Elise v. Linsingen geb. v. Q. (116). — Acten der Geheimen Kriegs-Kanzlei. — Vechelde, Aus dem Tagebuche des Generals v. Wachholz. Braunschweig 1843. — Aus Karls von Nostitz Leben und Briefwechsel. Leipzig 1848. — Baersch. Ferd. v. Schills Zug und Tod im Jahre 1809. Leipzig 1860.

Notizen von Hauptmann v. Falkenstein, Gemahl von Dörtchen geb. v. Q. (81). — Acten des Kriegs-Archivs in Berlin. — Tribunals-Acten der Immediat-Untersuchungs-Commission (Kr. Archiv). — Höpfner. Der Krieg 1806/7. Berlin 1851. I. II. IV. — Foucart. Campagne de Prusse 1806, Jena et Prenzlau. Paris 1890. — Haken. Ferd. v. Schill, eine Lebensbeschreibung nach Originalpapieren. Leipzig 1824. — Marées. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine 1882. II: Geschichte der Infanterie des Schillschen Corps.

Horn. Geschichte des Leib-Infanterie-Regiments. Berlin 1860. — Bericht über die Einnahme von Dömitz. Manuscript von August v. Q. (83) aus dem Jahre 1839. — Kriegsgerichtliche Untersuchungs-Acten über die Schillschen Officiere. (Archiv des General-Auditoriats). — Reyher. Geschichte des Schillschen Zuges 1809. Manuscript aus dem Jahre 1846 (Kr. Archiv). — Minerva 1810, März- und April-Heft: Rochow. Beiträge zur Geschichte des Schillschen Zuges durch Norddeutschland. — Bardenfleth. Stormen paa Stralsund den 31. Mai 1809. Kjöbenhavn 1846. — Häusser. Deutsche Geschichte III.

Aufzeichnungen von Johann Gottfried Q. (61). — Acten des Stockholmer Kriegs-Archivs. — (Schütz u. Schulz). Geschichte der Kriege in Europa seit 1792. Berlin 1844. Teil XI bis XIV. — Recueil des ordres de mouvements etc. du prince royal de Suède en 1813 et 14. Stockholm 1839. — Aster. Die Gefechte und Schlachten bei Leipzig im October 1813. Dresden 1856. — Schinkel. Minnen ur Sveriges nyare historia. Stockholm 1855. VII. VIII. — Björlin. Der Krieg in Norwegen 1814. Stuttgart 1894. — Ljunggren. Minnes-anteckningar under 1813 och 1814 årens Kampagner uti Tyskland och Norge. Stockholm 1855. — Acten des Amtsgerichts II in Berlin. — Louis Baron Falkenstein. Carl Johann Kronprinz von Schweden. Manuscript.

Kortzfleisch. Geschichte des braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92. Braunschweig 1896. I. — Holtzendorff. Zur Biographie des Generals v. Thielmann. Leipzig 1830. — Dienstpapiere von August v. Q. (83). — Tagebuch-Fragment von August v. Q. (83) für die Zeit vom 29. December 1812 bis 14. Februar 1815. — Meisner und Geerds. Ernst Moritz Arndt, ein Lebensbild in Briefen. Berlin 1898. — Beamish. Geschichte der Deutschen Legion. Hannover 1837. II. — Gurwood. The dispatches of the Duke of Wellington. London 1838. VIII. — Gaceta de la Regencia de España e Indias 1811 bis 14. — (Sarrazin). Histoire de la guerre d'Espagne de 1807 à 14. Paris 1825. — Jones. Account of the war in Spain and Portugal 1808 to 14. London 1818. — Napier. Histoire de la guerre dans la Peninsule 1807 à 14; traduite par Dumas. Paris 1838. — Seccion de Historia Militar. Estados de la Organizacion de los ejercitos Españoles durante la guerra contra Bonaparte. Barcelona 1822. — Toreno. Historia del levantamiento, guerra y revolucion de España. Paris 1838.

Ranglisten des 29. Infanterie-Regiments. — Gebauer. Geschichte des Infanterie-Regiments Nr. 29. Als Manuscript gedruckt. Trier 1865. — Damitz. Geschichte des Feldzuges in den Niederlanden und Frankreich. Berlin 1837. I. — Bernhardi. Geschichte Russlands und der Europäischen Politik 1814 bis 31. Leipzig 1863. I. — Leszczynski. 50 Jahre Geschichte des Infanterie-Regiments Nr. 19. Luxemburg 1863. — Kriegsgerichtliche Untersuchungs-Acten gegen Officiere des 29. Infanterie-Regiments 1817/18 (Archiv des General-Auditoriats).

Tagesnotizen von August v. Q. (83) vom 1. September 1826 bis März 1845.

Johann August Gottfried von Quistorp (85).

Daten aus Johanns Leben.

1789 den 14. Februar zu Vorwerk geboren.
1805 den 19. September nach Berlin zu bergbaulichen Studien.
1806 im October beim Bergbau in Preussisch-Hoheit im Mansfeldischen.
1807 im Mai nach Vorwerk zurück.
1812 den 31. December für volljährig erklärt.
1813 den 4. März Vertrag über die Pachtung von Vorwerk und Jasedow;
Uebernahme zu Trinitatis.
1818 den 19. Mai Second-Lieutenant im Stralsunder Landwehr-Regiment.
1819 den 24. April Kauf der Güter Crenzow und Zarrentin;
den 21. September Kauf von 90 pommerschen Morgen und 84 Quadratruten Peene-Wiesen.
Den 15. October vermählt mit Luise von Hertell.
1820 den 2. Juni Abgabe der Pachtung von Vorwerk und Jasedow.
Zu Trinitatis Uebernahme von Crenzow u. s. f.
1822 den 18. Februar Abschied aus der Landwehr.
1831 Mitglied der Cholera-Sanitäts-Commission.
1833 den 28. November Tod der Frau Luise geb. von Hertell in Crenzow.
1834 den 19. Juli stirbt in Crenzow.

Der vierte heranwachsende von den Söhnen Johann Gottfrieds (67) auf Vorwerk, Johann — in der Familie

Hans genannt — war 1789 zu Vorwerk geboren und erreichte ein Alter von 45 Jahren.

Er wollte sich dem Bergbau widmen und ging im September 1805 auf ein Jahr zu theoretischen Studien nach Berlin, wo er mit dem Bruder Bernhard (80) zusammen war; im Herbst 1806 zum praktischen Bergwerks-Betrieb in die Gruben zu Preussisch-Hoheit im Mansfeldischen. Im Verfolg dieses Berufs wurde er durch die Not der Zeiten unterbrochen. Als der Vater nicht länger ihm die Mittel zum Fortsetzen der Studien zu gewähren vermochte, sah er sich im Mai 1807 gezwungen, seines Unterhalts halber nach Vorwerk zurück zu kehren und eine Aenderung der drückenden Lage abzuwarten. Jetzt 18 Jahre alt unterstützte er den Vater in der Landwirtschaft und der Vorsorge für die fremde Einquartierung, welche die Gegend wiederholt und dauernd bedrückte. Aber die erwartete Besserung wurde von einem Jahr zum anderen hingetäuscht, die Aussicht auf Anstellung im Bergfach war beim Darniederliegen alles Gewerbes gering, und das Gut Vorwerk ging unter dem Druck der Verhältnisse immer weiter zurück. So führten die Gesamtzustände von selbst den Wechsel in Hans' Lebensplan herbei. Er wurde Landwirt.

Als der Vater bei zunehmendem Alter sich den Schwierigkeiten der Verwaltung nicht mehr gewachsen fand und die Finanzierung sich fortgesetzt nachteiliger gestaltete, kam er mit Hans überein, dass dieser das Gut selbständig als Pächter übernahm. Hans wurde zu dem Zweck mit 24 Jahren mündig erklärt und trat zu Trinitatis 1813 die Verwaltung von Vorwerk und Jasedow auf eigene Rechnung an, wovon nur das Holz und der Torfstich ausgeschlossen blieben. Zugleich wurde der Hausstand der Familie in der Weise getrennt, dass Hans das Wohnhaus und seine 20jährige Schwester Tugendreich (88) bei sich behielt, die Eltern dagegen mit den drei lebenden Stiefgeschwistern die Müller-Wohnung bezogen.

Dieser Wechsel hat sich für beide Teile vorteilhaft bewährt; wenigstens hörte für den Vater die stetige Vermehrung der Hypotheken-Schuld auf den Gütern auf, und

Hans hat mit seiner jugendkräftigen Thätigkeit trotz aller Schwierigkeiten es dahin gebracht, dass er nach sechs Jahren schon an eigenen Erwerb denken durfte. — Mit dem Jahre 1815 war der Friede hergestellt und es konnte ein regelmässiges Gewerbs- und Verkehrs-Leben wieder beginnen; doch hatte Hans zunächst mit einem sehr herabgekommenen Gutsinventar zu kämpfen, welches in der Uebernahme auf nur 11013 Mark geschätzt wurde. Dazu trat die Schwierigkeit bei dem allseitigen Bedarf in jenen Zeiten, Geld zum notwendigen Wirtschafts-Capital zu beschaffen. Trotz alledem gelang es Hans vorwärts zu kommen, und dankbar erkannte er es an, dass sein Bruder Erich (89) ihm das kleine von der Mutter geerbte Capital und die während der Zeit in Frankreich zurück gelegten Ersparnisse zur Verfügung stellte.

1815 wurde auch das politische Schicksal schwedisch Pommerns, nachdem es lange geschwankt, endgültig entschieden. Als Tauschobject für anderweite Abtretungen, welche die Länder-Regelung am Schluss von Napoleons Laufbahn hervorrief, war es bereits für Dänemark bestimmt gewesen, bis es endlich im Juni des genannten Jahres an Preussen abgetreten wurde. Im October geschah die Uebergabe an den preussischen Bevollmächtigen in Stralsund, und damit ist das Ländchen aus einer national unnatürlichen Verbindung gelöst, der Sitz der Familie auch politisch dem Staate einverleibt, dem sie aus freier Wahl in der That und Wahrheit ebenso wie nach Fühlen und Denken sich angeschlossen hatte. Bei der im neuen Landesteil errichteten preussischen Landwehr wurde auch Hans zum Officier ernannt; doch haben die folgenden friedlichen Jahre ihm nicht Veranlassung zu erwähnenswerter Thätigkeit auf diesem Felde geboten.

Hans war in der äusseren Erscheinung kleiner und schwächlicher als seine sämtlichen stattlich aufgewachsenen Brüder, auch in den Gesichtszügen und dem scharf geschnittenen Profil, wo er sonst August (83) ähnelte, weniger vorteilhaft von der Natur bedacht worden. An

Wärme der brüderlichen Empfindung aber wurde er von keinem seiner Geschwister übertroffen, und es ist wohlthuend zu sehen, wie das gegenseitige Interesse bei allen Gelegenheiten zum Ausdruck kommt. Auch an materieller Stütze hat er es trotz eigener drängender Lage nicht fehlen lassen und besonders, als die unglückliche Schwester Dörtchen (81) in dauernde Bedürftigkeit geriet, sich aufs brüderlichste bewährt. — Hans verheiratete sich am 15. October 1819 mit Louise, Tochter des Hofjägermeisters von Hertell auf Daugzin und seiner eigenen Cousine Marie geb. von Behr. Er stand im Lebensalter von 30, die Braut von 20 Jahren. Diese Ehe ist kinderlos geblieben; doch wurde sie durch eine reiche Thätigkeit in dem erwählten landwirtschaftlichen Beruf erfüllt. Hans entwickelte eine so ausdauernde Kraft und fand die gleiche hingebende Unterstützung bei seiner Ehegattin, dass allen Schwierigkeiten zum Trotz ihm dankenswerter Lohn in den Erfolgen zu teil wurde, die wir nunmehr mit Zahlen zu belegen haben.

Als die Güter seines Vaters Vorwerk und Jasedow 1819 zum Verkauf kamen, hielt Hans den Preis für zu hoch, um sie übernehmen zu können, obwohl er entschlossen war, selbst Grundbesitzer zu werden. Dagegen bot sich ihm in der Nähe die Gelegenheit des Gutes Crenzow mit dem Bauerndorf Zarrentin, welche der Hofmarschall Graf Bohlen auf Carlsburg zum Verkauf stellte, um Schulden auf seinen übrigen Besitzungen abzutragen. Hans erwarb diese zu seinem Eigentum und übernahm sie am Trinitatis-Termin 1820, nachdem die Pachtung von Vorwerk abgegeben war.

Crenzow und das daran stossende Zarrentin liegen auf der Mitte zwischen Lassan und Anclam, wenig über eine Meile von beiden Städten entfernt. Der Charakter der Gegend ist sanft gewellt mit geringen Gewässern, welche stellenweise zu Teichen oder Mooren sich ansammeln. Nur die Umgebung des Peene-Flusses bildet Niederungs-Land mit ausgedehnten Torfmooren, in welchem vom Haupt-Grundstück getrennt die Wiesen liegen. Sonst besteht die Gegend aus fruchtbarem Ackerboden, dem eingestreute

Kiefern-Gehölze landschaftliche Abwechslung geben. Der Flächenraum betrug 948 Hektaren, der Kaufpreis 196414 Mark.*) Hans hatte, da auch seine Frau nicht eigenes Vermögen besass, selbstverständlich nur geringe Mittel zum Beginn eines so grossen Unternehmens. Zur Anzahlung verfügte er lediglich über seine Rücklagen aus der Pachtung Vorwerks und kleine Darlehen von Freunden, hauptsächlich dem Bruder Erich (89). Bei der Abgabe von Vorwerk erhielt er gegen 30000 Mark für aufgewendete Verbesserungen ausgezahlt; ausserdem gehörte ihm das Inventar, und er nahm es mit sich nach Crenzow hinüber. Auch einige der Hofleute haben ihn dahin begleitet, von denen der Knecht Kieckhäven — nachdem er unter drei Generationen, anfangs als Leibeigener, treu gedient hatte — als der letzte unter dem vierten Gutsherrn, August (114), verstorben und noch in seiner Nachkommenschaft in Crenzow vertreten ist.

Die Aufgabe war also von allem Anfang schwierig. Dazu kam, dass das Gut unter den voran gegangenen drückenden Zeiten vernachlässigt gewesen war, und die meisten Gebäude der Erneuerung bedurften. In den 14 Jahren seines Besitzes hat Hans sie sämtlich in guten Zustand gebracht, mit Ausnahme des dürftigen Wohnhauses, welches erst sein Nachfolger durch ein neues ersetzen konnte. Die Getreide-Preise waren im dritten Decennium des Jahrhunderts ganz besonders gedrückt, haben sich erst im vierten Jahrzehnt allmählich gehoben und stiegen im fünften zu unerwarteter Höhe durch die Minderung und schliessliche Abschaffung des Getreide-Zolls in Gross-Britanien. Die Ausfuhr nach den kornsuchenden Inseln brachte dann für die Landwirtschaft so vorteilhafte Aenderung, dass wesentlich dadurch der nächste Besitzer

*) 1785 hatte Graf Bohlen die Güter für 40000 Thaler zur Hälfte Gold, zur Hälfte pommersch Curant = 136771 Mark vom Amtshauptmann von Averdieck, die Peene- oder Kavel-Wiesen 1792 für 300 Louisdor = 5100 Mark von von Buggenhagen auf Papendorf und Johann von Quistorp (67) auf Vorwerk — zusammen 141671 Mark — gekauft.

August (83) in die Lage gekommen ist, aus dem seinerseits gewagten Ankauf der Güter ein glückliches Unternehmen erwachsen zu sehen, welches die Zukunft seiner Kinder sicher stellte (vergl. S. 297). Neben den genannten Hemmnissen widerfuhr Hans das Unglück, durch ein einmaliges Schaf-Sterben 9000 Mark zu verlieren, und in den späteren Jahren wurde er ziemlich regelmässig durch leidende Gesundheit zu Badereisen genötigt. Dennoch ist es ihm gelungen, neben ausgedehnten Verbesserungen bis zu 33000 Mark von den Hypotheken-Schulden abzutragen. Dieser Erfolg beweist, wie er und seine Frau mit zähem Fleiss dem übernommenen Berufe oblagen und sich gewissenhaft zu einfacher Lebensweise einschränkten, so dass es — trotz der engen Grundlage und der anfänglichen Seltenheit des Geldes — an finanziellem Credit ihm nicht gefehlt hat.

Die Bewirtschaftung des Gutes beruht in der Hauptsache auf Korn-Erzeugung, dann auf Woll-Production, zu welcher feine spanische Schafe gehalten wurden. Daneben werden Rindvieh und Pferde, grossenteils zum eigenen Bedarf, gezogen. Diese Richtungen sind ziemlich unverändert geblieben, wenn auch äussere Umstände ihre Einflüsse geltend machten. Die Gefahr, welche in der Empfindlichkeit der feinen Schafe liegt, und die reiche Einfuhr feiner Wolle von Australien haben widerstandsfähigere Arten in den Vordergrund gebracht. In neuerer Zeit drückt der Wettbewerb amerikanischen Getreides den Nutzen des im Inlande erzeugten herab. Indessen ist durch Behandlung des Bodens inzwischen auch die Cultur gestiegen, so dass die besseren Körner-Arten in grösserer Ausdehnung gewonnen werden; der Weizen-Boden hat zugenommen und der Raps ist zu den angebauten Früchten hinzugetreten. — Die Ausnutzung des Ackers fand Hans bereits bei der Uebernahme 1820 in siebenjährigen Fruchtwechsel (Schläge) eingeteilt. Zarrentin war früher unter Pacht-Bauern zerlegt gewesen; als die Pacht 1820 ablief, hat Hans sie nicht erneuert. Dieses sogenannte „Legen“ der Bauern, welches nach den Gesetzen von 1616 und 1670 zulässig war, muss

zwar vom staatlichen Gesichtspunct als schädlich erachtet werden, da es den selbständigen Bauernstand aufhebt, und E. M. Arndt — aus dortiger Gegend gebürtig — hat ernsthaft dagegen geeifert. Doch ging es thatsächlich während der schwedischen Zeit unaufhaltsam fort, und der einzelne konnte sich nicht ohne das Opfer seiner persönlichen Verhältnisse dieser Massregel verschliessen, am wenigsten Hans, der noch um seine Erhaltung im neuen Besitz zu kämpfen hatte. Auf allen Gütern Neu-Vorpommerns sind die vormaligen Bauerndörfer aufgehoben worden, und es gibt nur noch darauf wohnende Tagelöhner. So hat Hans die beiden Feldmarken von allem Anfang in eine Hofwirtschaft zusammen gelegt und damit gute Erfolge gehabt. —

Bei diesem thätigen, oft sorgenvollen Landleben unterhielt Hans einen regelmässigen brieflichen Verkehr mit seinen Geschwistern, und es tritt darin eine Vertraulichkeit und Anhänglichkeit von wohlthuender Wärme hervor. Am lebhaftesten drückt sich seine Freude aus, wenn ihn der Bruder Theodor (90) in der alten pommerschen Heimat aufsucht; zu gleichen Wegen fordert er stets in dringender Weise August (83) und Erich (89), nach des letzteren Tode selbst dessen Witwe mit den Kindern auf, und er will sich schwer darin finden, dass die weiten Strecken ein Hindernis bleiben. „Den guten Theodor“ schreibt er nach einem solchen Besuch im März 1823 an Erich „werden wir sehr vermissen; er ist ein herrlicher Junge und alle Welt liebt ihn zärtlich.“ Im Februar 1833 sagt er Erichs Witwe: „Mit brüderlicher Theilnahme und inniger Freude habe ich alle Erzählungen von Theodor (90) über Sie, meine werthe Schwägerin, und Ihr theueres Kleeblatt verschlungen, und mit brüderlichem Dank erkenne ich die Opfer und die Sorgfalt, die Sie, liebe Schwester, auf die Erziehung der Kinder verwenden; möchte der Himmel mir nachmalen die Freude vergönnen, Sie hierin unterstützen zu können. Bewahrt der liebe Gott mich ferner so gnädiglich wie bisher vor grossem Unglück, so hoffe ich das aber auch erleben und ausführen zu können. Grüssen

Sie die lieben Kleinen recht viel von Oncle Hans; sie kennen mich noch nicht; doch da sie August (83) kennen, dem ich sehr ähnlich sehen soll, so können sich die Kinder schon ein Bild von mir machen.“

Wie ernstlich Hans es mit dieser Unterstützung nahm, das geht aus seinem fortgesetzten stillen Wirken und Schaffen hervor, obgleich ihm eigene Kinder versagt blieben und er ein nahes Ende voraus sah. „Noch ist keinem meiner Geschwister“ fuhr er fort „ein langes Leben beschieden gewesen; darum mag ich am wenigsten bei meinem kränklichen Körper darauf rechnen.“ — Als 1831 die Cholera als neu auftretende Landesplage in bedrohliche Nähe kam, errichtete er — auch im Hinblick auf seine häufigen Gichtbeschwerden — ein Testament, worin er seiner Frau den Niessbrauch des Nachlasses verschrieb, aber seine damals lebenden fünf Geschwister und die Kinder des verstorbenen Erich (89) zu Erben einsetzte. Auch Ernst (82) wurde ebenso wie die übrigen bedacht; er liess es ihn nicht entgelten, dass er ihm wegen dessen Finanz-Wirtschaft Vorwürfe zu machen hatte und zwischen ihnen ein gespanntes Verhältnis eingetreten war. Die Schwester Tugendreich (88), welche für versorgt galt, sollte dagegen nur ein Legat erhalten und der Ueberschuss von ihrem Sechstel an Dörtchen (81) fallen, weil erstere in wohlhabenden Verhältnissen lebte, letztere verarmt war.

Diese Verfügung thut dar, wie er nächst seiner Frau nur noch für die Verwandten in den Nebenlinien sorgte, und dennoch blieb sein Streben das gleiche. Geschwisterliebe hat in ihm praktischste Bewährung gefunden, ungeachtet körperliche Beschwer drängend zu Erleichterung in der bisherigen Thätigkeit aufforderte. Hans litt an Gicht im Fuss und musste von 1829 beginnend die Wasser in Carlsbad gebrauchen. Im Jahre 1831 wurde er durch das Auftreten der Cholera behindert. Zwar hat diese Pest das neu-vorpommersche Land thatsächlich nicht erreicht; aber Hans wurde durch die vorbeugenden Massregeln stark in Anspruch genommen, musste als Districts-Commissar 20 umliegende Ortschaften bereisen und mehrere Wochen in

Stralsund mit der Sanitäts-Commission tagen. Desgleichen wurde er im folgenden Jahre durch den Gesundheits-Zustand seiner Frau zu einer Badereise nach Swinemünde genötigt. Von den Carlsbader Curen kam er jedoch stets ohne Erfolg für den Fuss zurück und im November 1833 hatte er das Unglück, die Frau zu verlieren, deren Krankheit und Tod seine Nerven überreizten und die Gesundheit völlig untergruben. Die in Lassan lebende Schwester Dörtchen (81) zog zwar zu ihm, um ihn in der Wirtschaft zu unterstützen, doch sollte dieses Verhältnis nicht lange dauern. Bald nach der Rückkehr von einem nochmals vergeblichen Versuche, in Teplitz Erleichterung zu finden, wurde er von einem Fieber ergriffen und erlag am 19. Juli 1834, nur acht Monate später als seine Frau. Das Urteil über die eigene gebrechliche Gesundheit hat ihn nicht getäuscht, denn er erreichte nur ein Alter von 45 Jahren. Auf dem Kirchhof Rubkow ist er neben der Frau beigesetzt. —

August (83), der bald nach dem Todesfall in Crenzow eintraf, teilte seiner Schwägerin das folgende mit: „Meine Schwester Dörtchen (81) erwartete mich mit thränenden Augen und ich ward durch die leeren Zimmer, die Bruder Hans so lange bewohnt, sehr gerührt. Der Gedanke, dass er seit 14 Jahren hier für sich gesammelt, geerntet und gehofft, und in den letzteren Jahren nur an seinem Körper zu bessern gehabt, statt aller sonstigen Freuden, stimmte mich sehr traurig. So ist aber das menschliche Treiben dieser Welt; nachdem man für sich gesammelt und gearbeitet, um im Alter ruhen zu können, zieht uns die Zeit hinab und unser Wirken und Mühen war für andere.“ Ueber den Zustand von Crenzow schrieb er weiter: „Die Güter werden hier 80 bis 90000 Thaler geschätzt; der selige Bruder hielt sie höher. Es haften 50000 Thaler Schulden darauf; sonst aber sind sie gut im Stande, die Nebengebäude gut, das Wohnhaus klein und schlecht.“

Nach Aufnahme des Befundes wurden die Güter mit Einschluss von Inventar und Mobiliar zu 300000 Mark

Wert geschätzt, wovon die Hypothek-Schulden etwa die Hälfte ausmachten, die andere Hälfte Hans' Erwerb in 21 Jahren bildete. Nach der letztwilligen Verfügung war Tugendreich (88) nur ein Legat, der Rest ihres Anteils an Dörtchen (81) vermacht. Da indessen seit Aufstellung des Testaments der eine Miterbe, Ernst (82), ohne Nachkommen verstorben war, fiel sein Anrecht nunmehr zu gleichen Teilen an die übrigen. Dadurch wurde dasjenige Tugendreichs zur guten Stunde erhöht; denn nur vier Tage nach Hans war auch ihr Ehegemahl gestorben und hatte — obwohl selbst vermögend — sie durch ein Versehen als mittellose Witwe zurück gelassen.

Hans hatte den Wunsch gehegt, dass die Güter in der Familie verbleiben möchten, und sich zeitweise mit dem Gedanken getragen, sie seinem ältesten Neffen, Augusts (83) Sohn, unter annehmbaren Bedingungen zu vermachen. Letzterer Plan war zwar wieder aufgegeben; doch begegneten sich die Geschwister in dem entsprechenden Wunsche, und dieser fand durch Uebereinkommen dahin seine Lösung, dass August (83) den Besitz für seine Rechnung übernahm. Sie erleichterten ihm das bei geringen Mitteln nicht zu unterschätzende Wagnis durch die Verpflichtung, ihre Capitalien vor Ablauf von zehn Jahren nicht aus dem Gute zu ziehen, eine Verpflichtung, welche nur die Vormundschaft von Erichs (89) Kindern nicht auf sich nehmen durfte.

So ist der Besitz, zu welchem Hans durch mühsames Ringen den Grund gelegt, in der Familie erhalten geblieben und weiter zu gedeihlichem Fortgang entwickelt. Zugleich aber ist Hans der nachhaltige Wohlthäter aller seiner Geschwister und deren Nachkommen geworden, welche zum Teil bereits einer nicht gesicherten Zukunft entgegen gingen. Während seine Brüder ihre Kraft dem Dienste des Staates mit Hingebung widmeten, hat er ein noch selbstloseres Leben zum bleibenden Nutzen der Familie geführt, deren jedes Glied seinem opferfreudigen Sinne zu tiefem Danke verpflichtet bleibt.

Quellen.

Familien-Papiere: Briefe, Erbteilung u. s. f. – Aufzeichnungen von Johann Gottfried Q. (61). — Mitteilungen von Theodor v. Q. (90). — Berghaus. Landbuch von Neu-Vorpommern. Anclam 1868. Teil 4. Bd. II. — Kosegarten. Geschichte der Universität Greifswald. 1857.

CRENZOW

und Zarrentin sind vom Grafen Bohlen
am 24. April 1819 für 196.414 M
an Hans v. Quistorp verkauft worden.
Größe: 948 Hektar (1939: 975 ha).

Die Schwedische Matrikelkarte (um 1695)
1 . 8122 (Blatt: Rubbkow, Krentzow,
Zarentin) zeigt eine Beschreibung.

Geschichtliches steht in der Chronik
der vereinigten Kirchspiele Groß
Bünzow und Rubkow. Cap. XI, Abs. B

Tugendreich Eleonore Luise Magdalene Quistorp

geb. von Quistorp (88),

Erich Gustav von Quistorp (89),

Theodor Johann Julius von Quistorp (90)

und

Carl Ernst Otto von Quistorp (91).

Daten aus Erichs Leben.

1794 den 23. März auf Vorwerk geboren.
1813 im März verlässt das Haus zum Diensteintritt.
Frühjahrs-Feldzug an der Nieder-Elbe.
Den 5. April Eintreffen bei Dörnbergs Corps.
Den 10. April Eintritt in's hannoversche Bataillon der Bremen- und Verdenschen Legion.
Den 12. April Fähnrich (Officier).
Den 28. April als Lieutenant angesetzt, mit Dienstalter vom 12. April.
Den 30. Mai Angriff der Franzosen auf Hamburg.
Den 17. August Beginn des Herbst-Feldzuges in Mecklenburg.
Den 16. September Treffen an der Göhrde; schwer verwundet.
Den 17. September in Pflege in Dannenberg.

1813 den 25. October bis 1814 den 14. Januar desgleichen in Grabow.
1814 den 17. Januar bis 1. März ebenso in Ratzeburg.
Den 6. März bis 28. Juli zur Genesung beim Depot in Stade.
Den 18. August trifft beim Bataillon in Antwerpen ein.
1815 den 17. März Ausmarsch zur Grenzbesetzung.
Juni bis October Feldzug in Belgien und Frankreich.
Den 16. Juni Schlacht bei les Quatre-bras.
Den 18. Juni Schlacht von Waterloo; leicht verwundet.
Den 19. Juni bis 22. Juli in Pflege in Antwerpen.
Den 7. August Capitaine und Compagniechef; Patent vom 3. Juli.
Den 8. August trifft beim Bataillon vor Paris ein.
Den 12. December bis 1818 den 6. November bei der Besatzungs-Armee in Frankreich.
1816 den 21. Mai bis 20. November auf Urlaub nach der Heimat.
1818 den 3. bis 19. August Reise nach London.
Den 10. December in Garnison zu Stade.
1819 den 20. August bis 1820 den 8. Januar Reise nach Pommern.
1820 den 14. Juli bis 29. September Reise nach dem Harz und Böhmen.
1821 den 4. August vermählt mit Wilhelmine Heise aus Stade.
1823 den 1. Juni zum 1. oder leichten Infanterie-Regiment Göttingen versetzt.
Den 30. September Ankunft in Göttingen.
1830 den 24. April in Göttingen gestorben.
1863 den 14. December Tod der Witwe Wilhelmine geb. Heise in Göttingen.

Daten aus Theodors Leben.

1795 den 7. Juni in Vorwerk geboren.
1813 im März verlässt die Heimat zum Diensteintritt.
Frühjahrs-Feldzug an der Nieder-Elbe.
Den 5. April Eintreffen bei Dörnbergs Corps.
Den 10. April Eintritt in das hannoversche Infanterie-Bataillon der Bremen- und Verdenschen Legion.
Den 12. April Fähnrich (Officier).
Den 28. April als Lieutenant angesetzt mit Dienstalter vom 24. April.

1813 den 30. Mai Angriff der Franzosen auf Hamburg.
Den 17. August bis 2. December Feldzug in Mecklenburg.
Den 16. September im Treffen an der Göhrde.
Den 6. October im Gefecht bei Büchen.
Den 3. December bis 1814 den 15. Januar Feldzug in Holstein.
Den 4. December im Gefecht bei Gr. Boden.
1814 den 26. Januar bis 13. April bei der Einschliessung von Harburg.
Den 15. August Ankunft in Antwerpen.
1815 den 17. März Ausmarsch zur Grenzbesetzung.
Juni Feldzug in Belgien.
Den 16. Juni in der Schlacht bei les Quatre-bras.
Den 18. Juni in der Schlacht von Waterloo schwer verwundet; in Pflege in Brüssel bis October.
Den 26. October trifft beim Bataillon vor Paris ein.
Den 12. December bis 1818 den 31. März bei der Besatzungs-Armee in Frankreich.
1816 den 22. April Stabs-Capitaine.
Den 21. Mai bis 19. August auf Urlaub nach der Heimat.
1818 den 13. Februar wirklicher Capitaine und Compagnie-Chef im Landwehr-Bataillon Osterode.
1820 den 1. April auf Wartegeld gesetzt.
Den 14. April auf der Universität Göttingen immatriculiert.
Im Juni Compagniechef im 1. oder leichten Infanterie-Regiment Göttingen.
1823 den 8. December vermählt mit Frau Luise Ader geb. Mylius aus Langlingen.
1825 Bajonett-Kampf in Hannover.
1831 im Januar beim Beobachtungs-Corps vor Göttingen.
1839 im December Abschieds-Gesuch.
1840 den 10. Februar Versetzung in's 2. Infanterie-Regiment.
Den 17. März Titulär-Major mit Dienstalter vom 10. März.
Den 16. September wirklicher Major im Garde-Regiment.
1843 den 7. November Commandeur des Garde-Jäger-Bataillons.
1846 den 10. October Oberstlieutenant mit Dienstalter vom 12. October.
1848 auf Schutzcommando in Goslar und Bremerhafen, 1849 bis 28. August in Clausthal.
1852 den 27. März Reise nach Paris.
Den 27. Mai Oberst.

1853 den 27. Mai Commandeur der 3. Infanterie-Brigade.
1854 den 27. Mai Generalmajor mit Dienstalter vom 26. Mai.
1859 den 9. Mai mit dem Rang als Generallieutenant zur Disposition gestellt. Zieht nach Hannover.
1863 im Herbst Umzug nach Liebenburg.
1868 den 23. März Tod der Frau Luise geb. Mylius in Liebenburg.
1874 den 22. Juli Tod der Schwägerin und Hausgenossin Marie Mylius in Liebenburg.
1876 den 29. August stirbt in Liebenburg.

Daten aus Carls Leben.

1799 den 12. April zu Vorwerk geboren.
1813 den 11. December Abreise nach Neu-Brandenburg zum Depot des Bataillons Bremen und Verden.
1814 den 16. Februar Cadet-Unterofficier im Bataillon Bremen und Verden.
Den 16. Februar bis 13. April bei der Einschliessung von Harburg.
Den 15. August bei der Besatzung von Antwerpen.
Den 28. October stirbt in Antwerpen.

Den jüngeren Kindern Johann Gottfrieds (67) auf Vorwerk aus erster Ehe war eine glückliche Jugend nicht beschieden. Die lieblose Parteilichkeit der Stiefmutter stiess sie zurück und wurde den empfänglichen Gemütern besonders drückend zu der Zeit, wo der Vater durch wirtschaftliche Sorgen in Anspruch genommen war. Im Jahre 1806, als politische Einflüsse die Schädigung der Gutsverwaltung zu steigern begannen, waren die älteren Söhne bereits erwachsen und in Verfolg des eigenen Lebensberufs ausser Hause. Tugendreich stand in dem zarten Alter von 13, Erich von 12 und Theodor von 11 Jahren. Sie litten in jeder Richtung Mangel, und selbst der den älteren Geschwistern zuteil gewordene systematische Unterricht blieb ihnen vorenthalten. Zwar wurden Hauslehrer

auch ferner angenommen; aber ihre Auswahl blieb auf die Schweden beschränkt, welche in die Provinz kamen und ihrer Aufgabe wenig gewachsen waren. Ohne die Aufsicht und Leitung, welche der Vater früher über die Erziehung gehandhabt hatte, verlor der Unterricht an Ernst und Zusammenhang; der Erfolg konnte nur dürftig ausfallen. Die Söhne verliessen das Haus, ohne eine nennenswerte Bildung erlangt zu haben; es blieb Aufgabe ihrer vorgeschrittenen Jahre, jene wissenschaftliche Leere zu beseitigen, und Erich hat das bei strebsamem Eifer in anerkennenswerter Weise als Autodidakt erreicht. Theodor kam ihm an Beharrlichkeit in dieser Beziehung nicht gleich; er hatte die Selbsterkenntnis zuzugeben, dass er sich darin mit Erich nicht messen könne. Doch ist es auch ihm gelungen, wesentliche Lücken auszufüllen, so dass er genügende elementare Bildung sich aneignete und die Muttersprache orthographisch zu handhaben wusste, was als selbstverständlich bei seinen Standesgenossen damaliger Zeit nicht vorausgesetzt werden darf.

Die Kälte und Härte der äusseren Umstände und der Umgebung, unter denen die Knaben aufwuchsen, hatte die Folge, dass Erich und Theodor bei gleichem Alter und in gleicher Lage sich um so enger an einander schlossen; das Schicksal hat sie auch weiter auf gleichen Pfaden geleitet und die intimste Freundschaft sie ebenso wie die Bande des Blutes treu verbunden, selbst nach der Trennung durch den Tod sich gegen Erichs Kinder in gleicher Intensität fortgepflanzt.

Das Leben auf dem Lande bot freilich reiche Gelegenheit, sich den nicht erfreulichen Zuständen des inneren Hauses zu entziehen. Die Knaben wuchsen in grosser Ungebundenheit auf und erstarkten an Körper und Geist auf dem Tummelplatz der offenen Natur bei Jagd und kräftigen Spielen mit der benachbarten Lassaner Stadt-Jugend. Die Mittel für den nötigen Schiessbedarf wollten freilich in regelmässiger Weise nicht ausreichend fliessen, und es haben dazu ebensowohl die Patrontaschen der

italienisch-französischen Einquartierung, mit der die Knaben sich auf gutem Fusse hielten, als die Blei-Einfassungen der Fensterscheiben im Hause beisteuern müssen. Aber die Jagdbeute wurde doch auch gern zu Hause angenommen und belohnt; mit Genugthuung erzählte Theodor noch nach Jahren, wie der Bruder Carl mit der in der Familie vererbten Kugelflinte eine Kronschnepfe aus hohem Fluge zu ihren Füssen brachte. Denn die gleiche brüderliche Anhänglichkeit übertrug sich auch auf den um vier Jahre jüngeren Halbbruder Carl, trotzdem die leidenschaftlich parteiische Bevorzugung desselben durch die Mutter das mögliche that, um die Brüder von ihm abzuwenden. Sie haben ihre Zurücksetzung ihn nie entgelten lassen, beim Heranwachsen vielmehr ihn mit zärtlichster Zuneigung gepflegt, zu allen Spielen und knabenhaften Heldenthaten herangezogen, und eine gegenseitige Brüderlichkeit herausgebildet, welche sich zu jeder Tragweite bewähren sollte.

Tugendreich, gewöhnlich Tüne genannt, verblieb, als Erich und Theodor 1813 zu Felde zogen, als letzte im Hause ihres Bruders Hans (85), der die Verpflichtung übernommen hatte, seine Geschwister aus der ersten Ehe Johann Gottfrieds (67) bei sich zu behalten, während die Eltern mit den Stiefgeschwistern einen getrennten Hausstand bildeten.

Am 14. Januar 1793 geboren stand sie im Alter von 23 Jahren, als sie einen Heirats-Antrag annahm. Von grosser voller Figur, mit rundem Antlitz, milden Zügen und frischen Farben, war sie eine vorteilhafte Erscheinung und glich in auffallender Weise ihrem Bruder Theodor, nur hatte sie — einzig unter der zahlreichen Familie — rotes Haupthaar. Des Vaters Vetter Johann Quistorp (63), der bereits im Alter von 57 Jahren stand und vor 15 Jahren nach einer kurzen Ehe von seiner ersten Frau geschieden war, wurde am 12. Juli 1816 ihr Ehemann. Johann Quistorp (63), Dr. und Professor der Medicin in Greifswald, hatte durch hervorragende Geistesanlagen und

eingehende Studien sich eine bedeutende Stellung verschafft und gehörte zu den angesehensten Persönlichkeiten der Universität. Auch äusserlich ein schöner, wohl erhaltener Mann und wie seine Frau von rotem Kopfhaar, ist das sehr ungleiche Alter der beiden Gatten kein Hindernis einer zufriedenen Ehe geworden, und es sind aus ihr — nachdem schon von der ersten Ehe des Professors ein Sohn Fritz (76), später Geheimer Justizrat am Hofgericht zu Greifswald herstammte — zwei Kinder hervorgegangen, der Dr. med. Gustav (77) geb. 1817 und Luise vermählte Hagen (78) geb. 1819.

Am 22. Juli 1834 verstarb der Professor Quistorp. Er hinterliess ein ansehnliches Vermögen, hatte aber versäumt, ein Testament zu errichten, und somit ging der Nachlass nach lübischem Recht ausschliesslich auf die Kinder über, während die Witwe aus bisher wohlhabender Lebenslage, plötzlich bis auf eine Pension von 300 Mark mittellos, von der Freigebigkeit der Kinder bezw. deren Vormünder abhängig wurde. Sie erbte zwar von dem wenige Tage vorher verstorbenen Bruder Hans (85) (vergl. dessen Biographie S. 307 und 309) ein kleines Vermögen; doch konnte das ihre unselbständige Lage nicht wesentlich ändern. Auch anderweit ist nachmals schwerer Kummer ihr nicht erspart geblieben.

Als ihre Tochter sich 1844 mit dem Gutsbesitzer Hagen auf Gr. Pobloth bei Cöslin in Hinterpommern vermählte, hat sie die letzten Jahre ihres Lebens mit ihr zugebracht und ist dort 73 Jahre alt im Kreise einer Enkelschar am 22. December 1866 verschieden.

Erich und Theodor, welche wir bisher nur als Knaben sahen, waren inzwischen zu Männern heran gewachsen in einer Zeit, wo die Provinz unter feindlichem Einfluss stand und die Hoffnung gering war, dass sie ihre Unabhängigkeit wieder gewinne. Dem Feinde wollten sie nicht dienen; aber die Notwendigkeit der eigenen Berufswahl und schon das Bedürfnis, der unerfreulichen Lage im elterlichen Hause

zu entgehen, forderten einen Entschluss, und so wandte Erich sich zu dem Plan, im Kaufmanns-Stande, Theodor bei der Landwirtschaft seine Zukunft zu suchen, so geringe Aussicht auch bei ihrer Mittellosigkeit sich bieten mochte. Bevor sie jedoch an die Verwirklichung herantraten, nahm die europäische Politik eine Wendung, welche auch ihren Lebenspfad anderweit bestimmen sollte. –

Der Rückschlag des Kriegszuges nach Russland stellte zu Anfang 1813 die allgemeine Erhebung gegen Napoleon in Aussicht, und es war zu erwarten, dass Schweden thätig daran teil nehmen werde. Selbstverständlich waren Erich und Theodor gleich entschlossen, den Degen statt des Friedens-Werkzeugs zur Hand zu nehmen, und ihr Bruder Ernst (82) — in seiner Stellung als Ordonnanz-Officier des Kronprinzen von Schweden — verschaffte ihnen Lieutenants-Stellen beim schwedischen Leib- und beim Jäger-Regiment. Während sie nun voll Ungeduld von einem Tage zum anderen der Landung der schwedischen Truppen in Pommern entgegen sahen, um in den Dienst einzutreten, wuchs in greifbarer Nähe die Bewegung Preussens zu immer höherer Flut an. Da schreibt ein väterlicher Freund, der Capitaine von Lepel, Besitzer des benachbarten Gutes Bauer, an die sehnsüchtig harrenden mit der Aufforderung, in das unter General von Dörnberg in Berlin auf englische Rechnung sich bildende Freicorps zu treten, bei welchem er Dienst genommen hat; und mit voller Bereitwilligkeit setzen sich die Brüder ohne alle Ausrüstung, mit je einem Ducaten an Geldmitteln, auf den Landwagen zur Fahrt nach Berlin.*) Als sie am letzten März eintreffen, ist Dörnberg bereits abmarshiert. Doch finden sie den Bruder Bernhard (80) vor, der sich ihrer aufs herzlichste annimmt, den dürftigen Anzug vervollständigt und bald die Auskunft verschafft, dass das Corps sich nach Havelberg an der Elbe gewandt hat. So rasch als möglich setzen sie die Reise fort, um es einzuholen;

*) Erich hat regelmässig kurze Tagesnotizen aufgezeichnet vom 31. März 1813 bis 5. Juli 1822.

aber bei ihrer Ankunft in Dömitz ist die Spur gänzlich verloren, denn Dörnberg war zu einer Unternehmung im Hannöverschen über die Elbe gegangen. Die beiden unerfahrenen Männer, zum ersten Mal in der fremden Welt bei beschränktesten Mitteln, befanden sich in grosser Verlegenheit und missmutig über das fortgesetzte Fehlschlagen dachte Erich schon daran, der Heimat sich zuzuwenden. Doch riss die grössere Zuversicht und der leichtere Sinn Theodors, der den Entschluss aussprach nötigenfalls unter die nächsten Kasaken zu gehen, ihn bald über diese Verdriesslichkeiten hinweg.

Es war ein russischer General mit Kasaken in Dömitz, und Theodor kam auf den Gedanken, bei ihm direct anzufragen, ob er über den Verbleib Dörnbergs Auskunft geben könne. Diese persönliche Vorstellung hatte den besten Erfolg. Theodor erhielt den willkommenen Bescheid: der General schicke noch denselben Abend seinen Adjutanten zu Dörnberg, mit dem sie fahren könnten.*) Voller Freude, den abgerissenen Faden wieder gefunden zu haben, fuhren sie die Nacht durch und trafen am Morgen früh, den 5. April, in Boizenburg an der Elbe ihren Freund Lepel, der sie gleich zu Dörnberg führte. Der alte Herr hatte einige Tage vorher in dem Gefecht bei Lüneburg eine Wunde erhalten und ging deshalb in Pantoffeln. Er fragte, ob sie Verwandte von dem Quistorp seien, den er aus dem Zuge des Herzogs von Braunschweig durch Deutschland kenne, und erklärte auf die Bejahung sofort: „Dann sind Sie Officiere in meinem Corps.“ Sie gingen noch denselben Tag zu der Truppe, die eine Meile nordwärts in Gresse stand, und wurden dort von den alten Officieren mit Verwunderung darob angeschaut, dass die milchbärtigen pommerschen Junker gleich als Cameraden mit ihnen angestellt würden. Bald konnten sie

*) General Graf Tschernyschów hatte gemeinsam mit Dörnbergs Streifcorps am 2. April die Division Morand bei Lüneburg vernichtet, anderen tages aber vor dem anrückenden General Montbrun sich wieder bei Dömitz hinter die Elbe gezogen, während Dörnberg die Richtung auf Boizenburg nahm.

den Beweis liefern, dass die Verwandtschaft mit dem zur Zeit in Spanien kämpfenden Bruder keine unverdiente Empfehlung war. —

Wilhelm von Dörnberg, ein hessischer Grundbesitzer und früherer preussischer Officier, war bekannt durch seinen patriotischen Aufstand 1809 in Westfalen in Verbindung mit Katte und Schill [siehe Augusts (83) Biographie S. 122]. Nach dem Misslingen seines Versuchs war er zum Herzog von Braunschweig gegangen und in britischen Dienst getreten. In seiner Eigenschaft als englischer General hatte er während des Feldzuges 1812 sich bei der russischen Armee aufgehalten und war mit der Avantgarde des Grafen Wittgenstein Anfang März 1813 in Berlin eingerückt. In Rücksicht auf seine persönlichen Verbindungen beauftragte man ihn mit einer Unternehmung gegen die Niederelbe und Hannover zum Aufruf der Bevölkerung unter die Waffen. Er begann mit der Errichtung einer deutschen Legion zu Fuss und zu Pferde in Berlin und führte deren Anfänge mit sich, als er an der Spitze eines russischen Streifcorps gegen die Elbe aufbrach. In Hannover waren inzwischen selbständige Truppen-Organisationen in gang gebracht und entzogen Dörnberg die Gelegenheit, das eigene Corps zu vervollständigen. So gab er den bisherigen Plan auf, schickte die vorhandene Mannschaft unter Capitaine von Späth nach Hamburg und stellte sie zur Verfügung der dortigen Organisationen.

Das nur erst im Freiwerden vom Feinde begriffene Hannover war für die Truppen-Aufstellungen in Landschaften geteilt, die je eine Legion Infanterie und Cavalerie aufbringen sollten; einstweilige Regierungs-Commissionen schritten zur Ausführung in dem Verhältnis, als die feindliche Besatzung zurück gedrängt wurde. In dieser Weise stellte die Ritter- und Landschaft des Herzogtums Bremen eine Legion, für welche die in Stade geworbene Mannschaft nach Hamburg abging. Mit ihr wurden etwa 150 Mann des Dörnbergschen Corps, die am 9. April in Hamburg einrückten, vereinigt und bildeten das leichte Infanterie-Bataillon der Bremen- und Verdenschen Legion unter Commando des Capitaines de Vaux. So kamen Erich und Theodor in hannoverschen Dienst.

Die Formation und Ausbildung der hannoverschen Truppen geschah nach englischem Herkommen, wesentlich beeinflusst durch Abgaben der bereits in britischem Dienst stehenden deutschen Legion, welche ihnen wegen Mangels an erfahrenen Officieren und Unterofficieren vorübergehend als Aushülfen zugeteilt wurden. Die hannoverschen Neubildungen mussten auch britische Feldzeichen tragen, damit sie im Fall von Gefangenschaft als Briten, nicht als Aufständische, behandelt würden; denn ihre Heimat war zum Teil dem Kaisertum Frankreich staatlich einverleibt. Das Bataillon hatte 8 Compagnieen, erreichte aber selten eine Stärke über 500 Köpfe, von denen ein Zehntel zu Schützen bestimmt waren.

Bei der Einteilung der Officiere hatte man Erich und Theodor ihrem jugendlichen Alter gemäss Fähnrich-Stellen zugewiesen. Mit grösster Bestimmtheit trat Theodor hiergegen auf: „er und sein Bruder seien bereits Lieutenants in der schwedischen Armee und könnten nicht mehr als Fähnrichs sich einstellen lassen.“ Diese dreiste Zuversichtlichkeit hatte vollen Erfolg; sie erhielten Lieutenants-Patente und hatten damit — ohne es selbst zu ahnen — einen höheren Rang erreicht, als jenem Lebensalter zugebilligt zu sein pflegt. Denn nach britischer Norm führten die jüngsten Officiere den Fähnrich-Titel, während Lieutenant die Stufe bezeichnete, welche in der preussischen Armee Premier-Lieutenant benannt wurde. — Die Auswahl des Officiercorps war nach Erziehung und Herkommen eine glückliche gewesen, so dass die beiden jungen Männer in einen wohlthuenden und vorteilhaft cameradschaftlichen Verband eintraten. Aber nur die Minderzahl befand sich als frühere Soldaten in der Lage, die dienstliche Heranbildung der neuen Elemente zu leiten, und das geschah obenein längere Zeit nach ungleichen mündlich übertragenen Vorschriften, bei denen Reibungen sich nicht vermeiden liessen. So musste Theodor, als in der ersten Zeit einmal der Capitaine plötzlich vom Uebungsplatz abgerufen ihm

die Compagnie zum Exercieren übergab, sich mit dem Befehl: „Feldwebel, exercieren Sie die Compagnie“ aus der Schwierigkeit helfen. Dieser Feldwebel, sein nachmalig guter Freund und Camerad Tschirschnitz, war aber ebenso sehr ein Neuling und unbekannt mit dem Dienst; er hat ihm später oft vorgehalten, wie er ihn durch jenen Befehl in Verlegenheit geführt habe.

Die Umstände brachten es indessen mit sich, dass den Truppen dennoch nicht die nötigste Zeit zur Vorbereitung gelassen werden konnte; sie mussten trotz aller Unvollkommenheit in kriegerische Thätigkeit treten. Die Lage, welche wir in allgemeinen Zügen bei der Biographie Bernhards (80) Seite 60 geschildert haben, war so, dass die französischen Truppen bei der Erregung der Bevölkeruug und vor den anrückenden Streifparteien von Tettenborn, Dörnberg und Tschernyschów die nördlichen Teile Deutschlands geräumt hatten und bis hinter die Weser und Aller gewichen waren. Auf der Strecke zwischen diesen Flüssen und der unteren Elbe kam es während der Monate April und Mai zu wiederholten Zusammenstössen, indem die französischen Truppen das verlorene Land von neuem zu besetzen suchten, von jenen Parteigängern ebenso oft verwegen angegriffen und zurück gewiesen wurden. Doch vermochten die zerstreuten Kräfte der letzteren, welche sich auf wenig über 6000 Köpfe — in der Mehrzahl Cavalerie — beliefen, nicht lange zu genügen. Am 17. April übernahm General Graf Wallmoden den Befehl über diese Truppen an der Niederelbe, welche zu einem Corps vermehrt werden sollten. Er konnte bei der augenblicklichen Lage keinen weiteren Plan verfolgen, als Zeit zu gewinnen, bis seine neuen Formationen felddienstfähig würden, und die in seinem Rücken in Mecklenburg und Holstein zweideutig stehenden Schweden und Dänen sich zu activer Politik entschlössen. Er wies Tschernyschów und Dörnberg die Aufgabe zu, von Dömitz und Boizenburg her die Aller, Tettenborn von Hamburg aus die Weser zu beobachten. Die Unternehmungen dieser Parteien über die Elbe

hatten gute Erfolge bis Marschall Davout, der auf feindlicher Seite den Oberbefehl erhalten hatte, von Bremen aus mit Entschiedenheit vorrückte. Am 29. April erreichte er die Elbe mit 18000 Mann des Corps Vandamme, besetzte Harburg und das zwei Meilen oberhalb gelegene Hope im Angesicht des Uebergangs-Punctes von Zollenspiker, und Wallmoden sah sich ganz auf das rechte Ufer zurück gedrängt. Zwar konnten die Parteien von Dömitz aus auch ferner noch Streifen in das Hannöversche unternehmen und Davouts Seite beunruhigen, aber bei Hamburg handelte es sich fortan nur noch um passive Verteidigung der wichtigen Handelsstadt unter Benutzung der Elbarme, die gegen Süden ihren natürlichen Schutz bilden. Tettenborn verfügte dort ausser der Bürgerwehr nur über 7 meist unvollständige Bataillone, kaum 4000 Mann an Infanterie, von denen allein ein mecklenburgisches älteren Herkommens war, die übrigen erst ihre Formation zu beenden hatten. Bei so unzureichenden Kräften mussten aber dennoch alle zum Felddienst herangezogen werden.*)

Zwei dieser Bataillone hielten auf dem linken Flügel den Zollenspiker in den Vierlanden und Bergedorf besetzt; von den übrigen mussten die grossen Inseln Ochsenwerder und Wilhelmsburg bewacht werden, um den Uebergang über den breiten Arm der Süderelbe zu verbieten. Vandamme traf seinerseits Anstalten zur Fortsetzung des Angriffs über den Strom hinaus, und so verlief der Mai unter Kämpfen um den Besitz der Elbinseln. Kleinere Gefechte zur Ablenkung wurden vom 1. Mai ab am Zollenspiker fast täglich geführt; auf die Wilhelmsburg geschah die erste ernste Unternehmung in der Nacht zum 9. Mai. Die Garnison von Hamburg wurde früh um 3 Uhr allarmiert, und es gelang den Feind abzuweisen; aber die Bewachung forderte fortan ausgedehntere Massnahmen. Das Bataillon Bremen-Verden bezog am 10. Mai die Vorposten

*) Generalstabs-Karte 1:100000 Sectionen: 57. Rendsburg, 58. Kiel, 114. Lübeck; 146. Hamburg, 147. Ratzeburg, 178. Harburg, 179. Lauenburg, 210. Lüneburg, 211. Dannenberg.

bei Depenstack ($^1/_2$ Meile oberhalb Hamburg an der Norderelbe), vom 16. ab bei Rothenburgsort näher an der Stadt. Der Dienst wurde für die wenigen Truppen auf grossem Raume sehr anstrengend; doch blieb das Bataillon — mit Ausnahme einer zur Verstärkung nach der Wilhelmsburg gegebenen Abteilung — Zuschauer bei den Kämpfen auf der Insel. Am 11. Mai liess Tettenborn die Wilhelmsburg bis auf den nördlichen Abschnitt, die Feddel, räumen, wodurch die Franzosen Gelegenheit fanden, sich darin festzusetzen; anderen tages nahmen sie nach einem verlustreichen Gefecht auch die Feddel in besitz, errichteten dort Batterieen und beunruhigten die Stadt mehrere Nächte mit glühenden Kugeln. Am frühen Morgen des 29. Mai setzten sie nach dem Ochsenwerder über und eroberten ihn nach lebhaftem Widerstande der Besatzung.

Trotz des Verlustes dieser Insel, von welcher der Uebergang über die Norderelbe leichter ist als von der Wilhelmsburg, hätte die Verteidigung gegen den bisherigen Feind noch weiter fortgesponnen werden können; aber jetzt drohte das im Rücken von Hamburg stehende dänische Corps feindlich aufzutreten, und um dieser Umfassung sich zu entziehen, musste Tettenborn die Stadt räumen. Schweigend und niedergeschlagen marschierte die Colonne in der Nacht zum 30. Mai über Bergedorf ab, wo dänische Truppen sie unbehindert an sich vorüber ziehen liessen, und nach mehrstündigem Halt bei Escheburg ging der Marsch auf Lauenburg weiter, wo Wallmoden anderen tages alle seine Truppen vereinigte.

Bis zum 9. Juni, an welchem Tage der in Schlesien abgeschlossene Waffenstillstand bekannt wurde, fielen Feindseligkeiten nicht mehr vor. Das Bataillon Bremen-Verden war indessen von Lauenburg gleich zurück geschickt, um in Mecklenburg die Musse für seine unvollkommene Ausbildung, welche ihm auf den Vorposten bei Hamburg nicht gewährt werden konnte, zu finden. Es erhielt um Crivitz und Goldberg, dann in Güstrow Unterkunft, und die Zeit von Mitte Juni bis Mitte August wurde mit den angestrengtesten Uebungen ausgefüllt, so dass das Bataillon

bei den schliesslichen Besichtigungen vor den Generalen Wallmoden, Steward und dem Kronprinzen von Schweden als eine verwendbare Truppe auftreten konnte. — Erich war der 6., Theodor der 5. Compagnie zugeteilt.

Während des Waffenstillstandes trafen die Truppen, welche für Wallmoden bestimmt waren, in Mecklenburg ein, und das Corps setzte sich aus einer Avantgarde unter Tettenborn, drei Infanterie- und einer Cavalerie-Division, letztere unter Dörnbergs Führung, zusammen. Seine Stärke erreichte 26000 Mann. Die Truppen gehörten fast allen verbündeten Nationen zu und waren sowohl an Organisation als innerem Halt 'so verschieden als möglich. Die Division des englischen Generals Lyon enthielt die 5 hannoverschen und 1 anhaltisches Bataillon, dazu das Jäger-Corps und ein von der englisch-deutschen Legion abgegebenes Detachement. Sie zerfiel in eine leichte und eine Linien-Brigade, deren erstere unter Oberstlieutenant Martin die Bataillone Lüneburg, Bremen-Verden und Anhalt umfasste.

Die Aufgabe des Corps, die rechte Seite der Nord-Armee in der Mark Brandenburg zu decken, war kaum zu erfüllen, wenn Marschall Davout entschieden vordrang; denn er verfügte an Feldtruppen über die drei Divisionen des 13. französischen und das dänische Hülfscorps in der Stärke von 40000 Mann.*) Dem General Wallmoden waren die Hände überdies durch die Forderung des Kronprinzen von Schweden gebunden, dass eine seiner Divisionen, die des schwedischen Generals Vegesack, die Richtung auf Stralsund besetzt halten und in dieser eintretenden Falls sich zurück ziehen sollte. So behielt Wallmoden freie Verfügung nur über 15000 Mann, musste sich darauf beschränken, dem Gegner seine Schwäche zu verschleiern, einem ernstlichen Stoss aber auszuweichen und selbst bis auf die 30 Meilen entfernte Nord-Armee

*) Der Zusammenhang der strategischen Lage ist aus der Biographie Bernhards (80) Seite 64 ersichtlich.

zurück zu gehen, wenn er bei dem gänzlichen Fehlen eines anderen Stützpunktes so weit gedrängt werden sollte.

Zur ersten Aufstellung wählte Wallmoden das Steckenitz-Flüsschen, welches, an der Westgrenze Mecklenburgs durch einen Canal mit der Trave verbunden, von der Ostsee bis zur Elbe bei Lauenburg eine zusammenhängende Wasserlinie bildet, die nur an einzelnen Puncten überschritten werden kann. Zwei Meilen rückwärts ziehen das Schaale-Flüsschen, der Ratzeburger See und der Canal zur Trave bei Lübeck eine zweite ähnliche Linie. Da der südwestliche Teil von Mecklenburg ganz eben ist, so wurden die Wasserläufe die hauptsächlichen Abschnitte während mehrerer Monate auf dem Kriegs-Schauplatz.

Hinter der bezeichneten Linie versammelte Wallmoden gegen Ende der Waffenruhe seine Truppen aus dem rückwärtigen Unterkunfts-Raum in Erwartung der feindlichen Massregeln. Am 18. August begann der Feind den Angriff auf die Vorposten bei Büchen und Lauenburg und setzte in den folgenden Tagen seine Bewegung sehr behutsam fort, so dass Wallmoden unter wiederholten kleinen Gefechten fünf Tage später nur 8 Meilen hinter die Steckenitz ostwärts ausgewichen war. Dort versammelte dieser seine Truppen im Biwak bei Lüblow vor Neustadt an der Elde, während die auf dem rechten Flügel abgezweigte Division Vegesack sich auf Wismar zog. Davout folgte nicht weiter, wendete sich vielmehr nach Schwerin und schob eine seiner Divisionen über Wismar gegen Vegesack. — Einem so unthätigen Gegner gegenüber wagte Wallmoden eine dreiste Unternehmung. Unter dem Schutze von Tettenborns Avantgarde, die er als Vorhang stehen liess, marschierte er am 2. September hinter der Elde und dem Schweriner-See nordwärts ab, um sich mit Vegesack zu vereinigen und einen gemeinsamen Angriff auf die bei Wismar vereinzelte Division zu machen.

Dieser Plan, in dessen Verfolg schon zwei anstrengende Märsche ausgeführt waren, wurde unterbrochen durch den jähen Rückzug Davouts. Die Nachricht von der für Napoleon bei Gr. Beeren missglückten Offensive auf Berlin veranlasste ihn, seine zaghaften Unternehmungen in Mecklenburg ganz zu verlassen. Er zog sich am 3. September von Schwerin und Wismar ab und ging wieder hinter die Steckenitz-Linie. Seinen Hauptkräften gab er eine unangreifbare Stellung um Ratzeburg; der linke Flügel erstreckte sich die Wackenitz entlang nach Lübeck; von Ratzeburg nach Süden waren Mölln und weiterhin die Steckenitz bis zur Elbe besetzt. Diese Aufstellung behielt er bis Anfang December — so lange überhaupt der Feldzug in Mecklenburg dauerte — unverändert bei, und von beiden Seiten wurde, da Wallmoden mit seiner Minderzahl eine allgemeine Offensive nicht unternehmen konnte, ein lebhafter kleiner Krieg geführt. Daneben richtete letzterer seine Aufmerksamkeit über die Elbe, welche er bei Dömitz überbrücken liess, um den feindlichen Verkehr jenseits zu unterbrechen.

Da Davouts Rückzug ohne jeden äusseren Grund geschah, so schien er der Anfang einer Bewegung über den Strom nach Magdeburg oder nach Sachsen zur Haupt-Armee zu sein. Das veranlasste Wallmoden, nach einem Ruhetage mit den beiden Infanterie- und der Cavalerie-Division in zwei starken Märschen nach Dömitz zu rücken. Der Regen goss in Strömen herab und führte empfindliche Kälte herbei, als die Truppen am 6. September dort das Biwak bezogen. Um so mehr war es willkommen, dass sie anderen tages zum ersten Male seit Beginn der Feindseligkeiten das Lager unter freiem Himmel gegen Quartiere vertauschen durften. — Der Feind zeigte jedoch keine Absicht, über die Elbe zu gehen, und so zog das Corps vier Tage später wieder bis Hagenow und Wittenburg zurück. Streif-Abteilungen blieben indessen jenseits des Stromes und schnitten die Verbindung Davouts mit Magdeburg gänzlich ab.

Am 12. September liess Wallmoden den Feind um Mölln anstossen. Das Bataillon Bremen-Verden nahm an der Bewegung teil und marschierte von Wittenburg bis Gudow. Nach zweistündiger Ruhe bei diesem Ort machten

die Truppen denselben Weg zurück, und der sechs Meilen weite Marsch in tiefem Kot wurde einer der beschwerlichsten des ganzen Feldzuges. Man hatte keine Verpflegung erhalten, wurde unterwegs von der Nacht ereilt, musste durch Hohlen und Gehölze im tiefen Dunkel sich hindurch winden und durfte bei dem drängenden Befehl, am nämlichen Tage wieder in Wittenburg zu sein, nur kurze Halte machen. Alle Versuche der selbst sehr ermüdeten Officiere, ihre Soldaten zusammen zu halten, erwiesen unter solchen Erschwernissen sich bald als vergeblich und das Bataillon löste sich in eine Menge von Trupps auf, von denen die meisten um Mitternacht, die letzten aber erst morgens um 7 Uhr Wittenburg erreichten. Und trotz dieses verderblichen Nachtmarsches musste das Bataillon um Mittag (am 13.) wieder aufbrechen, so dass schon 60 Fusskranke zu Wagen folgten.

Davout hatte nämlich beschlossen — zum Schutz einer Pulver-Sendung von Hannover nach Magdeburg — einen Teil der Division Pécheux aus der Gegend von Ratzeburg in's Hannöversche zu schicken, und Wallmoden seinerseits am 12. September von dieser Bewegung durch ein aufgefangenes Schreiben Kenntnis erhalten. Er ergriff sie als eine günstige Gelegenheit zu einem Ausfall über die Elbe, um dem Feinde eine Niederlage beizubringen. Den 13. September mittags wurden zum zweiten Mal die drei Divisionen aus der Gegend von Hagenow, sowie ein Teil von Tettenborns Truppen von Boizenburg, in Bewegung gesetzt und am 14. bei Dömitz vereinigt. Als man erfuhr, dass Pécheux den Strom überschritten habe und heran rücke, ging Tettenborn noch am Abend, die übrigen Truppen von Mitternacht ab bei tiefer Finsternis unter Sturm und Regen, über die Brücke und bezogen mit Tagesanbruch ein Biwak vor dem Städtchen Dannenberg. Gegen Abend meldeten die Kasaken das Vorrücken des Feindes auf der Strasse von Lüneburg; er hatte bereits ihre Vorposten aus dem Göhrder Walde verdrängt, so dass man bei Dannenberg seinem Angriff entgegen sah.

Am anderen Morgen, den 16. September, erwartete Wallmoden die Fortsetzung der feindlichen Bewegung. Mit Tagesanbruch stellte er das Corps beim Vorwerk Parpar an der Lüneburger Strasse, eine Meile vom vorliegenden Göhrder Walde, hinter Hügeln verdeckt auf und zeigte nur Kasaken, die schon am Abend den Feind umschwärmt hatten. So wollte er mit seinen 13000 Mann den schwächeren Gegner auf dem Vormarsch überfallen. Man wartete vergebens bis gegen Mittag; die Kasaken plänkelten mit den französischen Vorposten im Walde, erreichten jedoch nicht, sie aus der Deckung hervor zu locken. Längeres Stehenbleiben konnte den Vorteil der Lage verloren gehen lassen, wenn Pécheux Nachricht erhielt und sich zurück zog. Wallmoden beschloss deshalb, selbst den Gegner aufzusuchen, indem er in drei Colonnen über den Göhrder Wald hinaus ginge.

Um Mittag brach zur Linken die russisch-deutsche Division Arentsschildt auf. Sie durchschritt den Wald über Riebrau und Forsthaus Röthen, um die rechte Seite des Feindes zu umfassen und den Rückzug auf Lüneburg zu verlegen. Nachdem sie für den weiteren Weg einstündigen Vorsprung gewonnen hatte, setzten sich in der Mitte die Avantgarde unter Tettenborn und die Division Lyon auf der Hauptstrasse nach dem Jagdschloss in Bewegung, während Dörnberg mit der Cavalerie und der Mehrzahl der Artillerie den Wald rechts über Dubbekoldt umging. —

General Pécheux mit einer Infanterie-Brigade zu 5 Bataillonen, einer halben Schwadron und 6 Geschützen, zusammen gegen 3000 Mann, war seit abends vorher durch das Begegnen der Kasaken bedachtsam geworden, zumal seine schwache Cavalerie ihm nicht die Mittel bot, sich genügend aufzuklären. Er blieb auf dem Steinker Hügel, der das Vorland beherrscht und auf der linken Seite durch den versumpften Lübener Bach gedeckt ist, 1500 Schritte hinter dem Walde stehen. Durch ein zum Jagdschloss vorgeschobenes Bataillon beobachtete er über die Göhrde hinaus. Dieses Bataillon wich nun unter leichtem Widerstande vor dem um 3 Uhr beginnenden Angriff Tetten-

borns durch den Wald aus, wies hinter dem Walde einen Anfall des zuerst eintreffenden englisch-deutschen Husaren-Regiments ab und zog sich auf die Hauptstellung zurück. Sie war parallel mit der Poststrasse von vier Bataillonen im ersten Treffen, die Batterie geteilt auf den Flügeln, besetzt und nahm ohne Anlehnung der rechten Seite eine Linie von 800 Schritten ein.

Die Generale Lyon und Dörnberg waren während des Gefechts der Avantgarde auf 1500 Schritt vorm Göhrder Schloss halten geblieben. Das beginnende Canonen-Feuer mahnte zum Fortsetzen des Marsches, und er wurde vom Schloss ab, wo die Forstbedienten und Landleute die Truppen mit freudigem Hurrah und Aufmunterung zum Kampfe empfingen, nach Möglichkeit beschleunigt. Eine reitende Batterie ging im Galop an der Infanterie vorbei, so dass arges Gedränge entstand, und die Brigade Martin erhielt Befehl, den Wald im Laufschritt zu durchschreiten. Das Bataillon Bremen-Verden an ihrer Spitze musste eine Viertelstunde lang auf sandigem Wege — sogar bergauf — in dieser Bewegung bleiben; es war atemlos, ermüdet und unruhig geworden, als es am jenseitigen Rande eintraf. Innerhalb des lichten Holzes auf hohem Heidekraut, von feindlichen Canonenkugeln begleitet, schob es sich links, um Verbindung mit der Arentsschildtschen Colonne zu gewinnen, und blieb dann so lange halten, bis die übrigen Bataillone sich angeschlossen hatten.

Es war 4 Uhr vorüber, als die Divisionen Arentsschildt und Lyon aus dem Walde heraustraten und sich in zwei Treffen aufstellten, gleichzeitig zur Rechten zwischen der Poststrasse und dem Dorfe Lüben die Artillerie und Cavalerie Dörnbergs aufmarschierten. Eine Stunde lang wurde lebhaftes Canonenfeuer unterhalten und vereinzelte Cavalerie- und Infanterie-Angriffe unternommen. Obwohl auf beiden Flügeln umfasst und durch die Ueberzahl von Cavalerie zur Viereck-Bildung genötigt, bewahrte der Feind doch eine feste Haltung und wies die Versuche kräftig zurück, bis Wallmoden um halb 6 Uhr sechs Bataillone des vorderen Treffens gleichzeitig zum frontalen

Angriff schreiten liess. Die Brigade Martin erhielt die Richtung auf das zweite Bataillon vom feindlichen linken Flügel. Die Bataillone in links abmarschierte Colonnen zu Compagnieen formiert, deren Anfänge die 8. Compagnieen, das Ende die 1. mit den Officieren auf den Flügeln bildeten, rückten zunächst in die Niederung des Lübener Baches hinab, sehr froh, die Unthätigkeit im Canonenfeuer aufzugeben. Sonderbarerweise wurde während der Bewegung bei dem Bataillon Bremen-Verden ein Zweifel hervor gerufen, ob man wirklich gegen französische oder gegen mecklenburgische Infanterie vorginge. Es bleibt deshalb am Fusse des Hügels halten, während der bejahrte Commandeur zur Aufklärung hinauf steigt. Nun ist aller Zweifel geschwunden; mit hoch geschwungenem Säbel und aufmunternden Worten führt er sein Bataillon die Höhe hinan; sobald die Spitze den Rand erreicht, erblickt sie den Feind auf 60 bis 80 Schritt vor sich und heftiges Feuer schlägt ihr entgegen. Die Front und rechte Seite der Colonne treffend streckt es in wenigen Augenblicken 20 Mann, darunter den Major de Vaux und die vorderen drei Compagnie-Führer zu Boden; die nächsten Abteilungen kommen in's Stocken, die hinteren dagegen bleiben im Vordringen, so dass ein Quetschen und Drängen entsteht, bis die letzten Compagnieen vorn sind. Wie um die Augen vor dem Hagelschauer zu schützen, wirft Theodor auf dem Flügel seiner Compagnie instinctiv vornüber gebeugt mit zu Boden geneigtem Gesicht sich den schwirrenden Kugeln entgegen. Da führt sein Schritt ihn über den zur Erde gesunkenen Bruder und unwillkürlich stutzt er bei dem Anblick; doch mit dem zuversichtlichen Ausruf: „Lasst mich nur liegen, immer drauf auf die Hunde!“ indem er frisch den Säbel über den Kopf schwenkt, treibt Erich ihn vorwärts, und fort stürmt Theodor und weiter, wohin die Pflicht ihn ruft. Doch gelangt das Bataillon nicht näher an den Feind heran, und einige beginnen zu feuern; das Bataillon Anhalt, welches zur Rechten sich zu entwickeln versucht, löst sich auf und weicht zurück, Bremen-Verden erträgt die kritischen Augenblicke lange

genug, um der Entscheidung Raum zu schaffen; zwei hannoversche Canonen fahren entschlossen links neben dem Bataillon auf und schiessen Kartätschen in den Feind; zugleich fallen die englisch-deutschen Husaren auf ihn und sprengen das Viereck vollends auseinander. Es erschallt das Geschrei um Pardon; aber die Husaren, durch vorherige Verluste zur Wut gereizt, sind nicht so bald zu beschwichtigen, und gewaltige Wunden, zerfetzte Gesichter mit herabhängenden Backen, geben Zeugnis von ihrer stark auf die Probe gestellten Geduld.

Gleichzeitig mit diesem Vorgang waren die übrigen französischen Bataillone überwunden, und die Fläche des Hügels bedeckte sich mit Flüchtigen, die nordwärts auf Eichdorf und Breese zu entkommen suchten. Artillerie und Cavalerie setzten ihnen eine Meile über das Gefechtsfeld hinaus nach, bis die Dunkelheit die Reste in ihren Schutz nahm. Während der Nacht rettete Pécheux 1200 Mann nach Lüneburg und endete die Unternehmung damit, dass er baldmöglichst den Schutz von Harburg aufsuchte. 1500 mit 6 Geschützen waren den Siegern in die Hände gefallen, die ihrerseits bei den übereilt zusammenhanglosen Angriffen das Opfer von 32 Officieren und gegen 500 Soldaten gebracht hatten.

Den verbündeten Truppen wurde nach dem Schluss des Gefechts der Rand des Göhrder Waldes zum Sammelplatz bestimmt, und der grösste Teil der Divisionen Dörnberg und Lyon gelangte gegen 10 Uhr an das Jagdschloss. Die Dunkelheit war so vollständig und ein so heftiger Regen gesellte sich hinzu, dass bei der herrschenden Ermüdung die kurze Strecke erst nach zwei Stunden zurückgelegt werden konnte; die Leute mussten einander anfassen, um den Weg nicht zu verlieren. Als sie den Platz, auf welchem der entscheidende Kampf stattgefunden hatte, durchschritten, wurden sie in der Dunkelheit von den liegen gebliebenen Verwundeten erbärmlich angefleht. Es war aber für den Augenblick keine Hülfe möglich, und die Unglücklichen mussten die Nacht über ohne Verband und Schutz dem herabströmenden Regen ausgesetzt bleiben.

Theodor ging, sobald er sich vom Bataillon entfernen konnte, auf die Suche nach seinem Bruder, um sich von dessen Zustand zu überzeugen und für den nötigen Beistand zu sorgen. Lange blieb sein Bemühen trotz aller Umfragen vergebens, und es war tief in der Nacht, als er ihn endlich in einer Remise der Jagdgebäude auffand. Ein Schuss war durch den Schenkel oberhalb des Knies gegangen und hatte ihm eine schwere Verletzung beigebracht. Anderen tages nach Dannenberg geschafft, bedurfte Erich zehn Monate zu seiner Herstellung, welche besonders dadurch aufgehalten wurde, dass ein Stück des Beinkleides von der Kugel in die Wunde geführt war und durch langwieriges Auseitern die Heilung verzögerte. Die Genesung, die er später beim Depot in Stade abwartete, ist dann eine vollständige gewesen und hat ihm alle seine Kräfte wieder gegeben. —

Das Unternehmen, in welchem sich eben so sehr das kühne Wagen Wallmodens als der Eifer der Truppen bewährte und das Bataillon Bremen-Verden die Anerkennung seines Brigadiers erhielt, hatte nicht bloss die Abteilung Pécheuxs vernichtet, sondern auch den feindlichen Einfluss auf dem linken Elbufer gebrochen. Die französischen Beamten zogen eiligst mit den Trümmern ihrer Truppen von dannen, der Geist der hannöverschen Bevölkerung wurde mächtig angeregt und von Wallmoden weiter durch Abteilungen gefördert, die er jenseits der Elbe streifen liess. Er selbst kehrte mit den Hauptkräften in den nächsten Tagen nach Mecklenburg zurück, um den dort gelassenen schwachen Posten zur Stütze zu dienen. —

In dieser Zeit begann der Kronprinz von Schweden dem General Wallmoden Anweisungen zu erteilen, die bei seiner Minderzahl und gegen die starken Stellungen des Feindes unausführbar waren: Er sollte Davout in die Festung treiben, oder doch die Dänen allein schlagen. Da Gegenvorstellungen vergeblich blieben, so glaubte der General wenigstens etwas unternehmen zu müssen; er beschloss das ganze Corps der Steckenitz zu nähern und an mehreren Puncten Aufklärungen auszuführen.

General Dörnberg wurde zu einem Versuch auf Büchen bestimmt mit 6 Bataillonen — wobei die Brigade Martin —, 2 Batterieen und einem Husaren-Regiment. Vom Dorfe Büchen, das erhöht auf dem linken Ufer liegt, führt ein Damm durch die Sumpf-Niederung der Steckenitz, an dem der Feind jenseits zwei Schanzen angelegt hatte. Die Brücke über den Fluss, welcher bis 50 Schritt breit und ziemlich tief ist, war abgebrochen, und der Uebergangspunct lag unter dem Gewehrfeuer der Werke; ausser auf dem Damm ist es überhaupt nicht möglich durch den moorigen Grund bis an das Flussbett zu gelangen. Das ganze Unternehmen hatte also wenig Aussicht auf Erfolg und war nur durch die angegebenen höheren Rücksichten geboten.

In der mondhellen Nacht zum 6. October rückte Dörnberg nach Gresse und setzte nach zweistündigem Halt den Marsch auf Büchen fort, so dass er es gegen Anbruch der Morgen-Dämmerung erreichte. Die Brigade Martin betrat das Dorf und die Batterieen fuhren zu beiden Seiten der hochgelegenen Kirche auf. Erst das Rollen ihrer Räder machte bei der noch herrschenden Dunkelheit den Feind aufmerksam, und so eröffnete er das Feuer, welches die nichts ahnenden Bewohner des vorn gelegenen Posthauses zu eiliger Flucht aus ihren Betten aufscheuchte, als die Kugeln klappernd an die Wände schlugen und die aufblitzenden Gewehre die Strasse beleuchteten. Die hannöverschen Schützen, unter die Theodor mit seinem Zuge herangezogen war, schossen ohne Schutz am Rande des Flusses sich mit dem Feinde in den Schanzen herum, und ebenso vergeblich versuchten die Geschütze mit Kartätschen ihn zum Verlassen des Ufers zu zwingen. An Brückenschlagen war aber im feindlichen Feuer nicht zu denken, und die Infanterie erlitt in kurzer Zeit namhafte Verluste ohne einen Erfolg zu erreichen; der Gegner hatte im ganzen nur 28 Tote und Verwundete. Mit einer Einbusse von 3 Officieren 56 Mann, worunter 5 von Bremen-Verden, brach Dörnberg gegen 7 Uhr das Gefecht ab und ging eine Viertelmeile bis Bröthen zurück. Hier wurde den

Tag über geruht, am Abend aber Biwaks eine Meile ostwärts bei Greven bezogen, weil Dörnberg für den folgenden Tag Aufklärungen zwischen dem Schaal-See und dem Brunsmarker Bruchland gegen die Stellung von Ratzeburg aufgetragen waren. — Am Nachmittag des 7. October ging Oberstlieutenant Graf Dohna mit dem Bataillon Bremen-Verden und seinem Husaren-Regiment über Segrahn und Kehrsen vor, wo die Husaren leichte Plänkeleien mit dänischer Reiterei hatten. Die darüber einbrechende Nacht brachte die Abteilung ohne Störung bei Kehrsen zu und am anderen Abend ging sie bis Sophienthal zurück. Eine ähnliche Unternehmung war gleichzeitig weiter rechts am Schaal-See entlang bis zum Weissen-Hirsch auf der Ratzeburger Strasse vorgeführt worden.

Wallmoden glaubte den Befehlen des Kronprinzen genüge gethan zu haben und verlegte das durch Regen und Kälte heimgesuchte Corps in Quartiere, welche es bei geringen Veränderungen bis Anfang December beibehielt. Das Bataillon Bremen-Verden gehörte indessen zeitweise zu den Vorposten am Schaal-See und dem Boize-Fluss. In dieser thatenlosen Zeit rief am 22. October die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig Freude und Jubel hervor, welche die Officiere von Bremen-Verden abends bei einer Bowle fröhlich erschallen liessen.

Die Lage und der Feldzug in Mecklenburg fanden ihren Abschluss durch das Eintreffen des Kronprinzen von Schweden mit einem Teil der Nord-Armee, welcher sich nach der Schlacht von Leipzig gegen den nördlichen Kriegsschauplatz gewandt hatte, um seiner Politik gemäss die Dänen zu bekriegen. Da wir den Verlauf des Feldzuges in Holstein nach seinen Hauptzügen schon in der Biographie Ernsts (82) Seite 167 geschildert haben, so heben wir daraus nur hervor, dass Davout vor der sich nähernden Uebermacht am 1. December die Steckenitz-Linie aufgab, sich mit dem französischen Corps nach Hamburg warf und die dänischen Hülfstruppen ihrem Schicksal überliess. Der Kronprinz machte nun die Dänen, welchen

er Norwegen entreissen wollte, ausschliesslich zum Ziel seiner Unternehmungen, liess aber auch für diesen selbstsüchtigen Zweck das Corps Wallmoden die Kastanien aus dem Feuer holen. Er wies ihm die Aufgabe zu, als linke Colonne unter Gewaltmärschen die Dänen von der Festung Rendsburg abzudrängen, während er selbst mit seinen Schweden auf dem rechten Flügel sich so vorsichtig zurück hielt, dass Wallmoden keine Unterstützung fand und mit den ihm belassenen 12000 Mann fast allein den Feldzug zu Ende bringen musste.

Die Dänen unter Prinz Friedrich von Hessen waren hinter die Trave auf der Strecke zwischen Lübeck und Oldesloë ausgewichen; nur vor dem rechten Flügel hatten sie Abteilungen bei Siebenbäumen halbwegs zwischen Oldesloë und Ratzeburg stehen lassen. Die Avantgarde Wallmodens unter Dörnberg — jetzt 5 Bataillone, wobei die Brigade Martin, 12 Schwadronen und 8 Geschütze stark — rückte am 1. December abends bis Mölln. Theodor und seine Cameraden gaben ihrer gehobenen Stimmung über das endliche Vorrücken launigen Ausdruck, indem sie unter der Linde auf Eulenspiegels Grabe sich um eine Bowle vereinigten. — Am 3. nachmittags verlegte Wallmoden das Armee-Corps zwischen den Ratzeburger-See und die Steckenitz, ein bis zwei Meilen von den Dänen, und die Avantgarde zog eine drei Meilen lange Vorposten-Linie gegen die Trave vom Nordrande des Sees über Crummesse und Siebenbäumen bis Steinhorst, wobei es schon zu Plänkeleien kam; ihre Infanterie blieb hinter der Steckenitz.

Man war in die Gegend eingetreten, in der — wie auf der ganzen dänischen Halbinsel — die Landessitte die Aecker mit Knicken (meterhohen Erdwällen und darauf gepflanzten lebendigen Hecken) umgiebt, so dass das Land unübersichtlich wird und die ebenso eingehegten Wege Hohlen bilden, auf welche die Reiter und Fahrzeuge ausschliesslich angewiesen bleiben. Als am Morgen des 4. December die Truppen zum Vormarsch auf Oldesloë aufbrachen, lag überdies ein so dichter Nebel auf der Gegend, dass man kaum einige Schritte weit sehen konnte und wie bei Nacht einher ging. Während noch die Avantgarde bei Klinkrade im Sammeln begriffen war, wurden die Vorposten auf sie zurück geworfen. Der Feind hatte zwei Abteilungen zu etlichen Compagnieen und Reitern von Gr.-Boden einerseits nach Siebenbäumen, andererseits nach Steinhorst zum Aufklären abgesandt. Da die Husaren ihnen weichen mussten, so drangen die dänischen Reiter gegen Castorf und Klinkrade an. Dörnberg bestimmte sogleich die Brigade Martin zum Vorrücken über Steinhorst und Boden. Als später die übrigen Truppen sich einfanden, schlugen zwei Bataillone der Brigade Wardenburg als rechte Colonne den Weg über Siebenbäumen ein, um den Feind bei Boden zu umfassen. Dörnberg folgte mit der Cavalerie und Artillerie auf Steinhorst.

Das Bataillon Lüneburg an der Spitze der Colonne traf um Mittag bei Steinhorst auf den Feind und setzte sich durch einen Colonnen-Angriff in besitz des Ortes; die Dänen zogen auf Boden ab. Bei Mühlenbrok trennte sich die Brigade; das Bataillon Lüneburg ging als Seitendeckung links auf Stubben, während die beiden anderen — Bremen-Verden an der Spitze — den Hauptteil des Feindes in der Richtung auf Boden verfolgten. Das Bataillon wurde in ein ernsthaftes Schützengefecht verwickelt; der Feind hatte hinlängliche Kräfte gegenüber und schlug sich sehr zähe. Der dichte Nebel liess nur ein Feuern auf's Geratewohl zu; die Schützen von Bremen-Verden aber nahmen nach und nach die Hecken — meist durch geraden Anlauf — bis zu den ersten Gebäuden von Gr.-Boden. Theodor, der die 1. Compagnie führte, war in den seitwärtigen Koppeln auf das lebhafteste beteiligt, als 60 fünensche Dragoner auf der Hauptstrasse einen Angriff machten und das in Colonne zwischen den Knicken bereits durch Feuer überraschte Bataillon Anhalt trafen. Das Bataillon löste sich auf, und das Gefecht erhielt eine ungünstige Wendung, indem auch Bremen-Verden vor dem verstärkten Aufdrängen der Infanterie Raum verlor. Die feindlichen Dragoner

fegten durch ihre Attacke den Weg rein, und mit genauer Not nur rettete Theodor, der durch den Lärm angezogen sich nach der Strasse gewandt hatte, seinen Freund den Lieutenant Brüel dadurch, dass er ihn mit hülfreicher Hand aus dem Getümmel durch die Hecke zog. Die Dänen gingen, nachdem sie sich durch diesen Vorstoss Luft geschafft hatten, in der Dunkelheit gegen Olderloë zurück, und Dörnberg beschränkte sich darauf, bis Gr.-Boden nachzurücken. Theodor bezog nach dem Gefecht die Vorposten und hatte die Nacht hindurch von bitterer Kälte bei Sturm und Regen schwer zu leiden; mit dem bald abziehenden Feinde kam er nicht mehr in Berührung.

Das Gefecht war für die hannoversche Brigade heftig gewesen und hatte ihr trotz der deckenden Knicke ansehnliche Verluste gebracht, indem sie wegen des Nebels und der Hecken weder durch Artillerie noch Cavalerie Unterstützung finden konnte. Von Bremen-Verden war der Major von Burgsdorff gefallen, ausserdem 2 Officiere und etwa 35 Mann getötet oder verwundet; die ganze Avantgarde büsste gegen 100 Mann ein. —

Der 5. December ging in vergeblicher Unthätigkeit verloren, weil Wallmoden auf die Division Vegesack wartete, welche der Kronprinz bei sich festhielt. Als er am folgenden Tage dennoch ohne sie aufbrechen musste, war die Aufgabe weit schwieriger geworden; die Dänen hatten die Zeit benutzt, um einen Vorsprung nach dem Eider-Canal zu gewinnen, der durch die grössten Anstrengungen bei gänzlicher Hintansetzung der Rücksichten auf die Truppen nicht wieder eingeholt werden konnte. Die jetzt beginnenden Märsche wirkten verderblich, nicht so sehr ihrer absoluten Länge wegen — denn die Avantgarde legte die 11 bis 12 Meilen bis zum Canal in drei Tagen zurück — als wegen der bodenlosen Beschaffenheit der Strassen und der unzureichenden Nahrung. Regen und Schnee bei geringer Kälte hatten den fetten Lehmboden tief aufgeweicht und Truppenmärsche die Wege vollends durchknetet. Mit grösster Anstrengung musste bei jedem Schritt der Fuss aus dem Kot gezogen werden,

und jeder Tag kostete einen Tribut an Schuhen, die spurlos darin verschwanden. Die Marschordnung hörte ganz auf; ein jeder suchte seitwärts der Strasse ein leidliches Durchkommen, und da mussten wieder Gräben übersprungen, Hecken durchbrochen und Umwege gemacht werden. Selbstverständlich schädigten solche Zustände in hohem Grade die Mannszucht; aber die umsichtigste Strenge stiess auf Unmöglichkeiten, und täglich mehrte sich die Zahl der Nachzügler. Um den Leuten die Gelegenheit einer Erfrischung zu gewähren, liess Dörnberg sie beim Einrücken in Oldesloë am 6. December einige Stunden in Quartiere gehen. Nach Mittag beim Allarm erschienen sie meist betrunken. Da ritt Dörnberg vor der 1. Compagnie Bremen-Verden, die Theodor führte, bis an den Bauch seines Pferdes durchs Wasser; Theodor folgte ihm mit der Compagnie, und das kalte December-Bad ernüchterte die Leute wieder. — Bei dürftigster Verpflegung aus den von Kasaken bereits heimgesuchten Orten wurde der Marsch Tag und Nacht hindurch mit wenigen Stunden Ruhe fortgesetzt, und es können kaum grössere Beschwerden jemals Truppen angesonnen werden. In fast aufgelöstem Zustande traf die Avantgarde am Abend des dritten Tages an der Eider ein, und die Bataillone mussten sich glücklich schätzen, die annähernd die Hälfte ihrer Mannschaft behalten hatten, während der grössere Teil sich nach und nach in der Nacht, manche selbst tagelang nachher erst einfanden.

Da die Dänen am 7. December von Segeberg aus die Richtung auf Kiel eingeschlagen hatten, so mussten von Wallmodens Truppen diese gewaltigen Anstrengungen gefordert werden, um in einem Parallelmarsch mit jenen zugleich an die Eider zu gelangen, sie von Rendsburg abzuschneiden und auf den weiten Rückzug nach Jütland zu weisen, wo ihnen viel Abbruch geschehen konnte. Es gelang wirklich, die Strecke rechtzeitig zurück zu legen; am 9. December überschritt Dörnberg die Eider bei Kluvensiek und hielt am Abend beide Strassen besetzt, welche zum Marsch nach Rendsburg benutzt werden

konnten; auf derjenigen von Eckernförde her westlich des Witten-Sees standen zwei Bataillone, darunter Bremen-Verden, und der grössere Teil der Cavalerie; auf der Strasse von Gettorf östlich vom See hatte Dörnberg zwei Bataillone in Sehestedt stehen lassen; Wallmoden selbst rückte mit dem Hauptteil des Corps an den Canal heran.

Soweit waren die Einleitungen mit Kraft und Umsicht getroffen und der angestrebte Erfolg stand in Aussicht, als ein Fehler den ganzen Plan zum Scheitern brachte. Der mit einem Husaren-Regiment voraus geschickte Oberstlieutenant von Nostitz hatte, nach Inbesitznahme der Kluvensieker Schleuse, im Laufe des Tages in mehreren Richtungen — insbesondere auf dem Wege nach Eckernförde — Beute an Gefangenen, Gepäck und Geschütz gemacht. Wahrscheinlich trugen diese Erfolge dazu bei, den anderen Weg — und zwar den kürzesten nach Rendsburg auf der Verbindungslinie von Holtsee bis Gettorf — unbeobachtet zu lassen; nicht eine Streife wurde auf ihn gewiesen, und so konnte es kommen, dass das Corps des Prinzen von Hessen die Nacht eine Meile ostwärts Sehestedt zwischen Lindau und Gettorf zubrachte, ohne entdeckt zu werden.*) Aus den Meldungen, welche Wallmoden infolge dessen am Abend des 9. December erhielt, ging hervor, dass das Fuhrwesen der Dänen auf dem Rückmarsche nach Eckernförde, im übrigen nichts vom Feinde angetroffen wäre. So konnte er nur den Schluss ziehen, dass der Prinz von Hessen auf die genannte Stadt zurück gehen werde, und seine Anordnungen für den 10. December auf diesen unzutreffenden Schluss gründen. Dörnberg sollte demzufolge nordwärts gegen den Pass der Schlei bei Messunde rücken, das Armee-Corps sich um 11 Uhr morgens bei Kluvensiek versammeln und von dort bis

*) Nostitz ist derselbe frühere Gensdarmes-Lieutenant, dessen geschiedene Frau Ernst (82) nachmals als Gattin wählte. Wir haben von ihm die geistreichen Aufzeichnungen „Aus Carl v. N.'s Leben und Briefwechsel", und als Soldat hat er vorher und nachher anerkennenswerte Leistungen aufzuweisen. Nichtsdestoweniger trifft im wesentlichen ihn die folgenschwere Unterlassung am 9. December 1813.

halbweges Eckernförde verlegt werden. — Diese Bewegung nordwärts wurde nun plötzlich von einem Stoss in die unbewachte rechte Seite getroffen.

Der Prinz von Hessen hatte nämlich den Entschluss gefasst, von Kiel nicht auf Kolding sondern nach Rendsburg zu marschieren; denn Mannschaften und Pferde waren durch die Strapazen des Feldzugs so erschöpft, dass völlige Auflösung der Truppen und Verlust der Artillerie die Folgen eines Rückzuges bis Jütland gewesen sein würden. Obgleich am 9. December die Nachrichten eingelaufen waren, dass Dörnberg bei Gr.-Wittensee, Wallmoden bei Kluvensiek ständen, also beide Wege auf Rendsburg durchschnitten wären, so beharrte er dennoch bei seinem Vorsatze mit dem Entschluss, sich unter allen Umständen durchzuschlagen. Infolge dessen erreichte seine Spitze am 10. December vor 8 Uhr morgens südlich Holtsee die Strasse, welche von Kluvensiek nach Eckernförde führt, und trennte damit die Avantgarde des Wallmodenschen Corps von dessen Hauptkörper. — Dörnberg hatte Gr.-Wittensee zum Sammelplatz seiner Truppen bestimmt, und die in Sehestedt untergebracht gewesenen Bataillone waren bei der Holtseeer Mühle von der genannten Strasse eben dahin abgebogen, als ihr Ende von der dänischen Spitze berührt wurde. Sie liessen sich in ein leichtes Geplänkel im Walde westlich von Haby verwickeln; der Feind aber setzte unter dessen Schutz den Marsch auf Sehestedt fort, wo die Wallmodenschen Truppen nur vereinzelt eintrafen. In einem heftig wogenden vierstündigen Kampfe eroberte und sicherte der Prinz von Hessen sich das Dorf, indem er Wallmoden bis hinter das alte Eider-Bett bei Osterrade drängte, und erreichte damit glücklich den Durchmarsch seines Corps nach Rendsburg.

Dörnberg vermochte diese Lage einstweilen nicht zu übersehen und blieb ohne Nachricht, da die Verbindung mit Wallmoden aufgehoben war. In der Ueberzeugung, dass der Feind unter dem Schutz des bei Haby begonnenen Gefechtes auf Eckernförde abmarschiere, versuchte er sich dort vorzulegen und rückte mit den beiden bei

ihm befindlichen Bataillonen der Brigade Martin und der Cavalerie dorthin ab. Erst in der Nähe der Stadt gewann er eine andere Ansicht der Lage und kehrte bis Bunge am Westende des Witten-Sees zurück, um die Verbindung mit Wallmoden wieder herzustellen. So waren durch falsche Märsche seine Truppen dem Brennpunct des Tages entzogen worden; erst um 2 Uhr, als die Dänen schon den Marsch nach Rendsburg ungehindert fortsetzten, wurde die Lage deutlich erkennbar, zu einer Zeit also, wo neue Anstrengungen nutzlos gewesen sein würden. Dörnberg musste bei seiner Isolierung vielmehr auf die eigene Sicherheit bedacht sein und nötigenfalls über die Eider nahe ihrer Mündung bei Friedrichsstadt zurück kehren. Um 4 Uhr nachmittags brach er deshalb westwärts auf, überschritt die Schleswig-Rendsburger Strasse und besetzte in der Nacht Kropp, nachdem einige hundert Mann dänischer Infanterie daraus vertrieben waren. Theodor fand noch in seinem Quartier zwei Dänen vor, welche sich blaue Bauernkittel angezogen hatten und in dieser Verkleidung unerkannt zu bleiben glaubten. Aber die Beinkleider verrieten die Soldaten und Theodor fügte sie dem Gefangenen-Trupp bei.

Das kühn gewagte Unternehmen der Dänen war völlig gelungen, das ganze Corps in Rendsburg eingerückt. Die Verluste auf jeder Seite betrugen gegen 600 Mann an Toten und Verwundeten, neben einer namhaften Zahl an Gefangenen. Dennoch besserte dieser militärische Erfolg die politische Lage der Dänen nicht mehr und am 16. December wurde bereits ein Waffenstillstand bekannt gemacht. Im Januar 1814 trat zwar nochmals Kriegszustand ein und Rendsburg musste eingeschlossen werden; doch enthielten sich beide Teile weiterer Feindseligkeiten, bis am 14. Januar der Kieler Friede zustande kam, in dem Dänemark das streitige Norwegen abtrat. Der mühselige Feldzug in Holstein war damit beendet, und nach einigen Ruhetagen wurde der Rückmarsch angetreten. —

Ein Teil der Truppen wurde in dieser Zeit vom Corps abgezweigt und rückte nach dem Rhein. Dem General

Wallmoden blieben nur die Divisionen Lyon und Arentsschildt und die Hanseaten, mit welchen er das russische Corps Strogonów von der Einschliessung Harburgs abzulösen angewiesen wurde. Sie sollten dadurch Gelegenheit erhalten, sich einigermassen von ihren Anstrengungen zu erholen, und auf hannoversches Gebiet zu stehen kommen, wo fortan die Division Lyon ausschliesslich ihre Hülfsquellen finden musste. In der Höhe von Barmstedt trennte das Corps sich, um in zwei Colonnen Hamburg zu umgehen, beim Zollenspiker oberhalb und Blankenese unterhalb die Elbe zu überschreiten und die Einschliessung Harburgs auf den kürzesten Wegen auszuführen. Nach Märschen bei 16 Grad Kälte und einer Schneemasse, von der die Strassen erst frei geschaufelt werden mussten, ging das Bataillon Bremen-Verden am 21. Januar 1814 bei Blankenese über den Strom auf der 3000 Schritte breiten Eisfläche, die durch Auftragen von Stroh und Begiessen mit Wasser zu einer Brücke für Pferde und Fahrzeuge verstärkt war. Es erfreute sich dann acht Tage in Horneburg wohlthätiger Ruhe-Quartiere.

Hamburg und Harburg mit den dazwischen liegenden Inseln bildeten ein zusammen hängendes System von befestigten Plätzen, das durch halbjährige Arbeiten und die Besetzung mit dem ganzen Corps Davouts einen hohen Grad von Widerstands-Fähigkeit erhalten hatte. Der Hauptplatz darin war die grosse Hansestadt selbst. Das kleine Harburg diente als Brückenkopf auf dem linken Elbufer und wurde durch eine Kunststrasse von einer Meile Länge über die Wilhelmsburg mit Hamburg verbunden. Harburg hatte eine kleine Citadelle hart am Flusse; die Stadt selbst — nach der Landseite zu gelegen — war durch Erdwerke und Verhaue befestigt, auch die nächsten Höhen süd- und westwärts in die Verteidigung gezogen. Sämtliche Inseln und die niedrigen Gegenden an der Elbe sind nur auf Wegen zu durchschreiten, welche dem Strom zunächst auf Deichen geführt sind; die dazwischen gelegenen Wiesen standen zur Zeit unter Wasser.

Gegen die starke Besatzung der Plätze von 30000 Mann war an eine Belagerung nicht zu denken; es handelte sich nur darum, durch Verengen der Einschliessung — wofür 40000 Mann der russischen Armee des Generals Bennigsen und das Corps Wallmoden verfügbar waren — den Einfluss und die Hülfsmittel der Festung zu beschränken. Bennigsen hielt nach wie vor das rechte Elbufer um Hamburg; Wallmoden löste am 26. Januar das Corps Strogonów auf dem linken Ufer vor Harburg ab. Zur Zeit, als er in die Linie rückte, waren die Franzosen ausser den beiden Städten noch im Besitz der mit Befestigungen versehenen Insel Wilhelmsburg; am linken Ufer hatten die letzten Gefechte sie so weit eingeschränkt, dass sie vor Harburg nur noch einige Werke auf dem Schwarzen-Berge west- und südlich und das Dorf Fünfhausen östlich der Stadt hielten. Die enge Einschliessung wurde indessen auf die Daner sehr beschwerlich, da die nächsten Ortschaften unter dem Canonenschuss der Werke lagen, und der strenge Winter kein Lagern im Freien litt. Wallmoden begnügte sich deshalb, die äussersten Posten schwach zu besetzen und Unterstützungen in den rückwärtigen Ortschaften unterzubringen. Die Wege unter- und oberhalb an der Elbe im Anschluss an die nordwärts stehenden Russen wurden etwas stärker gehalten, dagegen der Raum südlich Harburg meist durch Cavalerie beobachtet. Die Vorposten von Hittfeld an der Celler Strasse rechts bis zur Elbe bei dem Dorfe Bullenhausen übernahm die russisch-deutsche Legion; links von Hittfeld und wieder zur Elbe bei Moorburg standen die Brigade Martin und hanseatische Cavalerie, und zwar besetzte das Bataillon Lüneburg den Ort Moorburg am Elbdeich unter Vorschieben eines Postens bei Langenbruch; Bremen-Verden blieb in Reserve zu Buxtehude.

General Bennigsen wollte die Verbindung zwischen Hamburg und Harburg unterbrechen und versuchen, die letztere Stadt durch Handstreich zu nehmen. Am 9. Februar rückten um 4 Uhr morgens zwei russische Colonnen zu einem doppelseitigen Angriff auf die Wilhelmsburg

oberhalb über den Billwerder und Ochsenwerder gegen die Werke bei Götjensort und Busch, eine dritte unterhalb von Teufelsbrücke auf dem Eise der Elbe aufwärts über Waltershof und Neuhof gegen Reiherstieg. Alle drei sollten sich auf der Wilhelmsburg vereinigen und das Corps Wallmoden mittelbar einwirken, indem es den Feind bei Harburg beschäftigte. Zu diesem Zweck wurde auch das Bataillon Bremen-Verden von Buxtehude heran gezogen und nahm — während das Bataillon Lüneburg am Elbdeiche vorrückte — eine halbe Meile zur Rechten das Dorf Eissendorf in der Dunkelheit um 5 Uhr morgens in besitz. Der Feind hatte den Ort beim Schall des Gefechts von der Wilhelmsburg her geräumt, und so erhielt Bremen-Verden einige Granaten vom Schwarzen-Berge zugesandt; es zog sich am Nachmittag auf Neuengraben ab. — Die Russen hatten auf der Wilhelmsburg einen erfolgreichen Kampf bestanden, aber doch die Insel nicht ganz in ihren Besitz bringen können; das Unternehmen wurde nach grossen Verlusten auf beiden Seiten aufgegeben.

Vom 12. Februar ab rückte Bremen-Verden in die Vorposten-Linie ein, indem es die Elbinseln zwischen dem Bataillon Lüneburg und den Russen besetzte. Auf die Insel Altenwerder wurden zwei, auf Waltershof eine Compagnie verlegt, denen der Rest des Bataillons in Francop zum Rückhalt diente. Alle drei oder vier Tage trat Ablösung der Compagnieen ein. Als äusserste Posten lagen Kasaken auf dem Eise in Strohhütten. —

In dieser Zeit wurde das General-Depot des Corps Wallmoden aufgelöst, und dasjenige von Bremen-Verden stiess in Altenwerder am 16. Februar zu seinem Bataillon. Gross war die Ueberraschung und ebenso gross die Freude Theodors, als er unter den Ankommenden seinen Halbbruder Carl erblickte. Obwohl noch nicht 15 Jahre alt hatten Carl die Trennung von den Brüdern und Begeisterung für die Sache des Vaterlandes nicht Ruhe gelassen. Von seinem Vater mit den nötigsten Reisegeldern ausgerüstet war er im December 1813 zum Recruten-Depot im nahen Neu-Brandenburg gegangen und erreichte mit ihm

nun sein Ziel. Das noch schwächliche Aeussere des blutjungen Cadet-Unterofficieres und die brüderliche Fürsorge veranlassten Theodor nach fröhlichem Begrüssen zu der Aeusserung: „Wir haben morgen eine Affaire mit den Franzosen, aber dazu brauchst Du nicht mitzugehen; Du magst erst ruhen von dem heutigen Marsch.“ Mit Entschiedenheit jedoch wies Carl solches Ansinnen von sich: „Ich bin ja dazu hergekommen, um etwas mitzumachen!“ und Theodor musste dieser Entschlossenheit gegenüber sein Bedenken schweigen lassen. Gleich am anderen Tage erhielt Carl die Feuertaufe und bewährte sich unter den Augen seines Bruders als tüchtige Soldaten-Natur.

Bennigsen wiederholte nämlich in der Nacht zum 17. Februar in gleicher Weise den dreifachen Angriff auf die Wilhelmsburg mit dem bestimmten Ziel, die Brücke abzubrennen. Bremen-Verden rückte mit vor und die Compagnie, welche bei Waltershof stand, begleitete den russischen Angriff in der Richtung über Reiherstieg als Seitendeckung. Nachdem die Russen unter dem lebhaften Canonenfeuer aus Harburg mehrere Joche am südlichen Ende der Brücke in Brand gesetzt hatten, brach das Gefecht um 2 Uhr nachmittags ab, und die Verbündeten nahmen ihre frühere Aufstellung wieder ein. Bremen-Verden wurde zwar beim Abzuge mit Granaten vom Schwarzen-Berge beschossen, erlitt aber keinen Verlust. Es blieb fortan, statt der bisherigen Reserve-Stellung in Francop, auf der Insel Altenwerder stehen. —

In diesen Tagen rückte General Wallmoden mit der russisch-deutschen Legion nach dem Rhein ab, und General Lyon übernahm am 20. Februar den Befehl über die Einschliessung Harburgs, wozu ihm die bald auf 7 Bataillone, 8 Schwadronen und 6 Geschütze zu verstärkenden Hannoveraner, 2 Bataillone, 6 Schwadronen und 10 Geschütze Hanseaten, nebst 2 Kasaken-Regimentern zur Verfügung blieben. Bennigsen unterstützte ihn durch einige russische Schwadronen und eine Batterie. Die leichte Brigade — jetzt unter Oberstlieutenant von Klenke

— behielt den linken Flügel der Einschliessung, hinter dem die übrigen hannoverschen Truppen die Reserve bildeten. Der Feind zeigte sich thätiger und die Gefechte wurden häufiger; sie trafen vorzugsweise das Bataillon Lüneburg in seiner Stellung am Elbdeich, aber der Vorpostendienst legte allen Truppen grosse Anstrengungen auf. Auf Waltershof mussten wegen der Nähe des Feindes nachts Allarmhäuser bezogen und Streifen in unaufhörlicher Bewegung gehalten werden; nur bei Tage gestattete die weite Uebersicht Erleichterungen. Andererseits beunruhigte man auch die Franzosen wiederholt durch Vorrücken mit grösseren oder kleineren Abteilungen gegen die Elbinseln; am 19. und 21. März nahm daran das ganze Bataillon Bremen und ein Trupp Kasaken teil. Als Vorbereitung musste es am 18. trotz Schnee und Kälte ein Biwak bei Hausbruch beziehen. Bei diesen Anlässen pflegte ein Kugelwechsel zu entstehen, der auch Carl endlich die ersehnte Gelegenheit bot, seine Flinte auf den Landesfeind loszubrennen. — In den letzten Tagen des Monats März machte der Feind wieder starke Ausfälle, welche die Hanseaten südwärts Harburg trafen. Am 1. April aber stiess nachmittags gegen 4 Uhr eine Colonne von drei Bataillonen gegen Lauenbruch vor und bedrängte das Bataillon Lüneburg so, dass Bremen schnell zur Unterstützung herbei kam. Indessen bedurfte man seines Eingreifens nicht mehr, da es Lüneburg mit eigenen Kräften gelang, den Gegner abends 11 Uhr nach Harburg zurück zu treiben. Am 4. April um Mittag wiederholte sich der Ausfall in zwei starken Colonnen, deren eine sich am Elbdeich gegen die Lauenbrucher Schanze, die andere unter General Vichery vom Schwarzen-Berge aus in der Richtung auf Hausbruch wandte. Man erkannte früh genug die Angriffs-Bewegung, so dass das Bataillon Bremen sich in Bereitschaft setzen und der letzteren Colonne entgegen treten konnte. Die Reserve-Infanterie und Cavalerie kam zu seiner Unterstützung herbei und der Feind gelangte nicht über Eissendorf hinaus. In einem lebhaften Schützengefecht, das dem Bataillon Bremen einen Officier

und 9 Mann kostete, warf man ihn in seine Werke auf dem Schwarzen-Berge hinein.

Diese Ausfälle brachten eine grosse Anspannung der Einschliessungs-Truppen mit sich, forderten häufiges Biwakieren und verursachten bei dem noch anhaltenden Winterwetter Entbehrung und Krankheit in hohem Masse. Aus dieser Lage wurden sie endlich am 13. April durch russische Truppen unter General Tolstoi abgelöst. Die hannoversche Division sollte wieder zum Corps Wallmoden in den Niederlanden stossen und marschierte nach Bremen ab. — Indessen waren die Verbündeten in Paris eingezogen, und der Krieg erschien beendet. Die Hannoveraner blieben deshalb bei Bremen stehen und fanden Ruhe und Gelegenheit, die Schäden des Krieges zu heilen. Das Bataillon Bremen (diesen Namen führte es fortan) wurde dort von 8 auf 4 Compagnieen zurückgeführt; es erhielt rote Uniform und trug statt der englischen nunmehr hannoversche Feldzeichen, nachdem das eigene Land seine Selbständigkeit wieder erlangt hatte. In Bremen wurde ihm das besondere Schauspiel zu teil, den Durchmarsch des Davoutschen Corps, dem man so lange feindlich gegenüber gestanden hatte, auf seiner Heimkehr nach Frankreich anzusehen. —

Dem Pariser Frieden vom 30. Mai gemäss hatten die verbündeten Heere sogleich das französische Gebiet geräumt. Doch fehlte es an Vertrauen in die erst zu schaffenden Verhältnisse und man liess Truppen nahe an den Grenzen stehen. Preussen behielt dort drei Armee-Corps unter General von Kleist; Oesterreich und Bayern stellten ein Corps bei Mainz auf, England 20000 Mann in Belgien unter dem Prinzen von Oranien.*) Man wollte das Ende des Wiener Congresses abwarten, bevor sie auseinander gingen. Zu dem Corps Oranien gehörten die hannoverschen Truppen, und am 29. Juli 1814 trat auch das Bataillon

*) Prinz Wilhelm von Oranien, damals 21 Jahre alt, wurde 1815 Kronprinz der Niederlande, 1840 König Wilhelm II. (Vergleiche die Note auf Seite 199.)

Bremen den Marsch dahin an. Es rückte am 15. August in die Citadelle von Antwerpen und bildete die nächsten sieben Monate hindurch mit einigen Unterbrechungen einen Teil der Besatzung. Dort traf Erich, von seiner Wunde genesen, am 18. August beim Bataillon wieder ein.

Dieser glücklichen Vereinigung der drei Brüder war aber Dauer nicht beschieden. Erich und Carl wurden im October von dem herrschenden Nervenfieber ergriffen und lagen gleichzeitig in Antwerpen danieder. Erich überwand die schwere Krankheit im Laufe des November glücklich; aber Carls schwacher Körper erlag ihr schon am 28. October im jugendlichen Alter von $15^1/_2$ Jahren. Es war das zweite Leben, welches die Familie der Befreiung des Vaterlandes zum Opfer brachte. August (83), zu der Zeit in Küstrin, widmete ihm in seinem Tagebuch im December den folgenden Nachruf: „Ich erfuhr Carls Tod an einem Nervenschlage in Antwerpen, eine höchst unglückliche Nachricht, die ich mit ganzer Seele empfunden habe. Er war ein lieber hoffnungsvoller Bruder von 16 Jahren, der so rühmlich bereits die Campagne überstanden und jetzt so niedrig sein Leben verloren hatte. Man muss sich so gut seyn wie wir Brüder uns alle sind, um zu wissen, was ich und wir alle in ihm verlieren. Bey uns sind Freund und Bruder gleichbedeutende, gehaltreiche und glückliche Worte; und wenn auch Carl vielleicht glücklicher in den geistigen Regionen lebt, so haben doch wir wieder eine freundschaftlich theilnehmende Stütze an ihm verloren. Er war so gutmüthig, folgreich und anhänglich, dass wir Geschwister sämmtlich einen ganzen Bruder in ihm vermissen. Je gutmüthiger man selbst ist, je besser man die Welt kennt und weiss, wie misstrauisch sie uns behandelt, desto mehr vermag man den Verlust eines liebevollen Bruders zu schätzen. — Die verwünschten Niederlande sind hieran schuld; besonders ein so junger Mensch wie Carl, der bei seinem Alter nie hätte in einen Krieg ziehen sollen, konnte dergleichen Krankheiten nach einem so ermüdenden Feldzuge schwerlich überstehen.“

In Antwerpen ging am 8. März 1815 die Nachricht von Napoleons Rückkehr nach Frankreich ein. Es begann sofort die lebhafteste Vorbereitung auf einen neuen Krieg und die Besetzung der Grenze. Am 16. und 17. März verliessen die hannoverschen Truppen brigadenweise Antwerpen, und das Bataillon Bremen rückte über Brüssel am 21. in Ath ein. Bei diesem Marsche unterstützte es in Enghien einer Aufforderung des Bürgermeisters zufolge die Proclamation des Erbstatthalters von Holland zum Könige der Niederlande. Eine Abteilung unter Theodors Befehl eröffnete den Zug, der aus den Officieren des Bataillons, den Civil-Beamten und den angesehenen Einwohnern des Orts gebildet wurde, um die Hauptstrassen des Städtchens zu durchziehen. Doch fiel trotz dieser aufgewendeten Mittel das Schauspiel dürftig aus, da der Belgier keine Begeisterung für den Anschluss an Holland, dem er fremd war und fremd geblieben ist, empfand. — Durch Ath ging am 22. März eine Anzahl französischer Flüchtlinge, darunter der greise Prinz Bourbon-Condé nebst Wagen und Pferden des vertriebenen Hofes, und anderen Tages erhielt man die Nachricht von Napoleons Eintreffen in Paris. Das Bataillon bezog vom 27. März ab Vorposten um Bury an der Strasse auf Condé und Valanciennes, welche bei nasskaltem Wetter streng gehandhabt recht anstrengend wurden, bis es am 6. April abgelöst Quartiere um Soignies erhielt.

Im Mai und Juni bildete sich die Armee Wellingtons und erhielt ihre Einteilung in zwei Armee-Corps und eine Reserve.*) Das 1. Corps unter dem Prinzen von Oranien bestand aus vier Divisionen, von denen die 3. englische Division zum Commandeur den hannoverschen General von Alten und die drei Brigadiers General Halkett

*) Die Armee setzte sich zusammen aus englischen Truppen, aus der deutschen Legion in englischem Dienst, aus Hannoveranern, Braunschweigern, Nassauern, Niederländern in der Weise, dass nur ein Drittel ihrese Bstandes Briten waren.

(4 Bataillone Engländer), Oberst von Ompteda (4 Bataillone deutscher Legion) und General Graf Kielmansegge (5½ Bataillone Hannoveraner), dazu zwei Fuss-Batterien hatte. Letztere Brigade setzte sich zusammen aus dem

Feld-Bataillon Bremen,
„ „ Herzog von York,
„ „ Verden,
„ „ Grubenhagen,
„ „ Lüneburg

und dem Feld-Jäger-Corps zu 2 Compagnieen.

Am 11. und 12. Mai erhielt das Bataillon Bremen noch 150 Mann Ersatz, zum Teil Recruten, und kam damit erst auf die Stärke von 500 Köpfen, welche angestrengteste Arbeit erforderten, um sie feldtüchtig zu machen. Grössere Truppen-Zusammenziehungen und Besichtigungen füllten die Zeit reichlich bis zum Beginn der Feindseligkeiten aus. —

Da wir die Uebersicht über den Gang des Feldzuges in Belgien in Augusts (83) Biographie S. 266 gegeben haben, so beschränken wir uns hier auf diejenigen Ausführungen über Wellingtons Armee, welche zum Verständnis für die Thätigkeit des Bataillons Bremen erforderlich werden.

Wellington hatte sein Hauptquartier in Brüssel und die vorderen Truppen quer über die Strassen aufgestellt, welche strahlenförmig von der Hauptstadt in das französische Gebiet eintreten. Sein 1. Corps schloss sich an das 1. preussische an, und zwar nahm die niederländische Division Perponcher den linken Flügel ein, mit welchem sie bei les Quatre-bras die Strasse Brüssel-Charleroi erreichte, auf der vor ihr der rechte Flügel der Preussen stand. Als Napoleon seine Angriffs-Bewegung am 15. Juni auf dieser Strasse begann, entschloss sich Wellington erst spät, seine Truppen dorthin zu concentrieren, und vermehrte dadurch den Nachteil, der in der weitläufigen Verteilung der Armee lag. So näherte sich Ney — nach Ueberschreiten der Sambre bei Charleroi in der Richtung auf Brüssel abgezweigt — am Abend mit über-

legenen Kräften dem Kreuzpuncte les Quatre-bras, von wo die Verbindung mit den Preussen bei Sombreffe auf der Namurer Strasse erhalten werden musste. Indessen hatten die nächsten Truppenführer schon vor Empfang des Oberbefehls selbständig Massregeln getroffen und General Alten seine Division bei Soignies vereinigt. Das Bataillon Bremen wurde in Neuville, seiner Unterkunft seit Ende Mai, um 4 Uhr nachmittags allarmiert und traf um 7 Uhr in Soignies ein, wo es nebst einem englischen Bataillon in der Kirche unter Dach kam. Auf so engem Raume, bei Staub und Gedränge, konnte weder Verpflegung genügend verteilt, noch Nachtruhe erreicht werden. Der frühe Aufbruch mit dämmerndem Morgen um 2 Uhr am 16. Juni war daher willkommen, denn er bot wenigstens den Genuss erfrischender Frühlingsluft. Ueber Braine le Comte schlug die Division Alten Feldwege bis zur Namurer Strasse bei Nivelles ein. Bei der Schwüle der Luft blieben schon einige Leute zurück, bevor man an Nivelles auf andere Truppen stiess, die eine Stockung herbeiführten. Jenseits der Stadt wurde eine Ruhepause gemacht, Lebensmittel ausgegeben und die Kochkessel angesetzt; noch war jedoch dieses notwendige Geschäft nicht zu Ende gebracht, als Befehl zu raschem Aufbruch einging und die Division um 3 Uhr sich links abmarschiert auf der Strasse gegen Namur in Marsch setzte, wo ihr nun Verwundete der Niederländer begegneten.

Marschall Ney hatte um Mittag den Befehl Napoleons zum Vorstossen erhalten und konnte erst um 2 Uhr den Angriff auf les Quatre-bras mit den nächsten Kräften beginnen. Bis 6 Uhr erhielt er Zuzug von einem Teil der weiter zurück stehenden Truppen und kam dadurch auf drei Infanterie-Divisionen und drei Cavalerie-Brigaden oder 21000 Mann. Diese Verzögerung erleichterte den anfangs in weit geringerer Zahl zur Stelle befindlichen Truppen Wellingtons wesentlich das Festhalten des Strassenknotens, wenn schon die von Nord und West in angestrengtem Marsche herbeieilenden Truppen notgedrungen unmittelbar wie sie eintrafen in den Kampf geworfen

werden mussten; und so gelang es allmählich das Gleichgewicht — in den Abendstunden selbst ein Uebergewicht — herzustellen.

Die Wichtigkeit des Punctes von les Quatre-bras, den Wellington zu decken hatte, lag in der Strassen-Verbindung einerseits mit Blücher, andererseits mit den heranziehenden eigenen Truppen und rückwärts mit der Stadt Brüssel; Vorteile für die Verteidigung gewährte das Gelände nicht. Man wählte zur ersten Aufstellung den 1500 Schritte vor les Quatre-bras quer über die Strasse von Charleroi ziehenden flach gewellten Höhenrücken, an welchem das Gehöft Gemioncourt steht, und den an seinen rechten Flügel herantretenden Wald von Bossu. Später wurde auch links die Namurer Strasse vor Piraumont besetzt, so dass die Gefechts-Linie eine Gesamt-Ausdehnung von fast einer halben Meile erhielt.

Den überlegen anrückenden Franzosen gegenüber konnten die wenigen Niederländer sich nicht halten und waren im Weichen begriffen, als um 3 Uhr von Brüssel her die ersten wesentlichen Unterstützungen anlangten und das Treffen herstellten. Den rechten Flügel in und neben dem Walde von Bossu verstärkten die Braunschweiger; den linken Flügel von les Quatre-bras an nahm die Division Picton — in erster Linie die britischen Brigaden Pack und Kempt, in zweiter die hannoversche Brigade Best — ein. Zur Deckung der Seite gegen Piraumont wurden zwei Bataillone (ein englisches und ein braunschweigisches) in die dortigen Hecken abgezweigt.

Nach heftigem Geschützfeuer ging Ney zum allgemeinen Angriff über, indem er den Grund von Gemioncourt überschritt. Durch das Entgegentreten jener Verstärkungen sah er sich zwar zurück gewiesen; aber er wiederholte äusserste Anstrengungen, hauptsächlich mit der Cavalerie, auf und neben der Strasse. Unter grossen Verlusten behaupteten sich die beiden englischen Brigaden auf dem offenen Lande hinter dem Bachgrunde; der rechte Flügel aber auf der anderen Seite der Strasse und im Walde von Bossu wurde weiter und weiter zurück gedrängt und das

Gefecht stand misslich, bis nach 5 Uhr nachmittags zwei Brigaden der Division Alten das Kampffeld erreichten. Sie stützten die beiden Flügel der stark gefährdeten Linie, indem die englische Brigade Halkett von les Quatre-bras ab am Walde von Bossu entlang in das Gefecht trat, die Brigade Kielmansegge auf der Namurer Strasse geradeaus blieb, bis sie an das Holz bei Haute-Cense anstiess. Auf diesem Seitenmarsche, hinter der im Kampf begriffenen Division Picton hinweg, wurde sie von den überfliegenden Geschossen fortwährend begleitet.

Um diese Zeit trat zu Ney noch eine dritte Cavalerie-Brigade, und er ordnete einen neuen allgemeinen Angriff. Er nahm die Reiterei, der Wellington die gleiche Waffe nicht entgegen stellen konnte, in die Mitte; dafür verstärkte er beide Flügel mit Infanterie. So erhoben sich die Infanterie- und Cavalerie-Kämpfe abermals zu äusserster Schärfe, nachdem inzwischen das Geschützfeuer vorgewaltet und schwere Opfer gefordert hatte. Ueber Piraumont rückte die Infanterie der Division Bachelu gegen die Namurer Strasse an. Eine dichte Wolke von Schützen drang über den von Zäunen und Gräben durchzogenen Grund des Gemioncourt-Baches und drohte die linke Seite Wellingtons zu umfassen. Sie hatte bereits die Strasse überschritten, die südliche Ecke des Holzes erreicht und die beiden verbündeten Bataillone mehr und mehr gedrängt, als die Spitze von Kielmansegges Brigade eintraf. Das Bataillon Lüneburg verstärkte die Engländer und Braunschweiger, und es kam zu einem zähen Schützen-Gefecht, da die Franzosen die hartnäckigsten Anstrengungen machten, das Holz zu behaupten, ihre Gegner ebenso entschieden dawiderhielten. Auch das Bataillon Grubenhagen musste zur Verstärkung herangezogen werden, um das Gleichgewicht herzustellen, während der Rest der Brigade — die Feldjäger und das Bataillon Bremen auf dem rechten Flügel — sich in den Gräben an der Strasse niederlegten, um den den Reiterangriffen noch ausgesetzten Vierecken der Division Picton als Rückhalt zu dienen. Jene englischen Bataillone bestanden indessen auch die letzten

Anfälle selbständig mit der gleichen Festigkeit, welche sie stundenlang bewährt hatten. Dagegen breitete sich die feindliche Infanterie in einem erneuten Aufdrängen vor der Brigade Kielmansegge aus und ihre Schützen näherten sich gegen 7 Uhr bis auf 80 Schritte der Strasse, so dass einige Leute im Bataillon Bremen und der rechts davon stehenden Artillerie verwundet wurden. Es schwärmte zunächst eine Compagnie Feldjäger, dann noch die beiden Flügel-Divisionen (Halb-Compagnieen) Bremen aus und beteiligten sich an dem Schützengefecht in den Einzäunungen. Erich führte wahrscheinlish eine der vorgezogenen Abteilungen, deren entschlossenes Eingreifen den sie mit den Augen begleitenden Cameraden lebhafte Freude und Befriedigung gewährte. Ein Schuss streifte Erichs Schulter; die Kugel aber hatte nur das „Wing“ (Officier-Abzeichen der englischen Uniformierung) getroffen und liess ihn unverletzt.

Die Verbündeten gewannen nun die Oberhand. In stetigem Vorschreiten drängten sie den Gegner aus einer Umzäunung nach der anderen, erreichten den Grund von Gemioncourt und entrissen auf ihrem linken Flügel den Franzosen das vorgeschobene Piraumont. In der Mitte gab die feindliche Cavalerie ihre vergeblichen Versuche endlich auf, und am anderen Flügel hatte die inzwischen eingetroffene englische Garde-Division Cooke auch den lange umstrittenen Wald von Bossu wiedergewonnen. So konnte Wellington mit Eintritt der Dunkelheit die Linie einnehmen, in welcher nachmittags der Kampf begonnen war, während Ney seine Truppen, die den Verbündeten an Bravheit nichts nachgegeben hatten, eine viertel Meile rückwärts auf den Höhen von Frasnes zusammen zog. Die Vorposten standen so nahe, dass es wiederholt während der Nacht zum Feuern kam; doch liess das Bedürfnis nach Ruhe weiteres nicht zu.

Mit stolzem Freuden-Geschrei war der siegreiche linke Flügel dem schliesslich eilig abziehenden Feinde nachgesetzt und man hörte den gleichen Siegesruf auf der ganzen Linie sich fortpflanzen. Nicht ohne Mühe wurden die

eifrigen Soldaten zum Halten gebracht und das Bataillon Bremen nach 8 Uhr oberhalb des Bachgrundes gesammelt an der Stelle, wo die Bergschotten des 79. Regiments, der linke Flügel der Brigade Kempt, ebenso wie ihr Gegner die blutigen Spuren des schweren Tagewerks zurück gelassen hatten. Der Verlust von Bremen beschränkte sich auf 1 Officier und 12 Mann an Verwundeten nebst 4 Vermissten. Die Gesamt-Einbusse betrug aber auf jeder Seite 4500 Mann.

Die in Reserve gewesenen $3^1/_2$ Bataillone der Brigade Kielmansegge lösten die am meisten im Kampfe beteiligten Truppen ab und gaben die Vorposten. Das Bataillon Bremen lagerte mit dem Grunde vor sich und schob die 3. Compagnie als Piket um 180 Schritte über den Grund vor. Zu seiner Linken bei Piraumont hatte es das Bataillon York, zur Rechten die Feldjäger. Wegen der Nähe des Feindes durften die Pikets kein Feuer anzünden; an den zahlreichen feindlichen Wachtfeuern dagegen herrschte viel Lärm und Bewegung; man hörte deutlich Holz fällen und das Anrufen der Schildwachen. Obgleich hin und wieder zwischen den Streifen Gewehrschüsse fielen, so fand das Bataillon doch vier Stunden lang Ruhe ohne weitere Störung.

Theodor hatte den Tag über Ordonnanz-Dienst gethan und war nicht in das Bataillon eingetreten; dafür fielen ihm nun während der Nacht mehrere recht gefährliche Ritte zu. —

Mit Tagesanbruch des 17. Juni unternahm der Feind Aufklärungen, welche zu wiederholten Schützen-Gefechten führten. Aus dem Walde von Hutte vorbrechend, griff er zunächst den linken Flügel von Kielmansegge an und wurde nach halbstündigem Feuer zurück geworfen. Eine viertel Stunde später machte er den ähnlichen Versuch gegen das Bataillon Bremen. Als er sich um $3^1/_2$ Uhr morgens mit Uebermacht auf die Piket-Compagnie warf, musste sie hinter den Grund zurück gezogen werden. Das Bataillon nahm Aufstellung an der die Niederung umrandenden Hecke, von der es den sumpfigen Bach und die darüber gelegte Holzbrücke unter wirksamem Feuer hielt.

Der Feind wagte nicht den Grund zu überschreiten, und es kam nur zu einem dreiviertel Stunde langen heftigen Kugelwechsel. Die Franzosen gingen erst ab, als sie von einer Abteilung des Bataillons York aus der Richtung von Piraumont in der Seite bedroht wurden. — Diesem Angriff folgten mit einiger Unterbrechung noch mehrere andere. Das Bataillon wies sie von seiner Stellung aus zurück und nur kleine Verfolgungs-Streifen wurden nachgesandt; doch büsste es durch das Feuer viel Leute ein. Nach einem in dieser Art vereitelten Vorstosse, als der Feind sich schon abzog, kehrte ein einzelner Franzose wieder um und näherte sich mit solcher Dreistigkeit, dass man ihn für einen Ueberläufer hielt. Auf 60 Schritte heran gekommen schlägt er sein Gewehr an und schiesst den Capitaine von Lepel durch das Bein, denselben der 1813 seine beiden Gutsnachbaren Erich und Theodor für das Bataillon angeworben hatte. Die ganze Linie feuerte dem nun davon laufenden Franzosen nach; dennoch gelangte er unversehrt zu den Seinigen zurück. — Die Munition musste bei dem ausgedehnten Feuergefecht ergänzt werden und wurde in Tönnchen verpackt zugeführt. Gegen 10 Uhr morgens war der grösste Teil der Gewehre so verschleimt, dass sie häufig versagten; es wurden aus diesem Grunde selbst zwei Compagnieen zum Waffen-Reinigen nach rückwärts geschickt. Gegen die in der Stellung verbliebenen unternahm indessen der Feind nichts mehr. —

Um 10 Uhr morgens begann Wellington den Rückzug auf der Brüsseler Strasse nach der Stellung vor Mont St. Jean. Die Division Alten, durch einige Bataillone verstärkt, blieb stehen, um den Abmarsch zu verdecken. Erst kurz vor Mittag trat sie ihre Bewegung an, als rechte Seiten-Colonne neben der Brüsseler Strasse auf den Landwegen über Baisy-Thy und Ways, während Cavalerie mit Artillerie die Arriere-Garde bildete und mit den nun anrückenden Franzosen einige Zusammenstösse hatte. Auf der Fläche hinter dem Dyle-Fluss zog Alten um $2^1/_2$ Uhr seine Division zusammen und blieb bis 4 Uhr stehen. Dann brach er wieder auf, verfolgte noch eine Stunde lang

die Landwege, musste sich aber bei deren schlechter Beschaffenheit notgedrungen vor dem Hof Cailloux an die Heerstrasse heranziehen, auf der nun zwei Colonnen neben einander sich fortschoben. Die Hitze hatte sich über Mittag bis zu äusserster Schwüle gesteigert und bedrückte den Atem; die Sonnenstrahlen wurden so stechend, wie man es in diesem Klima kaum je erlebt. Sie verkündeten den nahen Regen, der schon in dunkeln dichten Wolken am Himmel stand. Beim Abmarsch von der Dyle brach das Gewitter mit tropischer Gewalt los; der Regen ergoss sich mit derselben Heftigkeit auf die Truppe, als Blitz und Donner über ihr tobten, ein Unwetter von unübertreffbarer Intensität. Es füllte die aufgeweichten Wege und rief stellenweise Strömungen hervor, so dass man tief in Schlamm und Wasser watete, die Reiterei ausserhalb der Strasse auf schnelle Bewegung verzichten musste. Durch den Regen hindurch erblickte man von Zeit zu Zeit die dichten Colonnen des Feindes in ein schwarzgraues Dunkel gehüllt. Nach zwei ruhelosen Nächten und ausgebliebener Verpflegung ging die Anstrengung über manches braven Mannes Kräfte und man sah hier und dort Leute ermattet niedersinken, die den nachfolgenden Franzosen in die Hände fielen. Theodor, der noch Ordonnanz-Dienst that, kehrte eben von einem Ritt zum Bataillon zurück und erkundigte sich nach seinem Bruder. Er fand ihn nicht und niemand konnte Auskunft geben. Von böser Ahnung getrieben jagt er des Weges zurück, den man gekommen und der von erschöpft liegen gebliebenen bezeichnet ist, die ergeben ihr Schicksal erwarten. Eben hat er eine flache Höhe überschritten, als er seinen Bruder weitab von der Colonne allein mühsam sich fortschleppen erblickt. Auch ihn haben die Kräfte verlassen, und mit der letzten Anstrengung zieht er einen Fuss nach dem anderen aus dem tiefen Kot ohne Aussicht, der Gefangenschaft noch länger zu entgehen. In einem Augenblick ist Theodor an ihn heran, springt ab, hebt den mit der Unmöglichkeit ringenden auf sein Pferd und treibt es durch einen kräftigen Schlag zu eiligem Fortsprengen mit

dem glücklich Geretteten, während er selbst von den Kugeln der nahe gekommenen feindlichen Reiter geleitet zu Fuss das Bataillon wieder einholt.

Der Rückzug unter so erschwerenden Umständen lastete natürlich mit drückendem Gewicht auf den Truppen; wenn er in guter Ordnung und bester Haltung vollführt wurde, so machte sich doch die unbehagliche Stimmung in der auffallenden Stille geltend, mit welcher der Marsch vor sich ging. Nur ein Freund Theodors, D . . . . . vom Feldjäger-Corps, mit mehr als gewöhnlicher Redefertigkeit ausgestattet, liess seiner Misslaune die Zügel schiessen und schloss voll Unmut mit den Worten: „Das kommt davon, dass man immerfort laufen muss, wenn man Ausländern das Commando der Armee überträgt.“ Er sollte am nächsten Tage an diesen Ausspruch drastisch erinnert werden.

Vor Mont St. Jean bezog Wellingtons Armee die Schlacht-Stellung. Die Division Alten bog einige hundert Schritte hinter der Meierei la Haie-Sainte links von der Strasse ab und nahm dort den ihr zugewiesenen Platz ein. Die französische Cavalerie erschien um $6^1/_2$ Uhr vor la Belle-Alliance und begann eine kurze Canonade, welche die beiden Batterieen der Division Alten beantworteten. Das Bataillon Bremen erlitt dadurch keinen Schaden, doch wurden in seiner Nähe einige Leute getötet. Nachdem Napoleon sich überzeugt hatte, dass Wellington nunmehr stand hielt, liess er die Armee um Maison du Roi auf 2000 Schritte Abstand Biwaks beziehen.

Das Bataillon Bremen verlor am 17. Juni 3 Officiere und 41 Mann an Toten und Verwundeten; ausserdem wurden 18 vermisst. Lebensmittel waren an diesem Tage garnicht empfangen; dazu begannen am Abend die Gewitterschauer von neuem, und der heftige Regen währte mit geringen Unterbrechungen die ganze Nacht hindurch. Es trat empfindliche Abkühlung ein, so dass die durchnässte Mannschaft durch Hin- und Herlaufen sich der Kälte zu erwehren versuchte. An Brennholz fehlte es gänzlich, und der aufgeweichte zähe Lehmboden schreckte davon ab,

sich zur Ruhe zu legen. Erich und Theodor standen einen grossen Teil der Nacht mit den Rücken an einander gelehnt, um sich wenigstens gegenseitig zu stützen; schliesslich aber versagten die Kräfte und sie sanken trotz Widerstrebens auf den schlammigen Boden nieder.

Nach dieser in unvergesslich peinlicher Lage verbrachten Nacht begannen erst gegen 8 Uhr morgens am 18. Juni die Sonnenstrahlen wohlthätig zu wirken und Leben und Farbe in die vor Hunger, Nässe und Erschöpfung erstarrten Gesichter zu bringen. Ein mässiger Wind, der bis gegen 11 Uhr anhielt, trocknete das Feld, und diesen Zeitpunct musste Napoleon für den Beginn des Tagewerks abwarten, weil der aufgeweichte Boden grosse Truppen-Bewegungen nicht zuliess. Dieser Umstand verschaffte auch dem Bataillon Bremen die notwendige Zeit, um die Gewehre in brauchbaren Stand zu setzen, welche sonst das Feuer versagt haben würden.

Die Stellung, welche Wellington gewählt hatte, legt sich quer über die beiden Strassen von Charleroi und Nivelles nach Brüssel kurz vor ihrer Vereinigung bei Mont St. Jean. Sie besteht in einem flachen Rücken, den der teils mit Hecken eingefasste teils als Hohle eingeschnittene Querweg von Ohain nach Braine l'Alleud bezeichnet, und scheidet sich durch die muldenartige Einsenkung vor ihrer Front von den Höhen, die parallel in 1600 Schritten Abstand von der Meierei la Belle-Alliance nach beiden Seiten hin streichen. Der rechte Flügel wird durch das Querthal von Mer-Braine abgeschlossen. Das Gelände ist völlig offen und nur drei Baulichkeiten, die Gehöfte Goumont, la Haie-Sainte und Papelotte, welche Wellington in die Besetzung einbezog, liegen vor der eine halbe Meile langen Stellung vorgeschoben.

Da Wellington in der Besorgnis einer feindlichen Umgehung auf der Strasse von Mons nach Brüssel noch immer ein starkes Corps bei Hal abgezweigt hielt, so hatte er bei Mont St. Jean nur 67000 Mann zur Stelle, denen Napoleon mit 72000 und einer erdrückenden Ueberzahl

an Geschütz entgegen trat. Doch erwartete er das Eintreffen Blüchers zur Schlacht. Die Mitte seiner Linie zwischen den beiden Strassen nahmen zwei Divisionen — rechts die englische Garde, links Alten — unter dem Prinzen von Oranien ein. Von letzterer stand die Brigade Ompteda links an der Strasse nach Charleroi, Kielmansegge in der Mitte, Halkett rechts; dahinter ein nassauisches Regiment. Ompteda schob eine Besatzung in das vorliegende la Haie-Sainte, die Garden ebenso nach Goumont, Kielmansegge hatte eine Jäger-Compagnie als Schützen vor sich. Den linken Flügel der Aufstellung von der Strasse nach Charleroi an bildeten 6 Infanterie-Brigaden, von denen einige Bataillone die vorliegenden Gehöfte Papelotte, la Haye und Frichermont festhielten; auf dem rechten Flügel, meist über die Strasse von Nivelles hinaus und in tiefer Aufstellung hinter einander, waren unter Hill 6, und in Reserve blieben andere 3 Infanterie-Brigaden. Hinter dieser Linie und durch den Höhenrücken gegen Einsicht gedeckt, befanden sich 10 Brigaden Cavalerie mit dem Hauptgewicht ebenfalls gegen den rechten Flügel geschoben, für welchen Wellington vorzugsweise Besorgnis hegte, während er auf dem linken bei Smohain stündlich dem Anschluss Blüchers entgegen sah.

Napoleon entfaltete seine Armee auf den sanften Höhen zu beiden Seiten von la Belle-Alliance, rechts der Strasse das 1. Corps Erlon, links das 2. Reille, Cavalerie-Corps hinter ihnen. In der Mitte behielt er das 6. Corps Lobau und die Garden in Reserve. Den Hauptstoss beschloss er auf den feindlichen linken Flügel zu richten, um Wellington von den Preussen und von Brüssel fort zu drängen; doch sollte zuvor die Aufmerksamkeit nach dem rechten Flügel abgelenkt werden.

So wendete sich eine halbe Stunde vor Mittag eine Brigade Reilles gegen Schloss Goumont und bot den Batterieen der Divisionen Alten und Cooke die Gelegenheit, die Schlacht zu eröffnen. Dieser Scheinangriff gewann aber bald den ernstesten Charakter; er nahm allmählich fast

das ganze Corps Reille in Anspruch, ohne dass bis zum Abend hier eine Entscheidung erreicht werden konnte. — Während dessen entfaltete Napoleon eine kräftige Artillerie-Linie; bis 1 Uhr standen östlich der Strasse von Charleroi schon 78 Geschütze im Feuer, um den Hauptangriff vorzubereiten, und beschossen mit voller Gewalt den linken Flügel nebst dem anstossenden Teil des Centrums von Wellington, die ihnen nur weit schwächer antworten konnten. Dann begann Erlon den Angriff. Seine vier Divisionen in Staffeln neben einander gelangten bis auf die gegnerische Stellung, wurden dort aber durch das Infanterie-Feuer zurück gewiesen und so energisch durch die Cavalerie-Brigaden Ponsonby, Vandeleur und Ghigny zusammen gehauen, dass sie in aufgelöstem Zustande hinter ihre Batterien weichen mussten und nicht eher der Verfolgung ledig wurden, als bis zu ihrem Schutze drei Cavalerie-Regimenter vorbrachen, die die Dragoner Ponsonbys verjagten. Der linke Flügel von Erlons Angriff hatte die Division Alten berührt, indem die Brigade Quiot sich gegen die von einem Bataillon der Brigade Ompteda besetzte Meierei la Haie-Sainte wandte, eine Cuirassier-Brigade vom Corps Milhaud sie links begleitete. Wir werden die Einzelheiten ihres Kampfes unten eingehender zu schildern haben.

Nach Abweisen dieses Hauptangriffs wurde das Artillerie-Feuer auf der ganzen Linie wieder aufgenommen, und die Trümmer von Erlons Corps unterhielten, jenachdem sie sich erholt hatten, ein nichts entscheidendes Schützen-Gefecht. Nur auf die Oertlichkeiten vor ihren Flügeln, Papelotte und la Haie-Sainte, machten sie kräftigere Anfälle und es gelang ihnen schliesslich, sich in deren Besitz zu setzen. —

Während der geschilderten Vorgänge hatte Napoleon die überraschende Meldung erhalten. dass das preussische Corps Bülow in seiner rechten Seite bei Chapelle St. Lambert erscheine, und sich dadurch genötigt gesehen, das Corps Lobau und zwei Cavalerie-Divisionen als Dekkung der gefährdeten Richtung über Plancenoit hinaus

zu schieben, wo sie quer über die lang gestreckte Fläche zwischen dem Ohain- und Lasnes-Bach einen zurück gebogenen Haken zur Schlacht-Linie bildeten. Es blieben ihm nur noch die Garde und die Cavalerie-Corps an verfügbaren Truppen. Wollte er die erstere nicht schon in diesem Stadium der Schlacht aus der Hand geben, so musste er die weiteren entscheidenden Schläge der Cavalerie zuweisen, und er griff rückhaltslos zu diesem Auskunfts-Mittel. Wegen des drohenden Angriffs der Preussen stand er indessen nun davon ab, den linken Flügel Wellingtons zum Einbruchs-Punct zu wählen; er trug Ney vielmehr auf, seine Stösse zwischen den beiden Hauptstrassen auf die Mitte zu richten.

Zur Vorbereitung verstärkte sich hier die Artillerie, und gegen 4 Uhr begannen die grossen Cavalerie-Angriffe, welche die Division Alten und die rechts neben ihr stehenden Bataillone trafen. Zunächst wurde das Cuirassier-Corps Milhaud eingesetzt, demnächst die leichte Garde-Division Lefèbvre (zusammen 5000 Pferde); dann wiederholte Milhaud seine Versuche und es folgten — etwa um 5 Uhr — über 4000 Pferde des Corps Kellermann und der schweren Garde-Division Guyot. Der Mut, mit welchem die Reiter die Höhen hinan jagten und sich auf die Vierecke der britischen und deutschen Infanterie stürzten, wird von Freund und Feind anerkannt; doch wurde keins dieser Vierecke gesprengt, und nur drei Bataillone, welche in Linie formiert um la Haie-Sainte gegen Infanterie im Gefecht standen, sind ihnen erlegen. Die französischen Reiter wichen dem in der Nähe mit Ruhe abgegebenen Feuer aus, glitten an den Vierecken ab, wie es bei verfehlten Angriffen häufig vorkommt, versuchten gegen die Seiten anzureiten, jagten durch die Zwischenräume auf die Bataillone des zweiten Treffens los, um auch vor denen umzukehren, und wurden schliesslich, als ihre Ordnung sich mehr und mehr löste, durch Gegenangriffe der englisch-deutschen Reiterei zurück geworfen, wobei sie ein Dritteil ihres Bestandes auf der Wahlstatt zurückliessen.

Es war 6 Uhr.

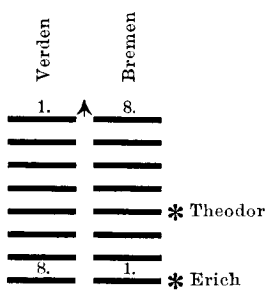
Wellingtons Lage wurde während dieser zweistündigen Cavalerie-Kämpfe doch auf die Dauer sehr misslich. Der Stützpunct la Haie-Sainte war in Feindes Hand gefallen, sein Heer hatte schon grosse Verluste erfahren und litt weiter besonders empfindlich durch die überlegene französische Artillerie und durch den Mangel an Ausdauer der vielen jungen Soldaten, deren manche sich unter allerlei Vorwänden zerstreuten. Es gab Bataillone, die auf eine handvoll Leute zusammen geschmolzen waren und von Hauptleuten oder Subaltern-Officieren geführt wurden. Der Brigade Ompteda blieben nur noch wenige Compagnieen in gefechtsmässigem Zustande, und die Brigade Kielmansegge war auf zwei schwache Massen herabgekommen, die kaum Bataillone genannt werden konnten. Die britischen und deutschen Reiter-Brigaden sah man — mit Ausnahme zweier des linken Flügels — auf weniger als die Stärke eines Regiments eingegangen; die Brigaden Somerset und Ponsonby zusammen bildeten nicht mehr zwei Schwadronen. Die halbe Artillerie war ausser Thätigkeit gesetzt, weil die Bedienungs-Mannschaft fehlte. Die Zwischenräume der schwindenden Bataillone wurden immer grösser, und Wellington sah sich genötigt, nicht nur alles, was er an Infanterie im Rückhalt hatte, in die Gefechtslinie zu schieben, sondern auch die ganze Aufstellung zu verkürzen, indem er Truppen von den Flügeln nach der Mitte zog. Der Zustand der Armee machte ihm Sorge und er sah mit Sehnsucht der Hülfe entgegen, um die er schon vor mehreren Stunden wiederholt und dringend nachgesucht hatte. Doch nun war auch der Zeitpunct gekommen, wo das preussische Heer mit steigendem, zuletzt mit vernichtendem Nachdruck in den Gang der Schlacht eingreifen sollte. Seit halb 5 Uhr hatte Bülow sich durch Canonenfeuer angekündigt, um 6 Uhr bereits die ihm gegenüber stehenden Kräfte Lobaus bis Plancenoit zurück gedrängt und Napoleon in die Notwendigkeit versetzt, die Hälfte seiner Garden abzusenden, um dieses nahe an der Strasse auf Charleroi in seinem Rücken gelegene Dorf zu behaupten.

Jetzt — um 7 Uhr — beschloss er noch einen letzten Verzweiflungs-Stoss mit dem, was ihm geblieben. In drei Colonnen liess er die feindliche Stellung zwischen Goumont und la Haie-Sainte ersteigen. Die mittelste, aus 6 Bataillonen Garde gebildet, traf auf die englischen Brigaden Maitland und Colin Halkett; die rechte aus Truppen des Corps Erlon auf die Brigade Kielmansegge und ihre Nachbarn, die Braunschweiger und 2 Bataillone Nassauer; die linke französische Colonne vom Corps Reille auf die Division Clinton. Alle drei Colonnen hatten zwar anfangs Fortgang, zerschellten aber schliesslich an dem Widerstande, den sie noch an der gegnerischen Infanterie und rechtzeitigem Eingreifen der Cavalerie fanden. Zur selben Stunde hatte Blücher die ganze rechte Seite der Franzosen niedergebrochen und näherte sich der Strasse von Charleroi im Rücken der noch Kämpfenden; eine Niederlage kam über das stolze Heer, wie sie tiefgreifender nicht sein konnte. Wellington aber ergriff den Moment, um seine Truppen aus der so lange stehend verteidigten Stellung vorzuführen und dem geschlagenen Feinde eine Strecke weit nachzurücken. Er brachte damit die ungebrochene Haltung zum Ausdruck, welche die Trümmer seines Heeres noch immer bewahrten.

An diese Skizze vom allgemeinen Gang der Schlacht schliessen wir nun die eingehendere Schilderung des Anteils, den die Division Alten, insbesondere die Brigade Kielmansegge daran genommen haben.

Beim Aufstellen der Schlacht-Linie wurden zwei Infanterie-Treffen gebildet aus geschlossenen Colonnen mit Zwischenräumen zum Aufmarsch. Die Schwäche der Truppen veranlasste, dass mehrfach zwei Bataillone zusammen stiessen; bei der Brigade Kielmansegge wurde das Bataillon Bremen mit Verden, das Bataillon York mit Grubenhagen vereinigt, während Lüneburg selbständig blieb und die beiden Jäger-Compagnieen zerstreut Verwendung fanden. Die aus Bremen und Verden combinierte Colonne erhielt den rechten Flügel der Brigade im ersten Treffen; zur

Linken hatte sie das Bataillon Lüneburg, zur Rechten die ebenso zusammen gesetzte Colonne vom 73. und 30. britischen Regiment der Brigade Colin Halkett. Im zweiten Treffen Kielmansegges standen York-Grubenhagen; doch nahmen sie später den Platz des Bataillons Lüneburg ein, als dieses eine andere Verwendung erhielt, und ebenso wurde im weiteren Verlauf aus dem zweiten Treffen das nassauische Regiment zwischen die Brigaden Halkett und Kielmansegge eingeschoben. Sie sind die Nachbar-Truppen, neben denen die Bataillone Bremen und Verden unter dem gemeinschaftlichen Befehl des Oberstlieutenants von Langrehr die Schlacht durchgekämpft haben. Letztere wurden in eine geschlossene Doppelcolonne zu Divisionen (Halb-Compagnieen) formiert, von welcher Bremen links

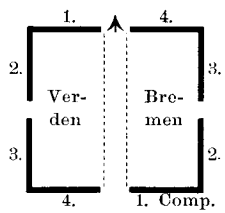


abmarschiert den rechten, Verden den linken Flügel bildete. Erich befand sich bei der 1., Theodor bei einer der inneren Compagnieen. Die Colonne stand auf dem höchsten Puncte des Schlachtfeldes und genoss eines freien Ueberblicks über die ganze französische Linie, blieb aber dadurch der vollen Artillerie-Wirkung ausgesetzt. Bei der Aufstellung der eigenen Batterieen vor der Infanterie, wurde diese unwillkürlich zum Kugelfang, und die Colonne Langrehr hat schwer darunter zu leiden gehabt.

Wellington ritt vor dem Beginn der Schlacht langsam an der Linie entlang. Sein Aeusseres verriet grosse Ruhe, auch grüsste er mehrere höhere Officiere sehr freundlich und machte einige Male auf kurze Zeit halt; sein Blick blieb fast immer dem Feinde zugewandt und

der Eindruck, den seine Haltung auf die Truppen hervorbrachte, wirkte sehr vorteilhaft. General von Müffling in des Herzogs Gefolge rief dem Bataillon im Vorbeireiten einige freundliche Worte zu und verkündete die nahe Ankunft der Preussen.

Um halb 12 Uhr eröffneten die Batterieen, deren eine 100 Schritte vorwärts der Colonne Langrehr auffuhr, ihren Donner gegen die Infanterie Reilles bei deren Angriffs-Bewegung auf Goumont. Sie blieben fast zehn Minuten ohne Antwort; dann aber wurde der eiserne Gruss zurück gegeben und bis zum Sinken des Tages nicht mehr unterbrochen. Die Canonenkugeln begannen bald für die Colonne bedenklich zu werden; sie entwickelte sich zur Linie, legte sich zu Boden und verharrte in dieser Lage bis die Annäherung von feindlicher Cavalerie zur Bildung des Carrees zwang. Dieses bestand in einem viergliedrigen



hohlen Viereck, das nach jeder Seite zwei Compagnieen zeigte; das erste Glied fiel auf's Knie und fällte das Bajonett, während die anderen ihre Kugeln versandten. Die Lieutenants hatten ihren Platz in den vorderen Gliedern, Theodor in der 2. Compagnie auf der rechten Flanke, Erich auf der Rückseite.

Bei dem grossen Angriff des Corps Erlon um 2 Uhr wandte sich dessen linker Flügel, die Brigade Quiot, gegen la Haie-Sainte, wobei ihr zur Deckung der offenen Seite die Cuirassier-Brigade Dubois vom Corps Milhaud als Staffel folgte. Quiot umfasste den Hof und drang in die Gärten vor und hinter ihm ein, so dass das Bataillon Lüneburg von der Brigade Kielmansegge nebst einigen Compagnieen der Brigade Ompteda zum Gegenstoss rechts

des Hofes vorgesendet werden mussten, um die Besatzung von der Umfassung frei zu machen. Diesen Augenblick ergriff Dubois zum Angriff der auf freiem Felde anrückenden Infanterie, und es gelang ihm das Bataillon Lüneburg gänzlich zu zerstreuen. Auch die Feldjäger-Compagnie wird wie eine Flucht Sperlinge, die unversehens aufgescheucht ist, in voller Auflösung am Bataillon Bremen vorüber gehetzt. Ihre flüchtige Eile bietet trotz des Ernstes der Lage ein so drolliges Bild, dass Theodor – in der Flanke des eben gebildeten Carrees ruhig der weiteren Entwickelung der Dinge entgegen sehend — schon zum Lächeln geneigt ist, als sein Blick auf Freund D . . fällt, der unter seinen Jägern hart an ihm vorüber eilt. „Na D . . . . . , heute läuft der Herzog von Wellington aber nicht!“ ruft er ihm lachend zu und zahlt damit die absprechende Kritik vom vorigen Tage heim (S. 359). Gleich darauf wird das Carree selbst auf die Probe gestellt. Die Cuirassiere begnügen sich nicht mit jenem Erfolg, sondern reiten weiter gegen die Hauptstellung und treffen mit dem Regiment des linken Flügels auf Langrehr. In Colonne formiert und in mässigem Trabe reiten sie auf das Viereck an, werden mit grösster Ruhe auf 40 bis 50 Schritt von dem Feuer der Stirnseite empfangen und kehren sofort — ohne den Einbruch zu versuchen — wieder um. Ein frohes Hurra begleitet sie auf dem Rückweg und die Freude über die unerschrockene Haltung der Soldaten teilt sich allgemein mit. Als der Prinz von Oranien heran kommt, dem Commandeur die Hand drückt, lobende Worte an die beiden Bataillone richtet und sich ihrer stets zu erinnern verspricht, da vermag Langrehr eine Freudenthräne kaum zu unterdrücken. — Dem rechten Flügel Dubois' trat inzwischen die Cavalerie-Brigade Somerset entgegen und warf das Ganze die Höhe hinunter über la Haie-Sainte hinaus. Das glänzende Bild dieses Reiterkampfes, der dumpfe Schall, mit dem man weit hin die Schwerter der Leib-Garden den Cuirass ihrer Gegner wie Paukenschlag treffen hörte, boten der Infanterie ein Schauspiel, welches selbst unter

der lebhaften Scenerie einer Schlacht sich zu hervortretenden Eindrücken in der Erinnerung verdichten musste. Die Verfolgung endete hier im wesentlichen vor dem Feuer der Brigade Quiot, welche nach ihrem vergeblichen Versuch auf la Haie-Sainte sich an der Strasse abzog.

Nach diesen Vorgängen bereitete Ney seinen Centrum-Angriff vor. Die Einleitung wurde in der hannoverschenglischen Linie durch die vermehrte Heftigkeit des auf die Mitte gerichteten Artillerie-Feuers stark bemerkbar. Zwei schwere Batterieen hatten ihr gegenüber Aufstellung genommen und auch diejenigen von der Ostseite der grossen Strasse sandten ihre Geschosse hierher. Der Donner rollte ohne Unterbrechung fort, und durch die die Linien dicht verhüllenden Dampfwolken erfasste das Auge von einem Ende zum anderen nur momentane Blitze, die aus den Feuerschlünden hervor stachen. Ein Schauer von Eisen rasselte auf die Bataillone nieder, die in unfreiwilliger Musse am Boden lagen und ihr Ohr dem schrillen Ton der Geschosse folgen liessen, bis das Auge an den blutigen Folgen die unsichtbar schwirrenden Todesboten erkannte. Während fort und fort Verwundete das Carree verliessen, häuften sich rundum die Menschentrümmer, die aus den Reihen der Lebenden entseelt dort niedergelegt wurden. Die Verluste, welche die Colonne Langrehr durch diejenigen Geschosse erlitt, welche gegen die vor ihr aufgefahrene Artillerie gerichtet waren, bewogen sie schliesslich zu einem kurzen Rechtsschieben, und diese Bewegung hat sie vor noch grösserem Schaden bewahrt. Denn gleich danach flogen zwei Pulverkarren auf, die vorher nur 40 Schritt entfernt gewesen waren; sie vernichteten Bespannung und Fahrer, und auch das Bataillon Verden büsste einige Leute ein. Man entfaltete sich zwar zur Linie, blieb aber in dieser Aufstelllung nicht lange, da feindliche Cavalerie auf's neue anrückte. Ohne ein Commandowort der Officiere, das bei dem Canonendonner nicht verstanden wäre, wurde auf deren Signal mit der kleinen Pfeife schnell das Viereck wieder hergestellt.

Es folgten nun in der Zeit von 4 bis 6 Uhr die grossen Reiter-Angriffe Neys, welche den Raum zwischen la Haie-Sainte und Goumont bedeckten und fast jedesmal auch die auf den hervorragenden Punct gestellte Colonne Langrehr trafen. Sie hatte vier Stösse derselben abzuweisen.

Eine Cuirassier-Brigade der Division Delort (darunter das 6. Regiment vom Corps Milhaud) rückte in Colonne acht Staffeln tief und breiter als die frühere — im ganzen wohl 700 Pferde — wiederum im Trabe an und machte gleichsam stutzend auf 70 bis 80 Schritte halt. Die Versuchung zum Schiessen war sehr gross; sämtliche Officiere des Carrees waren bemüht, die Soldaten vom voreiligen Feuern abzuhalten, und der Commandeur drohte mit der Pistole in der Hand den Uebertreter niederzuschiessen. Das ganze Carree mit gespanntem Hahn bleibt in stolzer Haltung ohne alle Bewegung; es ist ein feierlicher Moment. Dann rücken die Cuirassiere im Postillons-Trabe auf die linke Ecke des Vierecks an, schwenken aber ohne sie anzufallen vorbei, passieren die linke, darauf die schliessende und zuletzt die rechte Flanke, und erhalten von allen nach einander ein regelmässiges Feuer in grosser Nähe; an der rechten Flanke, wo Theodor stand, gingen sie kaum drei Schritte weit vorüber. Einen Brigade-General an ihrer Spitze sah man, als die rechte Flanke des Vierecks den Befehl zum Anschlagen erhielt, sich tief auf die entgegen gesetzte Seite des Pferdes niederbiegen und dadurch der Gefahr entgehen; gleich nach dem Abfeuern erhob er sich im Sattel und drohte mit der Faust. Später erschien derselbe noch einmal und blieb wieder unverletzt.

Der Verlust der Cuirassiere war bei alledem unverhältnissmässig gering; aber Officiere und Soldaten ihrer Gegner hatten die feste Ueberzeugung gewonnen, dass keine Ueberzahl an Reitern ihnen mehr gefährlich wäre. Sie konnten vielmehr die Angriffe als Ruhemomente ansehen; denn gleich nachher fing das verheerende Canonenfeuer wieder an. Die Bedienungs-Mannschaft der eigenen Batterieen, welche sich vor den durchreitenden Cuirassieren unter den Canonen verborgen oder in das Carree gerettet

hatten, während die Bespannung hinter das zweite Treffen zurück jagte, sammelte sich wieder bei den Geschützen und gab den Abziehenden durch ihre Geschosse das Geleite. Es brachen nun drei Cavalerie-Brigaden Wellingtons durch die Infanterie vor, und abermals kam es zwischen beiden Linien zu einem heftigen Verfolgungs-Kampf, welcher durch das Eingreifen der französischen Garde-Cavalerie-Division Lefèbvre zum Abschluss gebracht wurde.

Gleich beim Wiederbeginn des Feuers verlor Oberstlieutenant Langrehr durch eine Kugel sein hübsches Pferd und musste ein herrenloses Cuirassier-Pferd greifen lassen; aber eine viertel Stunde später riss eine aufsetzende Canonenkugel ihm selbst den Fuss ab. Er blieb zwar im Sattel sitzen und schien nur einen Augenblick die Besinnung zu verlieren; dann aber nahm er mit einigen herzlichen Worten des Dankes und der Anerkennung für immer Abschied vom Bataillon. Bald nach ihm wurde auch der Major durch einen Granatsplitter vom Pferde geworfen. —

Inzwischen hatte Ney das Corps Milhaud und die leichte Garde-Division wieder geordnet und zu neuem Angriff vorgeführt. So musste das abermals zusammen gelaufene Carree nach einer Stunde Pause den dritten Angriff abwehren. Die anreitende Colonne bestand vorn aus Cuirassieren; es folgte ihr aber eine solche von reitenden Jägern. Der Verlauf war dem vorhergehenden ähnlich; sie jagten an der linken Flanke vorbei. Hinter dem Viereck ordneten sie sich von neuem und ritten von rückwärts her nochmals an; und wieder glitten sie vorüber, ohne eine Lücke zu brechen. Sichtbar drängten die Perde gewaltsam von der Infanterie ab und vor der rechten Flanke, an der sie zuletzt vorüber gingen, konnten die Reiter ihre Tiere kaum mehr vom Durchgehen abhalten. Die Stimmung des Bataillons wurde durch diesen Erfolg trotz aller schweren Verluste zuversichtlich gehoben und weiter dadurch angeregt, dass General Alten ihm für die Haltung seinen Beifall bezeugen liess.

Die Cavalerie blieb fortan in solcher Nähe, dass das Carree nicht mehr geöffnet werden durfte, trotzdem feind-

liches Geschütz vorübergehend bis auf Kartätsch-Weite heran kam. Die Verluste durch Kugeln — und besonders Granaten — wurden jetzt sehr stark, und unaufhörlich waren die Officiere bemüht, die Lücken auszufüllen. Das Fortschaffen der Verwundeten nahm viel Gesunde in Anspruch und machte die Reihen in beunruhigendem Masse dünner; denn nur anfangs ging dieser Transport bis zu den nächsten Häusern von Mont St. Jean, später immer weiter zurück, weil jene bald überfüllt waren, und die Mehrzahl der Begleitenden traf erst nach der Schlacht wieder ein. In diese Periode fällt Theodors Verwundung, und auch das Commando des Carrees wurde zum zweiten Mal gewechselt. In bedenklicher Weise neigte sich die Canonade zum Nachteil von Wellingtons Artillerie; die Batterieen von der Brigade Kielmansegge waren schon unbrauchbar geworden und mussten ersetzt werden. Eine reitende belgische Batterie fuhr in stolzer Haltung wie zur Parade unfern des Carrees auf, so dass es eine Freude war, sie heran galopieren und ihr Feuer eröffnen zu sehen. Aber schon beim Abprotzen zuckte es wie unheimliche Gespenster durch Ross und Reiter, halbe Menschen hingen in den Bügeln und es war eine Bewegung, wie wenn der Boden wankte. Die feindlichen Geschosse wurden in überwältigender Masse auf die neu aufgetretenen vereinigt und in 25 Minuten waren sie so vernichtet, dass sie mühsam nur drei Geschütze zurück schleppten. Auch ein junger englischer Artillerie-Officier widerstand dem feindlichen Canonenfeuer eine geraume Zeit; doch blieben seine Anstrengungen ebenso erfolglos, und die Infanterie musste die verheerende Wirkung ohne diesen Schutz weiter tragen.

Eine Abwechselung in die Lage brachte der vierte Cavalerie-Angriff. Er wurde von Cuirassieren (2. oder 3. Regiment) der Division Roussel vom Corps Kellermann ausgeführt, denen in kleinem Abstand einige Schwadronen Lanciere der Garde-Division Lefèbvre folgten. Die Bewegung zeugte schon von Erschlaffung; die Reiter vermochten die Pferde kaum aus dem Schritt zu bringen und

kehrten auf das Feuer um, ohne den Zusammenstoss zu versuchen.

Unthätig stand man nun wieder im Canonenfeuer und das Carree litt in der Front so sehr, dass die Form nicht mehr erhalten werden konnte. Zuerst wurde es ein unregelmässiges Dreieck, dann bildete es eine Figur ohne bestimmt anzugebende Gestalt, und im Augenblick, wo der fünfte Reiter-Angriff erfolgte, war in der Stirnseite eine drei bis vier Schritt breite Lücke offen, welche nur eben noch durch einzelne hinein springende Leute verdeckt werden konnte. Indessen die Reiter — wiederum Cuirassiere und Lanciere — ritten blindlings vorüber und die drohende Krisis blieb ohne Folgen.

Damit war die feindliche Cavalerie beseitigt, aber es standen noch schwere Prüfungen bevor. Das Schützen-Gefecht auf der Mitte hatte nach der Wegnahme von la Haie-Sainte nicht mehr nachgelassen, indessen hauptsächlich die Brigaden Ompteda und Kempt in Anspruch genommen. Dem um 7 Uhr vorbereiteten Angriff der französischen Garden schlossen sich aber nun zwei Divisionen von Erlons Corps an, indem sie von Artillerie begleitet unter wohl unterhaltenem Gewehrfeuer an la Haie-Sainte vorbei, gegen die Brigade Kielmansegge und die zu ihrer Rechten stehenden Truppen vorrückten.

Diesem Stoss, der vorzugsweise die Colonne Bremen und Verden traf, konnten die deutschen Truppen nicht mehr widerstehen. Anfangs schossen die Soldaten des Bataillons Bremen lebhaft auf die Angreifer; aber die Munition ging auf die Neige und nur aus den Taschen der Gefallenen wurde ein schwacher Kampf unterhalten. Eine feindliche Colonne machte, sobald ihre Spitze die Höhe erreichte, auf 80 Schritte halt und eröffnete ein starkes Feuer; dann rückte sie wieder vor und der Knäuel, zu welchem Bremen und Verden sich zusammen hielten, musste in gleichem Masse langsam ausweichen. Nur noch einige Freiwillige konnten entgegengestellt werden, welche sich dem Feinde dreist näherten, um ihre letzte Patrone in die Colonne zu schiessen. Dann hörte jeder Widerstand auf,

und die Bataillone gingen wie die ganze Linie, soweit sie von diesem Angriff betroffen wurde, aus dem Bereich des feindlichen Feuers zurück. Einige hundert Schritte rückwärts wurde halt gemacht, der untermischte Haufen zu ordnen begonnen und einige Bunde Patronen verteilt. Doch der Prinz von Oranien eilte herzu und liess dafür nicht Zeit, forderte zu raschem Vorrücken auf und führte die Bataillone ungeordnet wie sie waren wieder heran, bis sie von Kartätschen empfangen, der Prinz bald verwundet wurde. Unthätig stand man dem Feuer der feindlichen Colonne, die sichtlich schon erlahmte, eine Zeitlang gegenüber; laut und dringend baten die Soldaten, die ihre letzte Kraft gern einsetzen wollten, um Patronen; aber der vortreffliche Wille scheiterte am gänzlichen Mangel der Munition. So löste sich der Haufen immer mehr und die erschöpften Reste mussten abermals zurück gehen. Die Brigade wurde angewiesen. sich am Eingang von Mont St. Jean zu ordnen. Es war 8 Uhr abends. — Der Abgang an höheren Officieren war so gross, dass 5 Bataillone keine Stabsofficiere mehr besassen, ein Major die Brigade commandierte, der Brigadier die Stelle des verwundeten Divisionärs übernommen hatte. Wahrscheinlich bei dieser letzten Scene des Infanterie-Gefechts ist es gewesen, wo auch Erich verwundet wurde.

Es kostete grosse Mühe, die Soldaten in dem Gewühl auf und neben der Strasse zusammen zu halten; die meisten warfen sich völlig erschöpft in einem Tannengehölz am Wege nieder. Nach einer halben Stunde war indessen die sehr schwach gewordene Brigade so weit geordnet, dass sie wieder zum Schlachtfelde vorgehen konnte. Auf diesem Marsche begegneten ihr schon zwei grosse Haufen französischer Kriegsgefangener. Der Kampf hatte seinen Abschluss gefunden; man sah nur noch die letzten Truppen des fliehenden Feindes, und die schweren Opfer des Tages waren durch den glänzendsten Sieg belohnt worden.

Das Bataillon Bremen hat in dem ewig denkwürdigen Kampfe einen der meist ausgesetzten Posten eingenommen

und ruhmvoll behauptet. Nach Sibornes massgebender Darstellung soll das Nachbar-Carree zur Rechten, welches der Brigade Colin Halkett zugehörig aus dem 73. und 30. britischen Regiment gebildet war, auf der ganzen Linie die grösste Zahl von Cavalerie-Angriffen auszuhalten gehabt haben. Die Colonne Langrehr ist ihm darin nahezu gleich gekommen und dabei lag ihr die Aufgabe ob, stundenlang mit stiller Hingebung unbewegt ein verheerendes Canonenfeuer zu tragen, das jede Minute zu einem unmessbaren Zeitraum auszudehnen schien. Die Truppen, welche von Pulverdampf geschwärzt, von Wunden blutig bedeckt unter einem Hagel von Geschossen und unter dem Sturm der Eisenreiter zu Ruinen zerrissen, doch ungebeugt ihren Platz auf der vielumstrittenen Hochfläche siegreich verteidigten, haben in der Geschichte ihr ruhmvolles Denkmal verdient und gefunden. Aber schwer waren die Opfer, die sie diesem Triumpf und ihrer Pflichttreue brachten. Das Bataillon Bremen verlor am 18. Juni 7 Officiere und 111 Mann; es hatte in drei Tagen die Hälfte seiner Officiere und über ein Drittel der Soldaten eingebüsst. Wellingtons Heer aber hat die Schlacht 13000 und demjenigen Blüchers weitere 6700 gekostet. —

Unter den blutig auf die Wahlstatt hingestreckten Officieren von Bremen war, wie wir in der Erzählung kurz andeuteten, das Brüderpaar Erich und Theodor. Erich ist gegen Abend, also wahrscheinlich bei dem letzten Infanterie-Angiffe Erlons, verwundet worden. Er erhielt einen Schuss unten am Bein an der Achilles-Sehne. Die Verletzung war zwar nicht schwer; aber er hat doch mehrere Wochen zu seiner Heilung in Antwerpen zubringen müssen, und die Feindseligkeiten waren zum Abschluss gekommen, als er am 8. August beim Bataillon wieder eintraf. Dieses stand seit dem 7. Juli im Boulogner Holz vor Paris im Hüttenlager, aus dem die Armee öfters zu Besichtigungen vor den Monarchen und Feldherren ausrückte. Dort erhielt Erich am 15. August seine Beförderung zum Capitaine und Chef der 1. Compagnie. Bei einem Alter von 21 Lebensjahren durfte er mit Genugthuung auf seine noch kurze aber

hoch ereignis- und erfolgreiche soldatische Laufbahn zurückblicken. —

Ueber Theodors Verwundung sind die Nachrichten in grösserer Ausführlichkeit erhalten geblieben. In der Periode heftigen Geschützfeuers zwischen zwei Cavalerie-Angriffen gegen 5 Uhr nachmittags schlug eine Granate neben der rechten Flanke des Carrees wenige Schritte vor den Augen Theodors nieder, wirbelte um die eigene Achse und wühlte ein grosses Loch in den Boden bevor sie zersprang. Obgleich die nächsten sich flach zu Boden geworfen hatten, um diesen Moment abzuwarten, so wurde doch Theodor von sechs Sprengstücken zugleich getroffen, mehrere Soldaten hinter ihm erschlagen. Eine dieser Verletzungen, welche die untere Hälfte der rechten Kniescheibe fortgenommen und die Sehne durchschnitten hatte, war sehr schwer; eine zweite riss eine Lücke im Schädel am Hinterkopf, ohne gefährlich zu sein; die übrigen waren leichte Fleischwunden in der Seite. Vier Mann mussten den Verwundeten zum Verbandplatz zurücktragen. Dann setzte man ihn in eine Schiebkarre, um die Weiterbeförderung des kräftigen jungen Mannes zu erleichtern. Aber — wenn auch bereits tausend Schritte hinter der Front — man ist die bösen Geister des Kampfes noch nicht los! eine überfliegende Canonenkugel zerschlägt die Karre in zahllose Stücke und wirft den Hülflosen in einem jähen Wirbel von Ueberstürzen und Rollen auf dem Boden fort. Er selbst ist zwar nicht getroffen; aber die Heftigkeit des Stosses hat das linke Ellenbogen-Gelenk ausgerenkt, und diese siebente Verletzung ist ihm hindernd durch das ganze Leben verblieben.

Seine vier Begleiter tragen ihn nun auf einer wollenen Decke, deren Zipfel sie halten, bis an die Brüsseler Strasse. Dort legen sie ihn nieder in Erwartung einer besseren Gelegenheit. Es kommt ein Landwagen vorüber. Theodor ruft ihn und hält ihn trotz Widerstrebens an; aber siehe: er ist so beladen mit schwer Verwundeten, dass kein Raum übrig bleibt. Da lässt er sich kurz entschlossen auf das Handpferd heben, während der Bauer

auf dem Sattelpferd ihn helfend unterstützt, und mit zerschossenen Gliedern unternimmt er den $2^1/_2$ Meilen weiten Ritt nach Brüssel. — Die Strasse bot das trostlose Bild im Hintergrund einer zweifelhaften Schlacht. Unter die jammervollen Erscheinungen der mit Schmerz und Tod ringenden Opfer des Tages drängten sich in wüster Flucht Trosswagen, Feiglinge und was sonst der Schrecken des Kampfes kopflos von dannen trieb. Die überreichen Regengüsse und das endlose Ausnutzen der Strasse hatten ihre Oberfläche in eine Schlamm-Masse verwandelt, die das Fortkommen weiter erschwerte. Nichtsdestoweniger treibt den Wagenführer die Furcht vor den Franzosen zu überstürzender Eile, und Theodor im Gefühl seiner Hülflosigkeit ist einverstanden mit jedem Schlag auf die Pferde, der ihn ferner von den vermeintlichen Verfolgern zu trennen verspricht. So trabt er, von seinem Begleiter mühsam im Gleichgewicht erhalten, rastlos dem ersehnten Brüssel zu, als das Pferd erschöpft zusammen bricht und auf sein schwer verletztes Bein niederstürzt. Der Bauer sitzt ab, um das gefallene Tier auf die Füsse zu bringen, dann hilft er auch Theodor wieder hinauf; denn derselbe Schlamm, der den Weg so bodenlos macht, ist als weiche Unterlage seine Rettung geworden. Der flüchtige Verband war freilich herabgeglitten, aber das Bein hatte unter der Last des Tieres nicht weiteren Schaden genommen. Nur für die Erhaltung seiner Schärpe aus dem tiefen Kote sorgte er vorsichtig, damit sie ihn nötigenfalls als Officier ausweisen könne; dann trabte er krampfhaft in die Mähne greifend weiter, bis schliesslich dicht vor Brüssel die Kräfte versagten und er sich gänzlich erschöpft von seinem Bauer an der Strasse niederlegen liess.

Als er in diesem Zustand von Entkräftung sich seinem Schicksal überliess, führte es ihm in glücklichster Weise einen vornehmen Herrn zu, der die Aufnahme in sein Haus anbot. Ein Lehnstuhl wurde zur Stelle gebracht und Theodor darin nach der Stadt getragen. Die lebhafte Teilnahme der Bevölkerung an ihren Verteidigern zeigte sich nun auf die glänzendste Art und an allen

Häusern standen junge Mädchen, die Wein und Kuchen herzutrugen. Die in so zarter Form gebotenen Liebesgaben ergriff und verschlang Theodor freilich nur mit dem Heisshunger, ja mit der Gier, zu welcher eine dreitägige Entbehrung sich nunmehr in äusserstem Masse gesteigert hatte.

Er wurde in einem reichen schönen Hause untergebracht, und eine Anzahl englischer und deutscher Aerzte kamen zur Stelle, um ihm zu helfen, und alle — wollten ihm das Bein abnehmen! Theodor widersetzte sich standhaft und sie mussten ihn in Ruhe lassen, bis er vor Erschöpfung in tiefen Schlaf verfiel. Dieser Zustand sollte benutzt werden, um die für unumgänglich gehaltene Operation durchzuführen; aber Theodor erwachte bei den ersten Anstalten und erklärte bestimmt, den Tod vorzuziehen, als sein junges Leben — damals von 20 Jahren — mit einem Bein fortzusetzen. Da überliessen sie ihn seinem Schicksal, das sie nicht zu wenden verstanden, und gingen von dannen. Nun schaffte der Wirt einen alten französischen Arzt herbei, und dieser brave Mann hat es unter einsichtiger Pflege, wenn auch mit entsetzlich schmerzhaften Mitteln, dahin gebracht, dass Theodor schon Ende October — freilich noch mit offener Wunde — seinem Bataillon nachreisen konnte. Leider ist ihm der Name des gütigen Wirtes, dessen Wohlwollen und Fürsorge er die Genesung verdankte, bei der schnellen Bewegung der Ereignisse aus dem Gedächtnis gekommen und es nicht gelungen, ihn nachmals in Erfahrung zu bringen. Bei einem Besuch Brüssels im Jahre 1852 hat Theodor sich vergebens bemüht, in dem Hause seines Wohlthäters Nachricht über die Inhaber vom Jahre 1815 zu erhalten; es konnte niemand der Bewohner irgend welche Auskunft erteilen, die an jene gräfliche Familie anknüpfte. Aber bis an sein Lebensende hat Theodor mit gleicher Dankbarkeit des Samariters vom Waterlootage gedacht. — Das schwer geschädigt gewesene Knie hat nie mehr seinen Dienst versagt; dagegen ist der ausgerenkte Ellenbogen für immer steif und teilweise unbeweglich geblieben.

Am 26. October traf Theodor beim Bataillon ein, das noch das Lager im Boulogner Holz vor Paris an der Avenue von Neuilly bewohnte. Der warme Empfang, der ihm von seinen Cameraden zuteil wurde, war ein sprechender Beweis von dem festen Kitt, mit dem der blutige Tag von Waterloo die Soldatenherzen verbunden hatte. — Die Witterung nahm seit einiger Zeit eine Wendung zu solcher Kälte und Regen, dass der Aufenthalt in dem aufgeweichten Lager unleidlich war und am 1. November Quartiere um Meudon bezogen werden mussten. Am 12. November wurden die 1. und 2. Compagnie nach Bourg la Reine, am 4. December nach Arcueil verlegt, wo Erich und Theodor auf dem Schloss des Generals Berthier Quartier erhielten und es ihnen gelang, trotz der sonst herrschenden abgeneigten Stimmung sich Zutritt und freundliche Aufnahme bei dessen Familie zu verschaffen; Erichs Tagebuch hebt darunter namentlich die zugehörige Madame Bruyère hervor.*)

Die Zeit der Cantonnierungen um Paris haben Erich und Theodor wohl benutzt, um die unterworfene Weltstadt kennen zu lernen. Sie bot auch ein Wiedersehen mit den beiden älteren Brüdern Ernst und August (82. 83); vier Männer in voller Jugendfrische, doch sämtlich bereits durch die Glühhitze der Eisenzeit gegangen und gestählt, konnten von gerechtem Stolz erfüllt einander die Hand drücken. — Mit dem Schluss des Jahres schloss auch diese Periode ab; indessen wurde das Bataillon Bremen zu längerem Verbleib in Frankreich bestimmt. Nach Unterzeichnung des zweiten Pariser Friedens am 20. November 1815 bildete sich eine Beobachtungs-Armee aus Anteilen der verbündeten

*) Ein halbes Jahrhundert später sollte die Wiederkehr ähnlicher Zeiten dieselben Orte zum kriegerischen Tummelplatz für Erichs Sohn gestalten. Zur Einschliessung von Paris 1870 hat Barthold (119) wochenlang die Vorposten von l'Hay bis Chevilly commandiert, mit denjenigen der Bayern in Bourg la Reine im Zusammenhang gestanden und die hohe Wasserleitung Arcueils vor seinen Augen gesehen, welche durch ihren kühnen Bau die Bewunderung der Väter schon erregte.

Heere, welche bei der unzuverlässigen Stimmung des französischen Volkes durch Besetzen des Nordens und Ostens nebst 17 Festungen die Ruhe Europas auf eine Reihe von Jahren sichern sollte. Der Herzog von Wellington erhielt den Oberbefehl über diese zu einer Kopfzahl von 150000 Mann zusammen gesetzte Armee, deren Contingenten je ein Bezirk zugewiesen wurde. Die hannoversche Division unter General Lyon, später Alten, hatte ihr Generalquartier in der kleinen Festung Condé nahe der belgischen Grenze. Das Bataillon Bremen trat, um zu ihr zu stossen, am 12. December den Marsch nordwärts an, indem es von der Brücke der Militärschule (Pont d'Jena) durch Paris nach der Barriere de la Vilette rückte. Am 30. Januar 1816 bezog es Ortschaften um Marchiennes westlich Condé und blieb dort bis zum Herbst 1818 mit geringen Verschiebungen stehen. Diese Zeit in Frankreich ist den meisten sehr willkommen gewesen; sie gewährte Vorteile und Annehmlichkeiten zugleich. Der Umgang mit den Einwohnern war zwar unbedeutend und trug wenig zur Unterhaltung bei, aber er wurde weder gesucht noch vermisst; das cameradschaftliche Leben und viel interessante Truppen-Uebungen neben dem Hochgefühl der errungenen Erfolge boten reichliche Befriedigung für das dreijährige Leben der Deutschen im fremden Lande.

Im Herbst 1815 wurde schwedisch Pommern an Preussen abgetreten. Dieser Umstand und die in Aussicht stehende Friedenszeit machten in Erich und Theodor den Wunsch rege, in den Dienst ihres nunmehrigen Vaterlandes überzutreten, von dem sie durch die drängenden Anforderungen des Krieges getrennt worden waren. Doch die Gelegenheit war nicht günstig; bei der notwendigen Herabminderung der Truppen von derjenigen Ausdehnung, die sie im Kriege gewonnen hatten, konnte sich Preussen nicht noch durch fernere Anstellungen belasten, und die Brüder haben ihren Plan nicht weiter verfolgt. 1816 wurde Theodor zum Stabs-Capitaine ernannt; zwei Jahre später erhielt er eine Compagnie im Landwehr-Bataillon

Osterrode und ging deshalb am 1. April 1818 mit einem Commando entlassener Soldaten nach der Heimat ab. Von da an — das einzige Mal in ihrem Leben — blieben die beiden Brüder für wenige Jahre getrennt. —

Von Frankreich aus machten Erich und Theodor einen Besuch in der Heimat, um nach langer ereignisvoller Trennung die Eltern wiederzusehen und der bevorstehenden Vermählung ihrer Schwester Tugendreich (88) mit dem Professor Quistorp (63) beizuwohnen. Am 21. Mai 1816 traten sie die Reise an und erreichten in unausgesetzter 16tägiger Fahrt über Brüssel, Köln und Berlin das väterliche Gut Vorwerk am 5. Juni. Drei inhaltschwere Jahre lagen hinter ihnen, seit sie die Stätte ihrer Geburt verlassen, und beide erschienen wieder als stattliche Männer zu des durch Schicksale gebeugten Vaters Stolz. Erich von ungewöhnlicher Körpergrösse, welche die sämtlich hochgewachsenen Brüder überragte, dabei von aufgerichteter vornehmer Haltung, hatte schlanken Wuchs, längliches Gesicht mit dem Typus des Vaters, scharfen aber schönen Zügen und markanter Adlernase, dunkeles lockiges Haar und ebensolche wohlgezeichnete Augenbrauen; er trug einen kleinen Schnurrbart und ähnelte im Aeusseren besonders dem Bruder August (83). Der Ausdruck seines Gesichts zeigte bei einem Grundton von Ernst das Wohlwollen, welches in seinem ganzen Wesen begründet lag. Von Heftigkeits-Momenten wurde es nur dann durchbrochen, wenn Erich einem Unrecht begegnete, wozu der damalige Dienst-Gang und das Unterordnungs-Verhältnis ihm manche Veranlassung boten. Es war ihm schwer, einem unbilligen Vorgesetzten gegenüber die notwendige oder doch kluge Zurückhaltung zu bewahren. Neben ausserordentlicher Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit in Geschäften hatte sein Geschmack die Richtung auf alles Edele und Erhabene. Er hegte lebhaften Sinn für Schönheiten der Natur und der Kunst, und gab ihm durch Reisen Nahrung, suchte Theater und Concerte auf und verschaffte sich Gelegenheit, hervorragenden Aufführungen anzuwohnen; ebenso traf man ihn

mit Vorliebe in Damen-Gesellschaften. Daneben beschäftigten seinen eindringenden Verstand in den reiferen Jahren wissenschaftliche Bildung und Politik, so dass Erich stets und voll auf der Höhe der Zeit stand. Hülfsmittel zum geistigen Verfolg der Begebenheiten, besonders der Kriege, nach Zeitungen und Karten hat er ernstlich benutzt.

Theodor ähnelte seiner Mutter. Ebenfalls von grosser Statur, war er zugleich breit und kräftig gebaut, hatte elastische Bewegungen, ein rundes volles Gesicht, schöne blaue Augen, feines aber von fester Gesundheit zeugendes Colorit nebst blondem Haupthaar und Bart. Seine Stimmung und Neigung waren die eines frohen Weltmannes, voll Unternehmungs-Geist und Zuversicht, und ebenso erfüllt von Thätigkeits-Trieb, insoweit er sich auf praktische Leistungen richten konnte; vorzugsweise strebsam zeigte er sich im täglichen Truppen-Dienst, im Reiten, Jagd und anderen Leibes-Uebungen. Dabei hat er geistiger Bildung stets die vollste Anerkennung gezollt. Natürlicher Verstand, angeborene Lebensklugheit und eine ganz ungewöhnlich liebenswürdige Beanlagung für den persönlichen Verkehr haben ihn ohne wissenschaftliche Grundlage stets seinen Weg leicht durch die Welt finden lassen, und ebenso im Dienst zu einem gesuchten Cameraden, wie im Privatverkehr zum begehrten Genossen gemacht.

Bei aller Verschiedenheit sind beide Brüder ihr Leben hindurch, welches sie fast immer zusammen hielt, die innigsten Freunde gewesen, so dass niemals selbst nur Momente der Abwendung eintraten. Theodor — obwohl selbst sehr gut begabt — anerkannte stets willig den verlässigen Ernst und überlegenen Verstand seines Bruders, und dieser ist manches Mal durch die kecke Verwegenheit und fröhliche Zuversicht Theodors über Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten hinweg gezogen worden, deren glückliche Besiegung seinem überlegenden Geist nicht gleich durchführbar erscheinen wollte.

Nach ihrer Ankunft in der heimatlichen Provinz am 5. Juni 1816 wurden die beiden jungen Capitaine von 22 und 21 Jahren bei Verwandten und Freunden mit all dem

Entgegenkommen und der Gastlichkeit empfangen, welche — eine Gewohnheit der dortigen Gegend — den lebensfrisch aus dem Nationalkrieg rückkehrenden Männern nur um so williger geboten war. Die Besuche und Einladungen folgten eine der anderen; am 12. Juli wurde die Hochzeit Tugendreichs (88) gefeiert; die nächsten Tage vergingen in „Saus und Braus“ nach Erichs Notizbuch, und weitere Feste, auch ein mehrtägiger Ausflug in Damen-Gesellschaft nach Rügens landschaftlichen Schönheiten, schlossen sich daran, bis das neue Ehepaar Vorwerk verliess.

Der „Saus und Braus“ aber hatte Folgen für Erich und umgarnte ihn tiefer, als voraus zu sehen war. Eine der Fest-Bekanntschaften, Wilhelmine Domz, Tochter eines Predigers in Neustadt a. d. Dosse, zur Zeit im Hause bei der Gräfin Schwerin, gewann sein Herz und erwiderte die Neigung. Bei dem häufigen Begegnen wuchs das Verhältnis rasch zu grösserer Intimität, und sie beschlossen bald, einander zu heiraten. Dazu fehlte es aber an Mitteln, und die Umgebung bemühte sich eifrig, sie von solchem Plan zurück zu bringen; der natürlichste Weg dazu schien sich durch den bevorstehenden Ablauf des dreimonatlichen Urlaubs zu bieten. Allein bei dem Erich eigentümlichen Ernste liess er auch durch diesen Umstand sich nicht bewegen; er sann auf andere Auskunft, dachte den Abschied aus dem Dienst zu nehmen und liess Theodor am 9. August allein zum Bataillon zurück reisen.

Andere Wege aber wollten sich nicht finden. Vorwerk war schon damals so verschuldet, dass der Vater wenige Jahre später zum Verkauf schreiten musste, und die allgemeine Not nach dem Kriege auf den Höhepunct gelangt, dass sie die Gründung einer Familie mehr als je erschwerte. Es gingen einer und ein zweiter Monat über's Land und es zeigte sich keine Aussicht. Die Liebenden mussten sich zur Trennung entschliessen, und am 1. November nahm Erich einen schweren Abschied von der Heimat, um das Mädchen seiner Jugend-Neigung nicht wieder zu sehen. Aber Achtung und tiefes Gefühl haben beide einander bewahrt, auch nachdem die Zeit mildernd

über die verlorene Hoffnung hinweg geschritten war. Beide sind später andere Ehen eingegangen; Erichs Gemahlin hat ein warmes Interesse für die frühere Beherrscherin seines Herzens gewonnen, und der Austausch der Briefe zwischen beiden Frauen nach seinem Tode trägt den poetischen Hauch edelster Empfindung.

Von Ende November 1816 ab blieb Erich noch zwei Jahre bei der Armee in Frankreich. 1818 benutzte er die gebotene Nähe zu einem kurzen Ausflug über Calais und Dover nach London und Umgebung, und im November desselben Jahres begann der Rückmarsch von der Besetzung Frankreichs. Auf dem Wege über Brüssel, Mastricht, Wesel, Bremen erreichte das Bataillon am 10. December Stade und es begann ein Garnison-Leben, das um so mehr Musse zu anderweiter Beschäftigung gab, als der eintretende Friedens-Stand nur einen niedrig bemessenen Rahmen an Mannschaft übrig liess. Den grösseren Teil des Jahres war die Compagnie 45 Köpfe stark, welche meist vom Wachdienst in Anspruch genommen wurden und — wenn bataillonsweise zusammen gezogen — nur die Stärke einer Uebungs-Compagnie ergaben. Einige Monate erhielt dann alljährlich das Bataillon durch Einrufen der Beurlaubten annähernd die Feld-Stärke und es trat eine angespannte Periode ein, welche der der preussischen Landwehr-Uebungen an die Seite zu setzen ist. Augenscheinlich aus Mangel an System und Erfahrungs-Grundsätzen in der kleinen Armee wurden die Truppen öfters unverhältnissmässig übermüdet, und Erich fühlte bei seinem nicht kräftigen Körper sich mehrfach durch die gestellten Zumutungen stark angestrengt. Im übrigen liess der Dienst fast völlig freie Zeit, die Erich ernsthaft zu wissenschaftlicher Beschäftigung, geselligem Umgang und Besuchen des nachbarlichen Hamburgs benutzte, wo ihm auf der Bühne Vorstellungen der Catalani, Devrients und Unzelmanns geboten waren. Ende 1819 ging er für zwei Monate nach Pommern aus Anlass der Hochzeit seines Bruders Hans (85); 1820 machte er eine mehrmonatliche Reise zum Besuch seiner Brüder Theodor, der sich damals in Göttingen aufhielt, und Ernst (82) in dessen Garnison Eisleben. Der Hauptzweck dieser Fahrt aber war, die Landschaften und grossen Städte Mitteldeutschlands kennen zu lernen. Er bereiste die Weser, den Harz, die sächsische Schweiz, die Schlachtfelder im Erzgebirge von 1813 bis Teplitz, und machte längere Aufenthalte in Hannover, Cassel, Dresden, Braunschweig, wo Theater und Kunst-Sammlungen ihn anzogen.

Unter dem Gesellschafts-Kreise zu Stade, mit welchem Erich Bekanntschaft angeknüpft hatte und verkehrte, war das hervortretendste Haus dasjenige des Commerzrats Heise, eines hohen Verwaltungs-Beamten, dessen Verdienste um das Land — besonders während der französischen Occupation — durch die einträgliche Sinecure als Oberinspector des Elbzolls anerkannt waren. Er lebte im Sommer auf dem Landsitz Brunshausen an der Mündung der Schwinge in die Elbe, den Winter über in Stade selbst. Eine stattliche Reihe von Söhnen stand in hannoverschem und englischem Dienst als Officiere oder Beamte und nur zwei Töchter blieben ihm zu Hause, seit seine Gemahlin verstorben war. Selbst wohlhabend, dazu im Genuss jener Pfründe, deren Einkommen damals auf jährlich 10000 Mark geschätzt wurde, liebte er es bis zu seinem im Herbst 1819 erfolgenden Tode, ein gastfreies Haus zu halten, wo der älteren durch Schönheit und Verstand gleich ausgezeichneten Tochter Wilhelmine die Aufgabe zufiel, in Stelle der fehlenden Hausfrau zu präsidieren. Diese vielbegehrte Tochter reichte Erich ihre Hand und wurde am 4. August 1821 sein Weib; sie stand im Alter von 23, er von 27 Jahren. Wilhelmine — zu Hause Minchen genannt — hatte eine sorgfältige und freigebige Erziehung erhalten, wie sie seit Generationen in der Familie hergebracht war; die besten Lehrer in Wissenschaften, Sprachen, Musik, Malen, Tanzen, Reiten hatten ihr zur Verfügung gestanden, Reisen den Gesichtskreis erweitert, und ihre glücklichen Anlagen, lebhafter Geist und Geschmack davon den reichsten Nutzen gezogen. Bei mittlerer Grösse und stattlicher Figur

hatte sie regelmäsige Züge, blaue Augen mit lebhaftem Ausdruck, dunkelbraun gelocktes Haar und ebenso dunkele fein geschweifte Augenbrauen. Sie war eine anerkannte Schönheit und verband mit diesen äusseren Eigenschaften einen pflichttreuen Charakter, Strebsamkeit für alles Erhabene und Opferwilligkeit für jeden Rat- oder Hülfe-Bedürftigen, so dass ihr ganzes Leben von nutzbringend verschönender Thätigkeit erfüllt ward und sie trotz der glänzenden Lage ihrer Jugend eine seltene Anspruchslosigkeit bis an ihr Ende bewahrte.*)

Die jung Vermählten blieben anfangs in Stade. Zwei Jahre später nahm Erich einen ihm angebotenen Tausch an und liess sich im Sommer 1823 zum leichten Infanterie-Regiment nach Göttingen versetzen, wo er mit seinem Bruder Theodor wieder vereinigt wurde. Aus dieser Ehe entsprossen zwei Söhne und eine Tochter, deren Erziehung und Versorgung fortan den Schwerpunct im Leben der Eltern bildeten. Sie suchten nicht grösseren geselligen Umgang, schlossen sich aber nicht davon aus, zumal als

*) Unter mehreren Portraits von Wilhelmine von Quistorp ist das beste ein von Professor Oesterley in Göttingen 1848 in Oel gemaltes Brustbild, jetzt im Besitz ihres Sohnes Barthold (119). Sie zeigte stets ein eigentümliches Widerstreben, sich portraitieren zu lassen, trotzdem sie ein vorzugsweise würdiges Modell für solche Kunst-Leistung war, und ihrer Kinder und Freunde Andrängen wurde lange freundlich beiseite geschoben. 1848, als der zweite Sohn dem Feldzuge gegen die Dänen beiwohnte und das Treffen bei Schleswig bereits glücklich überstanden hatte, kamen über das Gefecht am 5. Juni bei Düppel so übertriebene Gerüchte und verbreiteten durch die damals unreife Presse die nahezu völlige Vernichtung seines Bataillons im Publicum, dass das Mutterherz ernstlich beklommen werden musste. Ihrer Tochter Aeone (120) lag die Aufgabe ob, die Hoffnung der Mutter aufrecht zu erhalten, so lange bestimmtere Nachrichten nicht vorlägen. Indem sie sich dieser Pflicht in kindlicher Fürsorge unterzog, nutzte sie zugleich den Moment, um einen ungerechtfertigten alten Widerstand zu besiegen; sie erwirkte das Versprechen des Portraits, wenn die Sorge um den Sohn sich als vergeblich zerstreuen sollte, und diesem Umstand verdankt das Gemälde seine Entstehung. Es stellt Wilhelmine im Lebensalter von 50 Jahren dar und erweist, in wie ungewöhnlichem Grade sie ihre Jugendschönheit bewahrt hatte.

Theodor wenige Monate später sich vermählte und seine junge Frau nun erst die Gelegenheit fand, ihrem lebensfrohen Sinn ein Genüge zu thun. Beide Brüder wohnten in einem Hause, und diese nach mehrjähriger Trennung glücklich erreichte Nähe erneute eine Innigkeit des Verkehrs, wie sie Soldaten-Familien nicht leicht geboten wird. Da Theodors Ehe kinderlos blieb, er aber eine gleich lebhafte Kinderliebe hegte wie seine Frau, so ergab sich ein derartig reger Verkehr mit der Nachkommenschaft Erichs, dass ihr für das Haus des Onkels das Gefühl einer zweiten Heimat erwachsen ist.

Die Universität Göttingen stand damals in ihrer Blüte, zählte bis zu 1700 Studenten, vorzugsweise aus angesehenen Häusern und hatte für diese Masse von Jugend ein starkes Bedürfnis nach Umgang, dem die jüngeren Familien gerecht werden mussten. „Wie oft hatte ich“ schreibt Wilhelmine in ihren Erinnerungen „Besuche von sechs bis sieben auf einmal, und mein Erich liess dann mich oft allein, weil er versicherte, die Conversation mache sich dadurch viel besser, als wenn sie zwischen Mann und Frau getheilt würde. Aber auch in Gesellschaft, wenn ich von jungen Leuten umgeben war, kam er selten zu mir. Seine Meinung war, das sähe sonst eifersüchtig aus, wovon er selbst nicht einmal den Schein haben wolle. So musste ich die ganze Zeit seiner Nähe entbehren, worüber ich oft drohte, nicht wieder mit ihm ausgehen zu wollen; und das Resultat war, dass das Zuhausegehen meist das Beste von der ganzen Gesellschaft wurde. Doch ermahnten wir uns dann auch gegenseitig wieder, nicht zu Egoisten werden zu wollen, die nur für sich lebten.“ Ein näheres Freundschafts-Band verknüpfte sie bald mit dem alten Commandanten Oberst Greven und dessen unverheirateter Tochter, welche durch wissenschaftliche Studien und persönliches Interesse sich ihnen wert machten; sodann dem Grafen Wintzingerode, der aus dem württembergischen Staatsdienste ausscheidend sich in Göttingen niederliess und mit einem Fräulein vom Hagen in Wilhelmines Alter sich vermählte. Wintzingerode, früher Gesandter am Hofe

Napoleons, zuletzt Minister des Auswärtigen in Stuttgart, war ein Mann von Bedeutung, hatte in den Gang der Geschichte eingegriffen und namentlich die Richtung vertreten, dass er der herrschenden Reaction der Carlsbader Beschlüsse 1819 mit liberaler Auffassung gegenüber stand. Durch seine ausgedehnte Weltkenntnis und Erfahrung vereinigte er in sich einen reichen Schatz an vielseitigen Interessen mit regem Geschmack für Kunst und Wissenschaft, und durch sein bewegtes Leben hindurch hatte er einen integern Charakter bewahrt. Seine viel jüngere Gemahlin entsprach der Bedeutung des Mannes und war ausgezeichnet durch alle edelen Eigenschaften einer Frau. Diese Familie fühlte sich von allem Anfang zu derjenigen Erichs hingezogen. Nicht ohne Ueberraschung erzählte die Gräfin Wintzingerode ihrem Mann, bei der Heimkehr von einem Besuch, die ihr unter Officieren ganz unerwartete Erscheinung, dass sie Erich mit seiner Frau beschäftigt gefunden habe, aus Jean Pauls Levana Auszüge zu sammeln, die sie für die Erziehung ihrer Kinder verwerten wollten. — Diese Freundschaft wuchs aus Sympathie und gegenseitigem Verständnis rasch zu grosser Intimität und hat sich durch alle Zeiten und Lagen segensreich bewährt. —

Dem glücklichen Verhältnis war indessen lange Dauer nicht beschieden. Der ungewönhlich grosse Körper Erichs hatte beim Aufwachsen in der inneren Entwickelung gelitten und eine Neigung zur Auszehrung hervorgebracht, welche sonst weder in der väterlichen noch mütterlichen Familie zu finden war, nun aber nicht ohne Vererbung unter seine Nachkommen geblieben ist. Den Kindern gebrach es an Körperkraft, während an Verstandes-Schärfe ein reiches Mass auf sie überging. Im August 1829 kam bei Erich die Krankheit zum Durchbruch; mit ruhiger Ueberlegung fasste er schon im October sein Ende in's Auge und machte Zukunftspläne für die Frau. Er erlag — erst 36 Jahre alt — am 24. April 1830. Auf dem Albani-Kirchhof zu Göttingen wurde er bestattet.

Eine Witwe blieb zurück in voller Schönheit der Jugend von 32 Jahren mit der Aufgabe, drei unmündige

Kinder durch das Leben zu leiten. Schwer gebeugt und anfangs fast erliegend, wurde sie durch ihre Freundin Wintzingerode aufgerichtet und dem Leben versöhnt durch den Hinweis auf diese ihr obliegenden Pflichten; sie hat sich ihnen fortan mit voller Hingebung gewidmet, alle an sie erneut herantretenden Anträge abgelehnt und, ihrem hülfsbereiten consequenten Charakter entsprechend, Leistungen vorwärts gebracht, die segensvoll weit über den Kreis der eigenen Kinder hinaus reichten.

Als Mitvormund über die Kinder wurde Wilhelmine der sympathischste unter allen den ihr treu ergebenen Brüdern, Christoph Heise, an die Seite gestellt. Dieser, Capitaine im Garde Jäger-Bataillon in Hannover, ein begabter erfahrener Geschäfts- und Weltmann, der unverheiratet geblieben ist, hat seiner Schwester mit der hingebenden Bereitwilligkeit beigestanden, wie sie nur bei hoher Zuneigung und ritterlicher Verehrung möglich ist. Der Verkehr zwischen ihnen wurde so lebhaft unterhalten, als es die damals schwer zu überwältigenden Entfernungen zuliessen; gegenseitige Besuche oder gemeinsame Reisen wiederholten sich alljährlich mehr als einmal.

Als der Familie das Diensteinkommen Erichs so früh entzogen wurde, trat die Voraussicht und Fürsorge in um so anerkennenswerteres Licht, welches er seit der Zeit seiner Selbständigkeit unverwandt im Auge gehalten hatte. Wir haben gesehen, wie Erich die Gelegenheiten ergriff, um in und mit der Welt zu leben, wie er seinen Geist cultivierte und durch ausgedehnte Reisen um seinen Horizont weitere Ringe zog. Dennoch vergass er niemals die Entbehrungen, unter denen seine Jugend bei dem Druck des väterlichen Notstandes gelitten hatte, und thatkräftig ging er daran, solchen Zuständen auch für die Zukunft vorzubeugen. Er hat fortgesetzt — besonders während der Besetzungs-Zeit in Frankreich, wo reichliche Mittel gegeben wurden, aber auch ein allgemeines Schwelgen verführerisch an den einzelnen heran trat — Ersparnisse zurückgelegt, so dass er, der mit leerer Tasche vom Vaterhaus ging, bei seinem Tode Vermögen hinterliess.

Zugleich ist Hans (85) durch diese Darlehen eine Hülfe zu teil geworden, die er stets dankbar anerkannte; denn in der Zeit, wo Capital am allerschwersten aufzubringen war, haben diese Beträge ihm wesentlich die Möglichkeit gewährt, das Gut Crenzow zu erwerben und dessen vernachlässigten Zustand zu heben. — Wilhelmine besass von den Eltern her eigenes Vermögen; im Jahre 1834 fiel durch Hans' (85) Tod ein weiteres Capital an die Kinder, wozu später noch mehrere kleine Erbschaften traten. Mit diesen Mitteln, so mässig sie auch waren, als die Kinder heranwuchsen, ist es Wilhelmine doch gelungen, ihnen eine so vollkommene Erziehung zu gewähren, wie sie es stets angestrebt hatte.

Sie gab nach dem Tode Erichs den ältesten Sohn Gustav (118) $7^1/_2$ Jahre alt, auf das Land in ein Pensionat im benachbarten Bischhausen, während sie die jüngeren Kinder, deren Unterricht noch wenig Rücksicht erforderte, bei sich behielt und alljährlich mit ihnen längere Reisen unternahm, entweder zu ihren früheren Pensions-Freundinnen, Frau Landdrost von Drechsel in Bergen — später in Fallersleben in der hannoverschen Heidegegend — zu Frau Kaufmann Roscher in Altona, oder zum Bruder Regierungrat Fritz Heise in Lüneburg und der Cousine Frau Assessor Rhoden in Harburg. In diesen Häusern verweilte sie wiederholt monatelang im befreundetsten Verkehr und bot ihren Kindern die in Göttingen fehlende Gelegenheit, sich des Landlebens zu erfreuen. Mehrere Sommer-Monate pflegte sie regelmässig auf der bei Duderstadt gelegenen Besitzung Bodenstein des Grafen Wintzingerode zuzubringen, und dieser romantische Landsitz, wo Freundschaft und Gastfreiheit, gewürzt durch interessanten Verkehr, den anziehendsten Aufenhalt boten, blieb stets ein Lichtpunct in dem Leben der Witwe. Einen um so grösseren Verlust erlitt Wilhelmine durch den frühen Tod ihrer Freundin Wintzingerode 1835. Die Besuche auf Bodenstein wurden indessen darum nicht unterbrochen, und Wilhelmine hatte das Glück, eine nicht minder wertvolle Freundschaft zu finden in Linchen von Wintzingerode, einer unverheirateten Nichte des Besitzers von Bodenstein, welche fortan der weibliche Vorstand des Hauses wurde. Eine Dame von ungewöhnlichen Geistesgaben, Urteilsfähigkeit und Bildung, Eigenschaften, über welche sie noch heute als Achtzigerin des vollständigsten verfügt, gewann sie eine Zuneigung und ein Interesse an Wilhelmine, aus denen beide grösstes Glück und Befriedigung bis zur Trennung durch den Tod gewonnen haben.

Die politische Bewegung, welche von der französischen Juli-Revolution 1830 angeregt wurde, griff störend auch in dieses Familienleben ein. Im Januar 1831 brach in Göttingen ein Aufstand aus; Truppen wurden vor der Stadt zusammen gezogen, um sie mit Waffengewalt zur Botmässigkeit zurück zu zwingen, und der Bruder Christoph Heise nebst Theodor, die beide bei dem Vollzugs-Commando standen, schickten die dringendste Aufforderung an die Familien ihrer Bekanntschaft, die Stadt schleunigst zu verlassen. Wilhelmine mit ihren Kindern und die Schwägerin Luise von Quistorp mussten eilig flüchten und brachten eine aufregende Woche auf Schloss Bodenstein zu, bevor sie in das inzwischen von Truppen stark besetzte Göttingen heimkehren konnten.

Eine weitere schwere Prüfung trat bald an Wilhelmine heran, als ihre unverheiratete Schwester Amalie Heise — bei ihr von Geistes-Krankheit befallen — aufreibende Fürsorge erforderte, bevor sie einer geeigneten ärztlichen Pflege überantwortet werden konnte. Solche Erlebnisse hatten, im Anschluss an den Verlust des Gemahls, so niederdrückend und erschöpfend auf Wilhelmine gewirkt, dass der Bruder Christoph Heise nicht ruhte, bevor sie seinen Vorschlag zu einer Molken-Cur in Bad Gais bei Appenzell annahm. Diese gemeinschaftliche Reise vom 21. Juli bis 14. September 1832 hat durch die wechselnden freundlichen Bilder, die anregende schweizerische Landschaft und ansprechenden Verkehr eine Geistes- und Gemüts-Erfrischung gebracht, durch welche Wilhelmine dem Leben versöhnt wurde und eine Spannkraft

wieder gewann, mit der sie noch reichen Segen bringen sollte. 1836 ging sie ebenso nach Salzbrunn in Schlesien, 1839 nach Norderney, jedesmal in Begleitung einzelner ihrer Kinder und erwachsener Nichten; dennoch dauerte es bis in ihre späteren Jahre, bevor sie der sie stets verfolgenden lebensgefährlichen Halsbräune-Krankheit zu entgehen vermochte.

Das Vertrauen auf Wilhelmines Charakter und Erziehungs-Grundsätze machte unter der Verwandtschaft den Wunsch rege, ihr die heran wachsenden Töchter anzuvertrauen und durch sie in die Welt einführen zu lassen. So waren nach- oder miteinander die Nichten Marie Heise (nachher verheiratete Glünder und später Gordon), Annette Heise (nachmals Stakemann), Lilly Wyneken (dann Volger), Sophie Heise und Mathilde v. Q. (117, demnächst von Linsingen) im Hause, von denen die eine durch Schönheit, eine andere durch Vermögen, eine dritte durch Geist sich auszeichneten. Gleichzeitig studierten eine Anzahl Neffen in Göttingen, die ihren Halt an der Tante suchten, oft der erinnernden Mahnung bedurften und sie meist aus dem Munde der charaktervollen Frau willig annahmen. So wurde das Haus von selbst ein Tummelplatz lebensfrischer Jugend und Wilhelmine nach wie vor das Binde-, oft versöhnende Vermittelungs-Glied zwischen der Familie im weiteren Sinne, welches mit Vorliebe zu Rate gezogen wurde, wo Reibungen und Enttäuschungen abzugleichen waren. Trotz mancher ernsten Mahnung ist ihr stets die achtungsvollste Erinnerung bewahrt worden, und ihr Genius hat sich fruchtbringend geltend gemacht, als die unmittelbare Einwirkung schon längst vorüber war.

Die Jahre 1837/38 brachten manche Gemütsbewegung und Anstrengung. Im April des ersteren wurde in Wilhelmines Hause die Hochzeit ihrer Nichte und Pflegebefohlenen Annette Heise mit dem Hauptmann Stakemann gefeiert; in den September fiel das Säcular-Jubiläum der Universität und die erste Anwesenheit des neuen Königs Ernst August, welche das ganze Göttingen in Bewegung

setzten. Als greller Contrast wurde dieses Fest für die Familie dadurch gestört, dass die dazu eingetroffene Nichte Marie Glünder im Hause ihr einziges Kind verlor und am Jubiläums-Tage begraben musste. Gleich danach erregte der Staatsstreich, die Beseitigung der hannoverschen Verfassung durch Ernst August, alle Gemüter, und die Göttinger Gesellschaft wurde in lebhafteste Mitleidenschaft gezogen, als am 13. December sieben seiner angesehensten Professoren, die dagegen aufgetreten waren, plötzlich aus dem Dienst entlassen oder des Landes verwiesen wurden. — Im nächsten Sommer (24. Juni 1838) giebt Wilhelmine ein Abschiedsfest in dem benachbarten Rhons' Garten für die nach Goslar versetzten Stakemanns, und mitten in diesem fröhlichen Kreise tötet ein Schlagfluss den Oberstlieutenant Poten, den Ehemann einer von Wilhelmines Jugend-Freundinnen. Bei diesem jähen Schlage fällt ihr das Amt zu, die plötzlich Witwe gewordene nach Hause zu geleiten und die leidenschaftlich heftige Frau über die gewaltsamen Affecte zu heben. Auch dieser schweren Aufgabe hat sie sich, wie jeder anderen, die an sie heran trat, hingebend unterzogen und nicht nachgelassen, bis es ihr gelang, die aufgeregte Freundin zu verhältnismässiger Ruhe überzuleiten.

Als 1843 der Lieblings-Bruder Christoph Heise starb, hat Theodor die Mitvormundschaft bis zur Majorennität der Kinder übernommen. Letztere wuchsen inzwischen heran, und Wilhelmine hatte nach so viel vorangegangenen Sorgen die Genugthuung, die Söhne versprechende Staats-Laufbahnen beginnen, die Tochter zu einer durch Verstand und Schönheit glänzenden Dame aufwachsen zu sehen, welcher allseitige Anerkennung zuteil wurde. Dann sah sie alle drei Kinder eigene Familien gründen, leider nur zu kurzer Freude der Mutter, deren natürliche Lebhaftigkeit bei fortschreitenden Jahren nervös reizbar wurde und sie immer mehr geneigt machte, — statt weiter gehenden Verkehr zu suchen — sich auf die nächsten Angehörigen zu beschränken. Sie musste den Kummer erleben, ihre Tochter nach kurzer Ehe, dann auch den älteren Sohn zu verlieren,

und wurde von der nahe liegenden Besorgnis verfolgt, wie den Gemahl, so auch die Kinder sämtlich zu überdauern; denn durch den ganzen Witwenstand hat sie mit seltener Consequenz sich zum Sterben bereit gehalten und den Wunsch gehegt, dem Vorangegangenen bald nachzufolgen. Nach dem Tode Gustavs (118) ist ihr der Trost geworden, dass dessen Witwe Sophie geb. von Berlepsch, die ihr schon seit der Kindheit nahe gestanden hatte, mit einer Tochter zu ihr in's Haus zog und ein gemeinsames Familien-Leben führte, bis sie ihr am 14. December 1863 die Augen zudrücken konnte. In einem von mächtiger Trauereſche beschatteten Doppelgrabe wurde Wilhelmine neben ihrem Ehegemahl beigesetzt, nachdem sie 33 Jahre im Witwenstande verlebt.

Die Consequenz ihres Wesens kommt auch äusserlich in dem Umstande zum Ausdruck, dass sie bis zum Tode, 40 Jahre hindurch, die gleiche Mietwohnung inne gehalten hat, in der ihr noch in zwei Generationen die Nachkommen folgten; ein halbes Jahrhundert lang hat in patriarchaler Weise der Quistorpsche Name sich an das Blessmann-sche Haus in der Kurzen-Geismarstrasse geknüpft. Erst als das alte Ehepaar Blessmann, welches Wilhelmine dort empfing und überlebte, ausgestorben war, der Besitz in fremde Hände überging und Aenderung der Verhältnisse eintrat, hat die dritte Generation, Dörchen von Bönigk (155), sich von dem Hause getrennt.

Bezeichnend ist das Urteil, welches in der Aeusserung eines Jugendfreundes von Wilhelmine, des Oberstlieutenants Schlüter, aus Anlass ihres Todes gegen den Schwiegersohn, den Hauptmann Gündell, sich aussprach: „Mit ihr ist der integerste Charakter im hannoverschen Lande heimgegangen."

Wir haben, — um Erichs Lebenslauf zu verfolgen, als er sich von dem seines Bruders und Gefährten zeitweilig trennte — Theodors Biographie abgebrochen zu der Zeit, wo er 1818 Compagnie-Chef im Landwehr-Bataillon Osterrode wurde und aus Frankreich nach dem Heimatlande zurück kehrte. In der kleinen Stadt am Harz brachte er zwei Jahre zu unter Verhältnissen, welche ihm wenig zusagten. Im Stabsquartier des Bataillons befanden sich nur 80 — später 60 — Mann zum Dienst, welche abwechselnd von einem der Capitaines befehligt wurden; die übrige Zeit hatten letztere wenig Beschäftigung. Im Frühjahr 1820 ging die Landwehr ganz ein, die Infanterie wurde wesentlich vermindert und die jüngeren Capitaines, darunter Theodor, mit zwei Drittel Gehalt auf Wartegeld gesetzt.

Theodor fühlte sich bei seinem Thätigkeits-Bedürfnis über diesen Wechsel höchst unglücklich, denn die grosse Zahl überzähliger Officiere liess die Aussicht auf Wiederverwendung sehr fern erscheinen. Den Gedanken, in Pommern sich der Landwirtschaft zu widmen, musste er bald als unzweckmässig fallen lassen, und so entschloss er sich zunächst, die unfreiwillige Mussezeit zum Nutzen seiner vernachlässigten wissenschaftlichen Bildung zu verwenden. Er liess sich als Student der Philosophie unter die Akademiker in Göttingen aufnehmen; doch sollte dieser provisorische Zustand nur wenige Monate dauern. Theodor hatte gute Zeugnisse und war von seinen Vorgesetzten gern gesehen; schon im Juni verschaffte ihm diese Empfehlung eine Wiederanstellung im leichten Infanterie-Regiment, das in Münden und Göttingen garnisonierte, und damit war sein grösster Wunsch erfüllt. Drei Jahre später liess sich auch Erich in dasselbe Regiment versetzen, und die Brüder blieben fortan — selbst in einem Hause — vereinigt, bis der Tod sie schied.

Wenige Monate später, am 8. December 1823, schloss Theodor seine Ehe mit der jungen Witwe des 1819 in Hannover verstorbenen Dr. Ader. Luise, Tochter des Gutsbesitzers Mylius in Langlingen bei Celle, war schon in ihrem sechzehnten Lebensjahre verheiratet gewesen. Dr. Ader, der als Arzt bei der britisch-deutschen Legion einer Reihe von Feldzügen in Spanien und den Niederlanden beigewohnt hatte, fühlte bei der Rückkehr fried-

licher Verhältnisse den lebhaften Wunsch, einen eigenen Hausstand zu begründen, und sich durch den Umstand vor rasche Entscheidung gestellt, dass den Frauen der bis zur nahe bevorstehenden Auflösung der Legion Verheirateten englische Witwen-Pension gesichert war. Auf eine gelegentliche Aeusserung dieses nunmehr drängenden Wunsches wurde ihm in Langlingen vorgeschlagen, die Bekanntschaft der ältesten Tochter zu machen, welche er sich im Garten an den Stachelbeer-Büschen aufsuchen musste. Ein kurzer Entschluss hatte rasches Einverständnis herbei geführt und Luise wurde nach eben vollendetem fünfzehnten Lebensjahr seine Frau. Die Verheiratung in einem Alter, wo die Erziehung nicht vollendet sein kann, pflegt ein unwillkürliches Verziehen an deren Stelle zu setzen, welches Anlagen zu Eitelkeit und Launen fördert. Wenn Luise diesen Einflüssen nicht entgangen ist, so bewahrte sie doch ihr Leben hindurch einen hohen Grad von Gutmütigkeit und Wohlwollen für andere. Ihre Neigungen gehörten besonders den praktisch häuslichen Richtungen; doch besass sie eine poetische Phantasie, die sich ohne Schwierigkeit auch in Gelegenheits-Versen und Dichtungen aussprach. Von Natur nicht gross, in späteren Jahren von reicher Körperfülle, hatte sie in der Jugend ein rundes frisches Gesicht mit fröhlichem Ausdruck und volle Neigung zu gesellschaftlichem Zeitvertreib. Schon nach drei Jahren war sie aus der ersten Ehe Witwe; vier Jahre später im Alter von 22 ging sie mit Theodor — damals 28 Jahre alt — die zweite Ehe ein. Beide Ehen sind kinderlos geblieben und Luise konnte um so mehr ihrer Neigung, die auch Theodor teilte, entsprechend sich dem geselligen Vergnügen widmen, wozu Göttingen reichlich Gelegenheit bot. Manche Bekanntschaften unter den damaligen Studenten haben zu Freundschaft mit Theodors Haus geführt, welche bis in die spätesten Lebensjahre erhalten und cultiviert worden ist. — Nach dem Tode seiner Schwiegereltern nahm Theodor die beiden verwaist zurückgebliebenen unmündigen Schwestern der Frau zu sich in's Haus, erzog sie als seine Kinder und ist ihnen treuester

Pflegevater bis an's Ende geblieben. Die eine von ihnen verheiratete sich später, Marie Mylius aber hat durch enge Freundschaft ebenso wie durch Blutbande verknüpft dem Hause angehört, bis sie in hohem Alter ihrem Schwager im Tode voranging.

Der stete Trieb zu praktischer Thätigkeit leitete Theodor auf dem dienstlichen Gebiet unter anderem dazu, die vernachlässigte Kunst des Bajonett-Fechtens zu betreiben und ihr Eingang in die Armee zu verschaffen. Seine Körperkraft und Gewandtheit unterstützten ihn auf das vorteilhafteste zu solchem Unternehmen. Es lag damals noch die Zeit nahe, wo die Reiterei der Gefechtskraft der Infanterie ihre Anerkennung versagte und zufolge dessen Theodors Behauptung, dass ein Infanterist mit dem Bajonett sich zweier Cavaleristen erwehren könne, als unberechtigte Anmassung missachtete. Theodor bot den Beweis an und forderte, dass man ihm zwei Reiter mit geschliffenen Säbeln stelle, denen er selbst mit dem Bajonettier-Gewehr gegenüber treten wolle. Im Jahre 1825 wurde dieser Streit in der grossen Reitbahn zu Hannover vor einem zahlreichen Publicum, zu welchem Prinz Wilhelm von Preussen — der jetzige deutsche Kaiser — zählte, ausgefochten. Theodor, im Paradeanzug mit decoriertem Tschako und Schärpe, stand Gewehr bei Fuss inmitten der Arena, als die Cavaleristen — erfahrene Reiter, wie diese ganze hannoversche Truppe — gegen ihn anritten und die Pferde auf sein pötzliches Stellung-Nehmen zunächst zurück schreckten. Beim erneuten Anreiten erhielt nach wenigen gewandten Bewegungen der eine Cavalerist den Bajonett-Stoss Theodors, so dass er im Sattel wankte und als besiegt abtreten musste. Der andere — nur noch eifriger und heftiger geworden — gab sich die grösste Mühe, Theodor zu Leibe zu gehen; auch er erhielt alsbald den entscheidenden Stoss. Doch glitt der Bajonett-Knopf dann zwischen Brust und Bandolier hindurch, so dass er sich nicht zurückziehen liess, und der wütend gewordene Reiter benutzte diese der Wirklichkeit nicht entsprechende Fesse-

lung, um einen nachträglichen Hieb zu führen. Die geschliffene Klinge schlitzte Theodors Backe auf, so dass er das Blut mit dem Schnupftuch zurück halten musste. Die Bewunderung aber war allgemein über die Leistung Theodors; die Zuschauer umdrängten ihn voller Anerkennung und zugleich voller Teilnahme wegen der unverdient davon getragenen Wunde, welche übrigens nicht von weiterem Belang gewesen ist. Die Zuversicht des Infanteristen vor dem Reiter wurde fortan als berechtigt anerkannt und das Bajonett-Fechten in den regelmässigen Dienst-Betrieb aufgenommen.—

Die politische Bewegung, welche — mit der Juli-Revolution 1830 in Frankreich beginnend — sich über Europa fortpflanzte, erreichte im Anfang des folgenden Jahres mit ihrem Wellenschlag auch Göttingen. Der Minister Graf Münster handhabte bei der Personal-Union Englands und Hannovers seit Jahrzehnten thatsächlich von London aus die Regierung und er war es, gegen den sich der Unwille hauptsächlich richtete; man fühlte die Interessen des Landes nicht ausreichend wahrgenommen und vertreten, wozu dann mehrfach örtliche Beschwerden kamen. Aus Veranlassung übertriebener Strenge des akademischen Censors schritt man bei der allgemein erregten Stimmung in Göttingen zur Selbsthülfe. Am 8. Januar 1831 brach der Aufstand aus, indem unter Führung der Doctoren von Rauschenplatt, Eggeling und Seidensticker Bürger und Studenten sich bewaffneten und einen Gemeinderat an ihre Spitze wählten. Eine Deputation an den in Hannover sesshaften General-Statthalter Herzog von Cambridge beantragte, mit ihren Bitten und Beschwerden sich direct an den König wenden zu können. Es wurde aber zunächst Unterwerfung und Abstellung der eigenmächtig getroffenen Massregeln von der Stadt verlangt und inzwischen ein Truppen-Corps unter General von dem Busche zusammen gezogen, um diese Forderungen nach bedarf zu erzwingen.

Am 7. Januar erst erhielt das Bataillon in Göttingen Befehl, sich marschbereit zu machen, und an demselben Tage mussten Officiere, darunter Theodor, abgehen, um die beurlaubten Mannschaften einzuziehen. Als Theodor

am 11. mit seinen 100 Mann vor dem Thore eintraf, hatte der Aufstand sich inzwischen entfaltet; er wurde nicht mehr eingelassen und musste mit den unbewaffneten Leuten umkehren. Dadurch veranlasst, liess er seine Frau nach dem einige Kilometer nordwärts gelegenen Weende kommen und beschwor sie, sofort mit ihrer Schwägerin und deren Kindern abzureisen, weil ohne Frage ein Sturm auf Göttingen zu erwarten wäre, wenn die Stadt sich nicht unterwürfe. Die beiden Damen begaben sich zufolge dessen am anderen Tage nach Bodenstein.

Das auf seinem niedrigsten Friedensstande von 100 bis 200 Köpfen mit wenigen Officieren in Göttingen gebliebene Bataillon war durch den Aufstand genötigt worden, sich in der Caserne zusammen zu halten, bis die Urlauber einträfen, und wurde dort eingeschlossen und bewacht. Die Aufständischen wollten zwar den Abzug der kleinen Truppe zugeben, aber deren Gewehre zurück halten, ohne welche diese ihre Beurlaubten nicht bewaffnen konnte. Die Verhandlungen dauerten bis zum 12. Januar, bevor es gelang, dem Stamm des Bataillons unbehinderten Ausmarsch zu verschaffen; dann erst konnte er ausserhalb Göttingen seine Kriegsformation bewirken.

Inzwischen war das Vollzugs-Corps in hinlänglicher Stärke eingetroffen, und den Vertretern der Aufständischen ein Ultimatum gestellt. Am 16. Januar morgens standen die Truppen zum Sturm bereit, als ihnen die am Abend vorher erfolgte Unterwerfung mitgeteilt werden konnte und sie ohne Widerstand in die Stadt einzogen. Eine harte Zumutung war damit im letzten Augenblick von ihnen genommen; denn sie standen im Begriff, die Waffen gegen das eigene Heim zu wenden, und weder Theodor noch Capitaine Christoph Heise wussten, ob es der Frau und der Schwester gelungen wäre, sich ihren Kugeln durch rechtzeitiges Flüchten zu entziehen; eine Menge von Freunden und Bekannten musste unfehlbar in der bedrohten Stadt zurück geblieben sein.

Die Bewegung im Hannoverschen hatte übrigens die Entlassung des Ministers Münster am 12. Februar zur

Folge, und die Bestallung des Herzogs von Cambridge als Vicekönig von Hannover mit ausgedehnten Vollmachten; beides wurde im Lande mit grosser Genugthuung begrüsst.

Das Bataillon des leichten Regiments sollte zur Strafe für die Stadt nicht in Göttingen verbleiben und erhielt Eimbeck als vorläufigen Standort angewiesen. Erst nach Jahresfrist durfte es zurückkehren, womit den Wünschen sowohl der Truppe als der Einwohner am meisten entsprochen wurde. —

Ende December 1839 sah Theodor sich durch eine Differenz mit seinem Commandeur veranlasst, um den Abschied zu bitten. Der König war aber nicht gewillt, einen so verdienten Officier zu verlieren; er nahm das Gesuch nicht an und berief Theodor zu sich nach Hannover. In einer persönlichen Audienz gab er ihm völlig beruhigende Erklärungen; er solle zunächst einen dreimonatlichen Urlaub antreten und nach Ablauf dieser Zeit — wenn inzwischen eine Stelle nicht frei würde — ausserordentlicher Beförderung zum Major gewärtig sein. Und so geschah es. Noch vor seiner Rückkehr aus Pommern im April 1840 wurde Theodor zum Titulär-Major in Hildesheim ernannt und im Herbst desselben Jahres in die Garde nach Hannover versetzt. Der Conflict, welchen Theodor mit Einsetzen seiner ganzen dienstlichen Stellung aufnahm, hat zu vollkommenster Genugthuung für ihn geendet.

Theodor war 24 Jahre Hauptmann gewesen, als er seine Beförderung erhielt, und davon hat er 20 in Göttingen gelebt. Diese lange Dauer, besonders aber sein ansprechendes wohlwollendes Wesen, hatten ihn zu einer der beliebtesten Persönlichkeiten und weit bekannt in Stadt und Land gemacht. In den geselligen Kreisen zu Hannover fand er dafür ein weit ausgiebigeres Gebiet. Sein ritterliches Auftreten, die Gabe in sicherer Weise zu repräsentieren und die natürliche Anlage, liebenswürdig zu sein, machten ihn zu einem der willkommensten Gefährten in allen Cirkeln und wohlgelitten durch alle Stände. Freilich legte ihm dieser Verkehr an und mit dem Hofe Lasten

auf, die mit dem sehr dürftigen Gehalt nicht zu bestreiten waren. Er hat in den 13 Jahren in Hannover das von Hans (85), ererbte Vermögen verbrauchen müssen, und es wurde bereits hohe Zeit, dass eine Aenderung der Lage eintrat, wenn nicht seine Existenz gefährdet werden sollte. — Neben dem ausgebreiteten äusseren Verkehr sah er stets in freigebiger Weise Verwandte bei sich; besonders entgegen kommend war er nach wie vor gegen die Kinder seines Bruders Erich, und es gewährte ihm Freude, wenn er die zu einer schönen Dame herangewachsene Aeone (120) in den Kreisen der Residenz anerkannt sah.

Im März 1852 machte Theodor eine kurze Reise nach Paris, um Anna Spence, die Verlobte seines Neffen Barthold (119) abzuholen und der Familie zuzuführen. Die wenigen Tage in Paris boten erwünschte Gelegenheit, Erinnerungen wach zu rufen und Puncte aufzusuchen, die er seit den Feldzügen seiner Jugend nicht mehr gesehen hatte. Auch in Brüssel erkundigte er sich nach seinem Wohlthäter, der den zu Waterloo verwundeten am Leben erhalten hatte; doch war durch 37 dahin gegangene Jahre in den ihm noch bekannten Hause jede Spur so verwischt, dass die wenigen Stunden Zeit nicht genügten, um den Verbleib jener dankbar erinnerten Familie zu ermitteln.

In dienstlicher Beziehung bot die grosse Garnison ein weites Feld zu Thätigkeit, und Theodors praktische Beanlagung zog bald die Aufmerksamkeit auf ihn. Seine Gewandtheit, Truppen auf dem Felde zu führen, brachte ihm nach der 1843 bei Lüneburg stattgehabten Concentrierung des 10. deutschen Bundes-Armee-Corps die Bevorzugung, unter Ueberspringen von 16 seiner Cameraden zum Commandeur des selbständigen Garde-Jäger-Bataillons, welches einem Regiments-Commando gleich gestellt war, ernannt zu werden. — Nebenher ging eine vielfache Beschäftigung in Commissionen; längere Jahre hatte er die Prüfung zu Premier-Lieutenants in den praktischen Dienstzweigen und ebenso präsidierte er bei der Auswahl oder Verbesserung von Infanterie-Waffen. Bemerkenswert ist, dass sein Bericht ausschliesslich das Zündnadel-Gewehr

befürwortete und diese Wahl augenscheinlich nur wegen der damals in hannoverschen Kreisen herrschenden antipreussischen Stimmung zum Nachteil der Armee verworfen worden ist.

Die erwähnte Concentrierung des 10. Corps 1843 führte Theodor mit dem mecklenburgischen Major Anton Quistorp (97) zusammen, welcher dem jüngeren Zweige der Familie angehörte. Beide Namensvettern und beide Majors wussten nicht einmal von der gegenseitigen Existenz und es hat nachmaliger längerer Aufklärung bedurft, bevor der Zusammenhang der Familien ersichtlich gemacht werden konnte.

Die politischen Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 brachten zwar auch für Theodor manche Bewegung, doch ist er an den Feldzügen nicht beteiligt gewesen. Es waren meistens vorbeugende Sicherungs-Dienste, zu welchen über sein Bataillon verfügt wurde. So hat er vorübergehend zu Goslar und Clausthal am Harz gestanden, ebenso eine Zeitlang zum Küstenschutz gegen die Dänen in Bremerhafen; ein thätiges Eingreifen trat an ihn nicht heran. 1853 wurde er Commandeur der 3. Infanterie-Brigade in Lüneburg und ein Jahr später zum Generalmajor befördert. 1858 wiederholte sich die Concentrierung des 10. deutschen Bundes-Corps, dieses Mal bei Nordstemmen südlich von Hannover. Man übertrug hier Theodor das Ehrenamt, die fremden Officiere, welche zum Beiwohnen bei diesen Uebungen angesagt waren, zu empfangen und zu geleiten. Eine bessere Wahl konnte nicht getroffen werden; denn Theodor vereinigte in seiner Person alle die Eigenschaften an Repräsentation, Aufmerksamkeit und Umsicht, mit welchen er einen solchen Auftrag würdig vertreten konnte. Es ist ihm am Schluss der Periode die allseitigste Anerkennung zu teil geworden; die schmeichelhaftesten privaten Zuschriften der unter seiner Aegide bewirteten sprachen ihm ihren Dank aus, und officiell erfolgte eine Reihe von Ordens-Decorationen, welche zu einem äusseren Ausdruck seiner angesehenen Stellung sich gestalteten.

Hiermit beschloss er sein öffentliches Dienstleben. Ein halbes Jahr später bat er um den Abschied aus dem Heere,

dem er 46 Jahre angehört hatte, und zog sich im Alter von 64 Jahren in das Privatleben zurück. Diesen Moment benutzte er noch zu einer erfolgreichen Verwendung für seinen Adjutanten und angeheirateten Neffen Gündell, der bei dem in Hannover hergebrachten rigurosen Festhalten an einem mechanischen Beförderungs-Modus durch Zufall ganz ungewöhnlich zurück geblieben war, trotzdem man seine Befähigung anerkannte und ihm durchaus wohlwollte. Theodor erreichte Gündells ausserordentliche Beförderung zum Compagnie-Chef im Mai 1859 und durfte nun auch in dieser Richtung mit Genugthuung von dem bisherigen Posten scheiden. Seine Entlassung wurde in den anerkennendsten Formen gewährt, unter Erhöhung seines Ranges zum Generallieutenant und Bewilligung einer relativ hohen Pension. Selbst später noch — bei der 50jährigen Wiederkehr des Tages seines Diensteintritts — ist ihm durch die Verleihung des Ernst August-Kreuzes eine wohlwollende Erinnerung bezeugt worden.

Theodor zog anfangs nach Hannover. Da aber die geselligen Verpflichtungen ihm von neuem zu lästig wurden, so ergriff er die im Herbst 1863 gebotene Gelegenheit, ein Landhaus in Liebenburg unweit Goslar zu erwerben, welches ihm einen ruhigeren Aufenhalt versprach. Liebenburg, ein Flecken mit Amtssitz, und das unmittelbar anstossende Dorf Lewe tragen ausschliesslich ländlichen Charakter und bestehen aus Ackerbau treibenden Höfen, zählen aber unter ihren Einwohnern selbst neben den Beamten eine Anzahl gebildeter Familien. Die Vorberge des nahen Harzes machen die Landschaft mannigfaltig und anziehend; Wälder reichen bis an den Ort heran, Ruinen des Mittelalters zieren die Höhen, und die Gebäude Liebenburgs reihen sich malerisch am Schlossberg aufwärts. Theodors Haus, ebenfalls am Abhang gelegen, blickte über den im Thal verstreuten Ort hinweg; der Garten stieg zur Höhe an, Veranda und Ziersträuche umgaben das sonst einfache Gebäude. Es bietet eine idyllische Lage für den, der das Geräusch der grossen Welt meiden, sich dem Natur-Genuss, dem Gartenbau und ruhigen Leben widmen

will. Hier hauste fortan in patriarchaler Weise Theodor mit seiner Frau und der ebenfalls bejahrt gewordenen Marie Mylius, und man darf, vom inneren friedlichen Behagen aus beurteilt, diese Ruhezeit als den Glanzpunct ihres Lebens ansehen. Es giebt kein erhebenderes Bild als dieses Kleeblatt in seinem beglückenden Frieden, der sich in wohlthuender Weise alsbald den vielen Verwandten und Freunden mitteilte, welche gern — ja so gern dieses abgelegene Heim aufsuchten, dass es leicht über die Kräfte der alternden Besitzer gehen mochte. Stets begegnete man wie in den jungen Jahren der unveränderten Ritterlichkeit des Hausherrn, stets der umsichtigen Aufmerksamkeit der Damen für ihre Gäste, und dennoch wurde unvermerkt die Hausordnung unter ansprechendstem Aeusseren so gehandhabt, dass zwanglos jeder einzelne ebenso seiner Beschäftigung nachging, als Gruppen zu gemeinschaftlicher Unterhaltung oder Ausflügen in Wald und Berg sich vereinigten. Die ganze Familie empfand selbst in der Ferne, dass im abgelegenen Liebenburg ihr gemeinsames Haupt wohne, zu dem sie unbewusst mit Wärme und Verehrung aufsah.

Neben dieser Gastlichkeit, dem Geschmack für äusseren Glanz und einem reichlich sich erweisenden Wohlthätigkeits-Sinn verlor Theodor nicht die Vorsorge für die Zukunft ihm nahestehender Verwandten aus dem Auge. Er hat in Liebenburg fortgesetzt von den für solche Anforderungen nicht reichen Einkünften zurück gelegt und durch die hinterlassenen Ersparnisse nebst der darüber getroffenen Verfügung den unzweifelhaften Beweis geliefert, wie ernsthaft sein Wohlwollen für die Angehörigen unter eigenen Entsagungen gemeint war.

Während dieses Stilllebens ging das Jahr 1866 über das Land und fügte, nach kurzen kriegerischen Schlägen, Hannover dem Staate Preussen ein. Theodor hatte nie Veranlassung gehabt, irgendwelcher politischen Thätigkeit obzuliegen; aber die grossdeutsche Tendenz war ihm sympathisch und er von jeher gewohnt, Preussen als sein eigentliches Vaterland zu lieben. Er nahm die Annexion

als eine willkommene Thatsache auf, gehörte gern dem preussischen Verbande wieder zu, von dem ihn das Schicksal in früher Jugend getrennt hatte, und stellte sich mit Entschiedenheit den welfischen Richtungen gegenüber, die auch in dem friedlichen Liebenburg ihre Vertreter fanden. — Ein nationaler Eifer aber beseelte ihn, als 1870 der neue Krieg gegen Frankreich die Jugend-Erinnerungen wach rief, und es liess dem schon gebrechlich gewordenen keine Ruhe, bis er — trotz Abmahnung seiner fürsorgenden Schwägerin — die weite Reise nach Rastatt zurückgelegt und den seinem Herzen stets nahe gestandenen Neffen Barthold (119) nach der glücklichen Heimkehr aus dem Kriege persönlich begrüsst hatte.

Das Alter forderte schliesslich seinen Tribut. Wenige Jahre nach dem Erwerb des Liebenburger Hauses wurde Theodor von einem Schlaganfall betroffen, und der bisher robuste Körper sollte seine frühere Spannkraft nicht wieder gewinnen. Die Lieblings-Thätigkeit der Jagd musste er verlassen und sich mit mässigeren Spaziergängen neben vorsichtiger Gartenarbeit genügen lassen. Dennoch ging ihm seine Gattin im Tode voran und erlag am 23. März 1868 bei einem Alter von 67 Jahren. Seine Schwägerin Marie Mylius lohnte ihm die väterliche Fürsorge, welche er stets für die Waise getragen hatte, indem sie den Hausstand in gewohnter Behaglichkeit weiter leitete; doch wurde auch sie ihm im Juli 1874 genommen und in den letzten zwei Jahren seine Einsamkeit nur zeitweise durch die Gegenwart jüngerer Nichten unterbrochen, bis er am 29. August 1876 ebenfalls seine Ruhe fand.

Theodor hat 81 Jahre vollendet und von der ganzen Familie bei weitem das höchste Alter erreicht. Er wurde auf dem Kirchhof des benachbarten Lewe beigesetzt. Wenigen wird das Glück zu teil, von gleich allgemeiner Sympathie zur letzten Ruhe geleitet zu werden.

Quellen.

Familien-Papiere: Briefe, Pachtcontract, Testament, Erbteilungen, Ausgabenbücher u. s. f. –

Tagesnotizen von Erich von Q. (89) für die Zeit vom 31. März 1813 bis 5. Juli 1822. — Notizen und Mitteilungen von Theodor von Q. (90). — Dienst-Papiere von Erich und Theodor von Q. (89. 90). — Hannoversche Generalordres. — Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813 von einem höheren Officier (Prittwitz). Potsdam 1843. I. — Scriba. Das leichte Bataillon der Bremen- und Verdenschen Legion 1813—20. Nienburg 1849. — Jacobi. Hannovers Teilnahme an der Erhebung 1813. Hannover 1863. — Hülsemann. Gesch. des hannoverschen 4. Infant.-Rgts. und seiner Stammkörper. Hannover 1863. — Acten des Staats-Archivs zu Hannover. — Tagebuch des Wallmodenschen Corps 1813/14 im Staatsarchiv zu Hannover. — Quistorp. Die russ.-deutsche Legion. Berlin 1860. — Quistorp. Gesch. der Nord-Armee 1813. Berlin 1894. — Gesch. der Kriege in Europa u. s. f. (Schulz) X. XIV. — Oesterr. milit. Zeitschrift. Wien 1827. III: Weingarten. Gesch. des Corps Wallmoden 1813/14. — Tagebuch von August von Q. (83). —

Kriegsarchiv in Berlin: Bericht über die englisch-niederländische Armee 1815. — Charras. Histoire de la Campagne de 1815. 4. édition. Bruxelle 1863. — Siborne. History of the war in France and Belgium 1815. 3. édition. London 1848. — Beamish. Gesch. der Kgl. deutschen Legion. Hannover 1837. II. — Bernhardi. Gesch. Russlands u. s. f. 1814—31. Leipzig 1863. I. — Damitz. Geschichte des Feldzuges in den Niederlanden. Berlin 1837. II. — Plotho. Der Krieg des verb. Europa gegen Frankreich 1815. Berlin 1818. —

Curriculum vitae bis 1828 von Wilhelmine von Q. geb. Heise. In den letzten Lebensjahren 1861. 62 niedergeschrieben, aber unvollendet geblieben. — Tagebuch derselben vom 18. Juni 1830 bis 4. Januar 1863. — Mitteilungen derselben. — Erlebnisse des Verfassers.

Theodor war das jüngste der Geschwister erster Ehe aus dem Vorwerker Hause. Von den drei Kindern zweiter Ehe, welche heranwuchsen, wenngleich nur ein kurzer Lebensfaden ihnen beschieden war, haben wir das älteste, Carl (91), bereits seine Laufbahn auf demselben Wege wie Erich und Theodor beginnen und früh beenden sehen. Es erübrigen die Mitteilungen über Friederike und Julius (92. 93).

Sophia Johanna Eleonora Friederica von Quistorp (92).

Friederike, in der Familie Fritze genannt, wurde am 23. Juni 1802 in Vorwerk geboren. Sie hat sich nicht verheiratet und stets mit ihren Eltern gelebt, obschon sie — wie in der Regel die Töchter aus den schwedisch-pommerschen Häusern — eine Stelle als Conventualin im Fräulein-Stift des Klosters Barth erhalten hatte. Sie wuchs zu einer hübschen Jungfrau heran und war ihrer schönen Mutter ähnlich, erbte indessen auch den heftigen Charakter, der ihre bald durch hektische Anlage veranlasste reizbare Stimmung nicht freundlicher machte und sie an der Vorsicht hinderte, welche ihr Gesundheits-Zustand erfordert hätte. Schon 1829 hatte sich eine unheilbare Hals-Schwindsucht ausgebildet, der sie im Hause ihrer Mutter zu Lassan am 28. December 1831 im Alter von 29 Jahren erlag. Sie ist in der von ihrem Vater erbauten Begräbnis-Capelle auf Vorwerk beigesetzt.

Quellen.

Aufzeichnungen von Gottfried Q. (61). — Mitteilungen von Theodor (90). — Familien-Papiere.

Johann Gotthard Ulrich Julius von Quistorp (93).

Daten aus Julius' Leben.

1804 den 14. November zu Vorwerk geboren.
1818 im März auf der Schule in Greifswald.
1819 im März Cadet im Berliner Cadetten-Corps.
1822 den 3. Juli Rückkehr aus dem Cadetten-Corps.
1823 den 15. Januar aus dem Cadetten-Corps entlassen.
1824 Juni bis August Badereise nach Salzbrunn.
1826 den 26. Juni stirbt in Lassan.

Julius, 1804 geboren, wurde wie die meisten seiner Brüder für die Militär-Laufbahn bestimmt, zu der er in der nun eingetretenen Friedenszeit den vorbereitenden Weg durch das Cadetten-Corps nahm. Nach einjährigem Besuch der Schule in Greifswald, wo er im Pensionat des Magisters Wellmann lebte, führte Theodor (90) — bei der Rückkehr von einem Urlaub in die Heimat im März 1819 — den 14jährigen Bruder als Pensionär-Cadet dem Corps in Berlin zu.

Während des dreijährigen Aufenthalts in Berlin erwarb Julius sich die Zuneigung seiner Cameraden und die Anerkennung der Vorgesetzten. Er versprach ein tüchtiger Officier zu werden und verband mit geistigen Anlagen

hervortretende Körper-Gewandtheit und Schönheit. Er erreichte schon eine ansehnliche Grösse (1,72 Meter), hatte eine schlanke Figur bei anscheinend kräftigem Körper, blaue Augen mit schwarzen Augenbrauen und braunem Haupthaar.

Aber auch bei ihm stellten sich früh die Vorläufer der Schwindsucht ein, die seinen Lebensplan kreuzen und bald durchschneiden sollten. Nachdem leichtere Anfänge sich schon vorher gezeigt hatten, kam die Krankheit auf einer Hundstagferien-Reise nach der Heimat zum Durchbruch. Julius fuhr in der Post von Prenzlau nach Pasewalk mit einem Officier, der nach einiger Zeit wahrnahm, dass er seinen Degen vergessen habe. Dienstgefällig sprang Julius aus dem Wagen, lief zurück und brachte den Degen zur Stelle. Allein die Anstrengung, in den Sandwegen den Postwagen wieder einzuholen, war zu gross gewesen, und von diesem Zeitpunct ab ist Julius nicht wieder zu Kräften gekommen. Er konnte nicht mehr in das Cadetten-Corps zurück kehren, siechte langsam hin und machte vergebens im Sommer 1824 eine Badereise nach Salzbrunn. Am 26. Juni 1826 ereilte ihn der Tod zu Lassan in seiner Mutter Hause, und noch nicht 22 Jahre alt, wurde er zu Vorwerk neben seinem um ein Jahr vorangegangenen Vater beigesetzt.

Quellen.

Aufzeichnungen von Gottfried Q. (61). — Mitteilungen von Theodor (90). — Familien-Papiere.

Aus der Reihe der auf Vorwerk aufgewachsenen acht Söhne haben nur zwei, August und Erich (83. 89), Nachkommen hinterlassen. Wir wenden uns jetzt zu dieser Generation, insoweit sie bereits der Vergangenheit angehört.

August Johann Franz Anton von Quistorp (114).

Daten aus Augusts Leben.

1822 den 20. August in Münster geboren.
1836 im April Umzug von Münster nach Crenzow.
1838 im Sommer auf der Realschule in Münster.
1840 den 1. April einjährig Freiwilliger im 11. Husaren-Regimente in Münster.
1841 im April vertritt den Wirtschafts-Inspector in Crenzow.
1843 den 17. November Second-Lieutenant der Cavalerie im Bataillon Anclam des 2. Landwehr-Rgts.
1850 zu Johannis wird Besitzer von Crenzow und Zarrentin. November bis 1851 im März bei der mobilen Anclamer Landwehr-Schwadron an der sächsichen Grenze.
1854 den 20. August verlobt mit Emilie Flügge.
1855 den 4. Juli mit derselben vermählt.
1861 den 23. Juli als Premier-Lieutenant von der Landwehr ausgeschieden.
1867 den 15. März kauft die Rittergüter Bauer und Wehrland.
1872 den 20. März zerbricht den Schenkel beim Reiten.
1877 den 16. December stirbt in Crenzow.

August wurde 1822 als erstes Kind des älteren August (83) geboren und ist 55 Jahre alt geworden. Seine Lebenszeit fällt in die politische Bewegung Deutschlands

von den Revolutionen 1848 bis zum Abschluss des Kaiser-Reichs. Indessen brachte seine Stellung ihn nicht in unmittelbare Berührung mit diesem Wandlungs-Process, nur der Reflex der socialen Aenderung äusserte auch auf seine Lebens-Verhältnisse den unausbleiblichen Einfluss.

In Augusts vierzehntem Lebensjahre hatte der Vater seine Dienststellung in Paderborn aufgegeben und war auf das Gut Crenzow gezogen. Mit diesem Uebergang hörte notgedrungen der Schulbesuch auf und Hauslehrer mussten an die Stelle treten. Die Unvollkommenheit solchen Unterrichts konnte besondere Erfolge nicht haben, namentlich den Geschmack am Wissenschaftlichen nicht wecken. Der Vater — selbst sehr gebildet — war sich dieses Umstandes wohl bewusst und hat ihn ernstlich in Erwägung gezogen, als die Frage vom Erwerb der Güter an ihn heran trat. Doch musste das Bedenken neben den gebotenen Vorteilen unterdrückt werden, und seine aufmerksame Beobachtung hatte auch längst erkannt, wie in August die praktische Richtung mit solcher Entschiedenheit überwog, dass ihm keine günstigere Lebens-Aufgabe zugewiesen werden konnte, als die Verwaltung eines ländlichen Besitzes.

Bevor August sich der Zeit der Armee-Dienstpflicht näherte, liess ihn der Vater noch einige Jahre, welche er im Hause der Grosseltern zubrachte, die Realschule in Münster besuchen. Dann leistete er bei seinem kräftigem Körper — noch nicht 18 Jahre alt — ebendort den Truppendienst ab.

Von Kindheit auf trat in ihm eine Vorliebe für Pferde und Reiterei hervor, welche, mit der Zeit durch tüchtige Leistungen fortgebildet, zu einer Neigung anwuchs, die die Freuden seiner Musse neben dem Beruf des Landwirts vorzugsweise beherrschte. Sein Vater liess gern diesen ritterlichen Sinn gewähren und gestattete August, da die Umstände die Laufbahn als Cavalerie-Officier nicht rätlich machten, wenigstens den einjährigen Soldaten-Dienst bei dem ihm bekannten 11. Husaren-Regiment zu thun. Später wurde August Landwehr-Officier im Bataillon Anclam. Zu activer Verwendung im Felde ist die Landwehr-Cavalerie in jener Zeit nur insoweit herangezogen worden,

dass die Schwadron unter Rittmeister von Otterstedt im Winter 1850 51, wo die ganze Armee wegen der Differenz mit Oesterreich auf den Kriegsfuss trat, an die sächsische Grenze marschierte und in der Gegend um Finsterwalde in der Mark Brandenburg mehrere Monate stationiert blieb.

August war eine ausserordentlich frische Natur von männlichem, dabei wohlwollendem anschliessenden Wesen und verlässig gleichmässigem Temperament. Seine Statur hatte gute Mittelgrösse (1,75 Meter), war gewandt aber kräftig gebaut, das Gesicht oval mit etwas gebogener Nase und dem Typus, der in der Familie vorherrscht, so dass er auch seinen Vettern, den Söhnen Erichs (89), ähnelte. Braunes Haar und Bart nebst blauen Augen machten das ganze zu einer einnehmenden Erscheinung, und er hob sie noch durch die Sorgfalt, die er in ansprechender Weise seinem Aeusseren widmete. Von gutmütigem Charakter war er den nahe stehenden ein treuer Freund, und warme Empfindung band ihn an die Verwandten, denen er bei weiter räumlicher Trennung stets ein gleiches Interesse bewahrte. Zeitweise ist auch seine schöne Cousine Aeone (120) Veranlassung zu wiederholten Besuchen bei den Angehörigen im ferngelegenen Göttingen geworden. —

Die beschränkten Mittel, auf welche hin Crenzow gekauft war, nötigten dazu, den ganzen Lebens-Zuschnitt mit Vorsicht einzurichten. Sobald August seiner Militär-Dienstpflicht genügt und die Reise von Münster bis Crenzow durch Mecklenburg zu Pferde zurück gelegt hatte (im April 1841), trat er in der thätigen Oekonomie des Gutes dem Vater zur Seite, indem er mit seinen frischen Kräften bald ganz den Inspector entbehrlich machte. Um indessen den Gesichtskreis des jungen Mannes zu erweitern, gestattete ihm der Vater, so lange er selbst noch die Verwaltung des Gutes in der Hand hielt, wiederholt 1844 und 1848 bis zum März-Aufstand einige Wintermonate in Berlin zuzubringen. August hat davon manche Anregung erhalten, die auf dem einsamen Lande bei der ihm noch nicht zugefallenen Selbständigkeit nicht geboten werden

konnte, wenn auch diese Intermezzen zu nennenswerten Studien nicht führten. Sein Geschmack behielt doch so vorwiegend die Richtung auf das Landleben, dass er dort sein wahres Element ausschliesslich fand. Der Verkehr in ihm vertrauten Kreisen, der Umgang mit zusagenden, selbst eng befreundeten Nachbaren, die ihm bekannten Interessen der dortigen Entwickelungs-Bedingungen erfüllten ihn so völlig, dass er nicht das Bedürfnis fühlte, sich länger von dort zu entfernen. Eine mehrwöchige Reise mit seinem Altersgenossen Wilhelm Homeyer nach Süddeutschland, hat er mehr aus Grundsatz als Neigung unternommen; nur einmal — nach der Hochzeit — führte ihn das neue Band nach Paris. Sonst hat ihn seine Vorliebe in der eigenen Heimat oder doch in deren Nähe unter Freunden und bekannten Verbindungen gehalten.

Mit dem Tode des Vaters wurde August 1850 im Alter von 27 Jahren Besitzer der Güter Crenzow und Zarrentin. Zwar hatte das zehn Jahre vorher aufgesetzte Testament bestimmt, dass sie auf gemeinschaftliche Rechnung verwaltet werden sollten, bis alle Geschwister volljährig wären, woran nur der jüngsten Schwester noch etwas fehlte; doch kam man zu einer Abfindung überein, um das nachteilige Uebergangs-Stadium zu vermeiden. Das Testament übergab August die Güter zu ihrem Ankaufspreise vom Jahre 1835 für 300000 Mark. An dem nach Abzug der Hypotheken-Schuld verbleibenden Capital hatten die vier Geschwister gleichen Teil. Bei diesem Vermächtnis erhielt August — da der Wert des Besitzes über denjenigen von 1835 sich wesentlich gehoben hatte — ausreichende Mittel, um auf dem Grunde weiter zu gedeihen, und die Voraussetzung ist in vollem Masse in Erfüllung gegangen.

Von den Schwestern war die älteste, Marie (115), 1842 mit Eduard von Below, Besitzer des Rittergutes Salchow eine Meile südwestlich von Crenzow, verheiratet. Mit seiner Mutter und den beiden jüngeren, Elise und Mathilde (116. 117), lebte er ferner zusammen, bis die letzteren 1852 mit zwei hannoverschen Officieren, den Gebrüdern Georg und Alphons von Linsingen, sich vermählten und die Mutter mit ihm allein blieb.

Bei einem Besuch aus Anlass des Wettrennens in Dobberan machte August 1854 die Bekanntschaft von Emilie Flügge. Sie ist — neben einem Sohne — die zweite von drei Töchtern des Ritterguts-Besitzers Flügge auf Gr.-Helle bei Friedland im östlichen Mecklenburg, der von einem Gutskauf in Napoleonischer Zeit mit geringen Mitteln durch einsichtige Wirtschaft und energische Thätigkeit sich zu ebenso bedeutendem Vermögen wie angesehener Stellung aufgeschwungen hatte. Emilie — Emmy genannt — wurde am 4. Juli 1855 Augusts Gemahlin; sie im Alter von 24, er von nahezu 33 Jahren. Augusts Mutter überliess das Haus der jüngeren Kraft, und zog sich nach dem nahe gelegenen Anclam zurück, wo sie — wie wir schon oben sahen — die letzten neun Jahre ihres Lebens in Ruhe zubrachte. —

Der Zustand der Güter hat unter Augusts Händen wesentliche Fortschritte gemacht. Auf dem Boden selbst herangewachsen, zur Zeit des Erbfalls schon von Erfahrung getragen, voll Jugendkraft und lebhaftem Interesse für die Verwaltung, überdies mit ausreichenden Mitteln und dem in der Familie erblichen Ordnungssinn ausgestattet, hat er sich — neben den Vergnügungen, auf die das Landleben unmittelbar hinweist — mit aller Energie ausschliesslich der Bewirtschaftung ergeben und seinen Besitz mächtig gefördert. Neben Mehrung des Weizen-Bodens und Einführen des Rapps-Baues, wozu seine in dieser Richtung erfahrene Frau den Anstoss gab, wurden die Vieh-Bestände verbessert, die Aufforstung geregelt und Drainierung in Anwendung gebracht.

Zu einer grossen Unternehmung entschloss sich August, als im Jahre 1866 die benachbarten Güter Bauer und Wehrland, eine Meile nordöstlich von Crenzow am Peene-Ufer belegen, verkäuflich wurden. Aus seiner Ehe waren inzwischen zwei Söhne, Wernher, jetzt Student der Rechte in Berlin, Ulrich Lieutenant beim 2. Cuirassier-Regiment in Pasewalk, und eine Tochter Henriette (152.

153. 154.) entsprossen. Sein Lieblings-Wunsch ging dahin, dass jeder der Söhne selbständiger Besitzer in der Gegend werden sollte, in der die Familie durch vier Generationen heimisch war, und so entschloss er sich zu dem Kauf für den Preis von 780000 Mark. Da er nicht selbst über das erforderliche Capital verfügte, so fand sich sein Schwiegervater bereit, die nötige Sicherheit zu geben, und der Kauf kam am 15. März 1867 zum Abschluss in einer Zeit, wo Grundbesitz vorzugsweise gesucht war und hoch im Preise stand. Der Pachtertrag hat die Zinsen nicht ganz gedeckt, wenn auch die Waldnutzung von der Verpachtung ausgeschlossen und besonders zu verrechnen blieb.

Seinem ursprünglichen Plan gemäss hat August die Bewirtschaftung dieser Güter nicht selbst übernommen, sondern in Pacht belassen, bis einmal die Zeit herankäme, wo der jüngere Sohn heranwachsen und sich ihm widmen würde. Die Lage der aneinander stossenden Güter an dem Ufer der Peene, da wo sie sich zum Achterwasser erweitert, ist landschaftlich vorzugsweise ansprechend und schliesst auch den Bauer-Berg in sich, der, mit alten Bäumen bewaldet auf steilem Hochufer ansteigend, einen freien Blick über die weite Wasserfläche zur Insel Usedom gewährt und der Sammelpunct für die Naturfreuden suchenden der Umgegend ist. — Der nunmehrige Verkäufer hiess Voss; sein Vorgänger war derselbe Hauptmann von Lepel gewesen, der im Jahre 1813 seine Nachbaren Erich und Theodor (89. 90.) veranlasst hatte, mit ihm in die Dörnbergsche Legion einzutreten (siehe S. 318). Wenig aufwärts an der Peene liegt das frühere Familiengut Vorwerk, auf dem Augusts Vater herangewachsen war. So knüpfen sich die vielfältigsten Familien-Bande aus alter und neuester Zeit an diese Gegend.

Das unmittelbare Zusammenliegen der Rittergüter Neu-Vorpommerns, auf dem fast ausschliesslich die eigenen Besitzer die Wirtschaft führten, machte den geselligen Verkehr für August sehr ansprechend, zumal eine Anzahl gleichaltriger Nachbaren — namentlich die Gebrüder Homeyer — seine besten Freunde waren, mit denen er

in fortwährendem Wechselverkehr stand. Von dem älteren, Friedrich von Homeyer auf Murchin, der bald sich ganz der Forst- und Baumschulen-Cultur zugewandt hat, erhielt August insbesondere die Anregung zu planmässiger Ausdehnung der eigenen Holzungen.

Ebenso ging von diesem die Hebung des Wildstandes aus, der so gering geworden war, dass es kaum noch lohnte, die Flinte in's Feld hinaus zu tragen. 1854 bildete er mit August und den Besitzern von Lenschow und Libenow einen Schonverband, um die durchwechselnden Rehe fünf Jahre lang nicht abzuschiessen und zugleich Damwild auszusetzen. Mehrere Nachbaren schlossen sich dem Uebereinkommen an, und es ist der Erfolg erzielt worden, dass schon 50 bis 60 Stück Damwild und 100 bis 150 Rehe auf dem Jagdgrunde stehen. Bei diesem harmonischen Zusammenwirken hat in weiterer Folge auch die niedere Jagd sich wesentlich gebessert und Crenzow kann der Waidmanns-Lust sich freuen, so wie sie dem Landwirt erb- und eigentümlich zugehören soll.

Augusts eigentlichstes Element war aber die Reiterei. Auf diesem Gebiet kommt seine urwüchsige Natur, seine lebensfrische Thatkraft zum vollkommensten Ausdruck. Er war ein guter Schulreiter, arbeitete seine Pferde stets selbst aus, und ein vorzüglicher kaltblütiger Jagdreiter, der ohne Scheu an jegliches Hindernis heran trat. Hier liegen seine hauptsächlichen Leistungen; auf der Rennbahn hat er weniger Erfolg gehabt. Diese Erscheinung wird von seinen Freunden einer gewissen Aufregung zugeschrieben, in welche er beim Rennen geriet, so dass sich dadurch die Vorteile minderten, die ihm im übrigen alle Aussicht boten.

1852 gründeten August und die Gebrüder Homeyer einen Parforce-Jagd-Verein. Die Hunde mit den Piqueurs nahm August auf seinen Hof, und bald schloss sich die ganze Umgegend dem Unternehmen an. Der Lauf der Jagden steigerte sich bei allgemeinem Eifer bald zu rascher Gangart, und unter den kühnsten Reitern hat August stets zu den ersten gehört, die unbestrittene Aner-

kennung gefunden. Nach einer längeren Reihe von Jahren, 1865, wurde die Meute zwar abgegeben, da die mit ihr verbundenen Lasten und das von den Jagden zu sehr in Anspruch genommene Interesse andere nötige Rücksichten in den Hintergrund drängten; doch hat August auch ferner bei Baron von Klot in Hohendorf, welcher die Hunde-Meute übernahm, die Hubertus-Jagd besucht und tüchtige Ritte gemacht. Mit besonderer Genugthuung erinnerte er sich einer Jagd, an der er als Gast auf den ihm unbekannten Gründen in Broock bei Seckendorff teil nahm. Man stiess auf eine sehr ansehnliche Mauer. Die Pferde der drei vorderen Reiter, die damit vertraut und eingesprungen waren, setzten die Vorderfüsse auf das Hindernis und kamen verhältnismässig leicht hinüber. Jenseits hielten die Reiter an in der augenscheinlichen Absicht, die Kunst des ihnen unmittelbar folgenden Gastes zu kritisieren. Als sie August rücksichtslos auf die Mauer lossprengen sahen, riefen sie warnend entgegen: „Es ist ein Graben dahinter!“ Doch im nächsten Augenblick ist er fliegend hinüber; das Pferd mit den Hinterfüssen in den nicht sichtbaren Graben gesunken, rafft sich schnell daraus hervor und August hält jenseits seinen Kritikern gegenüber. Ein durch die Zähne gemurmeltes „Donnerwetter!“ drückt ihm ihre Bewunderung aus. Beim Halali der Jagd, die eine Anzahl der bedeutendsten Reiter vereinigt hatte, fiel ihm die unerwartete Auszeichnung zu, als Jagd-König anerkannt zu werden.

Neben solchen Leistungen als ausübender Reiter ist es selbstverständlich, dass seine Pferde, deren Wartung und alles was damit zusammenhängt, die Wagen, Stallung u. s. f., in musterhafter Ordnung gehalten waren. Augusts Erfahrung und Blick wurden gern zu rate gezogen und vielfach genutzt. „Mein gutes Gedächtnis für Pferde“ äusserte er einst „wird mir oft leid, wenn ich einen abgetriebenen Karrengaul sehe und ihm nachrechnen kann, wann er dort Ackerpferd, dort Kutschpferd oder Reit- und Jagdpferd gewesen ist.“

Und doch sollte gerade die Kunst, in der er am meisten hervortrat, sein Untergang werden. Im März 1872 ritt

er eines Tages in der für seinen Bedarf erbauten Reitbahn ein scharfes Pferd, das noch nicht durchgearbeitet war. Er hatte schon längere Zeit mit dem widerstrebenden Tiere gekämpft, als er durch die Bahn wechselte. In kräftigem Gange die andere Bande erreichend, drängt das Pferd — dem Schenkel entgegen — mit solcher Gewalt an die Bande heran, dass es entlang streifend des Reiters Schienbein und Fuss zerbricht, selbst zermalmt. Aus dem Sattel gesunken und allein in der Bahn muss August mit zerschmettertem Gliede an die Thür kriechen, ehe er Hülfe herbei rufen kann.

Die vereinsamte Lage des Landes, die Schwierigkeit in solch drängendem Falle schleunig genug sachverständigen Rat beizuziehen, sind für August verhängnisvoll geworden. Die Amputation des Unterschenkels, welche sofort erforderlich gewesen wäre, ist verspätet nach drei Wochen ausgeführt; die Blutvergiftung begann, an der er fünf Jahre langsam hinsiechte und am 16. December 1877 unterlag. Er hat sein Alter nur auf 55 Jahre gebracht; doch ist er in ritterlichem Beruf gefallen, wie es ihm sein frischer heiterer Sinn zuwies. Seine Thätigkeit ist von Erfolg, sein Leben von Befriedigung und Freude erfüllt gewesen, und Zuneigung ihm von allen Seiten entgegen getragen. — August ruht auf dem Kirchhof von Rubkow in einer von seiner Witwe erbauten Grabcapelle. —

Auf dem Friedhof von **RUBKOW**
ist ein schmiedeeisernes Grabkreuz
aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten.

seinem vollkommenen Zustande auf 70000 Mark geschätzt werden konnte; an diesen Vorzug aber knüpft sich die Be-

kennung gefunden. Nach einer längeren Reihe von Jahren, 1865, wurde die Meute zwar abgegeben, da die mit ihr verbundenen Lasten und das von den Jagden zu sehr in Anspruch genommene Interesse andere nötige Rücksichten in den Hintergrund drängten; doch hat August auch ferner bei Baron von Klot in Hohendorf, welcher die Hunde-Meute übernahm, die Hubertus-Jagd besucht und tüchtige Ritte gemacht. Mit besonderer Genugthuung erinnerte er sich einer Jagd, an der er als Gast auf den ihm unbekannten Gründen in Broock bei Seckendorff teil nahm. Man stiess auf eine sehr ansehnliche Mauer. Die Pferde der drei vorderen Reiter, die damit vertraut und eingesprungen waren, setzten die Vorderfüsse auf das Hindernis und kamen verhältnismässig leicht hinüber. Jenseits hielten die Reiter an in der augenscheinlichen Absicht, die Kunst des ihnen unmittelbar folgenden Gastes zu kritisieren. Als sie August rücksichtslos auf die Mauer lossprengen sahen, riefen sie warnend entgegen: „Es ist ein Graben dahinter!“ Doch im nächsten Augenblick ist er fliegend hinüber; das Pferd mit den Hinterfüssen in den nicht sichtbaren Graben gesunken, rafft sich schnell daraus hervor und August hält jenseits seinen Kritikern gegenüber. Ein durch die Zähne gemurmeltes „Donnerwetter!“ drückt ihm ihre Bewunderung [illegible] Beim Halali der Jagd, die eine Anzahl der bedeu- [illegible] die unerwartete

[illegible]
Jagdpferd gewesen ist.“

Und doch sollte gerade die Kunst, in der er am meisten hervortrat, sein Untergang werden. Im März 1872 ritt

er eines Tages in der für seinen Bedarf erbauten Reitbahn ein scharfes Pferd, das noch nicht durchgearbeitet war. Er hatte schon längere Zeit mit dem widerstrebenden Tiere gekämpft, als er durch die Bahn wechselte. In kräftigem Gange die andere Bande erreichend, drängt das Pferd — dem Schenkel entgegen — mit solcher Gewalt an die Bande heran, dass es entlang streifend des Reiters Schienbein und Fuss zerbricht, selbst zermalmt. Aus dem Sattel gesunken und allein in der Bahn muss August mit zerschmettertem Gliede an die Thür kriechen, ehe er Hülfe herbei rufen kann.

Die vereinsamte Lage des Landes, die Schwierigkeit in solch drängendem Falle schleunig genug sachverständigen Rat beizuziehen, sind für August verhängnisvoll geworden. Die Amputation des Unterschenkels, welche sofort erforderlich gewesen wäre, ist verspätet nach drei Wochen ausgeführt; die Blutvergiftung begann, an der er fünf Jahre langsam hinsiechte und am 16. December 1877 unterlag. Er hat sein Alter nur auf 55 Jahre gebracht; doch ist er in ritterlichem Beruf gefallen, wie es ihm sein frischer heiterer Sinn zuwies. Seine Thätigkeit ist von Erfolg, sein Leben von Befriedigung und Freude erfüllt gewesen, und Zuneigung ihm von allen Seiten entgegen getragen. — August ruht auf dem Kirchhof von Rubkow in einer von seiner Witwe erbauten Grabcapelle. —

Das warme Interesse für seine Familie und der Wunsch, ihr den Stammsitz zu erhalten, drücken sich in den Verfügungen aus, die August über den Nachlass getroffen hatte. Jeder der beiden Söhne sollte einen der Güterverbände erhalten, Wernher (152) Crenzow und Zarrentin, Ulrich (153) Bauer und Wehrland; jeder dieser Anteile sollte zu 540000 Mark angerechnet werden, wenngleich ihr Wert um 200000 Mark höher zu schätzen war, damit der Besitz genügende Sicherheit erhielte; die Tochter sollte ihre Abfindung in Capital empfangen. Zu Wernhers Teil wurde überdies das Inventar von Crenzow gefügt, welches bei seinem vollkommenen Zustande auf 70000 Mark geschätzt werden konnte; an diesen Vorzug aber knüpft sich die Be-

dingung, dass das Gut in der Familie bleiben muss, wo es seit 1870 der preussischen Verfassung gemäss die Berechtigung als altbefestigter Grundbesitz erworben hat.

Die letztwillige Verfügung Augusts fordert, dass die Uebergabe der Güter an die bestimmten Erben erst eintreten soll, nachdem sie das vierundzwanzigste Lebensjahr vollendet haben, die Verwaltung bis dahin auf gemeinsame Rechnung bestehen bleibt. Demgemäss ist zum Trinitatis-Termin 1881 nur erst Crenzow mit Zarrentin von Wernher (152) zu Eigentum übernommen.

Quellen.

Tagesnotizen von August von Q. (83). — Familien-Papiere: Kaufcontracte, Briefe u.s.f. — Mitteilungen August von Qs. (114), Elise von Linsingens geb. von Q. (116), Emmy von Qs. geb. Flügge, Wernher von Qs. (152), Friedrich von Homeyers.

Gustav Ernst Otto Johannes von Quistorp (118).

Daten aus Gustavs Leben.

1822 den 22. October zu Stade geboren.
1830 den 4. Juli im Pensionat in Bischhausen.
1835 Michaelis auf dem Gymnasium in Lüneburg.
1838 den 6. Mai bis 1840 den 4. September auf dem Pädagogium Ilfeld.
1839 Pfingstreise nach Dresden.
1840 October bis 1842 den 8. März auf dem Gymnasium zu Göttingen.
1842 Ostern studiert die Rechte auf der Universität Göttingen.
1843 April desgleichen in Berlin.
August und September Reise nach Crenzow und Rügen.
1844 April studiert sein drittes Universitäts-Jahr in Göttingen.
1845 den 2. April bis 18. November in Hannover; erstes juristisches Examen.
1846 den 5. Januar Amts-Auditor in Fallingbostel.
Den 9. Juni Reise nach Crenzow und Rügen.
1847 den 19. November verlobt mit Sophie Freiin von Berlepsch.
1849 den 4. Januar zweites juristisches Examen.
Den 10. Januar Supernumerar-Assessor in Fallingbostel.
Den 26. Februar bis 27. Mai stellvertretender Beamter in Ahlden.
Den 30. Mai bis 1. August ebenso in Gifhorn.
Den 16. August bis 8. October desgleichen in Lingen.
Den 2. October bis 1852 den 15. December stellvertretender Bürgermeister in Gifhorn.
1850 den 20. Juni Ehrenbürger von Gifhorn.

1850 Den 1. bis 16. Juni Rhein- und Schwarzwald-Reise.
Den 8. October Vermählung mit Sophie von Berlepsch.
1851 den 25. Mai bis 28. Juni Brunnencur in Ems.
1852 den 13. Juni bis 8. Juli desgleichen in Lippspringe.
Den 1. October Hülfsbeamter beim Amt Gifhorn.
1855 den 15. März Verwaltungs-Beamter des Amtes Adelebsen.
1856 den 2. August Reise nach Jena.
Den 2. October stirbt in Jena.
1869 den 8. December Tod der Witwe Sophie geb. von Berlepsch in Göttingen.

Gustav, der älteste Sohn von Erich (89) ist 1822 in Stade geboren. Die Eltern zogen indessen bald nach Göttingen und dieses wurde zu seiner Heimatstadt, da die Mutter auch nach dem frühen Tode des Ehegatten dort verblieb. Gustavs kurzes Leben, das er auf 34 Jahre brachte, hat von der politischen Entwickelung Deutschlands um die Mitte des Jahrhunderts nur die Anfänge gesehen.

Der grosse Vorzug, von einem gebildeten Vater seine Erziehung zu erhalten, der unvermerkt in den Dialog Belehrung einfliessen lässt und auf Fragen leicht die Auskunft giebt, die wir sonst mühsam als Autodidakten oder auf weiteren Wegen zur Ergänzung des regelmässigen Unterrichts suchen müssen, hatte auf Gustav die glücklichsten Einwirkungen begonnen, als er bei $7^1/_2$ Jahren verwaiste und sein strebsamer Geist dieser aussichtsvollen Anregung entbehren musste. Sein Bildungs-Gang hat von da ab wiederholten Wechsel, auch Unterbrechungen erfahren, welche der Schulung hinderlich geworden sind.

Er wurde zunächst einem Knaben-Pensionat in Birchhausen (zwischen Heiligenstadt und Göttingen) übergeben, wo später sein jüngerer Bruder sich mit ihm vereinigte. Der Aufenthalt auf dem Lande nahe dem romantischen Bremker Thal erwies sich vorteilhaft und der Unterricht des energischen Pastors Stephan war anregend und förderlich. In Folge eines Conflicts wurde indessen dieser

Plan abgebrochen, und Gustav besuchte das Gymnasium in Lüneburg. Sein Onkel, der Regierungs-Rat Fritz Heise, nahm ihn dort in sein Haus, bis er selbst versetzt wurde. Dieser Umstand nötigte zu abermaliger Aenderung, und die Wahl fiel auf die Klosterschule Ilfeld im Harz unweit Nordhausen, welche von Alters her mit guten Lehrkräften versorgt und von den Söhnen der besseren Familien Hannovers besucht war. Gustav hat dort entsprechende Fortschritte gemacht und in der Gesellschaft wohlerzogener Genossen ebenso wie in der reizvollen Gebirgs-Landschaft — trotz anstrengender Forderungen und einschränkender Zucht — sich glücklich gefühlt. Freundschaften wurden für das Leben geschlossen, und durch manchen heiteren Schwank bezeugte die fröhliche Jugend ihren Frohsinn. Bei einer dieser Gelegenheiten, wo die Schulvorschriften mehr oder weniger ausser acht gelassen, die stillen Kloster-Gänge bei nächtlicher Vermummung mit allerlei Kurzweil und Scherzen belebt waren, hielt man es im Interesse der Disciplin für erforderlich, ein Beispiel von Strenge zu geben und Gustav — damals schon Primaner — erhielt das *Consilium abeundi.* Seine Mutter nahm ihn nach Göttingen zurück, und er erwarb auf dem Gymnasium, das sein Bruder Barthold (119) schon besuchte, anderthalb Jahre später das Reifezeugnis für die Universität.

Gustav war damals $19^1/_2$ Jahre alt und zu mehr als gewöhnlicher Grösse (über 1,80 Meter) aufgewachsen. Sein Antlitz hatte die schmalen, scharf gezeichneten Formen des Vaters und edele Züge, das Haupthaar, die dichten Augenbrauen und der früh entwickelte Bart dunkele Farbe; der Ausdruck des Gesichts zeigte vorwiegend Ernst, über welchem indessen oft ein freundliches Lächeln schwebte. Der Wuchs des Körpers war schmal und schwach geblieben, so dass er für den Militär-Dienst nicht geeignet befunden wurde und unter Mangel an Kräften vielfach gelitten hat. Der Geist dagegen war ungleich reicher ausgestattet; Gustav besass einen scharf logischen, besonders mathematisch beanlagten Verstand und hatte leb-

hafte Interessen für wissenschaftliche Auffassung. Eingehendere Neigung trat für Belletristik und Musik hervor; zugleich gehen von ihm die ersten Aufzeichnungen über die Familie nach Angaben seiner Mutter und des Onkels Theodor (90) aus, welche nachmals weiter entwickelt und auf fester Grundlage ausgestaltet sind. Sein Charakter war von seltener Aufrichtigkeit und Verlässigkeit, seine Freundschaft hingebend, sein Wohlwollen aufopfernd; das meist ruhige Temperament indessen nicht ohne Ausbrüche von Heftigkeit. Die Abhängigkeit des Geistes von der Gesundheit des Körpers hat aber in Gustav mit nachteiliger Gewalt sich zur Geltung gebracht. Trotz hervortretender Begabung, trotz lebhaften und consequenten Interesses ist seine Fortbildung zeitweise gelähmt und unvollkommen gewesen. Die geistige Thätigkeit ermattete unter dem Mangel an physischer Kraft und damit selbst die Zuversicht in die eigene Leistungsfähigkeit, so dass es ihm mehrfach Ueberwindung gekostet hat, um sich auf der gewählten Bahn im Fortschreiten zu erhalten. Erst als diese körperliche Schlaffheit nachliess — mit etwa 25 Lebensjahren — hat Gustav über eine Sicherheit an Arbeits-Leistungen verfügt, zu der ihn die geistige Anlage von allem Anfang reich befähigt haben würde.

Als ein Vermächtnis hatte sein früh verstorbener Vater den Wunsch hinterlassen, dass die Söhne studieren und nicht die Militär-Laufbahn einschlagen möchten, an der er selbst in den engen hannoverschen Verhältnissen und unter vielfach ungeeigneten Vorgesetzten keine Befriedigung gefunden hatte. Gustav widmete sich demnach, als selbstverständlich nach dem Beispiel vieler Verwandten und näherstehender Bekannten, dem dreijährigen Studium der Rechte auf der heimatlichen Universität und hat nur das zweite Studien-Jahr in Berlin zugebracht. Seinen Neigungen und der Ueberlieferung entsprechend schloss er sich den Söhnen der besten Familien — grossenteils früheren Ilfeldern und nun im Corps der Lüneburger vereint — an, mit denen er in Geschmack und Erziehung sympathisierte, wenn auch seine eingeschränkteren Mittel ihm den Verkehr mit den

meist wohlhabenden Männern schwierig machte. Er hat manchen fröhlichen Tag mit seinen Freunden verlebt, deren zu einem grossen Kreise verbundene Jugendfrische das studentische Leben in heiteren Blüten vervielfältigte. Gern suchte Gustav — in angeerbter Weise — die Gesellschaft der Damen auf und er verdankt ihr viele frohe Stunden. Der Verkehr in Göttingen bot dafür reichlich Gelegenheit; dazu kamen die häufige Anwesenheit junger Cousinen in der Mutter Hause oder die Besuche beim Onkel Theodor (90) in Hannover, bei Graf Wintzingerode auf Schloss Bodenstein, von dem wir oben (S. 390) berichtet haben, u. a. m. Von Berlin aus benutzte er die grössere Nähe, um die Familie des Onkels August (83) in Crenzow aufzusuchen, das heimatliche Pommern kennen zu lernen und sich den Verwandten als erwachsenen Mann vorzustellen. Vetter und Cousinen waren inzwischen ebenfalls zum Mann und zu Damen geworden und es knüpften sich mit ihnen Freundschafts-Beziehungen an, die bis zu Gustavs Ende stets die gleichen geblieben sind.

Im April 1845 ging er nach Hannover, um das juristische Examen abzulegen, und blieb bis in den November, da ihm eine wiederholte schriftliche Arbeit aufgetragen wurde, bevor er die Anstellung beim Amts-Auditoriat erhielt. Anfang 1846 trat er bei der Amtsvogtei Fallingbostel in den ausübenden Dienst. Er fand eine Beschäftigung, die ihn freute und seine Thatkraft in erfolgreicher Weise anregte. In dem zwischen Celle und Verden einsam gelegenen kleinen Flecken hatte er das Glück, unter die Leitung des vielseitig gebildeten sehr wohlwollenden Amtmanns*) von Quintus Icilius zu treten, dem er ebenso sehr für seinen geselligen Umgang, als für die Einführung in die Dienst-Geschäfte zu Dank verpflichtet wurde. In dem behaglich wohlhabenden Hause von Quintus sah er sich wie ein Verwandter alltäglich als Hausfreund aufgenommen und vergass die einsame Lage, zu der der Aufenthalt auf dem Lande den jungen Mann sonst unfehl-

*) Die Stellung entspricht der des Landrats in Preussen.

bar verurteilt hätte. Vor Ablauf des vorgeschriebenen dritten Dienstjahres meldete er sich zum zweiten Examen und erhielt, nach ausgezeichnet bestandenen Bedingungen, Anfang 1849 die Bestallung als überzähliger Amts-Assessor. Alsbald wurde er an verschiedenen Stellen mit der Vertretung von Beamten beauftragt und wechselte aus diesem Grunde das Jahr hindurch fortgesetzt seinen Aufenthalt. Bei einer dieser vorübergehenden Commissionen hatte er das Vertrauen der Stadt Gifhorn derartig gewonnen, dass sie den Gedanken fasste, in ihm den Ersatz für die erledigte Bürgermeister-Stelle zu suchen. Der Plan sagte Gustav zu. Als einer der jüngsten unbesoldeten Beamten erhielt er dadurch Aussicht auf selbständige Thätigkeit und hoffte nach solcher Verwendung bei der im Gange befindlichen Neu-Organisation der staatlichen Verwaltung besser berücksichtigt zu werden. Ueberdies stand er im Begriff sich zu verheiraten und konnte bei seinen unzureichenden Mitteln nicht dazu schreiten, so lange ihm nicht ein Gehalt als Zubusse geboten war. — Ueber den ungewöhnlichen Fall, dass ein Staats-Beamter in den Gemeinde-Dienst treten sollte, blieben zwar noch Anstände zu erledigen; doch interessierten sich Gustavs Freunde für Abgleichung der Bedenken, die Regierung war dem Plane günstig, und so wurde er am 31. August — nachdem der vorsitzende Senator in der Bürger-Versammlung ihn als die empfehlenswerteste Persönlichkeit bezeichnet hatte — fast einstimmig zur commissarischen Verwaltung des Amtes gewählt. Die Bestätigung blieb nicht aus, und am 15. October ist Gustav in die Stelle eingeführt.

Gifhorn, drei Meilen nordwärts Braunschweig auf der Strasse nach Uelzen an der Aller gelegen, ist ein wohlhabendes Städtchen von 2600 Einwohnern, die sich meist dem Landbau, aber auch der Industrie widmen; als Amts-Hauptort und als Bezirks-Station einer Schwadron Cavalerie enthielt es eine entsprechende Zahl von Personen der gebildeten Stände. In Gustavs dreijährige Verwaltung fiel die Separation der Grundstücke; unter seiner Führung gelang es, eine Gewerbe-Ausstellung zu stande zu bringen,

und sein thätig ordnender Sinn machte sich mit solchem Erfoge geltend, dass er reichliche Befriedigung in dieser Wirksamkeit fand, die Bürgerschaft ungeachtet der Bewegungen des neu erwachten politischen Partei-Lebens ihm treu zugethan blieb.

Mit dem 1. October 1852 traten die längst geplante neue Städte-Ordnung und Aemter-Einteilung Hannovers in's Leben. Diese Veränderung brachte es mit sich, dass Gifhorn in Stelle der vorläufigen Verwaltung endgültig seinen Bürgermeister erhalten musste und Gustav in den Staatsdienst als — nunmehr besoldeter — Hülfsbeamter zum Amt Gifhorn zurücktrat bis ihm ein eigenes Amt zugeteilt werden konnte. Er hattte sich bei der Neu-Organisation für die praktische Laufbahn der Verwaltung entschieden, der er unbedingten Vorzug vor dem ausschliesslichen Canzlei-Dienst der Richter gab, und wünschte in der Landdrostei Lüneburg zu bleiben, weil ihm die Bevölkerung zusagte und deren Verhältnisse während des ausübenden Dienstes vertraut geworden waren. Erst nach mehreren erfolglosen Bewerbungen innerhalb dieses Bezirks übernahm er das der Landdrostei Hildesheim zugehörige Amt Adelebsen bei Göttingen. Seinen Abgang von Gifhorn benutzten die Ortsvorsteher des Amtes, um ihm — dem Hülfsbeamten — in einer Dank-Adresse (19. April 1855) die Empfindungen der Gemeinden auszudrücken: „Die segensreichen Einrichtungen," heisst es darin, „welche Euer Hochwohlgeboren während Ihres Dienstes beim Kgl. Amte Gifhorn erstrebt, werden mit inniger Hingebung uns an E. H. erinnern und E. H. rastloser Thätigkeit um das Wohl der Amtseingesessenen wird fortwährend mit inniger Rührung gedacht werden. Im Namen der Amtseingesessenen sagen wir E. H. den wärmsten und tiefgefühltesten Dank für die so häufig gegebenen Beweise von Humanität und dem Bestreben, die Untergebenen glücklich zu machen . . . . " —

Das Amt Adelebsen gehörte zu denjenigen, welche, durch die Organisation von 1852 abgezweigt, neu entstanden waren. Es umfasste 13 Ortschaften mit 5200 Ein-

wohnern in abgelegener bergiger Gegend, deren Bevölkerung arm und verkommen auf den schlecht zugängigen steinigen Waldhöhen wenig Aussicht auf Besserung ihrer Lage hat; überdies sich von einem übermächtig gewordenen jüdischen Wucher ausgebeutet sieht, der seit alter Zeit unter dem Schutz eines Gross-Grundbesitzers zu ungewöhnlichen Giftblüten angewachsen ist. Die 1852 geschehene Zersplitterung der Amts-Bezirke in zu kleine Teile und die dürftigen Gehälter der Beamten haben sich bald als verfehlt herausgestellt und nach wenigen Jahren schon Aenderung herbeigeführt, bei der der kleine Adelebser Bezirk wieder aufgelöst den benachbarten Aemtern zugelegt ist.

Es war also keine dankbare Aufgabe, die Gustav beim Antritt des Amtes zu Ende April 1855 übernahm. Nichtsdestoweniger freute er sich der Selbständigkeit seiner Stellung; mit der ihm eigentümlichen Selbstlosigkeit, die die eigene Person mit den Interessen der seiner Obhut anvertrauten identificiert, gab er sich der Verwaltung hin; sein Eifer, seine Sorgfalt liessen ihn allseitig ordnend eingreifen, und seine Neigung zu Fussmärschen führte ihn auch in die abgelegenen Ortschaften des Amtes, die sonst wegen schwerer Zugänglichkeit sich selten der Beachtung erfreuen durften. Die einsichtige Thätigkeit und Zuverlässigkeit haben ihm nach seiner kurzen Verwaltung schon die Anerkennung verschafft, dass er zu den besten Beamten des Landes gehöre.

Der Amts-Hauptort hat neben einem ansehnlichen Schlosse derer von Adelebsen den allerärmlichsten Zuschnitt, der Gustav in der Richtung sofort in Mitleidenschaft zog, dass er keine Wohnung zu finden wusste. Es blieb ihm schliesslich kein anderes Auskunfts-Mittel, als ein in Concurs geratenes, zu jüdischem Leihgeschäft benutzt gewesenes Häuschen zu mieten und auf seine Kosten baulich so herrichten zu lassen, dass es nach einigen Monaten die Familie unter mancherlei Entsagungen aufnehmen konnte. Das einzig erfreuliche bei dieser Lage war die Nähe seiner nur zwei Meilen abgelegenen Vaterstadt Göttingen, wo die

Mutter lebte und er die Verwandtschaft bei allen Gelegenheiten wiedersehen konnte. Ebenso lag Schloss Berlepsch, die Heimat seiner Frau, auf welchem deren Mutter wohnte, in leicht erreichbarer Nähe. —

Im Jahre 1847 hatte sich Gustav mit Freiin Sophie von Berlepsch verlobt, der jüngsten einer langen Reihe von Töchtern des ehemaligen Landrats in Erfurt von Berlepsch, der jetzt im Sommer auf seinem gleichnamigen Schloss an dem waldig prächtigen Rande des Werrathals bei Witzenhausen lebte, den Winter meist in Göttingen zubrachte. Als Altersgenossin war sie von Kindheit an eine intime Freundin Aeones (120) geworden und in täglichem Verkehr mit ihr aufgewachsen. So war auch Gustav längst mit der Freundin seiner Schwester bekannt, als er mit ihr zum Bund für das Leben übereinkam. Sophie, klein von Figur bei reicher Körperfülle, hatte ausdrucksvolle blaue Augen, ein blendend weisses, von frischen Farben gehobenes Colorit und blond gewelltes Haar; im übrigen war sie weniger durch Schönheit, als durch glänzenden Verstand, lebhaften Geist und ausserordentliche Gewandtheit ausgezeichnet, mit der sie grosse Weltklugheit verband und — nicht ohne die weibliche Neigung Beifall zu werben — sich mit Erfolg beliebt und geltend zu machen wusste. Ihre natürliche Begabung hat sie durch anerkennenswertes Streben und Geschmack für Bildung gehoben; sie besass ein musikalisches Ohr und eine solche Fertigkeit auf dem Clavier, dass ihr Vortrag zu den anziehendsten Genüssen gehörte, wie allgemein ihre geselligen Talente leicht die Umgebung beherrschten. In wohlhabenden Verhältnissen erzogen, hat sich Sophie doch die Enthaltsamkeit bewahrt, um auch unter beschränkteren Bedingungen sich des Lebens zu freuen; und das war um so mehr eine Notwendigkeit, als der reiche Besitz des Vaters im Wege des Fideicommisses fast ausschliesslich auf den Sohn überging, für die vielen Töchter nur ein mässiges Capital frei liess.

Die Verlobten durften nicht wagen, auf ihre Mittel hin die Ehe zu gründen, bevor Gustav in die Lage käme,

ein Gehalt zu beziehen. Mit Rücksicht hierauf war die in Anerkennung seiner Persönlichkeit ihm zu teil gewordene Bürgermeister-Stelle in Gifhorn ein besonderer Glücksfall für den noch unbesoldeten Assessor. Im October 1850 wurde zu Göttingen die Vermählung gefeiert, als Gustav im Alter von 28, Sophie von 24 Jahren stand. Des Hausherrn freundliches Interesse an seinen Gästen und Sophies gesellige Gewandtheit haben den Verwandten und Freunden ihr Haus trotz enger Eingrenzung stets zu einem willkommenen und gesuchten Aufenthalt gemacht. —

Mit grosser Vorliebe hat Gustav die Gelegenheiten für Reisen zu den Verwandten wahrgenommen und möglichst oft zu weiteren Ausflügen ausgedehnt. Als guter Fussgänger, wofür in der Eisenbahn-armen Zeit besondere Aufforderung vorlag, war er von Kindheit an gewöhnt, mit dem Ranzen auf dem Rücken Märsche zu unternehmen, und es gehörte zu den allgemein hergebrachten Gewohnheiten auf der Klosterschule Ilfeld, die kurzen Sommerferien für Gebirgsreisen in den umgebenden Wäldern des Harzes zu verwenden. Aus dieser Zeit heben wir nur ein geniales, ziemlich gewagtes Unternehmen hervor, zu dem er sich in der Stille mit einem Genossen für die Pfingstferien 1839 verabredet hatte. In nur acht Tagen wagten sie es, nach Dresden zu reisen, wozu sie die 16 Meilen über Halle bis Leipzig zu Fusse, nur die Strecke Leipzig-Dresden auf der eben fertig gewordenen Eisenbahn und den Heimweg in gleicher Weise zurück legten. Selbstverständlich konnten sie kaum zwei Tage in Dresden zubringen, und ihre Erinnerung von dort bestand hauptsächlich in einem Theaterbesuch; denn der übermässig weite Weg, den sie von Leipzig ab schon ihrer dürftigen Geldmittel wegen wieder zu Fuss überwinden mussten, nötigte zu pünctlichem Innehalten des Programms. Zwar sehr erschöpft, aber doch zur gebührenden Zeit trafen sie mit Ablauf der Frist in Ilfeld wieder ein. — Am anderen Morgen wurde in fröhlicher Unterhaltung allseitig von den kleinen Ferien-Märschen berichtet; kaum glaublich wollte es erscheinen, als Dresden unter diesen Endpuncten hervortauchte, und mit Recht

brauchten die erstaunten Hörer längere Zeit, um sich zu überzeugen, dass sie nicht zum besten gehabt wurden. Aber es war doch so; die beiden jungen Männer hatten ihren Willen und ihre Kraft auf eine ernste Probe gestellt und darin obgesiegt.

Aus dem Jahre 1846 ist eine Reise nach Pommern zu erwähnen, zu der er sich mit seinem Bruder verabredet hatte. Barthold (119), seit kurzem Officier in Weissenfels, traf ihn unterwegs in Halle und beide gingen gemeinschaftlich über Berlin nach Crenzow. Hauptabsicht dieser Reise war der Besuch bei der Familie des Onkels August (83), mit der sie ebenso wie mit der Cousine Marie von Below (115) auf Salchow wochenlang in vertrautem Umgang verweilten. Verschönt wurde die Zeit noch durch einen mehrtägigen Ausflug nach Rügen, und Gustav fand eine besondere Freude daran, seinem Bruder in der ihm von früher bekannten herrlichen Landschaft Führer zu sein. Von Stralsund über die Meerenge gesetzt suchten sie den Aussichts-Punct des Rugard bei Bergen auf, standen auf den hohen Kreide-Felsen von Stubbenkammer, wo die weite Meeresfläche als blaue Wand gen Himmel zu steigen scheint, an dem geheimnisvoll dunkelen Wasser des Hertha-Sees unter gewaltigen Buchen des Ostsee-Waldes und verfolgten in Putbus den Uebergang der reichen Natur zu Park und Kunst. Gustavs empfängliches Gemüt bewahrte stets die frohste Erinnerung an die pommersche Insel. — Das Jahr 1850 brachte eine Reise an den Rhein. Sein Bruder stand in Frankfurt in Garnison; ebendort war seine Braut Sophie von Berlepsch besuchsweise bei einem Universitäts-Freunde ihres Vaters, dem niederländischen Gesandten von Scherff. Mit ihnen beiden und mehreren Verwandten Sophies vereinigte er sich in Köln und — eine fröhliche Gesellschaft — trug der Dampfer sie Rhein aufwärts bis Mainz und Frankfurt. Nach einem Abstecher in das noch französische Strassburg, das gerade an dem Tage von politischen Wahlen bewegt war und wo man die Truppen in den Casernen mit Paraden beschäftigt bereit hielt, wurde

der anziehendste Teil der Reise eine Fahrt in den Schwarzwald zu den Wasserfällen von Allerheiligen. Die Poesie der Gegend fand ihren Widerhall in der heiteren Stimmung der Reise-Genossen, und belebend von seiner Seite griff darin der joviale Naturmensch und Förster zu Allerheiligen ein. Die Badeorte Baden und Homburg, mit der um die Roulette-Banken sich gruppierenden Spielgesellschaft, wurden ebenso wie das gastliche Haus der Scherff in der Main-Hauptstadt besucht, bevor Gustav von der Rheingegend sich trennte und mit reich anregenden Erinnerungen in sein Landstädtchen Gifhorn heimkehrte.

Anderen Charakters waren die Reisen, zu denen er sich in den folgenden Jahren veranlasst sah. Seine Körper-Verfassung zeigte Symptome, welche auf Brustleiden hindeuteten und die Entwickelung derselben Krankheit, der der Vater früh erlegen war, besorgen liessen. Diese Zustände nötigten ihm mehrere Badecuren auf, und er war einen Sommer in Ems, den nächsten in Lippspringe, ohne genügenden Erfolg damit zu errreichen. Doch blieb er stets in voller dienstlicher Thätigkeit und im Sommer 1856 unternahm er wieder eine Vergnügungs-Reise nach Sachsen und Thüringen mit noch weiteren Zielen. Frau und Tochter waren nach Bad Kösen voraus gegangen, als Gustav am 2. August, mit seiner Schwägerin Emma von Berlepsch folgend, zunächst eine Nacht auf der Durchreise in Erfurt rastete und — unangemeldet wie er kam — seinen Bruder als wachhabenden Lieutenant auf die Citadelle Petersberg gebannt aufsuchen musste; es ist das letzte Zusammentreffen der innig verbundenen Brüder gewesen. Die beiden Reisenden gingen weiter nach Dresden und der sächsischen Schweiz. Dort traf Gustav beim Aussteigen aus dem Kahn auf der Elbe vor Schandau der Unfall, in's Wasser zu gleiten, und vielleicht hat er schon davon eine folgenreiche Erkältung mit sich getragen. Am 14. August holte er seine Familie zu einem kurzen Besuch nach Jena ab. Als der Postwagen in raschem Lauf die steile Strasse vom Thalrande herab der Stadt zu rollte, äusserte er arglos zu seiner Begleiterin; „Herunter geht es wohl leicht: aber wie man wieder heraus kommt, das ist die Frage."

Gustav fühlte sich glücklich in Jena in der freundlichen Garten-Wohnung seiner ebenso freundlichen Wirte, des Hofrats Leist und dessen Frau, die ihm aus Göttingen alt befreundet waren. Er war froh bei dem Gedanken, in dieser Umgebung einige Tage zu verweilen. Aber am anderen Morgen schon ergriff ihn heftige Krankheit und bildete sich bald zu Lungen-Entzündung heraus; statt eines kurzen Besuchs sollte er in Jena seine letzte Ruhe finden. Trotz quälender Leiden ohne Klage, gelassen und geduldig, mitunter selbst scherzend und fürsorgend für seine Umgebung, bewährte er bis zum letzten Atemzuge gewissenhafte Selbstlosigkeit; nur sein verwaistes Amt beunruhigte ihn, und täglich begleitete er in treuen Gedanken den Gang der Geschäfte, die in seiner Abwesenheit Erledigung heischten. Wenn schon er sich der Ueberzeugung nicht verschliessen konnte, dass der Zustand ihn länger vom Amte fern halten werde, und er sich herbeiliess ein Gesuch um halbjährigen Urlaub zu dictieren, so blieb er doch zuversichtlich arglos; nur einmal schien er mit der zu seiner Frau, als sie ihn wegen des quälenden Hustens bedauerte, gethanen Aeusserung auf Aussichtslosigkeit zu deuten: „Ach du bist ärmer als ich!" Und diese Worte sollten sich bald bewahrheiten; binnen sieben Wochen, am 2. October 1856, hauchte er seine Seele aus. 34 Jahre alt ist er auf dem Friedhof in Jena gebettet. —

Die 30jährige Witwe mit dem einzigen Kinde dieser Ehe zog zu ihrer Schwiegermutter nach Göttingen, um mit der ebenfalls vereinsamten denselben Hausstand zu führen. Sie ist ihr eine wertvolle Pflegerin geworden, bis sie ihr 1863 die Augen zudrückte. Dann vereinigte sich die unverheiratete Schwester Emma von Berlepsch mit ihr und die drei Damen lebten zusammen, bis Sophie 1869 — nur 43 Jahre alt — an einer Nieren-Krankheit verstarb. Sie ruht auf dem Albani-Kirchhof in Göttingen unweit ihrer Schwiegereltern.

Die Tochter Theodore (155) vermählte sich wenige

Jahre später (1873) und lebt zur Zeit in Metz, wo ihr Gemahl, Hauptmann Freiherr von Bönigk, Adjutant der 30. Division ist.

Quellen.

Tagebuch von Wilhelmine von Q. geb. Heise. — Aufzeichnungen von Gustav von Q. (118) und Sophie von Q. geb. von Berlepsch. — Dienst- und Privat-Papiere von Gustav von Q. (118). — Ringlib. Statistische Uebersicht der Einteilung des Königreichs Hannover 1859.

Aeone*) Amalie Henriette Marianne Gündell geb. von Quistorp (120).

Aeone — in der Familie Oeni genannt — wurde als jüngstes Kind von Erich (89) am 26. Mai 1827 in Göttingen geboren. Sie hat ein Alter von nur 27 Jahren erreicht.

Mit drei Jahren bereits wurde sie durch den Tod des Vaters verwaist und lebte — während die beiden Brüder, durch den Beruf veranlasst, zeitiger das Elternhaus verliessen — mit ihrer Mutter ungetrennt zusammen, bis die eigene Verheiratung sie von dort abrief.

Die Mutter verschaffte ihr mit unermüdlichem Eifer den besten Unterricht, für den sich Gelegenheit bot, und fand in Aeones Begabung und angeborenem Streben vollste Unterstützung. Eine Töchterschule bestand in Göttingen nicht, und es fiel den Eltern die Aufgabe zu, aus Privatstunden selbst den Unterricht zusammen zu fügen. Wenn dabei ein organisches System nicht wohl erreicht werden konnte und manche Kraft auf Umwegen verbraucht wurde, so bot Göttingen doch in seinem Verkehr Ergänzungen, die Aeone bei ihren natürlichen Anlagen und hohem Interesse zu bestem Erfolge verwertete. Ihr scharfer, logischer Verstand, ihre Teilnahme an allem was Wissen-

---

*) Der Name ist von der Gräfin Wintzingerode geb. Freiin vom Hagen vererbt. Sie war am Neujahrs-Tage 1801 getauft worden und hatte deshalb den Namen Aeone (von *Αἰών* = Jahrhundert) erhalten.

3012. August Berthold Theodor Viktor von Quistorp (119)

Geb. 6.4.1825 zu Göttingen.

Vater: Erich Gustav, Hauptmann im hann. 1. Infanterieregiment – Geb. 23.3.1794 zu Dorwert – Gest. 24.4.1850 zu Göttingen – Mutter: Wilhelmine Henriette geb. Heise – geb. 5.1.1798 zu Hagen bei Lüneburg – Gest. 14.12.1863 zu Göttingen.



Gymnasium in Göttingen – 1.4.1844 Musketier im 31. Infanterieregiment – 1.8.1844 Unteroffizier – 2.11.1844 Portepeefähnrich – 11.9.1845 Sekondelieutenant – 1848 Straßenkampf in Berlin und Feldzug gegen Dänemark: Gefechte bei Schleswig und Düppel – 10.10. bis 10.11.1848 kommandiert zur Gewehrfabrik Sömmerda – 1849 Feldzug in Baden: Gefechte bei Ladenburg, Federbach und Rastatt – 15.10. bis 28.11.1850 und 11.2.1851 bis 17.10.1853 kommandiert zur Allgemeinen Kriegsschule – 15.8. bis 30.11.1856 kommandiert zur Gewehrfabrik Suhl – 1.7.1857 bis 5.9.1859 Kompagnieführer beim I. Bataillon (Erfurt) 31. Landwehrregiments – 18.7.1857 Premierlieutenant – 31.5.1859 Hauptmann – 6.9.1859 à la suite des Infanterieregiments Nr. 31 gestellt und Lehrer an der Kriegsschule Potsdam – 3.1.1862 in den Großen Generalstab – 1.10.1862 bis 30.6.1865 Lehrer an der Kriegsakademie – 25.6.1864 Major – 27.9.1864 in den Generalstab der 3. Division – 29.11.1864 in den Großen Generalstab – 16.9.1865 in den Generalstab der 3. Division – 1866 Feldzug: Gefecht bei Gitschin, Schlacht bei Königgrätz – 20.9.1866 Kronen-Orden III. mit Schwertern – 27.9.1866 à la suite des Generalstabes der Armee gestellt und Direktor der Kriegsschule Neiße – 22.5.1868 Oberstlieutenant – 16.2.1869 Kommandeur des II. Bataillons Infanterieregiments Nr. 65 – 18.7.1870 für die Dauer des mobilen Verhältnisses Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 22 – 26.7.1870 Oberst – 1870/71 Feldzug: Belagerung von Paris, Gefechte bei Ditry, Bicêtre, Villejuif (verwundet), Hautes Bruyeres und L'Hay – 15.10.1870 Eisernes Kreuz II. – 20.3.1871 für das Friedensverhältnis als Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 22 bestätigt – 28.9.1871 Eisernes Kreuz I. – 12.1.1875 à la suite des Regiments gestellt und Kommandant von Diedenhofen – 18.1.1875 Charakter als Generalmajor – 8.5.1877 Kronen-Orden II. mit Schwertern – 17.9.1878 ein Patent als Generalmajor und Kommandant von Spandau 18.9.1880 Roter Adler-Orden II. mit Eichenlaub – 6.12.1883 mit dem Charakter als Generallieutenant und Pension zur Disposition gestellt – 22.9.1895 Stern zum Kronen-Orden II. mit Schwertern – 30.8.1912 Stern zum Roten Adler-Orden II. mit Eichenlaub bei der hundertjahrfeier des Infanterieregiments Nr. 31 – Gest. 1.7.1913 zu Eisenach – Verheiratet: 22.9.1855 zu Stuttgart mit Anna Gordon Spence – Geb. 31.7.1830 zu Montego-Bay (Jamaica) – Gest. 2.3.1906 zu Eisenach – Kinder: siehe Gotha, Briefadel 1908, 765 – Bild: Gleiwitz, Altes Kasino des Infanterieregiments Nr. 22

Quistorp trat beim 31. Infanterieregiment ein, wurde 1845 Sekondelieutenant und 1847 von seinem Bataillonskommandeur, Oberstlieutenant Wiesner, beurteilt: „höchst lobenswerte, moralische Führung, anständiges, bescheidenes und besonnenes Benehmen, sprechen ebenso für ihn als ein hoher Grad von Gemütlichkeit. Seine dienstlichen Obliegenheiten erfüllt er mit regem Eifer, ist stets tätig und pünktlich und geht der weiteren Ausbildung seiner Dienstkenntnisse mit so großem Interesse an der Sache nach, daß ein guter Erfolg wohl nicht ausbleiben wird. Er hat gute geistige Anlagen, besitzt genügende Schulbildung und fährt fort, sich wissenschaftlich zu betätigen." Der Regimentskommandeur, Oberst Verlohren, setzte hinzu: „Mit Lust und Eifer dem Dienst ergeben und von recht anständiger Führung, erhält er sich fortwährend die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten." Sowohl im Feldzuge 1848 gegen Dänemark wie in dem von 1849 in Baden hatte Quistorp verschiedentlich Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Der Besuch der Allgemeinen Kriegsschule wurde vorübergehend durch die Mobilmachung Ende 1850 unterbrochen. Nachdem er eine Kompagnie bei der Landwehr geführt hatte, wurde Quistorp 1859 als Hauptmann Lehrer der Taktik an der Kriegsschule in Potsdam. Infolge seiner großen kriegswissenschaftlichen Kenntnisse, seines klaren Vortrages und seiner praktischen Art auf die Schüler einzuwirken erzielte er sehr gute Erfolge. Damals schon trat er als Schriftsteller hervor und fand volle Anerkennung. Es erschienen von ihm in jener Zeit: „Die Geschichte der kaiserl. russ.-deutschen Legion" sowie zwei kleinere Schriften, „Grundzüge der Taktik" und „Altes und Neues in der preuß. Infanterietaktik". Im Jahre 1862 wurde Quistorp in die Kriegsgeschichtliche Abteilung des Großen Generalstabes versetzt und wirkte gleichzeitig als Lehrer an der Kriegsakademie. Während des Krieges gegen Österreich war er als Major Generalstabsoffizier der 3. Division, die der Generallieutenant von Werder führte. Durch seine Tätigkeit bei Gitschin trug er sehr zum günstigen Ausgange des Kampfes bei. Während des Krieges gegen Frankreich führte Quistorp das Infanterieregiment Nr. 22. Er wurde in dem Gefecht bei Villejuif verwundet und mit beiden Klassen des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Als Generalmajor war er zunächst Kommandant von Diedenhofen und dann 5 Jahre Kommandant von Spandau. Ende 1883 trat er als Generallieutenant in den Ruhestand. Er nahm seinen Ruhesitz in Eisenach, wo er fast noch 30 Jahre lebte. Als der Tag von Villejuif sich zum 25. Male jährte, verlieh ihm Kaiser Wilhelm II. zum Andenken an seine in jenem Gefecht bewiesene Tapferkeit den Stern zum Kronen-Orden II. mit Schwertern. Das bekannteste und umfangreichste Werk, das wir der Feder des Generals von Quistorp verdanken, ist „Die Geschichte der Nordarmee 1813".

aus Kurt v. Priesdorff: "Soldatisches Führertum", Hbg. 1939, Bd. 9, S. 460/461

schaft und Kunst betraf, verbunden mit den Vorzügen weiblicher Schönheit, machten ihre Unterhaltung ebenso willkommen bei Professoren und dem älteren Teil der Gesellschaft, als bei der fröhlichen Jugend, die auf der Universität ihre höhere Bildung suchte. Und Aeone hat ihrerseits diesen Verkehr genutzt, um sich weiter zu heben, besonders Sprachen, schöner Litteratur und Musik erfolgreichen Eifer zugewendet. Mehrere gleichaltrige Freundinnen, namentlich Julie Müller nachmals Leist (Tochter des Archäologen Ottfried Müller) und Sophie von Berlepsch (später Aeones Schwägerin), mit gleichen Befähigungen teilten diesen Geschmack und trugen zu gegenseitiger Förderung lebhaft bei.

Aeone war durch Schönheit ausgezeichnet und zog schon als Kind allseitige Beachtung auf sich. Bei mehr als gewöhnlicher Grösse und schlankem stattlichen, wenn auch nicht kräftigen Wuchs, hatte sie ein längliches Antlitz mit feinen Zügen, zierlich geformter Nase und Mund, ausdrucksvolle Augen unter schön geschwungenen Augenbrauen, eine hohe edele Stirn und dunkelbraunes Haar, das auf den Seiten mit Locken ihr Gesicht einrahmte und der ansprechenden Erscheinung ein weiteres Relief gab.

Aeone war früh aufgewachsen. Schon der 13jährigen, als sie ausnahmsweise an einem ländlichen Feste bei Münden teilnahm, wurden Aufmerksamkeiten erwiesen, auf welche in solchem Alter nicht zu rechnen ist. Diese nahmen zu, als sie später regelmässig die geselligen Kreise besuchte und haben — ohne dass in ihrem Benehmen etwas Anforderndes lag — manchen Verehrer zu poetischen oder bildlichen Leistungen veranlasst. Zu ihren entschiedendsten Anhängern aber gehörten die eigenen Brüder. Die in der Familie vererbte ritterliche Achtung für Frauen fand in ihr den würdigsten Gegenstand, und sie wetteiferten in so fürsorglicher Zuvorkommenheit, wie sie nur bei gemütvollem Verständnis durchführbar bleibt; regelmässige Correspondenz in den Zeiten der Trennung gab den gegenseitigen Empfindungen neue Nahrung. Einige Auszüge aus den Briefen mögen zur Charakterisierung dienen.

Aeone schrieb am 27. August 1849 ihrem 24jährigen Bruder Barthold (119), der nach Beendigung eines kurzen Feldzuges in Baden Standquartier hatte und mit der dortigen Gesellschaft lebte:

„Mit Ida*) amüsire Dich, aber lasse Dich nicht zu viel mit ihr ein; das Mädchen ist zu unweiblich, um immer das rechte Benehmen zu finden. Sie ist gewiss noch interessanter geworden, aber es fehlt ihr mädchenhafte Innigkeit und Zuverlässigkeit; meine Erinnerung stellt sie mir als einen Schmetterling vor, der überall das Gute mitnimmt und nirgends rastet. Wie verträgt sich nur ihr Republikanismus mit dem preussischen Militair? — Luise Quistorp möchte ich Dir in Baden wünschen, mit ihr kannst Du Staat machen; sage aber Deine Schwester sähe ganz anders aus, und wäre auch anders.**) — Zeichne möglichst viel; bringe mir viel nette Bilder für mein Album. Vor allen Dingen amüsire Dich, was Du kannst; dabei lernt man auch Lebensweisheit und Menschenkenntniss . . Lebewohl, mein lieber Kleiner***), aber werde nie anders als Du bist; so habe ich Dich schrecklich gern . . . . Spiele nie an der Bank; aber wenn Du's thust, dann denke, dass Gewinnen wie Verlieren mich nicht freuen würde. Letzteres ist handgreiflich fühlbar, Ersteres schliesst Glück in der Liebe aus, und das würde mir fühlbar sein."

*) Eine gemeinschaftliche Bekanntschaft Aeones und Bartholds (119) aus dem Jahre 1847.

**) Luise Quistorp (111) nachmals Urlichs aus Greifswald kam thatsächlich einige Wochen später mit ihren Eltern besuchsweise nach Baden. — Da ihr ebenso wie Aeone der Ruf von Schönheit und Geist vorausging, so war früher unwillkürlich von den Verwandten nicht ohne Spannung dem Moment entgegen gesehen, wo beide Cousinen einander begegnen und um den Triumpf der grösseren Schönheit in die Schranken treten sollten. Das war 1847 in Crenzow geschehen, wo beide im Glanz der Jugend — 21 und 20 Jahre — strahlten. Eine anerkannte Entscheidung ist nicht gefällt worden, indem die Vorzüge geteilt waren. — Obige Worte Aeones lassen die Empfindung der unausgesprochen gebliebenen Meinung durchscheinen.

***) Der Vertraulichkeits-Ausdruck für Barthold (119) trifft nur relativ zu im Vergleich zu dem Bruder Gustav (118), welcher die Bezeichnung der „Grosse" trug.

Den 30. November, wo Barthold (119) in Frankfurt a. M. sich befand, schreibt Aeone:

„Ich habe durch Deine letzte Sendung grosse Freude gehabt; der Brief ward im Triumphe vorgetragen und die Bilder sind herrlich.*) Mama behauptet, der Junge wäre hübscher; andere Leute haben auch daran auszusetzen, ich bin aber vollständig befriedigt und behaupte, mein Barthold sieht gerade so aus und so ist er mir recht; nur sehne ich mich danach, ihn daneben zu stellen, damit die Leute mir recht geben müssen. Es ist eine sehr nette Idee, Dich so für Deine Freunde zu vervielfältigen, doch — habe ich eine gelinde Eifersucht auf den, der das Original erhielt, und meine, so lange bis ich's weiss, es wäre mir wohl zugekommen . . . . Was nun Frankfurt anbetrifft, so amüsire Dich wie Du magst; kannst nicht zu viel mitnehmen von Menschenkenntnis und Sehenswürdigkeiten. Wenn das viele Neue auch mitunter als Chaos in Dir poltert, so rückt sich's mit der Zeit zurecht, wenn Du erst an der Erinnerung zehren musst; werde nie müde und sperre Augen und Ohren geistig wie körperlich auf. Dass Du bei Scherffs**) so reüssirst freut mich allermeist; Ihr scheint einander sehr gefallen zu haben. Er ist ein herrlicher Mann nach seinen Briefen und Sophie's***) Erzählungen; gewisss eine seltene Erscheinung, dass ein alter Diplomat so bieder und treuherzig und liebevoll sich erhalten hat . . . . Gehe getrost öfters Abends dahin und sieh Dir so diejenige Seite von Frankfurt an, welche nicht die Kaufmanns-Gesellschaft ist, obgleich auch diese ihr Interesse hat. Du wirst hier den grössten Luxus, die rechte Geldaristokratie kennen lernen, wo die durch Geld erwirkte Bildung oft mit dem Geldstolz in Zwispalt ist. Ich kenne das von Hamburg her, und die freien Städte sind sich im Wesentlichen gleich; unbesiegbarer Hochmuth

*) In Carlsruhe 1849 lithographisches Portrait von Barthold (119).

**) Familie des niederländischen Gesandten am Frankfurter Bundestage.

***) Sophie von Berlepsch, die Verlobte von Gustav (118).

nach allen Dimensionen ist unversteckbar neben viel Liebenswürdigkeit und Bildung."

Nachdem Barthold (119) einige Wintermonate, während welcher die Armee auf Kriegsfuss stand, in anziehenden Gesellschafts-Kreisen in Halle vergnügt durchlebt hatte und nun, zur Kriegsschule in Berlin übergehend, in der grossen Stadt einen zusagenden Lebensplan vermisste, schrieb Aeone am 12. März 1851:

„Dieser Brief muss Dir klingen und singen, denn ich komme eben aus dem Concert und die schöne Musik summt mir noch im Kopfe. Ich wette, Du kommst in kein Concert, dazu bist Du zu nachlässig; ich wollte ich wäre bei Dir, ich wollte schon Dich concentriren helfen. Das ist mein stetes Streben für mich selbst und Du solltest es mit lernen; denn es bleibt eine von den grössten Lebensbedingungen, dass man seine Kräfte, Fähigkeiten und Zeit nicht zersplittert, und das ist schwer zu erreichen. Lass Dich gehen für einen Teil Deiner Zeit, um Dich auszuruhen; aber die übrige halte fest zusammen zu einem grossen Zweck, damit Du künftig etwas davon aufzuweisen hast. Dass Du Dich noch nicht anschliessest, noch bessere Freunde zu finden denkst, finde ich sehr begreiflich; da suche lange, die guten sind nicht leicht zu finden. Aber solche, die nicht mehr Geld haben als Du und doch anständig leben, findest Du gewiss auch. Wir Quistorps haben eine gute Art, unsere Persönlichkeiten in Erscheinen und Benehmen geltend zu machen; dafür können wir mit viel weniger Mitteln auskommen. Diese Eigenschaft wird Dir nicht fehlen; gehe nur davon aus, dass Dir Einfachheit in allen Dingen ansteht, und Du wirst sehen, Du kommst damit durch. Wie beneide ich Dich um die grosse Stadt; könnte ich da doch bei Dir sein! . . Denke, dass Deine Schwester stolz auf Dich ist, und mache sie noch immer stolzer; lerne auch recht viel, damit Du mir was lehren kannst . . . . . "

Am 4. April 1851:

„Höre mal, Dein Brief hat mir garnicht recht gefallen, er ist nicht so sprudelnd vergnügt wie sonst; ich finde

das den Umständen nach begreiflich, ist mir aber nicht recht. Du musst lernen, Dich wohler und behaglicher zu fühlen, sonst bleibst Du der alte originelle Junge nicht, und das ist mehr schade, als alle Gelehrsamkeit, die Du erlangen magst, aufwiegen kann. Mama ist sehr erschreckt, dass du dürrer geworden sein willst; sie wird Dir darüber in mütterlicher Sorge schon viel geschrieben haben. Es ist mir aber auch nicht einerlei und ich möchte Einsprache thun; werde doch kein Listing.*) Wenn Du hager und mager aussiehst und für 30 Jahre giltst, da machst Du gewiss den Eindruck von blasirt, und das ist das Schrecklichste was Du mir anthun kannst. Bleib doch der hübsche frische Junge. . . . . So lange ich noch öfters Deine schöne Schwester heissen kann, musst Du auch mein gleicher Bruder bleiben; der Grosse**) ist uns schon abtrünnig geworden und wir gelten doch für eine hübsche Familie. Genug davon; Du weisst nun, wie Du Dich zu verhalten hast. — Lerne nur nicht zu fleissig, das passt garnicht so unbedingt für Dich, Du bist kein Wissenschaften-Grübler; lerne in der grossen Stadt Berlin die Welt gehörig kennen und lass Dich so weit ein, dass Du nie etwas zu bereuen hast. Das ist mein negativer Wunsch zu Deinem Geburtstag; ich habe so grosses Vertrauen zu Dir und Deinem festen männlich treuen Charakter, dass ich garnicht fürchte, es könnte irgend etwas schlechten Einfluss auf Dich haben. — Ich habe mir sagen lassen, Du hättest Dich schon wieder verliebt; immerhin, wenn's so unschädlich ist. Grüsse Deine Geliebte von mir; ist wohl sehr schön? eine unbewegliche Schöne? gehst Du alle Tage zu ihr; kostet Dir wohl viel Zeit! Kommst darüber wohl garnicht zur Ende — und denkst Du garnicht an Grimms?***) . . . . . "

*) Listing, Professor der Natur-Wissenschaften in Göttingen und Bekannter des Hauses, war ebenso bekannt durch seine sprichwörtlich gewordene dünne Schlemihl-Figur.

**) Gustav (118).

***) Bekanntschaften der Familie aus Göttingen, an welche Aeone auf diese Weise wiederholt mahnt.

Aeones Bekanntschaften und Freundschaften boten ihr vielfältige Einladungen, und sie hat manche Wochen und Monate besuchsweise ausserhalb zugebracht. Insbesondere legte der Onkel Theodor (90) Wert darauf, dass der durch seine Versetzung aus Göttingen nach Hannover gelöste tägliche Verkehr mit dem Kinde durch die zur Dame gewordene Nichte aufrecht gehalten wurde. Mit grosser Genugthuung sah er, wie die Gesellschaft der grossen Stadt seit 1844 — insbesondere 1847 auf einem Maskenballe — Aeone Auszeichnung zuwendete und selbst der König Ernst August an ihn die Frage wegen der ihn begleitenden Dame richtete. — „Man hat Aeone zu viel weiss gemacht, vom König bis zur alten Dame!" schrieb die Mutter in ihr Tagebuch in der Besorgnis, dass soviel Huldigung das Gleichgewicht des 17jährigen Mädchens stören möchte. Charaktervoll und wohlwollend ist Aeone gefährdenden Einflüssen jedoch entgangen, ihre Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit nie durch Anerkennung der äusseren Vorzüge in Frage gestellt worden.

Dass eine solche Dame öfters zu bleibendem Besitz begehrt war, bedarf der besonderen Erwähnung nicht; doch hatte sie schon zeitig ihre Neigung dem Manne zugewandt, der erst zu Sylvester 1849 der viel Gefeierten die entscheidende Frage zu stellen wagte. Sie wurde die Verlobte des Lieutenants Adolph Gündell, der früher in Göttingen, nun in Goslar beim 1. leichten Bataillon stand. Die hannoverschen Verordnungen gestatteten nicht, einem Second-Lieutenant die Heirats-Erlaubnis zu erteilen, und beschränkten das Aufsteigen der jüngeren Officiere ganz mechanisch auf die einzelne Truppe. Von beiden Massregeln sah sich Adolph Gündell ungewöhnlich hart betroffen; der Zufall wollte, dass sein Bataillon das schlechteste Avancement hatte, er spät — bereits um mehrere Jahre älter als fast alle gleichgestellten Officiere der Armee — zum überzähligen Premier-Lieutenant befördert wurde und erst auf Grund dessen nach vielfachen weiteren Bemühungen

und Verwendungen den Heirats-Consens erhalten konnte. Am 21. Mai 1853 fand in Göttingen die Vermählung statt. Aber das mehr als dreijährige Abwarten unter steter Spannung und das lange vergebliche Hoffen hatten Aeones Gesundheit, welche nie sehr fest war, weiter untergraben und den Krankheits-Keim entwickelt, so dass ihr nur eine kurze Ehe beschieden blieb. Die jung Vermählten wohnten in Goslar, wo Aeone am 13. April 1854 einem Sohn das Leben gab. Bald darauf kam die Schwindsucht zum Durchbruch, der sie am 10. September — 27 Jahre alt — erlegen ist. Sie wurde auf dem Friedhof zu Goslar bestattet und reiche Sympathie hat die früh entschlafene zur letzten Ruhe begleitet. —

Aeones Gemahl wurde nachmals Adjutant und mehrjähriger treuer Gefährte des Onkels Theodor (90), als dieser Brigadier in Lüneburg war (vergl. S. 403). Nach der politischen Katastrophe von 1866 trat er in preussischen Dienst und musste 1870 als Major aus der Feldtruppe ausscheiden, weil seine Gesundheit wankend wurde, bevor er — eine weitere Folge des oben erwähnten hannoverschen Beförderungs-Systems — zu einer seinen hervorragenden Fähigkeiten angemessenen Stellung aufgestiegen war. Seitdem ist er Bezirks-Commandeur in Weissenfels. Im Herbst 1863 ging er eine zweite Ehe mit Molly Deichmann ein, aus der vier Kinder stammen.

Aeones Sohn, Erich Gündell, ist Lieutenant in dem zu Weimar garnisonierenden Infanterie-Regiment Nr. 94 und Zuhörer an der Kriegs-Akademie in Berlin.*)

Quellen.

Tagebuch von Wilhelmine von Q. geb. Heise. — Briefe von Aeone von Q. (120).

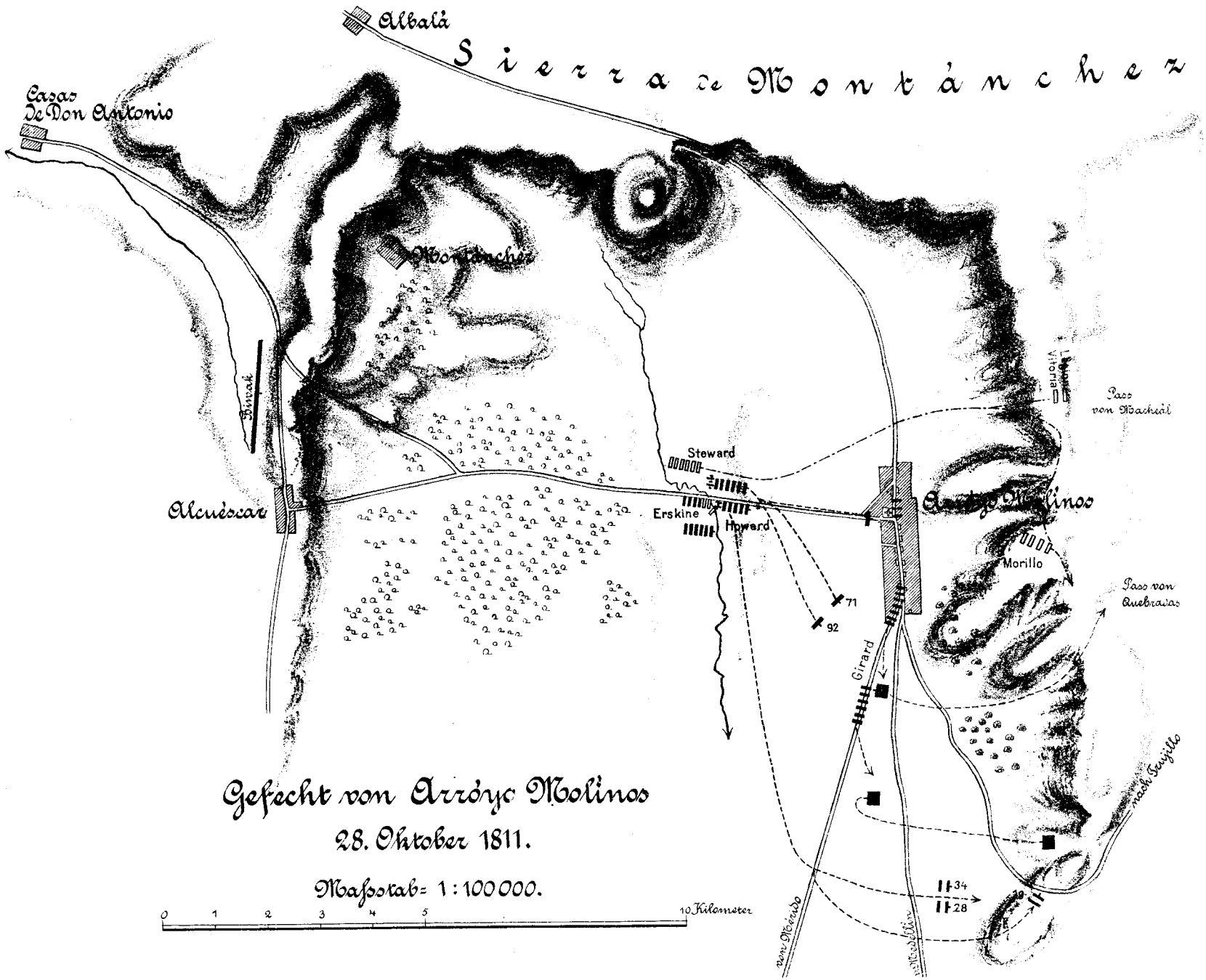
---

*) Zur Zeit der Drucklegung Oberstlieutenant und Chef des Stabes beim Ostasiatischen Expeditions-Corps in China.

Schluss.

Wir haben hiermit die Biographieen unserer Ahnen bis zu denen herabgeführt, welche noch unter den Lebenden weilen. Ein abschliessender Rückblick zeigt die Familie wenig von der Gunst des Glücks getragen; doch Elemente hat sie gezeitigt, fähig und würdig, erste Stellen in Staat und Gesellschaft zu erfüllen.

An jeden Quistorp, der diese Blätter liest, richten sie eine Frage.



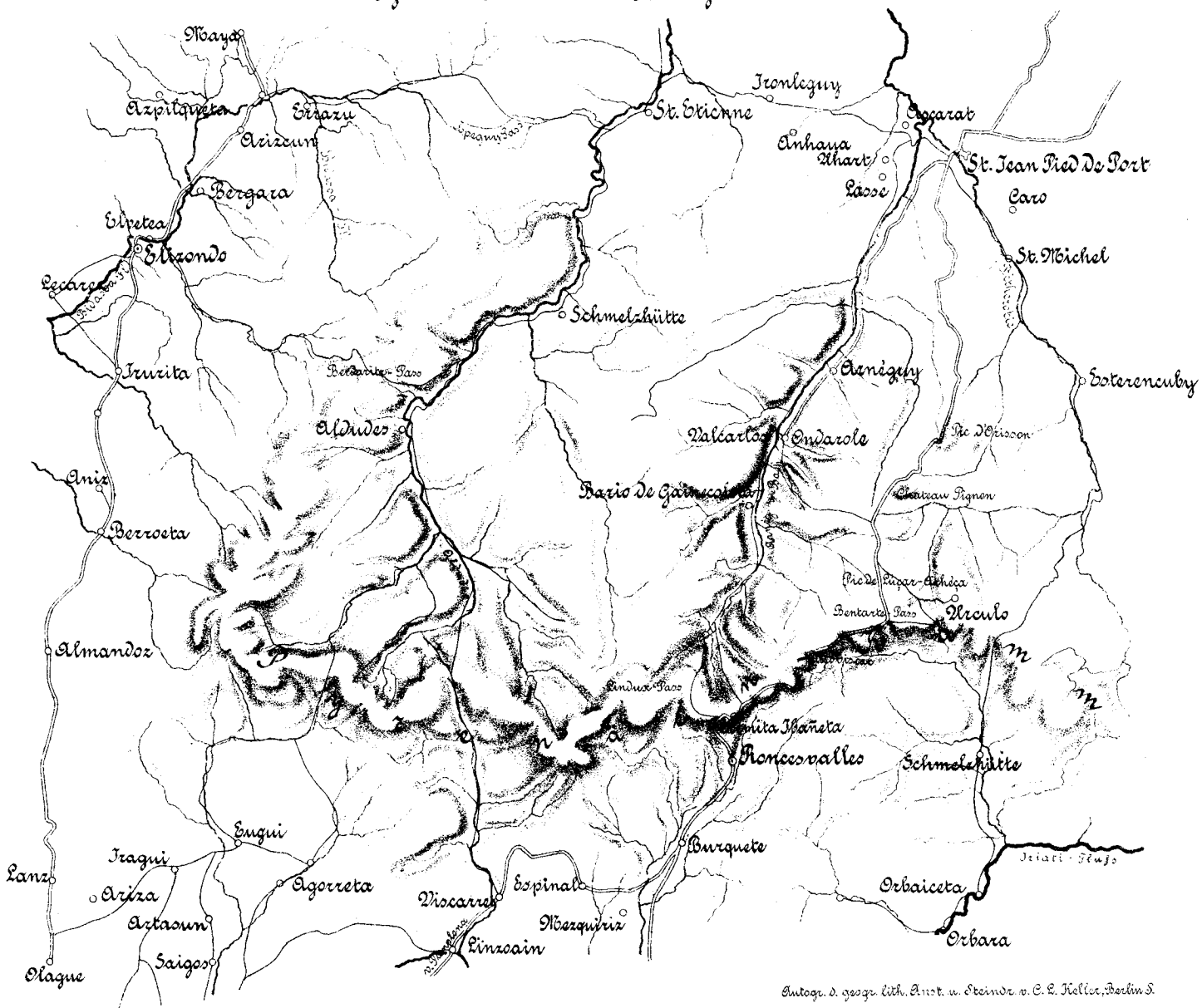
Gefecht von Arróyo Molinos

28. Oktober 1811.

Maßstab = 1 : 100 000.

Weg von Pamplona nach St. Jean Pied de Port.

Pyrenäen Kamm zum Feldzug 1813.



Maasstab = 1 : 175 000.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 Kilometer